

**Die Godesburg -
Archäologie und Baugeschichte
einer kurkölnischen Burg**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität
München

vorgelegt von
Tanja Potthoff M. A.
aus Bonn

Bonn 2009

Referent: Prof. Dr. Bernd Päffgen
Koreferent: Prof. Dr. Matthias Untermann, Heidelberg
Tag der mündlichen Prüfung 16.07.2007

Promotionsausschuss Dr.phil. und M.A. der Ludwig-Maximilians-Universität München
Geschwister-Scholl-Platz 1 . 80539 München

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	1
2	Einleitung	2
2.1	Topographie und Geologie	3
2.2	Forschungsgeschichte	4
3	Historischer Abriss	7
3.1	Die vorburgzeitliche Michaelskapelle	7
3.2	Geschichte und Entwicklung der Godesburg	10
3.3	Die Godesburg nach ihrer Zerstörung	15
4	Bewertung der Quellen	18
4.1	Dokumentation des aufgehend erhaltenen Baubestands	18
4.2	Archäologische Untersuchung von 1959/60	21
4.3	Die Schriftquellen	24
4.4	Bildliche Darstellungen der Burg	26
5	Periodeneinteilung	29
6	Periode I	31
6.1	Baubefunde	31
6.2	Interpretation und vergleichende Einordnung	32
7	Periode II	35
7.1	Die Gräber	35
7.2	Steineinfassungen von Gräbern als soziale oder chronologische Indikatoren	46
7.4	Vergleichende Einordnung	47
7.5	Zur Lokalisierung eines frühen Kirchenbaus auf dem Godesberg	50
8	Periode III	53
9	Beschreibung und Rekonstruktion des Baubestandes	53
9.1	Gesamtanlage	53
9.2	Ringmauer der Kernburg	55
9.3	Gebäude 129 mit Treppenturm 61a	58
9.4	Randbebauung im Westen	60
9.5	Torsituation in der Kernburg	61
9.6	Saalbau (Bef.-Nr. 131)	62
9.7	Nordost-Eckbau (Bef.-Nr. 135)	65

9.8	Bergfried (Bef.-Nr. 80a)	68
9.9	Zwinger	85
9.10	Umfassung der Vorburg	87
9.11	Zur Innenbebauung der Vorburg	91
9.12	Michaelskapelle	91
10	Archäologische Befunde	93
10.1	Ringmauer (Bef.-Nr. 52, 58 und 122)	93
10.2	Gebäude 129	94
10.3	Gebäude 126	96
10.4	Keller 111	98
10.5	Ältere Bebauung unter Keller 111	99
10.6	Keller 88 und 92	100
10.7	Saalbau 131	102
10.8	Vorgängerbebauung des Saalbaus 131	103
10.9	Nordost-Eckbau 135	104
10.10	Bergfried 80a und Fundamentgrube 80b	104
10.11	Mauerreste ohne Zuweisung zu bestimmten Gebäuden	104
10.12	Hofpflaster 97	105
10.13	Befunde zur Wasserversorgung und Brauchwasserentsorgung	105
10.14	Pfostengruben	107
10.15	Weitere Befunde	108
11	Vergleichende Einordnung der Befunde aus Periode III	109
11.1	Ringmauer 52, 58 und 122	109
11.2	Saalbau 131	110
11.3	Nordost-Eckbau 135	115
11.4	Saalgeschossbau 129 mit wohnturmartigen Charakter	115
11.5	Randbebauung im Süden	117
11.6	Bergfried	120
11.7	Zwinger	135
11.8	Die Umfassung der Vorburg	137
11.9	Die Michaelskapelle	138
11.10	Kanäle	138

17	Zusammenfassende Auswertung	140
18	Zu einer möglichen vorrömischen Nutzung des Godesbergs	140
19	Periode I und II	142
19.1	Absolutchronologische Einordnung der Periode I	142
19.3	Absolutchronologische Einordnung von Periode II	143
19.4	Die Funktion der Michaelskapelle in Periode II	144
20	Entwicklung und Rekonstruktion der Burg in Periode III	147
20.1	Die bauliche Gesamtentwicklung der Burg (Phaseneinteilung)	147
20.2	Zuweisung einzelner Phasen und Gebäude zu bestimmten Bauherren	151
20.3	Bautechnik und Baumaterial	153
20.4	Rekonstruktion der Burg	156
25	Zusammenfassung	163
26	Literaturverzeichnis	166
26.1	Quellen	166
26.2	Sekundärliteratur	167

1 Vorwort

Zunächst möchte ich Prof. Dr. B.Päffgen für die Anregung und Betreuung dieser Arbeit, und Prof. Dr. M. Untermann für die freundliche Übernahme des Zweitgutachtens danken.

Eine Vielzahl praktischer Hinweise und anregende Gespräche verdanke ich Dr. H. Herzog vom Rheinischen Amt für Denkmalpflege und Dr. N. Schloßmacher vom Stadtarchiv Bonn.

Die freundliche Überlassung der Ausgrabungsdokumentation und Genehmigung der Bearbeitung verdanke ich Prof. Dr. J. Kunow und seinem Amtsvorgänger Prof. Dr. H. Koschik vom Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege, die Genehmigung zur Bearbeitung des Fundmaterials Prof. Dr. F. G. Zehnder und Dr. J. Giesler vom Rheinischen Landesmuseum Bonn. Dr. A. B. Follmann-Schulz und U. Komainda ermöglichten den Zugang zu den Funden und unterstützten mich vor Ort.

Ausdrückliche Erwähnung und Dank verdient Dr. G. Müldner M. A., Reading für die freundliche Bestimmung des Skelettmaterials. Für die Anfertigung von Dünnschliffen der Gesteinsproben und deren Bestimmung danke ich Prof. Dr. Kleinschrodt, Universität Köln, für die diesbezügliche Unterstützung und die Zurverfügungstellung von Vergleichsproben aus dem Kölner Dom der dortigen Dombaumeisterin Prof. Dr. B. Schock-Werner. Dr. B. Schmidt, Dendrolabor des Ur- und Frühgeschichtlichen Instituts der Universität Köln, unternahm es freundlicherweise, eine Probe aus dem Bergfried zu entnehmen und zu bestimmen. B. von Zelewski vom Rheinischen Landesmuseum gebührt Dank für die Röntgenuntersuchung der Metallfunde.

Während meiner Bauaufnahme war Herr Bröhl von der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Bonn stets ein hilfreicher Ansprechpartner. Prof. Dr. J. Bemann und das Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie Bonn haben mich unter anderem durch die Ausleihe eines Nivelliergeräts und eines elektronischen Tachymeters unterstützt. Für ihre zeitweilige Hilfe vor Ort möchte ich mich bei Ch. Franken M. A., Dr. B. Steinbring und R. Haase M. A. bedanken.

Darüber hinaus haben eine Reihe von Leuten auf vielfältige Art und Weise - z. B. durch das Lesen der Korrekturfahnen, technische Hilfe oder wichtige Hinweise - zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen. Hierbei möchte ich vor allem Dr. M. Brüggler, Ch. Franken M. A., Dr. J. Friedhoff, R. Haase M. A., Dipl. Ing. S. Harlfinger, G. Höhn, Dr. T. Höltken, P. Jülich M. A., Ch. Keller M. A., Dr. M. Losse, Dr. U. Müssemeier, Dipl. Ing. F. Orendi, P. Schlemper M. A., Dr. B. Steinbring und O. Wagener dankend erwähnen.

Besonderer Dank gebührt meinen Eltern und meinem Mann, ohne deren Geduld und Unterstützung ich diese Arbeit nicht hätte verfassen können.

2 Einleitung

Die zahlreichen Burgen, die das Rheintal säumen, sind ein wichtiger Bestandteil der Kulturlandschaft an Mittel- und Niederhein. Die kurkölnische Landesburg Godesberg, verdankt ihren Namen dem gleichnamigen Vulkankegel im jetzigen Bonn-Bad Godesberg (NRW)¹. Die Silhouette der Burgruine mit ihrem markanten Bergfried und dem 1960 nach dem Entwurf von Gottfried Böhm errichteten Restaurationsbetrieb prägen die Landschaft ebenso wie der auf dem gegenüberliegenden Rheinufer gelegene Drachenfels. Doch war der Godesberg bereits vor dem Bau der mittelalterlichen Burg besiedelt.

Die wissenschaftliche Untersuchung der Burg und ihrer Vorbesiedlung unter archäologischen und bauhistorischen Gesichtspunkten stellt sowohl für die Burgen- als auch die Regionalforschung seit langem ein Desiderat dar. Ziel der vorliegenden Arbeit ist, einen Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücke zu leisten. In Fortführung meiner Magisterarbeit, die sich mit der Nutzung und Besiedlung des Godesbergs bis zum Bau der Burg beschäftigt hat und in diese Arbeit einfließt², wird im Folgenden vor allem die bauliche Entwicklung der Burg Godesberg untersucht. Neben einer Einteilung in einzelne Bauphasen, soll eine Rekonstruktion der Burg, d. h. ihrer Gebäude und Ausstattung, unternommen werden. Es stellt sich die Frage, inwieweit einzelne Phasen oder Gebäude bestimmten Bauherren zugewiesen werden können. Bei dieser Untersuchung steht aufgrund seiner Erhaltung und Bedeutung vor allem der Bergfried der Burg im Mittelpunkt. Um das Thema einzugrenzen, werden die nachburgzeitliche Nutzung des Bergs und entsprechende Umbauten weitgehend ausgeklammert. Der zeitliche Schnitt wurde mit der Zerstörung der Godesburg gesetzt, die nach Aussage der Schriftquellen im Jahr 1583 erfolgte.

Die Grundlage der Arbeit bildet zum Einen eine archäologische Untersuchung durch Adolf HERRNBRODT und Heinz FISCHER im Vorfeld von Baumaßnahmen aus dem Jahr 1959/60, die nur in zwei Vorberichten publiziert wurde³, zum Anderen das bislang nur in wenigen Aufmaßen und Aufrissen dokumentierte aufgehend erhaltene Mauerwerk. Letzteres wurde von der Verfasserin im Rahmen einer Bauuntersuchung aufgenommen⁴. Zur Ergänzung werden Schrift- und Bildquellen hinzugezogen⁵. Diese Arbeit verfolgt also einen interdisziplinären Ansatz.

Ein wichtiges Problem der Burgenforschung ist immer noch die teilweise sehr uneinheitliche Verwendung der Fachtermini. In dieser Arbeit wurden vornehmlich die im „Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen“ definierten Begriffe verwendet⁶. Wenn hiervon abgewichen wird oder weitergehende Erläuterungen notwendig sind, wird dieses in den entsprechenden Textstellen thematisiert. Ansonsten sei nur allgemein auf das oben genannte Wörterbuch verwiesen.

1. Die Anlage ist heute im Allgemeinen unter dem Namen Godesburg bekannt.

2. Vgl. POTTHOFF 2002.

3. HERRNBRODT 1960; FISCHER 1974.

4. Vgl. hierzu Kap. 4.1 .

5. Vgl. Hierzu Kap. 4.3 und 4.4 . Eine Aufarbeitung der Geschichte der Godesburg erfolgte bereits durch WIEDEMANN 1930.

6. BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004.

Bei der hier vorliegenden Version handelt es sich lediglich um eine gekürzte Version meiner 2007 eingereichten Dissertation. Die Kapitel zum Fundmaterial, Teile der Auswertung (z. B. Funktion der Burg und einzelner Gebäude, Einordnung in regionalen und überregionalen Burgenbau, Wirtschaft) sowie Katalog- und Tafelteil fehlen. Eine Veröffentlichung der vollständigen Fassung in der Reihe „Rheinische Ausgrabungen“ ist derzeit in Vorbereitung.

2.1 Topographie und Geologie

Der Godesberg gehört heute zur Bundesstadt Bonn (NRW) und ist namensgebend für den 1969 eingemeindeten Stadtteil Bad Godesberg. Der linksrheinische Vulkankegel des Godesbergs erhebt sich etwa 8 km südlich der Bonner Innenstadt über der heutigen Bundesstraße B 9 und dem Rhein, von dessen Ufer er etwa 1,5 km entfernt ist.

Der Großraum Bonn gehört zur Köln-Bonner Bucht, die sich von Nordwesten in das Rheinische Schiefergebirge hineinschiebt. Die Landschaft wird maßgeblich durch den Rhein geprägt. Etwa auf der Höhe von Bad Godesberg verlässt der Fluss das relativ enge Mittelrheintal und tritt in die wesentlich breitere Niederrheinische Bucht ein. Das Höhenprofil des Bonner Raumes wird einerseits differenziert durch die Rheinterrassierung, andererseits durch den Vulkanismus des Siebengebirges. Während im Süden der Köln-Bonner Bucht zumindest auf den Niederterrassen in der Regel Höhen von 40-70 m ü. NN nicht überschritten werden, sind im Bereich der Ville bereits Erhebungen von bis zu 170 m ü. NN anzutreffen. Die höchsten Einzelerhebungen der näheren Umgebung Godesbergs liegen rechtsrheinisch im Siebengebirge, dessen Vulkankegel Höhen von bis zu 460 m ü. NN (Ölberg) erreichen. Linksrheinisch finden sich hingegen nur vereinzelt Vulkankegel wie der Godesberg, welcher mit einer Höhe von ca. 120,8 m ü. NN das Rheintal um 55-60 m überragt.

Der Godesberg liegt in einer geologisch uneinheitlichen Übergangszone zwischen Nieder- und Hauptterrasse des Rheins, die an dieser Stelle durch den Godesberger Bach (Marienforster Tal) durchbrochen wird. Dieser bei Arzdorf entspringende, heute teilweise unterirdisch geleitete Wasserlauf führt ca. 120-130 m östlich des Bergfußes vorbei und mündet in den Rhein⁷.

Geologisch betrachtet, handelt es sich beim Godesberg um eine vulkanische Trichter-
kuppe aus Basalt, deren Deckschichten durch den Rhein abgetragen wurden. Besonderes Charakteristikum des hier anstehenden Basalts ist pechschwarze Hornblende in größeren Kristallen⁸. Am Südhang des Berges sind Tuffablagerungen dokumentiert, während sich auf der Ostseite kleinere, nicht näher datierte Steinbrüche lokalisieren lassen, die mit dem Burgbau im Zusammenhang stehen könnten⁹.

7. Vgl. RAUFF 1980, 4.

8. RAUFF 1980, 27-29; WILCKENS 1927, 77 und 230; GEOLOGIE AM NIEDERRHEIN 1988, 33.

9. WILCKENS 1927, 77. Wie das Beispiel des Siebengebirges zeigt, wurden die in der Region anstehenden vulkanischen Gesteine bereits seit der römischen Kaiserzeit abgebaut: RÖDER 1974, 509-544.

2.2 Forschungsgeschichte

Seit fast 500 Jahren ist die kurkölnische Landesburg Gegenstand wissenschaftlichen Interesses. Schon im 16. Jahrhundert beschäftigte sich der Kölner Humanist Herrmann von Neuenahr († 1513) mit der frühen Besiedlung des Bergs und identifizierte ihn mit der bei Tacitus erwähnten 'Ara ubiorum'¹⁰. Ein als Spolie vermauerter römischer Weihstein für die Gottheiten Aesculap und Hygia wurde nach der 1583 erfolgten Sprengung der Burg aus den Trümmern entnommen¹¹. Dieser erste bekannte archäologische Fund von der Kuppe des Berges, bot in der Folge immer wieder Anlass zu der Vermutung, der Berg sei Standort eines Tempels gewesen¹².

Erste Schürfungen mit unbekanntem Ziel und Umfang fanden auf dem Godesberg bereits 1790 im Auftrag des Kurfürsten Max-Franz statt. Über den Verbleib von möglicherweise gemachten Funden und Unterlagen ist allerdings nichts überliefert¹³.

Im 19. Jahrhundert wurden der Godesberg und seine Geschichte mehrfach Gegenstand touristischer Beschreibungen, die auch heute noch einen gewissen Quellenwert besitzen¹⁴. Den Anfang machte 1833 Bernhard HUNDESHAGEN mit dem Heftchen „Der Heilbrunnen und Badeort Godesberg bei Bonn am Rhein“¹⁵. Ernst WEYDEN folgte 1837 mit einem weiteren Führer, in dem er die Meinung äußerte, der in den Schriftquellen überlieferten Michaelskapelle sei eine karolingisch-ottonische Pfalz vorausgegangen¹⁶. Der Elementarschullehrer Lambert DICK machte den Godesberg 1844 zum Bestandteil seiner „Kurze[n] Geschichte und Beschreibung von Godesberg“ und fügte einen Grundriss der Burg bei¹⁷.

Die „Geschichte der Burg Godesberg“ des Bonner Juristen Felix HAUPTMANN erschien 1906. Sie enthält neben einigen noch heute interessanten Baubeschreibungen eine anhand von verschiedenen Quellen erzählte Geschichte der Burg, die allerdings teilweise recht phantasievoll ausgeschmückt wurde¹⁸. Zu Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde mehrfach über archäologische Zufallsfunde auf dem Burggelände berichtet¹⁹.

10. Vgl. WIEDEMANN 1930, 6. Diese aus heutiger Sicht abwegige These wurde noch von SCHWANN 1880, bes. 4-6 weiter ausgebaut.

11. WIEDEMANN 1930, 5 f.; HAENTJES 1979, 5 f. Anders schreibt WEYDEN 1837, 17, der Stein sei in der Nähe der Quelle gefunden worden. Die Fundmeldung des 16. Jahrhunderts ist bei FREUDENBERG 1860, 95 abgedruckt. Zur Mitteilung über die Wiederauffindung der Gründungsschrift, d. h. den Wiedererwerb für Bonn vgl. Korrespondenzbl. der Westdt. Zeitschr. für Gesch. und Kunst 2, Nr. 11, 71, 1883. Zum Aeskulap-Hygia-Kult und seiner Verbreitung vgl. HAENTJES 1979, 10-12. Eine Beschreibung des Steins kann LEHNER 1918, Nr. 161; WIEDEMANN 1930, 5 und HAENTJES 1979, 7 entnommen werden. Wahrscheinlich stammt er von einem bisher unbekanntem, römischen Quellheiligtum in Godesberg oder seiner Umgebung.

12. Den Anfang machte bereits ISSELT 1584, 413, der einen Merkurtempel vermutete. Hierzu auch SCHWANN 1880, 5 f. Zuletzt vertrat GILLES 1985, 236 diese These.

13. DICK 1844, 31 f.; HAENTJES 1960, 12.

14. Vgl. Kap. 4.1 .

15. HUNDESHAGEN 1833.

16. WEYDEN 1837, 22.

17. DICK 1844, vornehmlich 1-25. Laut HAENTJES 1960, 12 habe DICK im Jahr 1846 auch eine archäologische Untersuchung auf dem Godesberg durchgeführt, für die er jedoch keinen Beleg nennt.

18. HAUPTMANN 1906.

Die 1920 erstmals erschienene „Geschichte Godesbergs und seiner Umgebung“ des Althistorikers Alfred WIEDEMANN bildet bis heute eine unverzichtbare Grundlage jedweder Beschäftigung mit der Burg, da WIEDEMANN umfangreiches Material systematisch zusammengetragen und vorgelegt hat²⁰.

Aus heutiger Sicht recht kurios erscheint hingegen die 1925 und 1930 entwickelte These Carl HAUPTMANNs, der Bergfried der Godesburg sei ein römischer Wachturm und Referenzpunkt der römischen Landvermessung gewesen. Neben der Trierer Porta Nigra sei er das besterhaltene antike Baudenkmal Deutschlands²¹. HAUPTMANNs Interpretation entspricht einer Reihe von Frühdatierungen mittelalterlicher Ruinen im 18. und 19. Jahrhundert, die auf einer groben Unkenntnis mittelalterlicher Bauformen beruhten²².

Eine archäologische Probegrabung nahm 1935 Heinz WAGNER, der Verwalter des Godesberger Heimatmuseums, im Zwinger auf der Südseite der Burg vor. Außer einer kurzen Fundmitteilung in den Bonner Jahrbüchern sind jedoch nur wenige Informationen über diese Maßnahme überliefert²³.

Im Zuge eines Hotelneubaus wurde 1959/60 der Hauptburgbereich durch das Rheinische Landesmuseum archäologisch untersucht. Die wissenschaftliche Leitung oblag Adolf HERRNBRODT, die Arbeiten vor Ort Heinz FISCHER²⁴. Damit zählt die Ausgrabung der Godesburg zu den frühen Projekten der Mittelalterarchäologie im Rheinland. Einen Schwerpunkt bildete hierbei die Erforschung von Burgen, allerdings insbesondere der frühen Anlagen und Motten²⁵.

Anlässlich des 750jährigen Jubiläums der Grundsteinlegung legte Walter HAENTJES 1960 erneut eine „Geschichte der Godesburg“ vor. In ihrem historischen Teil stützt sich die Arbeit im Wesentlichen auf WIEDEMANN. Ihr Verdienst liegt in der Berücksichtigung der oben erwähnten Ausgrabung und in einer ersten Auswertung der Bildquellen zur Rekonstruktion der Burg²⁶.

In der Folge wurde der Godesberg nur noch unter Berücksichtigung von Einzelheiten

19. AUS'M WEERTH 1883, 177; WIEDEMANN 1890a, 229; Ders. 1930, 5.

20. Zitiert wird hier die vermehrte 2. Auflage WIEDEMANN 1930. Zu WIEDEMANN und seiner Tätigkeit vgl. auch HAENTJES 1960, 7.

21. HAUPTMANN 1925, 11-13. Vgl. hierzu auch die Godesberger Woche, Nr. 110 (31. August 1930), 113 (21. September 1930), Nr. 121 (16. November 1930) und Nr. 162 (30. August 1931).

22. Vgl. hierzu ZEUNE 1999, 28 f. mit weiteren Beispielen.

23. OELMANN 1932, 325. Desweiteren existiert eine kurze Korrespondenz über das Ersuchen einer Grabungsgenehmigung vom 24.10.1934 mit einem Antwortschreiben vom 30.10.1934: RAB, Ortsakten Godesberg, Fundstellennr. 15. Die meisten Details schildert ein Zeitungsartikel im „Westdeutschen Beobachter“ über archäologische Fundstücke zur Besiedlung des Godesbergs, der aber über die Fundzusammenhänge keinerlei Auskunft gibt: Westdeutscher Beobachter, Ausgabe Bonn und Siegburg vom 16. Juli 1935. Die geschilderten Gegenstände gehörten zum Bestand des Heimatmuseums Godesberg. Sie konnten nicht zur Betrachtung herangezogen werden, da der Museumsbestand während des 2. Weltkriegs verloren ging: Freundliche Mitteilung Frau M. MÜLLER, Heimatverein Godesberg.

24. Die Ergebnisse wurden bislang lediglich in zwei kurzen Vorberichten publiziert: HERRNBRODT 1960, 356-361; FISCHER 1974, 5-23.

25. Zur Forschungsgeschichte der Burgenarchäologie im Rheinland vgl. HERRNBRODT 1962, 76-100; JANSSEN 1975, 121-128 und FRIEDRICH 1991, 177-194.

26. HAENTJES 1960.

betrachtet. In den 80er Jahren stand abermals die Besiedlung des Bergs vor dem Bau der Burg im Mittelpunkt. Die Heimatforscher Anton PAßMANN und Horst BURSCH thematisierten den Namen des Godesbergs und schlossen auf ein Wotansheiligtum, das an dieser Stelle jedoch nicht belegt werden kann²⁷. Im Zuge der Zusammenstellung „Die Römer in Nordrhein-Westfalen“ interpretiert Michael GECHTER 1987 die frühesten Ausgrabungsbefunde zu Recht als spätantiken *burgus*²⁸. Mit der Geschichte der Michaelskapelle beschäftigte sich 1999 ausgiebig der Historiker Norbert SCHLOßMACHER²⁹. Einen ebenfalls historischen Ansatz verfolgte zuletzt Jens FRIEDHOFF, der 2001 und 2002 die Rolle der Godesburg als Residenzburg thematisierte³⁰.

Die lange Forschungsgeschichte ist ein Beleg dafür, dass der Godesberg und seine Burg auf starkes öffentliches und wissenschaftliches Interesse stoßen. Eine abschließende Bearbeitung der Befunde fehlt jedoch bislang.

27. Vgl. Kap. 13 und PAßMANN 1982, 11-30; BURSCH 1987, 67-70.

28. GECHTER 1987, 383.

29. SCHLOßMACHER 1999, 83-134. Vgl. auch ders. 2000.

30. FRIEDHOFF 2002; Ders. 2003.

3 Historischer Abriss

Das folgende Kapitel behandelt die Geschichte des Godesbergs und seiner Burg aus der Sicht der schriftlichen Überlieferung³¹. Nach einer Beschäftigung mit der Besiedlung des Godesberges und seiner Umgebung vor dem Bau der Burg wird die allgemeine Entwicklung der eigentlichen Burg skizziert³².

3.1 Die vorburgzeitliche Michaelskapelle

Der „*Dialogus Miraculorum*“ des Caesarius von Heisterbach (ca. 1180-1240) belegt eine Kapelle mit Michaelspatrosinium auf dem Berg, die dort bereits vor dem Bau der Burg stand und sich auch zur Entstehungszeit der Quelle noch dort befand³³: „*Habebat enim, et adhuc habet sanctus Archangelus in Gudinsberg, vel ut alii dicunt in Wudinsberg, ecclesiam nomini suo consecratam*“³⁴.

Die genannte Quelle schildert eine Erscheinung des Erzengels Michael, der, verstimmt über den Bau der Burg durch den Kölner Erzbischof Dietrich von Hengebach, seine Reliquien auf den gegenüberliegenden Stromberg (Petersberg) gebracht haben soll.

Von der Kapelle berichtet auch die 1499 entstandene Koelhoffische Chronik, der Burgbau habe die Heiligenverehrung beeinträchtigt. So sei vor Dietrich von Hengebach kein Bischof so kühn gewesen, auf dem Berg eine Burg zu errichten („[...] *davur sent Michaels Capelle plach tzu stain also dat men den dairnae niet so gemeynlichen geeren erkunde als men vur dede. Ouch was gein Buschof vur eme so koene der dairup eyn vestunge endorst setzen*“³⁵.)

Ob der Burgbau und die damit zusammenhängende Beeinträchtigung oder Verlegung der Kapelle von den Zeitgenossen tatsächlich als Sakrileg empfunden wurde, wie es Caesarius darstellt, muss angezweifelt werden. Bei näherem Hinsehen kann Caesarius kaum als neutraler Berichterstatter betrachtet werden, da die Heisterbacher Abtei zu den Begünstigten einer Reliquienüberführung vom Godesberg zum Stromberg/Petersberg gehört hätte. Letzterer gehörte als vormaliger Sitz der Gemeinschaft auch weiterhin zum Heisterbacher Besitz. Der Burgbau und die Entweihung der Michaelskapelle könnten also einen willkommenen Anlass geboten haben, Anspruch auf die Reliquien zu erheben, obwohl es weiterhin eine Michaelskapelle auf dem Godesberg gab. Die Mirakelgeschichte des Caesarius muss also vor diesem Hintergrund verstanden werden³⁶.

Unklar ist, ob die Kapelle beim Bau der Burg abgerissen wurde und an anderer Stelle aufgebaut oder ob nur der Zugang zu ihr erschwert wurde. Keine der genannten Quellen gibt darüber Auskunft³⁷.

31. Zu einer Vorstellung und Bewertung der wichtigsten Schriftquellen vgl. Kap. 4.3 .

32. Zur mittelalterlichen Geschichte des Rheinlands allgemein vgl. PETRI/DROEGE 1980; PETRI/DROEGE 1983 und JANSSEN 2000, 45-167.

33. STRANGE 1851, 118. HAENTJES 1960, 14. Die dort aufgeführten Exempel basieren sowohl auf schriftlicher als auch auf oraler Tradition: WAGNER 1983. Ein weiterer Beleg ist die *Cronica presulum et Archiepiscoporum Coloniensis ecclesie*: ECKERTZ 1857, 205. Ebenso die 1499 entstandene Koelhoffische Chronik: CHRONIKEN 1876, 532 f.

34. STRANGE 1851, 118.

35. CHRONIKEN 1876, 532 f.

Die Schriftquellen geben keinen Aufschluss über die Entstehung der frühmittelalterlichen Kapelle. Immerhin lässt das Michaelspatrozinium eine frühe Gründung möglich erscheinen, da es zur Schicht der ältesten, im Frankenreich seit der Merowingerzeit verbreiteten Patrozinien gehört³⁸.

Von 1210 bis zur Zerstörung der Godesburg spielte die Michaelskapelle offenbar nur eine untergeordnete Rolle - die Burg hatte spätestens seit 1344 eine weitere, wohl in der Hauptburg zu lokalisierende Kapelle mit Sylvesterpatrozinium. Die burgzeitliche Michaelskapelle findet lediglich in einer einzigen Urkunde von 1572 Erwähnung. In dieser verordnet der Erzbischof Salentin von Isenburg, dass Johann von Schweinheim die Pacht der Kapelle an den Konvent des Minoriten-Ordens in Bonn zu zahlen habe³⁹. Bei einer späten Gründung der Sylvesterkapelle wäre es jedoch naheliegend, dass die Michaelskapelle zunächst die Funktion einer Burgkapelle ausübte⁴⁰.

3.1.1 Historisches Umfeld der Michaelskapelle

Godesberg war in der Karolingerzeit Bestandteil des Bonn-, bzw. Bonn- und Ahrgaus, der sich linksrheinisch von Wesseling bis zum Vinxtbach bei Brohl erstreckte⁴¹. Der Bonngau gehörte zu den frühen Kernlandschaften des späteren kurkölnischen Territoriums⁴².

Pfarr-rechtlich wurde Godesberg erst 1805 eigenständig. Obwohl es die wirtschaftlich bedeutendere Siedlung war, blieb es bis dahin zusammen mit Plittersdorf und Schweinheim dem Kirchspiel Rüngsdorf zugehörig⁴³. Die Rüngsdorfer Pfarrkirche gehörte spätestens seit dem 12. Jahrhundert zum Besitz des Bonner Cassiustifts. Möglicherweise ist sie jedoch bereits älter, da sie ein Andreaspatrozinium aufweist und keinem der in Bonn verehrten Heiligen geweiht ist. Daher nimmt WIEDEMANN für Rüngsdorf eine frühere Kirchengründung an⁴⁴. Nach MAASSEN ist Rüngsdorf eine Gründung der Karolingerzeit und

36. POTTHOFF 2003, 46-48. Durch das Anführen von Erscheinungen versuchten auch andere Geistliche in den Besitz bestimmter Reliquien zu kommen. Zum „Einverständnis“ des Heiligen bei der Inbesitznahme von Reliquien vgl. GEARY 1978, 137 f. Zum Petersberg (Rhein-Sieg-Kr.) vgl. BUCHERT 1982, 444, die es nicht für unmöglich hält, dass die Petersberger Kirche in den Besitz entsprechender Reliquien gekommen ist. Eine weitere Rolle spielte sicherlich die Aversion „des papstreuen Zisterziensers Caesarius gegen den vom Papst exkommunizierten Erzbischof und andere politische Implikationen“: SCHLOSSMACHER 1999, 85.

37. Vgl. HAENTJES 1960, 14 f.

38. KYLL 1961, 208 und DORN 1917, 27. Zum Ursprung und Verbreitung des Michaelskultes vgl. BAUMEISTER 1988, 195-210; RINTELEN 1971, 72 und 81-99; ROHLAND 1977, 2.

39. PICK 1885, 102.

40. Vgl. auch SCHLOSSMACHER 1999, 88 f.

41. VON DER DOLLEN 1989, 8; MEISEN/STEINBACH/WEISGERBER u. a. 1950, 5; BAUER 2000, 45. Zur Entstehung der Gaue/Grafschaften während der Karolingerzeit vgl. NONN/TIEFENBACH 1998 und NONN 1983. Vgl. auch BAUER 2000, 3-8.

42. MEISEN/STEINBACH/WEISGERBER u. a. 1950, 7 und 25.

43. WIEDEMANN 1930, 464. Zu den Grenzen des Kölner Erzbistums um 1000: MEISEN/STEINBACH/WEISGERBER u. a. 1950, Karte 16.

44. WIEDEMANN 1930, 191. Diesem widerspricht auch nicht das Andreaspatrozinium, das in Deutschland seit dem 8. Jahrhundert belegt ist: DORN 1917, 223. Die ältesten Urkunden im Pfarrarchiv setzen erst im 17. Jahrhundert ein: WIEDEMANN 1930, 465 mit Anm. 5 und 469.

im *liber valoris* (um 1300) bereits für diese Zeit als Pfarrkirche mit Filialort Godesberg aufgeführt⁴⁵.

Seit der Karolingerzeit lassen sich in Godesberg zwei Herrenhöfe fassen, durch die das ländliche Umfeld der auf dem Berg gelegenen Kapelle charakterisiert wird. Bei einem von ihnen handelt es sich um ehemaliges karolingisches Reichs- oder Eigengut, wie es linksrheinisch, nördlich von Bonn mehrfach belegt ist⁴⁶.

Das von Erzbischof Hildibald oder einem seiner Vorgänger als Kölner Eigenstift gegründete Bonner Cassiusstift tritt in und um Godesberg mit mehreren Besitzungen in Erscheinung⁴⁷. Möglicherweise bereits 722/23 ist das Stift in Godesberg als Besitzer eines landwirtschaftlichen Gutes belegt⁴⁸. Zwischen 800 und 814 erhielt das Cassiusstift einen weiteren Hof in Godesberg („*Guodanesmons*“), den späteren Kapellen- oder Zehnthof: „[...] *in Guadesmonte curtem I, ex una parte terra imperatoris domini Karoli ex alia strata publica*“⁴⁹. Dieser grenzte auf der einen Seite an die Landstraße, die *strata publica*, und auf der anderen an karolingisches Hausgut, also den späteren Essener Fronhof, der weiter unten ebenfalls behandelt wird.

Der Hof blieb bis zur Säkularisierung im Besitz des Cassiusstifts. Letzter baulicher Rest war die 1890/91 abgerissene, frühromanische Hofkapelle mit Markuspatrozinium⁵⁰. Aufgrund des Patroziniums könnte vermutet werden, dass die Kirche bereits vor dem Erwerb durch das Cassiusstift auf dem Hof stand, da man sonst eher eine Weihung einem der Bonner Münsterkirche nahestehenden Heiligen annehmen würde. Für eine frühe Kirchengründung sprechen auch die bei der Kirche trotz des Pfarrzwangs nach Rüngsdorf angelegten Bestattungen⁵¹.

1131 wurden die Godesberger Besitzungen des Cassiusstifts von Papst Innozenz II. bestätigt. Sie werden zusammengefasst als Hof Gudenesberg und Kirche Rinnigestorp mit ihren umliegenden Kapellen (!) und deren Zehnten („*curtim Gudenesberg et ecclesiam Rinnigestorp cum circum adjacentibus capellis et decimis suis*“)⁵². Möglicherweise könnte mit einer der umliegenden Kapellen die Godesberger Michaelskapelle als Rüngsdorfer Filialkirche gemeint sein⁵³.

In unmittelbarer Nähe des Kapellen- oder Zehnthofs wird ein weiterer Hof in Godesberg fassbar. Am 15. Januar 947 ließ sich das Essener Kanonissenstift von Otto I. seine Besitzungen bestätigen, unter anderem einen Hof, den das Stift von König Karl dem Dik-

45. MAASSEN 1899 184 und 234 f. Nach REY 1989, 18 erfolgte die Gründung der Rüngsdorfer Pfarrstelle spätestens im Hochmittelalter, wobei eine frühmittelalterliche Gründung ebenfalls denkbar ist. Zum *liber valoris* vgl. ebd.: Dieses Verzeichnis der Erzdiözese Köln gibt erstmals einen vollständigen Überblick über die im Bonner Umland bestehenden Kirchen und Kapellen. Zum *liber valoris* vgl. allg. OEDIGER 1967.

46. Zum karolingischen Reichsgut vgl. MEISEN/STEINBACH/WEISGERBER u. a. 1950, 5.

47. Zum frühmittelalterlichen Cassiusstift vgl. REY 1989, 12 f.

48. WIEDEMANN 1930, 32; LEVISON 1932, 260. WIEDEMANN gibt fälschlicherweise das Jahr 658 n. Chr. an.

49. WIEDEMANN 1930, 248. Urkunde ediert bei LEVISON 1932, 248.

50. WIEDEMANN 1930, 38; ders. 1890b, 229-231.

51. Vgl. hierzu KYLL 1961, 190 f. und 208 f., der feststellt, dass Friedhöfe bei Filialkirchen häufig zu älteren Kapellen mit frühen Patrozinien gehören, während sie später seltener werden.

52. Urkunde bei GÜNTHER 1822, Nr. 104; WIEDEMANN 1930, 32 f.

53. Dieses vermutet schon MAASSEN 1899, 184.

ken (876-87) empfangen hatte: „*et a Karolo curtem Vuodenesberg*“⁵⁴. Mit dem Essener Fronhof wird um 880 ein Hof genannt, der einen der Hauptbestandteile der Ortschaft bildete und das früheste Weingut des Essener Stifts gewesen zu sein scheint⁵⁵. Sein Umfang wird jedoch erst mit einem Register von 1332 deutlich⁵⁶.

In der Ortschaft Godesberg lassen sich also im 9. Jahrhundert zwei geistliche Grundherrschaften belegen. Beide Höfe sind mittels einer 1791 angefertigten Karte Godesbergs zu lokalisieren und liegen unterhalb des Berges im Talbereich⁵⁷.

Von Interesse ist die Existenz einer zweiten Kirche am Ort, falls eine frühe Gründung der Markuskapelle am Kapellenhof zutrifft⁵⁸. Diese lässt Fragen zur Funktion der an exponierter Stelle gelegenen Michaelskapelle aufkommen, da das Vorhandensein von zwei Kirchen in einer kleinen Siedlung ohne Pfarr-Rechte ungewöhnlich erscheint⁵⁹.

3.2 Geschichte und Entwicklung der Godesburg

3.2.1 Die Gründung der Godesburg

Die Gründung der Burg Godesberg erfolgte 1210 durch den Kölner Erzbischof Dietrich I. von Hengebach (1209-1212). Die Grundsteinlegung am 5. Oktober, dem Tag der maurischen Märtyrer, ist durch eine Bauinschrift überliefert, die 1583 in den Ruinen der zerstörten Befestigung gefunden wurde: „*Anno Domini MCCX Gudensberg fundatum est a Theoderico episcopo in Maurorum martirium*“⁶⁰.

Die Burgengründung ist nicht zuletzt als Reaktion auf die politisch instabilen Verhältnisse, die zu dieser Zeit im Kölner Erzbistum herrschten, zu verstehen. Als Dietrich von Hengebach durch die Förderung Ottos IV. im Dezember 1208 zum Kölner Erzbischof gewählt und im Mai 1209 geweiht wurde, trat er sein Amt nicht ohne Widersacher an. Der 1205 im Zuge des Thronstreites zwischen Philipp von Schwaben und Otto dem IV. abgesetzte Kölner Erzbischof Adolf I. von Altena bzw. Berg hatte seinen Titel nicht abgelegt und beanspruchte die Bischofswürde weiterhin⁶¹.

Sollte Dietrich von Hengebach den Bau der Burg als Instrument zur Festigung seiner Macht betrachtet haben, so ist festzuhalten, dass diese Maßnahme nicht zum Ziel führte:

54. LACOMBLET 1840, Nr. 97. Ein gleichlautender Erlass Ottos II. vom 23. Juli 973 wiederholt diese Bestätigung; LACOMBLET 1840, Nr. 117. Die Echtheit der ersten Urkunde wird jedoch angezweifelt, während die zweite, gleichlautende mit Sicherheit echt ist: WIEDEMANN 1930, 15 f. Anders LEVISON 1932, 248, Anm. 7, der auch die erste Urkunde bereits für zuverlässig hält.

55. WIEDEMANN 1930, 16 f. Zum mittelalterlichen Weinbau im Rheinland vgl. WEILER-MATYSIAK 1985, 3-5 und 12-14.

56. WIEDEMANN 1930, 17 f. Zu diesem Zeitpunkt beträgt er 35 Morgen Weingarten und Ackerland sowie 350 Morgen Wald. Fraglich ist, inwieweit sich dieses auf seine Größe gegen Ende des 9. Jahrhunderts übertragen lässt.

57. Karte publiziert und vorgelegt durch JUNG 1981, 105-121.

58. Vgl. Nauborn (Lahn-Dill-Kr.) bei Wetzlar, wo um 800 ebenfalls zwei Kirchen belegt sind: BADER 1934, 105-124.

59. Vgl. Kap. 14.3 .

60. WIEDEMANN 1930, 338; HAENTJES 1960, 19 f.; GIERSIEPEN 2000, 44 f. Grundstein im RLMB, Inv.-Nr. 16.739.

61. WIEDEMANN 1930, 336 f. Ausführlich wird der Streit um den Kölner Bischofsstuhl bei HAENTJES 1960, 21-26 behandelt. Zum Thronstreit vgl. PETRI/DROEGE 1983, 240-242.

Als sich Otto IV. mit Papst Innozenz III. überwarf, stellte sich Dietrich von Hengebach auf die Seite Ottos und wurde Anfang 1212 exkommuniziert. Im Mai desselben Jahres kam sein Widersacher und Vorgänger Adolf nach Köln und verkündete die Absetzung Dietrichs. Erst 1216 wurden die unklaren Machtverhältnisse im Erzstift durch die Wahl des neuen Erzbischofs Engelbert I. von Berg (1216-1225) geklärt⁶².

Damit liegen zwischen dem offiziellen Gründungsdatum der Burg und der Absetzung ihres Bauherren lediglich anderthalb Jahre. Daher erscheint es zweifelhaft, dass das Bauprojekt fertiggestellt werden konnte. So bemerkt bereits Caesarius, dass Dietrich vor Fertigstellung der Mauern abgesetzt wurde: „[...] *Theodericus huiusmodi verba non attendens, et castrum in eo aedificans, antequam muros eius perfecisset, depositus est*“⁶³.

3.2.2 Ausbau unter Konrad von Hochstaden

Sichere Schriftquellen für weitere Baumaßnahmen auf der Godesburg liegen erst für die Regierungszeit des Erzbischofs Konrad von Hochstaden (1238-1261) vor, der eine ausgeprägte Burgen- und Machtpolitik betrieb⁶⁴. In der Chronik von St. Pantaleon ist verzeichnet, dass Konrad die Burg Gudinsberg durch einige Gebäude vergrößerte und dort einen starken und außerordentlichen Turm neu errichtete: „[...] *extendit et nobiliter auxit castrum Gudinsberg, forti en ea et mirifica turre de novo extructa cum quibusdam edeficiis oportunis*“⁶⁵. Etwa zur selben Zeit ließ Konrad 1244 die Bonner Stadtmauer bauen⁶⁶. Unter seiner Herrschaft vergrößerte sich das Kölner Erzstift um die Grafschaft Hochstaden, die Konrad 1246 durch die Hochstadensche Schenkung erhielt. Dadurch fielen unter anderem Burg Are und die Nürburg (Kr. Bad Neuenahr-Ahrweiler) an Kurköln⁶⁷.

3.2.3 Nachwirkungen der Schlacht von Worringen

Als der Erzbischof Siegfried von Westerburg (1275-1297) 1288 in der Schlacht von Worringen durch Graf Adolf V. von Berg gefangengenommen wurde, war er gezwungen, die Godesburg zusammen mit der Burg Are als Pfand zur Einhaltung eines Sühnevertrags mit dessen Verbündetem Johann von Brabant einzusetzen. Nach Beendigung des Krieges sollten die Befestigungen dem Kölner Kirchenfürsten wieder übergeben werden⁶⁸.

62. WIEDEMANN 1930, 337 f.; HAENTJES 1960, 25 f. Die beiden abgesetzten Erzbischöfe wurden durch eine Rente abgefunden. Adolf starb 1220, Dietrich vermutlich 1224.

63. STRANGE 1851, 118.

64. Zur Burgenpolitik Konrads von Hochstaden vgl. KETTERING 1951, 52: Im Gegensatz zur Burgenpolitik Philipps von Heinsberg (1176-1191) diente Konrads Strategie nicht der Expansion, sondern der Sicherung und Konzentration landesherrlicher Macht. Zur Burgenpolitik Philipps vgl. LÜCKERATH 2001, 68 f. Nach PRÖßLER 1997, 48-51 hatte Konrads Burgenpolitik das Ziel, die neuralgischen Punkte des Erzstiftes besser zu schützen.

65. Quelle: CARDAUNS 1872, 546. Übersetzung der Textstelle bei HENNES 1870, 85 f.; WIEDEMANN 1930, 340; HAENTJES 1960, 31.

66. LACOMBLET 1846, 148, Nr. 284.; HAENTJES 1960, 30. Vgl. auch PRÖßLER 1997, 48-51, der Konrad von Hochstaden unter anderem die folgenden Baumaßnahmen zuweist: das Koblenzer Tor in Andernach (Kr. Mayen-Koblenz), die Wiedererrichtung der 1238 zerstörten Burg Rees-Aspel sowie die Verlegung und den Neubau der Burg Hochstaden.

67. HAENTJES 1960, 30. Zur Hochstadenschen Schenkung (1246) vgl. KETTERING 1951, 25 f.

68. LACOMBLET 1846, 514 f. Nr. 868; KNIPPING 1909, Nr. 3211.

Damit war die Auseinandersetzung zwischen dem Bischof und den niederrheinischen Grafen jedoch nicht beendet. Siegfried gelang es seinerseits, Adolf gefangen zu nehmen und diesen elf Monate lang festzusetzen. 1290 ließ sich der Kölner Erzbischof durch Papst Nikolaus IV. von allen Eiden entbinden, die er während seiner Gefangenschaft hatte leisten müssen. Am 6. März 1296 kam es erneut zur Schlacht - diesmal zwischen Siegfried und Adolfs Bruder Wilhelm I. von Berg (1296-1308). Letzterer konnte den Erzbischof zwischen Brühl und Wesseling schlagen, woraufhin sich dieser in die Godesburg zurückzog. In der Folge belagerte Wilhelm die Burg fünf Wochen vergeblich - auch die anschließende Belagerung von Brühl führte nicht zu einem Erfolg, so dass der Konflikt letztlich nicht entschieden werden konnte⁶⁹.

3.2.4 Besetzung durch Werner, Vogt von Leutesdorf

1298 geriet der Erzbischof Wikbolt von Holte (1297-1304) mit dem Burggrafen von Rheineck in Streit um die Burg Kaiserswerth, die dem Bischof von König Albrecht zugesichert, aber von den Truppen des Burggrafen besetzt wurde. Während dieser Streitigkeiten gelang es offenbar Vogt Werner von Leutesdorf (Ludenstorp) und Truchsess zu Liedberg, einem Parteigänger des Burggrafen, die Godesburg gewaltsam an sich zu bringen, bis Gerhard von Jülich ihn wieder vertrieb. In dieser Zeit soll er, die Godesburg als Stützpunkt nutzend, als Raubritter auf der *strata publica* tätig gewesen sein⁷⁰.

3.2.5 Die Godesburg im 14. Jahrhundert

Ihre größte Bedeutung erlangte die Godesburg im 14. Jahrhundert. In dieser Zeit diente sie den Kölner Kirchenfürsten u. a. als Residenz.

Zwischen 1304 und 1311 soll Heinrich II. von Virneburg (1304-1332) die Burg verstärkt haben⁷¹. Hierüber liegen jedoch keine schriftlichen Nachweise vor. Ein Indiz für diese Annahme wären lediglich die häufigen Aufenthalte Heinrichs auf der Godesburg⁷². Zudem könnte angeführt werden, dass der Erwerb und Ausbau von Burgen für ihn prinzipiell ein Mittel seiner Politik war⁷³.

Sicher belegt sind hingegen Baumaßnahmen unter Erzbischof Walram von Jülich (1332-49), der die Godesburg neben Brühl und der Hardtburg mit Türmen und Mauern stark befestigte („*Ipse etiam plurima castra ecclesie videlicet Gudensberch Bruele Hart turribus et menibus fortiter communit*“)⁷⁴. Für Walram war der Ausbau der Godesburg Bestandteil einer ausgeprägten Burgenpolitik. Obwohl keine akute Krise vorlag, verstärkte er die Burgen und Befestigungen der Kölner Kirche, die teilweise verfallen, zerstört oder unvollendet waren⁷⁵. Andere Burgen, wie z. B. Andernach (Kr. Mayen-Koblenz) oder Bürres-

69. WIEDEMANN 1930, 364. Zu den allgemeinen Nachwirkungen der Schlacht von Worringen und dem damit einhergehenden Konflikt vgl. JANSSEN 2000, 61.

70. Ausführlich bei WIEDEMANN 1930, 360; KNIPPING 1909, Nr. 3766-8 und 3775.

71. CLEMEN 1905, 285; WIEDEMANN 1930, 340 f.

72. Heinrich ist insgesamt 85x auf der Godesburg belegt. Zu den Aufenthalten der Erzbischöfe auf der Godesburg vgl. Friedhoff 2001, 148 f.; Janssen 1993, 158 f. und Militzer 1995, 42.

73. HAENTJES 1960, 30. Zur Burgenpolitik Heinrichs von Virneburg vgl. KREUTZKAMPF 1933, 33-44 Zur ehrgeizigen Politik allgemein siehe JANSSEN 2000, 68-71.

74. ECKERTZ 1857, 220. Vgl. WIEDEMANN 1930, 340 f.; CLEMEN 1905, 285. Vgl. hierzu auch die *Cronica comitum et principum* bei SEIBERTZ 1860, 240.

heim (Kr. Mayen-Koblenz), ließ er sich zum Lehen oder Offenhaus auftragen⁷⁶.

In die Amtszeit Walrams von Jülich fällt vermutlich auch die Ersterwähnung einer Sylvesterkapelle auf der Godesburg⁷⁷. Bertolf vom Stift Münstereifel, Rektor des Drei-Königs-Altars in Bonn, schenkte 1344 der Kapelle und dem dort dienenden Geistlichen eine Reihe von Einkünften. Die Urkunde nennt eine Kapelle in einem als *palatium* bezeichneten Gebäude: „*ad altare in capella palatii de novo constructum*“⁷⁸. Ob sich die Bezeichnung *palatium* auf Saalbau 131 bezieht oder auf Saalgeschossbau 129, ist nicht eindeutig zu entscheiden, ebensowenig die Frage, ob *palatium* oder Kapelle neu gebaut oder eingerichtet wurde.⁷⁹ Das Sylvesterpatrozinium für diese Kapelle wird erstmalig in einer Urkunde von 1459 genannt⁸⁰.

Friedrich von Saarwerden (1370-1414) sah sich 1393 gezwungen, die Godesburg zusammen mit Stadt und Zoll zu Bonn, Brühl, Lechenich und Friedestrom an das Kölner Domkapitel zu verpfänden⁸¹. In einem unter diesem Bischof zusammengestellten Lehnregister werden als zu Godesberg gehörig Muffendorf, Rüngsdorf, Plittersdorf, Morenhoven, Witterschlick, Flerzheim und Meckenheim gerechnet⁸². Ein Glücksfall für die Forschung stellen die ebenfalls aus seiner Amtszeit stammenden Kellnereirechnungen des Amtes Godesberg aus den Jahren 1381-1386 dar⁸³.

3.2.6 Die Godesburg im 15. Jahrhundert

Der aufwändige Lebensstil und die andauernden Fehden Erzbischofs Dietrich von Moers (1414-1463) führten zu einer hohen Verschuldung. Daher überließ er dem Ritter Ludwig von Diesbach das Amt und die Burg Godesberg für 17.000 Gulden⁸⁴. Nach der Aufzählung in der Urkunde von 1450 umfasste beides damals die Dörfer Rüngsdorf,

75. „*Ipse siquidem in huiusmodi quietis temporibus Castra ecclesie et fortalicia propter preteritarum guerrarum pressuras reperiens alia colapsa alia destructa nonnulla iniciata sed nondum perfecta multis magnificis et decentibus structuris nobilissime communit*“: ECKERTZ 1857, 220.

76. Zur Burgenpolitik Walrams vgl. HAENTJES 1960, 31 f. und HEYDEN 1963, 162-166.

77. Das Sylvesterpatrozinium ist ungewöhnlich und findet sich im Erzstift Köln außer in Godesberg nur noch in Lohn: KORTH 1904, 194. Das Sylvesterpatrozinium veranlasst WIEDEMANN 1930, 402 dazu, die Gründung der Kapelle bald nach 1227 anzunehmen, als Papst Gregor IX. dessen Todestag, den 31. Dezember, zum Kirchenfest erhoben hatte. Für eine späte Gründung spricht sich hingegen SCHLOSSMACHER 1999, 89 aus. Ein Vergleich mit der Kirche von Lohn hilft in dieser Diskussion nicht weiter, da sich die Lohner Kirche bereits bis in die 1. Hälfte des 9. Jahrhundert zurückverfolgen lässt: DOHRN-IHMIG, 1978, 540 f. und 546. Zu Lohn vgl. allgemein auch RECKER 2002.

78. WIEDEMANN 1930, 26. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand Kurköln, Urk. Nr. 655. Zur Lokalisierung der Kapelle vgl. Kap. 7.4 Für die freundliche Übersetzung der lateinischen Textstelle danke ich Dr. Jens Friedhoff, Siegen und A. Thon M. A., Koblenz.

79. Zu den beiden Gebäuden 129 und 131 vgl. Kap. 9.3 ; 9.6 ; 10.2 ; 11.2 und 11.4 .

80. ST. SYLVESTER 1877, 206.

81. WIEDEMANN 1930, 365. Revers des Domkapitels über die Verpfändung vom 23. Oktober 1393 in Düsseldorf, St. A. Kurköln Nr. 1169.

82. WIEDEMANN 1930, 371.

83. Rechnung ediert bei WISPLINGHOFF 1961, 181-268. Quelle teilweise bei HAENTJES 1974, 25-34; FRIEDHOFF 2001, 125-155 und ders. 2002, 101-110 ausgewertet. Zur Gliederung der Abrechnungen vgl. HAENTJES 1974, 26 f.

84. Ausführlich WIEDEMANN 1930, 365-369. Urkunde publiziert in ARCHIV 1785, 56-66.

Plittersdorf, Schweinheim, Kucht, Muffendorf, Kapellen, Münchhausen, Dorf, Herrlichkeit und Gericht Morenhoven und die Rheinmühlen bei Bonn (Gudensberg, Remstorp, Blytstorp, Sweynheim, Crucht, Moffendorf, Capellen, Monichhusen, Morenhoeven, Bonne), Weingärten, Wiesen, Schatzungen, Benden, Kurweine, Bannweine, Pachtweine, Zölle, Zinsen, Pächte, Brüchten, Dienste, Beeden (Abgaben), Gerichtsgebühren usw. Diesbach verpflichtete sich zunächst auf sechs Jahre, das Gut nicht zu entfremden, zu versetzen oder zu verkaufen und es in gutem Zustand zu erhalten. Dafür sollte er die jährlichen Einkünfte der Herrschaft von 600 Gulden sowie 1400 Gulden aus den Zolleinnahmen der Stadt Bonn erhalten⁸⁵. Bezeichnend ist, dass die Einkünfte der Herrschaft selbst offensichtlich nicht einträglich genug waren⁸⁶.

Ludwig von Diesbach bewohnte die Burg zusammen mit seiner Familie. Schon bald kam es jedoch zu Unstimmigkeiten mit dem Erzstift, da Ludwig die ihm zustehenden Anteile aus den Bonner Zolleinnahmen allen Bemühungen zum Trotz nicht erhielt. Während er noch überlegte, in seine Heimatstadt Bern zurückzukehren, starb er 1452 an der Pest. Am 27. November desselben Jahres erhielt der Erzbischof die Burg von Ludwigs Erben Wilhelm und Christina zurück⁸⁷.

Einen spärlichen Hinweis auf Erweiterungen oder Umbauten im 15. Jahrhundert liefert eine am Eingang des Friedhofs in der Vorburg als Spolie verwendete Bauinschrift aus dem Jahre 1450⁸⁸. Die Herkunft der Spolie kann jedoch nicht als gesichert gelten.

3.2.7 Wiederauflösung unter Ruprecht von der Pfalz

Beim Amtsantritt des Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz (1463-1480) im Jahre 1463 war die Godesburg erneut versetzt. Sein Vorgänger Dietrich von Moers (1414-1463) soll während seiner Amtszeit bis auf Poppelsdorf, das nicht mit eigenen Einkünften versehen war, sämtliche Burgen, Städte, Zölle und Renten verpfändet haben⁸⁹. Die Godesburg war damals in den Händen der Hurt von Schöneck, die im 15. Jahrhundert zu den reichsten rheinischen Geschlechtern gehörten. Obwohl sie noch bis 1488 von diesen als Pfand gehalten wurde, beschloss das Domkapitel in einer Urkunde von 1465, dass die Godesburg nie mehr verpfändet werden solle, da hier die Privilegien der Kirche aufbewahrt wurden⁹⁰. Hierzu musste sich Ruprecht auch im Namen seiner Nachfolger verpflichten⁹¹.

85. Die Zolleinnahmen sollten vermutlich die anfallenden Zinsen aus der Pfandsumme decken: WIEDEMANN 1930, 366.

86. Aus dem unter Dietrich II. von Moers zusammengestellten Verzeichnis *Liber iurium, feudorum et redditum* der kölnischen Burgen gehen nochmals die Einnahmen des Amtes Godesberg hervor, die nach WIEDEMANN nicht erheblich gewesen seien. Diese stammen aus Besitzungen in Witterschlick, Muffendorf und Villip. Hinzu kommen der Zoll und das Gemahl in Godesberg, der Kurwein im Amt Godesberg und das Recht, Schweine in den Kottenforst zu treiben: WIEDEMANN 1930, 371.

87. WIEDEMANN 1930, 365-369. Die die Ereignisse betreffenden Abschnitte aus der Selbstbiographie des 1452 auf der Godesburg geborenen Ludwig von Diesbach sind teilweise publiziert bei HAUPTMANN 1906 58-63.

88. GIERSIEPEN 2000, 56 f.

89. Dies geht aus einem Schreiben hervor, das der Erzbischof Ruprecht von der Pfalz 1472 an Friedrich, den Kurfürsten von der Pfalz richtete: ARCHIV 1785, 109.

90. WIEDEMANN 1930, 370 f.

3.2.8 Zerstörung im Kölnischen Krieg

Die Zerstörung der Burg Godesberg erfolgte im Jahre 1583 im Zuge des Truchsessischen oder Kölnischen Krieges⁹².

Auslöser dieser Auseinandersetzung war die Eheschließung des Erzbischofs Gebhard Truchsess von Waldenburg (1577-1583). Da er nicht abdankte, sondern statt dessen zum protestantischen Glauben konvertierte, stieß er auf starken Widerstand. Der neugewählte Erzbischof Herzog Ernst von Bayern aus dem Hause Wittelsbach musste seine Ansprüche militärisch mit Hilfe seines Bruders Ferdinand gegen Gebhard durchsetzen⁹³.

Die Godesburg war einer der Stützpunkte von Gebhard Truchsess⁹⁴. Über die Einzelheiten der Belagerung und Einnahme der Godesburg geben verschiedene Schriftquellen detaillierte Auskunft⁹⁵. Demnach brach Herzog Ferdinand von Bayern am 18. November aus Poppelsdorf auf, um die Burg Godesberg, die von einer relativ kleinen Besatzung unter dem Hauptmann Felix Buchner besetzt gehalten wurde, zu belagern. Dabei wurde die Burg von zwei verschiedenen Standorten aus beschossen. Da der Beschuss nicht die gewünschte Wirkung zeigte, beschloss Ferdinand, die Mauern zu unterminieren. Am 17. Dezember wurde diese Mine mit einer Sprengladung von angeblich 1500 Pfund Schwarzpulver gezündet, so dass ein Teil der Kernburg zusammenstürzte und eine Einnahme möglich wurde. Umherfliegende Trümmer sollen noch im Tal Häuser zerstört haben. Da auf der Südostseite die Bausubstanz der Burg am stärksten geschädigt ist, ist dies mit großer Wahrscheinlichkeit die Seite, von der aus die Mine in den Berg getrieben wurde⁹⁶.

Die Besatzung wurde bei der Einnahme fast vollständig getötet. Insgesamt ist von 178 Toten die Rede, die in Massengräbern „*auff Achtzig in ein Gruben*“ bestattet wurden⁹⁷. Die beiden Massengräber konnten bislang jedoch noch nicht lokalisiert werden.

3.3 Die Godesburg nach ihrer Zerstörung

Nach ihrer Sprengung im Jahr 1583 wurde die Godesburg nicht wieder aufgebaut, da der Unterhalt der Burg durch ihre Einkünfte nicht gewährleistet war⁹⁸. Außerdem entsprachen Höhenburgen mit ihren häufig engen und unwirtschaftlichen Standorten den Bedürfnissen des Adels generell nicht mehr und wurden durch wohnlichere, repräsentativere Schlossbauten in besserer Lage ersetzt. Die Höhenlage kam den Ansprüchen an die Bequemlichkeit nicht mehr entgegen, die häufig dezentrale Lage abseits der Hauptverkehrswege ließ die Höhenburgen für Wohnzwecke ungeeignet erscheinen und hemmte ihre wirtschaftliche Entwicklung. In militärischer Hinsicht führte der Fortschritt der Feuer-

91. WIEDEMANN 1930, 370 f. Zur politischen Mitwirkung des Domkapitels vgl. JANSSEN 1992, 71-91.

92. Ausführlich hierzu vgl. POTTHOFF 2006, 189-203.

93. WIEDEMANN 1930, 374 und 378-386. Allg. zum Kölnischen Krieg vgl. ROBERG 1983, 37-50 und DROEGE/PETRI 1976, 83-92.

94. WIEDEMANN 1930, 384 f.; LOSSEN 1897, 382. Zu den Übergriffen in Neuenahr WIEDEMANN 1930, 396 und BELOW 1902-03, 72-75 sowie 79.

95. Vgl. Kap. 4.3 .

96. Vgl. hierzu auch bereits WIEDEMANN 1930, 393, Fußnote 49.

97. WIEDEMANN 1930, 390.

98. LAU 1897, 222.

waffen zur Entwicklung der modernen Festung⁹⁹. Vermutlich erschien ein Wiederaufbau der zerstörten Godesburg den Nachfolgern Gebhards Truchsess von Waldenburg daher wenig lohnend. Die an die Godesburg geknüpften Rechte und Pflichten hatten trotzdem teilweise weiter Bestand.

Die Anwesenheit von Truppen während des Dreißigjährigen Kriegs lassen Graffiti aus dieser Zeit im 4. Obergeschoss des Bergfrieds vermuten¹⁰⁰. Eine Wiederbefestigung der Godesburg sollte angeblich auch 1689 durch die Franzosen geplant gewesen sein, die die Burg als Außenschanze vor Bonn nutzen wollten und die Ruine bei ihrem Abzug weiter zerstörten¹⁰¹.

Wenn auch die Godesburg in ihrer Gesamtheit keinen Wiederaufbau erfuhr, so gilt dies nicht für die Michaelskapelle in der Vorburg. Der Rüngsdorfer Geistliche Wilhelm Birckmann ließ sie 1660 unter finanzieller Mithilfe der Godesberger Einwohner wieder unter Dach bringen und herrichten¹⁰². Das zunächst recht bescheidene Gotteshaus wurde durch den Kurfürsten Joseph Clemens ausgebaut¹⁰³. Die feierliche Einweihung der Kapelle fand 1699 statt. Angrenzend an die Kapelle wurde die sogenannte Eremitage errichtet, in der seit 1697 meist zwei Eremiten nach der Regel des St. Antonius lebten. Weiterhin entstand auf dem Vorburgareal ein Kapitelhaus des Michaelsordens¹⁰⁴. Um das Jahr 1715 hegte Joseph Clemens Pläne, die Burgruine in eine barocke Sommerresidenz umzugestalten. Diese wurden jedoch schon bald zu Gunsten der Residenzen in Brühl und Poppelsdorf aufgegeben¹⁰⁵. 1805 wurde die Michaelskapelle Godesberger Pfarrkirche bis 1862 eine neue Kirche im Ortszentrum entstand¹⁰⁶.

Am 18. Februar 1844 machte der Fiskus, der 1843 den Besitz an der Ruine beansprucht hatte, die Burg der späteren Kaiserin Augusta von Preußen zum Geschenk. Nach ihrem Tode erbte ihr Enkel Wilhelm II. die Burg und gab sie 1891 an die Gemeinde und spätere Stadt Godesberg¹⁰⁷. Seit der Eingemeindung Godesbergs 1969 ist die Burg im Besitz der Stadt Bonn.

Die Burghänge waren zumindest in der Neuzeit in kleine Parzellen unterteilt. Die Gemeinde Godesberg erwarb diese Grundstücke 1894 von Adolph Freiherr von Deichmann, um den Berg für den Besucherverkehr umgestalten zu können. 1895/96 wurde dazu eine Gastwirtschaft im historistischen Stil errichtet, die eine ältere Bretterbude ersetzte. Dies

99. Hierzu allgemein FRIEDRICH/ZEUNE 2004, 25 f.; MEYER 1999, 105-109.

100. Zu den Graffiti vgl. HUNDESHAGEN 1833, 71.

101. Zu entnehmen einer Vortragsnotiz in GENERALVERSAMMLUNG 1879, 176. Es fehlen jedoch sämtliche Belege. Vgl. auch HAENTJES 1960, 79.

102. SCHLOSSMACHER 1999, 92 f.; WIEDEMANN 1930, 409 f.

103. Zur Michaelskapelle vgl. Kap. 9.12 .

104. WIEDEMANN 1930, 410-424; SCHLOSSMACHER 1999, 94-96. Zur weiteren Geschichte der Michaelskapelle ausführlich ebd., 83-121. Der letzte Godesberger Eremit starb 1800. Kapelle, Eremit und ein Schulhaus, das ehemalige Kapitelhaus, werden erwähnt im *Brief eines Reisenden an seinen Freund vom 4. Julius 1793*. Abgedruckt in GODESBURG 1983, 28-30. Das Schulhaus erklärt sich aus der Tatsache, dass der hier tätige Geistliche verpflichtet war, Schulunterricht zu geben: SCHLOSSMACHER 1999, 92.

105. WIEDEMANN 1930, 417; RENARD 1896, 199 und 208. Entwurf von Cotte publiziert bei HAENTJES 1960, 57; SCHLOSSMACHER 1999, 99.

106. SCHLOSSMACHER 1999, 113-117.

107. WIEDEMANN 1930, 400.

fürhte zu massiven Veränderungen auf dem Burgberg und Einschnitten in die mittelalterliche Bausubstanz¹⁰⁸.

Ein moderner, durch Sichtbeton und Glasfassaden geprägter Neubau nach dem Entwurf des Architekten Gottfried Böhm ersetzte 1960 die als unzeitgemäß empfundene historische Gaststätte¹⁰⁹. Obwohl im Vorfeld eine archäologische Untersuchung durch das Rheinische Landesmuseum Bonn unter der Leitung von Adolf Herrnbrudt stattfand, wurde während dieser Maßnahme auf die archäologischen Befunde und historische Bausubstanz ebenfalls wenig Rücksicht genommen¹¹⁰. Zudem greifen die modernen Gebäude die mittelalterliche Baukonzeption nur teilweise auf. Restaurant und Terasse nehmen beispielsweise nur bedingt Bezug auf die ursprüngliche Gebäudeaufteilung und -ausdehnung. Eine Sanierung der Restaurationsbauten fand 2003 statt. Im Jahr 2006 wurde im Bergfried der Burg eine kleine Dauerausstellung zur Präsentation der Burggeschichte eingerichtet.

108. WIEDEMANN 1930, 400 f. Vgl. hierzu HAUPTMANN 1906, 79-82.

109. HAENTJES 1960, 93; Ders. 1960b, 11 f.; BÖHM 1961, 13-16 und TRAGBAR 2004, 185-195.

110. Zur archäologischen Untersuchung vgl. Kap 4.2 .

4 Bewertung der Quellen

Die Basis dieser Arbeit bilden verschiedene Quellengruppen, deren Besprechung und kritische Bewertung im Folgenden vorgenommen wird. Die wichtigste Rolle spielen hierbei die bauhistorischen und archäologischen Befunde. Ergänzend werden Schrift- und Bildquellen hinzugezogen.

4.1 Dokumentation des aufgehend erhaltenen Baubestands

„Voraussetzung für den kunstgeschichtlichen Umgang mit Architektur sind die richtige Datierung, das Wissen um Bauphasen, Bauformen und das korrekte Erkennen des jeweiligen Bauzustandes¹¹¹.“ Diese setzen wiederum eine möglichst exakte Bestandsdokumentation voraus.

Die Zahl der bereits zu Beginn dieser Arbeit vorhandenen Aufmaße und Aufrisse der Burg beschränkte sich auf einige wenige publizierte Pläne, die in den folgenden Kapiteln besprochen werden. Darüber hinaus legten CLEMEN und HAENTJES Querschnitte, Aufrisse und Grundrisse des Bergfrieds vor¹¹². Der Vergleich mit den neu angefertigten Detailzeichnungen und Nachmessungen durch die Verfasserin zeigt jedoch, dass diese Pläne nur bedingt zuverlässig sind¹¹³.

Die zeichnerische Dokumentation wird durch eine Reihe von älteren Beschreibungen ergänzt. Bei der ältesten dieser Schilderungen handelt es sich um die 1833 erschienene Beschreibung „Der Heilbrunnen und Badeort Godesberg bei Bonn am Rheine“ von B. HUNDESHAGEN. In die ausschweifenden Ausführungen sind immer wieder Informationen über das Aussehen und den Zustand der Ruine eingestreut. Wenn man die Interpretationen und Exkurse außer Acht lässt, sind HUNDESHAGEN verschiedene Detailinformationen abzugewinnen, die zur Rekonstruktion der Burg beitragen können¹¹⁴. Die allgemeine Zuverlässigkeit der Beschreibung lässt sich im Vergleich mit den noch zu überprüfenden Baubefunden belegen. Weniger detailliert ist die Beschreibung in dem 1837 von E. WEYDEN verfassten Führer („Godesberg, das Siebengebirge und ihre Umgebungen“), dessen Schwerpunkt auf historischen Informationen liegt¹¹⁵. Nicht zu vergessen ist die differenzierte Beschreibung der Burg im Kunstdenkmälerinventar, die im Allgemeinen einen hohen Quellenwert besitzen. Allerdings kann die Verfasserin die Beobachtungen CLEMENS nicht in allen Punkten bestätigen¹¹⁶. Ebenfalls sehr detailliert sind die Beobachtungen, die HAUPTMANN 1906 in seiner „Geschichte der Burg Godesberg“ gemacht hat. Die heute noch

111. GROSSMANN 1993, 11 f.

112. CLEMEN 1905, 584 und 585, Fig. 193 und 194. HAENTJES 1960, 40 f.

113. So ergeben sich bei der Höhe der Türöffnungen und Wandstärken mitunter Abweichungen von bis zu 50 cm.

114. HUNDESHAGEN 1833, passim, vornehmlich 26-84. Anders urteilt WIEDEMANN 1930, 342 und Anm. 18.

115. WEYDEN 1837, 19-30. Zudem scheint sich WEYDEN zumindest in Teilen auf HUNDESHAGEN zu beziehen, wie die Beschreibung der Randbebauung im Süden und Westen vermuten lässt: HUNDESHAGEN 1833, 49; WEYDEN 1837, 29.

116. CLEMEN 1905, 582-588. Kritisch hierzu HERZOG 1993, 125-140 und ders. 1996, 91-96, der feststellt, dass die von CLEMEN herausgegebenen Kunstdenkmälerinventare nicht immer vollständig oder sachlich richtig sind. Zu abweichenden Beobachtungen seitens der Verfasserin vgl. Kap. 9.

gut nachvollziehbaren Befunde im Bereich des Bergfrieds zeigen, dass HAUPTMANN'S Beschreibung als sehr zuverlässig zu gelten hat und diese Teile seines Buches daher nach wie vor einen hohen Quellenwert besitzen¹¹⁷. Die Bedeutung der älteren Beschreibungen liegt vor allem in der Erfassung des Zustands der Ruine vor den beiden großen Umbaumaßnahmen der Jahre 1896 und 1960.

Die vorhandenen Aufmaße und Beschreibungen werden ergänzt durch eine Bauaufnahme, die die Verfasserin zwischen 2003 und 2005 an der Ruine durchführte (s. u.).

4.1.1 Grundrissaufnahmen der Burg

Da die älteren Grundrisse der Godesburg eine wichtige Basis für jede bau- und kulturhistorische Betrachtung der Burg darstellen, werden sie im Folgenden kurz besprochen. Die seit dem 18. Jahrhundert aufgenommenen Pläne widersprechen sich teilweise in Einzelheiten. Dies ist besonders im Bereich der Vorburg problematisch, da sich hier viele Details aufgrund der Anlage des Friedhofs und eines modernen Parkplatzes sowie des Bewuchses nicht mehr nachvollziehen lassen.

Ein früher Grundriss der Godesburg ist als Bestandteil der 1791 durch den Landvermesser Henrich Karst erstellten Aufnahme des Dorfes Godesbergs überliefert¹¹⁸. Die Karte zeigt die Mauern überwiegend vereinfacht als rote Linien. Die Ruine ist jedoch besser erhalten als heute und noch nicht durch die Anlage erster Einbauten oder der neuen Spazierwege im 19. Jahrhundert überprägt. Die Außenmauern der Burg zeigen jedoch bereits verschiedene Lücken. Die eingezeichneten Mauern können durch jüngere Grundrissaufnahmen im Wesentlichen bestätigt werden.

Der 1844 erschienenen „*Kurzen Geschichte und Beschreibung von Godesberg*“ des Lehrers Lambert DICK ist als Anlage ein eigenhändig aufgenommener Plan der Burgruine beigefügt, der sowohl Vor- als auch Hauptburg zeigt¹¹⁹. Die Darstellung ist nicht ganz vollständig und in einigen Teilen fehlerhaft. Es handelt sich bei diesem Plan um eine nicht maßstabsgerechte Skizze: Der Bergfried ist im Vergleich zu Saalbau und Treppenturm zu groß. Dafür enthält der Plan andererseits einige Details, die später nicht mehr vorhanden sind.

Die Bezeichnungen der einzelnen Gebäude erscheinen teilweise sehr phantasievoll, etwa der als „Pferdestall“ benannte Zwinger im Norden der Kernburg. Es stellt sich die Frage, ob die Deutungen einzelner Gebäude als Küche oder Brauhaus zutreffend ist oder ebenfalls der Phantasie entspringt¹²⁰. Sie können nicht zu einer Funktionszuweisung herangezogen werden.

Ein um 1900 entstandener und bei CLEMEN publizierter Plan der Burg übertrifft die beiden bislang besprochenen an Genauigkeit und Detailreichtum¹²¹. Obwohl der Plan bereits einen veränderten Zustand der Ruine zeigt, erscheint er aufgrund der Detailgenauigkeit im Allgemeinen zuverlässiger als die älteren Darstellungen. Einige Einzelheiten bedürfen jedoch einer Prüfung.

117. HAUPTMANN 1906, passim.

118. Karte publiziert und kommentiert bei JUNG 1981, 105-121.

119. DICK 1844, Anlage.

120. Die Bezeichnungen werden von CLEMEN 1905, 583 aufgegriffen.

121. CLEMEN 1905, Taf. XXV.

Ein bei HAENTJES publizierter Plan FISCHERS aus dem Jahr 1960 bezieht teilweise die 1959/60 aufgedeckten archäologischen Strukturen ein¹²². Er beruht zumindest teilweise auf einem 1959/60 angefertigten Architektenaufmaß der Hauptburg¹²³. Im Allgemeinen kann auch dieser Plan als zuverlässig gelten und ergänzt den bei CLEMEN publizierten Grundriss in einigen Details. Zu berücksichtigen ist, dass der Plan partiell rekonstruierend gezeichnet ist.

Eine Grundrissaufnahme der Kapelle und der sich daran anschließenden Eremitage von FISCHER erschien 1974¹²⁴. Sie übertrifft die anderen Plandarstellungen in ihrer Detailtreue, zeigt jedoch nur das Kapellengebäude und die sich anschließende Eremitage. Mit Vorsicht zu betrachten sind die angegebenen Datierungen¹²⁵.

4.1.2 Bauaufnahme von 2003 bis 2005

Eine exakte Neuvermessung der Gesamtanlage wäre wünschenswert, war der Verfasserin technisch und personell jedoch leider nicht möglich¹²⁶. Daher muss in dieser Arbeit trotz aller sich daraus ergebenden Probleme auf die älteren Aufmäße zurückgegriffen werden¹²⁷.

Eine detaillierte Rekonstruktion und Einordnung der Anlage ist auf dieser Basis allerdings schwierig. Daher führte die Verfasserin von Februar bis November 2003 eine Bauaufnahme durch. Zusätzlich wurden 2004 und 2005 von der Stadt Bonn durchgeführte Sanierungsmaßnahmen begleitet. Die so entstandene Dokumentation umfasst insgesamt 345 Diapositive und Farbfotografien¹²⁸, eine Beschreibung aller aufgehend erhaltenen Mauern und die steingerechte zeichnerische Aufnahme einzelner Befunde im Maßstab 1:20¹²⁹. Die zeichnerische Dokumentation der Baubefunde beschränkte sich aufgrund des guten Erhaltungszustands vornehmlich auf den Bergfried im Zentrum des Innenhofs. Seine Innenwände wurden steingerecht im Maßstab 1:20 gezeichnet¹³⁰.

122. HAENTJES 1960, 42 f.

123. Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege, Ortsakten Fundstelle Nr. 15, Plan-Nr. 166 und 167.

124. FISCHER 1974, 13.

125. Vgl. hierzu Kap. 11.8 und 11.9 .

126. Eine tachymetrische Neuaufnahme des Gesamtplanes im Februar 2005 durch die Verfasserin musste nach zwei Tagen abgebrochen werden, da der starke Pflanzenbewuchs trotz der Jahreszeit eine Erfassung der Mauern unmöglich machte.

127. In dem in dieser Arbeit verwendeten Querschnitt des Bergfrieds wurden die festgestellten Fehler allerdings korrigiert.

128. Dabei wurden das auf den Fotos abgebildete Motiv, Blickrichtung und Datum in separaten Fotolisten festgehalten. In der Regel wurde ein Maßstab verwendet, auf die Verwendung eines Nordpfeils wurde verzichtet. Auf den Fotolisten ist jedoch die jeweilige Blickrichtung angegeben. Zur fotografischen Dokumentation vgl. GROSSMANN 1993, 74-77.

129. Insgesamt wurden 36 Zeichenblätter im Din A3- Format angelegt. Eine zunächst geplante photogrammetrische Aufnahme der Ringmauer war aufgrund des Pflanzenbewuchses nicht möglich.

130. Die Innenwände des 2. und 5.-6. Obergeschosses konnten nur partiell erfasst werden, da diese Geschosse heute keinen Fußboden besitzen.

Bei der Klärung der Baugeschichte der Burg Godesberg bis zur Zerstörung im Jahr 1583 ist zunächst zu beachten, dass nur ein geringer Teil der Gebäude erhalten ist. Im Zuge der touristischen Erschließung wurden im 19. und 20. Jahrhundert zudem weitreichende, aber nicht immer eindeutig nachzuvollziehende Veränderungen an der Anlage vorgenommen.

Ein Problem bei der Erfassung des Baubestandes stellte der starke Efeubewuchs dar, von dem nicht nur die Ringmauer, sondern auch der Zwinger und der größte Teil der Vorburgumfassung betroffen sind. Der Bewuchs behinderte die visuelle Erfassung und Beschreibung der Anlage stark.

4.2 Die archäologische Untersuchung von 1959/60

Der Einbau eines Gaststätten- und Hotelbetriebes in die Kernburg und der dazu vorgenommene Abriss des 1896 gebauten Burgrestaurants boten 1959 den Anlass für eine archäologische Untersuchung des Burgplateaus¹³¹. Zu diesem Zweck führte das Rheinische Landesmuseum vom 20. 4. bis 24. 7. 1959 eine Ausgrabung im Bereich der Hauptburg durch. Die wissenschaftliche Leitung hatte Adolf HERRNBRODT inne, die Untersuchung vor Ort oblag Grabungstechniker Heinz FISCHER. Im Dezember 1959 und Januar 1960 wurden zusätzliche Sondagen durchgeführt¹³². Daneben wurden die Ausschachtungsarbeiten für den Neubau zeitweise archäologisch begleitet. Da FISCHER während der Bauausschachtung nicht ständig vor Ort war, beschränkte sich die Begleitung auf die Aufmessung einiger Mauern und eines Grabes sowie die Bergung von Streufunden. Weitere Gräber, die bei den Ausschachtungsarbeiten im Norden des Burg beobachtet wurden, konnten nicht dokumentiert werden, da die Untersuchungen nach Baubeginn unter schwierigen Bedingungen stattfanden. So wurden die Arbeiten „wegen Termineinhaltung mit einer Planier- raupе durchgeführt, so daß eine Untersuchung der Befunde in der Ausschachtungszone sehr schwierig oder gar unmöglich war“¹³³.

Während der beiden Maßnahmen wurden insgesamt 17 Grabungsschnitte (I-XVII) mit einer Grundfläche von 3,5 bis 125 m² angelegt. Die Schnitte konzentrierten sich südlich und östlich des Bergfrieds im Burginnenhof und schlossen oftmals unmittelbar aneinander an. Die Schnitte VI und XIV dienten der Freilegung des nördlichen Abschlusses des rechteckigen Gebäudes unter dem Bergfried, Schnitt XV-XVII zur Klärung der randlichen Burgbebauung im Süden. Im Norden und Nordosten der Hauptburg wurden bei den Ausschachtungsarbeiten einige Mauern eingemessen, die außerhalb der Grabungsschnitte lagen (s. o.). Da der Ausgrabung vor allem die Fragestellung nach der vorburgzeitlichen Besiedlung des Godesbergs zu Grunde lag¹³⁴, konzentrierte sich die Anlage der Grabungsschnitte auf den von den Bauarbeiten kaum betroffenen Burghof. Aus heutiger Sicht erscheint es unverständlich, warum die Randbereiche der Kernburg, in denen massive Bodeneingriffe stattfanden, archäologisch nicht untersucht wurden. Dadurch wurde ein großer Teil der Befunde undokumentiert zerstört ohne Struktur und Entwicklung der Randbebauung wenigstens durch einen Kreuzschnitt zu klären.

131. Vgl. hierzu Kap. 2.2 .

132. Schnitt XIV-XVII.

133. FISCHER 1974, 7.

134. HERRNBRODT 1960, 356.

Die Dokumentation umfasst ein relativ dünnes Tagebuch, Zeichnungen sämtlicher Plana und Profile und 117 Fotografien. Die wichtigsten Befunde wurden nach Abschluss der Grabung in einem zwanzigseitigen Bericht aufgearbeitet. Dieser enthält auch Details, die der übrigen Dokumentation nicht zu entnehmen sind. Die Grabungsfotos sind in einem Album zusammengefasst und ausführlich beschriftet, so dass sich trotz fehlender Fototafel meist nachvollziehen lässt, welche Befunde abgebildet sind.

Sämtliche Planumszeichnungen und Profile passen aneinander an oder lassen sich aufgrund eines Gesamtplans räumlich einordnen. Eine Übertragung der Befunde in das Gauss-Krüger-Koordinatensystem muss jedoch aufgrund fehlender fester Messpunkte unterbleiben.

Bis auf die Plana in Schnitt XV bis VII wurden alle Zeichnungen im Maßstab 1:20 angefertigt. Die anderen Zeichnungen besitzen einen Maßstab von 1:50 und einen eher skizzenhaften Charakter. Detaillierte Beschreibungen von Plana und Profilen fehlen in den meisten Fällen. Sie beschränken sich auf Anmerkungen auf den Zeichnungen.

Die geringe Zahl der Profile bringt es mit sich, dass sich im Falle von Befundüberschneidungen die stratigraphischen Verhältnisse nicht immer zweifelsfrei nachvollziehen lassen. Hier helfen auch die knappen Beschreibungen im Grabungstagebuch nicht weiter. Hinzu kommt, dass ein Teil der Befunde überhaupt nicht beschrieben wurde, so dass er bei der Bearbeitung nur aus den Zeichnungen der Plana erschlossen werden konnte. In Bezug auf die burgzeitlichen Mauern sind die unzureichenden Beschreibungen besonders unbefriedigend, da Angaben zu Mauertechnik, Mörtelverwendung, Höhen und dem stratigraphischen Verhältnis zu anderen Mauern in der Regel fehlen. Eine Reihe von FISCHERS Beobachtungen - insbesondere während der Bauausschachtung - sind nicht in der Ausgrabungsdokumentation verzeichnet, sondern finden lediglich in seinem 1974 erschienenen Artikel Erwähnung¹³⁵.

Sämtliche Schnitte wurden zunächst auf das Niveau des gewachsenen Basalts abgetieft, der teilweise unmittelbar unter dem rezenten Hofbelag anstand. Die hierbei freigelegten Mauern und die in den Fels eingetieften, im Relief ausgenommenen Befunde wurden daher auch an den Stellen, in denen der Basalt tiefer anstand, nur in einem Planum festgehalten. Lediglich in Schnitt V mit mehreren übereinanderliegenden Gräbern wurden drei Plana angelegt. In Schnitt X befindet sich das Planum teilweise auf der Höhe eines dort angetroffenen, burgzeitlichen Pflasters. Möglicherweise darunterliegende Befunde wurden nicht erfasst.

Das sofortige Abtiefen auf den gewachsenen Fels scheint dazu geführt zu haben, dass ein Teil der Befunde unerkant abgetragen wurde. Dies belegt beispielsweise die in Schnitt X freigelegte Pflasterung 97, die im älteren, unmittelbar angrenzenden Schnitt IX nicht dokumentiert ist. Ähnlich verhält es sich mit Mauer 50. Auf dem Godesberg war die Befundsituation offenbar aufgrund der angetroffenen Bedingungen besonders schwierig, da auf der Bergkuppe keine ausgeprägte Stratigraphie vorlag¹³⁶. Dies ist nicht zuletzt auf einen möglicherweise mit dem Burgbau im Zusammenhang stehenden Geländeabtrag zu-

135. FISCHER 1974. Hier sind beispielsweise seine Beobachtungen im Bereich des Saalbaus zu nennen.

136. Teilweise waren die drei Perioden umfassenden Schichten nur wenige Zentimeter tief.

rückzuführen, der auch für die insgesamt schlecht zu nennende Erhaltung der vorburgzeitlichen Befunde verantwortlich ist¹³⁷. Er hatte zur Folge, dass insbesondere die Gräber teilweise dicht unter der rezenten Hofoberfläche lagen. In einem Fall haftete Teersplitt an einer Schädelkalotte an¹³⁸. Hinzu kommt, dass Befunde im offensichtlich stark zerwühlten Boden über dem gewachsenen Fels teilweise kaum auszumachen waren¹³⁹.

Abgesehen von Gräbern und Pfostenlöchern erhielten die Befunde keine Nummerierung. Daher wurden die dieser Arbeit angegebenen Befundnummern im Rahmen der Aufarbeitung vergeben, wobei die ursprünglich von FISCHER vergebenen Grabnummern nicht berücksichtigt wurden¹⁴⁰.

Die Zuweisung der Funde zu den einzelnen Befunden ist trotz fehlender Nummern unproblematisch, da sämtliche Fundnummern auf den Zeichnungen eingetragen sind. Streufunde wurden einzelnen Grabungsschnitten zugewiesen. Das geborgene Skelettmaterial lässt sich allerdings nur zu einem geringen Teil einzelnen Gräbern zuordnen. Der überwiegende Teil der Skelettreste, die nach der Dokumentation teilweise noch in situ lagen oder sich zumindest einer bestimmten Grabgrube zuweisen ließen, wurden augenscheinlich in einer Kiste mit der Beschriftung „Skelettreste aus verschiedenen Schnitten“ vermischt.

Auch wenn die befundorientierte Fundbergung insgesamt positiv zu bewerten ist, bleibt die Aussagekraft der Funde insbesondere für die Vorburgzeit gering, da praktisch keine geschlossenen Fundkomplexe vorliegen. Vielmehr ist eine Vergesellschaftung mit jüngem Material die Regel, was wohl auf den stark gestörten Zustand der vorburgzeitlichen Befunde zurückzuführen ist. Auch aus burgzeitlichen Befunden liegen so gut wie keine geschlossenen Fundensembles vor. Hinzu kommt, dass unklar bleiben muss, inwieweit bei der Fundbergung selektiert wurde. Eine Selektion kann angenommen werden, da die sonst häufigen Tierknochen nur vereinzelt im Fundmaterial enthalten sind. Wie die menschlichen Skelettreste zeigen, sind die Erhaltungsbedingungen für Knochen auf dem Godesberg aber als gut zu bewerten. Daher wäre eigentlich mit einem massiven Vorkommen zu rechnen. Zudem kamen 2003 bei den Baumaßnahmen viele neuzeitliche Funde zu Tage, die im Fundspektrum der Grabung kaum vertreten sind. Es ist daher damit zu rechnen, dass auch andere für unwichtig erachtete Funde vor Ort ausgesondert wurden.

137. So konnten teilweise in Gräbern, bei denen keine Überschneidungen mit anderen Befunden feststellbar war, nur noch fragmentierte Skelettreste nachgewiesen werden. Die Erhaltung der Grabgruben ist wohl in diesen Fällen lediglich darauf zurückzuführen, dass diese in den gewachsenen Fels eingetieft waren.

138. FISCHER 1974, 98 und Anm. 13.

139. In der Dokumentation wird in diesem Zusammenhang häufig „verworfenen Boden“ erwähnt. Zumindest teilweise scheint dieser mit Bruchsteinen und Keramik durchsetzt gewesen zu sein. Vgl. Grab 17 und 18, von denen sich nur in situ liegende Skelettreste fanden, ohne dass eine zur Grabgrube gehörende Verfärbung oder ähnliches dokumentiert wurde.

140. Die alten Nummern nach HERRNBRODT/FISCHER sind jedoch im hier nicht vorgelegten Befundkatalog angegeben.

Nicht zuletzt dank der ambitionierten Vorgehensweise von FISCHER sind Grabung und Dokumentation im Vergleich mit anderen „Altgrabungen“ insgesamt dennoch positiv zu bewerten. Doch müssen bei einer bereits mehr als 45 Jahre zurückliegenden archäologischen Untersuchung Abstriche gemacht werden.

4.3 Die Schriftquellen

Für die Godesburg als Landesburg des Kölnischen Erzstiftes ist die schriftliche Quellenlage im Gegensatz zu vielen anderen Burgen vergleichsweise gut. Allerdings sind die Quellen nicht für jeden Zeitraum in gleichem Umfang erhalten. Vor allem für das 13. Jahrhundert sind sie lückenhaft. Die Situation verbessert sich aber wesentlich ab dem 14. Jahrhundert.

Für die Zeit vor dem Bau der Burg im Jahr 1210 fehlen zeitgenössische schriftliche Quellen weitestgehend¹⁴¹. Einzige sichere Quelle für die Frühzeit des Godesbergs ist der *Dialogus Miraculorum* des Zisterziensermönchs Caesarius von Heisterbach (ca. 1180-1240)¹⁴². Caesarius nennt eine ältere Michaelskapelle, die der erzbischöflichen Befestigung weichen musste¹⁴³. Das früh- bis hochmittelalterliche Umfeld dieser Kapelle, d. h. die Siedlung Godesberg, tritt schlaglichtartig mit zwei Urkunden in Erscheinung, die Godesberger Herrenhöfe im Besitz des Bonner Cassiusstiftes und des Essener Kanonissenstiftes betreffen. Die Geschichte dieser Höfe lässt sich auch in späterer Zeit noch in groben Zügen nachvollziehen¹⁴⁴.

Der Bau der Burg Godesberg wird nicht nur bei Caesarius erwähnt, sondern ist auch durch eine zeitgenössische Bauinschrift gesichert, die das Gründungsdatum und den Bauherrn nennt¹⁴⁵. Aussagen zu den Besitzverhältnissen des Baugrundstückes sind nicht möglich. So muss offen bleiben, ob der Kölner Erzbischof Dietrich von Hengebach den Berg erst zum Zwecke des Burgbaus erwarb oder ob er schon vordem zum Besitz des Erzstiftes zählte.

Im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts tritt die Godesburg sporadisch in Urkunden als Schauplatz politischer Auseinandersetzungen der Kölner Erzbischöfe in Erscheinung. Zu nennen sind hier unter anderem die Streitigkeiten Konrads von Hochstaden mit der Kölner Bürgerschaft oder die Nachwirkungen der Schlacht von Worringen¹⁴⁶. Aus archäologischer und bauhistorischer Sicht ist vor allem eine Baunachricht in der Chronik von St.

141. Zur vorburgzeitlichen Nutzung des Godesbergs vgl. auch HAENTJES 1960, 12-16.

142. Die Mirakelgeschichten des Caesarius wurden durch STRANGE 1851 ediert. Die dort aufgeführten Exempel basieren sowohl auf schriftlicher als auch auf oraler Tradition: WAGNER 1983. In diesem Zusammenhang ist lediglich die Erzählung wichtig, die sich mit dem Bau der Godesburg beschäftigt: STRANGE 1851, 118.

143. Vgl. Kap. 3.1. Ein weiterer Beleg für die Kapelle ist die *Cronica presulum et Archiepiscoporum Coloniensis ecclesie*: ECKERTZ 1857, 205. Ebenso die 1499 entstandene *Koelhoff'sche Chronik*: CHRONIKEN 1876, 532 f. Die beiden zuletzt genannten Quellen sind jedoch nicht zeitgenössisch und damit von begrenztem Aussagewert.

144. Die Urkunden sind ediert bei LEVISON 1932, 260 und LACOMBLET 1840, Nr. 97, 54 und Nr. 117, 71 f. Zu den Höfen vgl. Kap. 3.1.1, wo weitere Quellen hierzu behandelt werden.

145. Grundstein im RLMB, Inv.-Nr. 16.739. Zur historisch interessanten Überlieferungsgeschichte des Steines, der nicht in situ erhalten ist, sondern 1583 nach der Sprengung der Burg von den Siegern mitgenommen und mit einer Inschrift auf der Rückseite versehen wurde, siehe WIEDEMANN 1930, 338; HAENTJES 1960, 16-20 und GERSIEPEN 2000, 44 f.

Pantaleon in Köln beachtenswert, nach der unter Konrad von Hochstaden ein Ausbau der Burg stattgefunden haben soll¹⁴⁷.

Im 14. Jahrhundert steigt die Quellendichte. Neben weiteren Urkunden und Chroniken, in denen die Godesburg genannt wird, treten bis in die Neuzeit hinein auch andere Quellen, wie Rechnungen, Steuererhebungen und Lehnsregister hinzu¹⁴⁸. Die erweiterte Quellenbasis erlaubt nun, Aussagen zur Funktion der Burg, zu ihren wirtschaftlichen Bezügen und dem Alltagsleben ihrer Bewohner zu treffen. Die Quellen sind jedoch zu zahlreich, um an dieser Stelle vollständig aufgezählt zu werden. In der Folge wird nur auf besonders bedeutende oder aussagekräftige Quellen eingegangen.

Nachrichten über Bautätigkeiten unter Erzbischof Walram von Jülich (1332-1349) vermitteln die „*Cronica presulum et Archiepiscoporum Coloniensis*“¹⁴⁹ und die „*Cronica comitum et principum*“ ohne einzelne Gebäude zu nennen¹⁵⁰.

Eine besonders aussagekräftige, von WISPLINGHOFF edierte Quelle sind die Kellnereirechnungen des Amtes Godesberg aus den Jahren 1381-1386. Die unter Erzbischof Friedrich von Saarwerden (1370-1414) entstandenen Rechnungen des namentlich als Jacob Merken bekannten Kellners eröffnen Einblicke in die Burg als Wirtschaftsorganismus, ihre Funktionen, die Zusammensetzung der Burgbesatzung, die Tätigkeiten ansässiger und mobiler Handwerker, die Ausstattung der Burg, das Alltagsleben und verschiedenste Aktivitäten, die sich hier entfalteten¹⁵¹. Unter Friedrich von Saarwerden (1370-1414), entstand zudem ein Lehnsregister, das Auskunft über Godesberger Burglehnsinhaber und das Zubehör der Burg gibt¹⁵².

Das Bild, das die Kellnereirechnungen Jacob Merkens zeichnen, wird für das 15. Jahrhundert durch Ausgaben- und Einnahmeregister des Erzbischofs Dietrich von Moers (1414-1463) abgerundet. Sie beinhalten unter anderem Ausgaben, die während der erzbischöflichen Aufenthalte auf verschiedenen Burgen angefallen sind¹⁵³. Eine Pfandschaftsurkunde aus dem Jahr 1450 enthält eine Aufzählung des Besitzes und der Rechte von Amt und Burg Godesberg¹⁵⁴.

146. Zu Konrad von Hochstaden vgl. KNIPPING 1909, Nr. 1977 und 2103; CHRONIKEN 1875, 65 f. Zu Worrigen KNIPPING 1909, Nr. 3211; LACOMBLET 1846, 514 f. Nr. 868. Andere Urkunden, in denen die Godesburg zu dieser Zeit erwähnt wird, sind ediert in den Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, hier KNIPPING 1909, passim, und im Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins: LACOMBLET 1846, passim.

147. Quelle: CARDAUNS 1872, 546. Übersetzung der Textstelle bei HENNES 1870, 85 f.

148. Außer den Urkunden, die die Burg unmittelbar betreffen, sind auch solche zu beachten, die dort geurkundet wurden. Sie erlauben Aussagen zur Häufigkeit der Bischofsaufenthalte an diesem Ort. Zur Edition dieser Urkunden sei allgemein auf die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter verwiesen: KISKY 1915 für die Jahre 1304-1332 und JANSSEN 1982 für die Jahre 1362-1370.

149. Ediert von ECKERTZ 1857.

150. Ediert von SEIBERTZ 1860.

151. Rechnungen ediert durch WISPLINGHOFF 1961, 181-268. Teilweise Auswertung bei HAENTJES 1974, 25-34; FRIEDHOFF 2001, 125-155 und ders. 2003, 101-110. Zur Gliederung der Abrechnung vgl. HAENTJES 1974, 26 f.

152. Die nicht edierte Quelle wird bei WIEDEMANN 1930, 371 f. behandelt.

153. Quelle ediert in ARCHIV 1785, 178-258, hier 196 f.

154. Urkunde publiziert in ARCHIV 1785, 56-66.

Außerordentlich genau lässt sich die Belagerung und Zerstörung der Godesburg im Jahr 1583 nachverfolgen. Verschiedene zeitgenössische Quellen, wie offizielle Berichte, Briefe, Chroniken und Zeitungen berichten detailliert über die Einzelheiten der Belagerung und Einnahme¹⁵⁵.

4.4 Bildliche Darstellungen der Burg

Die bildlichen Darstellungen der Godesburg sind eine weitere wichtige Quelle zur Rekonstruktion früherer Bau- und Erhaltungszustände. Anhand der älteren Darstellungen lassen sich viele Aussagen treffen, die nur aufgrund der erhaltenen Befunde nicht mehr möglich wären. Teilweise können die auf den Ansichten wiedergegebenen Einzelheiten am Baubefund nachvollzogen werden oder dienen sogar dazu, diesen besser zu verstehen. Häufig lassen sie sich aber weder überprüfen noch deuten. In anderen Fällen widersprechen sich die Darstellungen, so dass Einzelheiten unter Umständen nur im Vergleich mit anderen Abbildungen geklärt werden können, wenn der Baubefund hierzu keine Aussagen mehr zulässt¹⁵⁶.

Vor allem im 19. Jahrhundert ist die Godesburg ein beliebtes, häufig romantisierendes Motiv zahlreicher Stiche und anderer bildlicher Darstellungen. Ältere Abbildungen gehen jedoch bereits zurück in das 15. Jahrhundert¹⁵⁷. Da diese Arbeit aber nicht die Rezeptionsgeschichte der Burg zum Thema hat, werden im Folgenden nur ausgewählte Ansichten, die zur Klärung der Baugeschichte beitragen können, quellenkritisch besprochen¹⁵⁸. Die Darstellungen werden in Kap. 9 zur Rekonstruktion der einzelnen Bauteile herangezogen.

4.4.1 Darstellungen der intakten Burg bis 1583

Die um 1500 entstandenen Glasfenster der Klosterkirche Ehrenstein/Wied (Kr. Neuwied) zeigen in kleinen, von Bögen umrahmten Feldern Ansichten von Bonn, Ehrenstein, der Schwanenburg in Kleve (Kr. Kleve) und eine eigenständige Ansicht der Godesburg von Norden¹⁵⁹. Da es sich um die einzige detaillierte Wiedergabe der unzerstörten Godesburg handelt, stellt dieses Bild eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion der Burg im Zustand des 15. Jahrhunderts dar.

155. Besonders ausführlich ist eine amtliche Schilderung des Kriegszuges von Herzog Ferdinand von Bayern (1583/84): FLOß 1881, 155-176. Diese wird ergänzt durch einen Brief Ferdinands aus dem Godesberger Feldlager an seinem Bruder Wilhelm (15. Dezember mit Nachschrift vom 19. Dezember): ebd. 176-178, drei Zeitungen vom 23. Dezember 1583 und vom 6. und 23. Januar 1584 sowie die Unterschrift eines Stiches von Hogenberg: HARLEß 1879, 167 (6. Januar); ROTSCHEIDT 1906, 212-219 (23. Januar); FLOß 1881, Taf. zu S. 129 (Hogenberg). Die Zeitung vom 23. Dezember ist teilweise publiziert bei ENNEN 1880, 156. Behandelt werden die Godesberger Ereignisse auch bei Isselt, der sich teilweise auf Eyzinger beruft: vgl. WIEDEMANN 1930, 388.

156. Zu historischen Ansichten als Quelle vgl. GROSSMANN 1993, 60-62.

157. Hierzu BACKES 1960, 5-12.

158. Eine Liste mit Darstellungen der Godesburg findet sich bei CLEMEN 1905, 575-578.

159. BACKES 1960, 6 f. Nach HAENTJES 1960, 34 zeigen die Ansichten neben der Godesburg, Burg und Kloster Ehrenstein und Bonn, die Stadt Köln und das Dorf Ütgenbach. Die Darstellung der Godesburg ist an verschiedener Stelle publiziert, unter anderem bei HAENTJES 1960, 37 und SCHLOSSMACHER 2000, 5 (Farbabbildung).

Aus Prozessakten des Wetzlarer Reichskammergerichts ist eine Federzeichnung der Godesburg bekannt, die 1569 anlässlich eines Prozesses über umstrittene Weide- und Jagdrechte zwischen Bonn und Kessenich angefertigt wurde¹⁶⁰. Die Skizze ist zwar stark vereinfachend, bestätigt aber die Ehrensteiner Darstellung dahingehend, dass der Bergfried einen schlanken Turmaufsatz über einem vorkragenden Wehrganggeschoss besaß. Auf der jüngeren Zeichnung fehlt allerdings das auf der älteren Darstellung sichtbare Kegeldach¹⁶¹.

Der 1583 entstandene Stich von Franz Hogenberg (vor 1540-1590) ist in der Darstellung der Architektur wenig zuverlässig und kann daher kaum zur Klärung der Baugeschichte herangezogen werden. Der Quellenwert dieses Stiches besteht vielmehr in der erzählerischen Darstellung der Sprengung und Eroberung der Godesburg am 17. Dezember 1583. Der Stich Hogenbergs diente vermutlich als Vorlage für weitere Darstellungen. Hier sind eine Illustration aus Isselts „De bello Coloniensi“ von 1584 und ein Stich Merians von 1646, der weit von der Realität entfernt ist, zu nennen¹⁶².

4.4.2 Darstellungen der Burgruine nach 1583

Auch die Darstellungen der Burgruine nach der Zerstörung im Jahr 1583 sind für die Baugeschichte von Interesse - sofern sie sich um eine realistische Darstellung bemühen. Sie zeigen die Burg häufig in einem Erhaltungszustand, der heute nicht mehr vorliegt.

Eine Lavierung des Rembrandtschülers Lambert Doomer (1622/23-1700) aus dem Jahr 1663 zeigt die Godesburg in einer Ansicht von Nordwesten¹⁶³. Die Wiedergabe der Ruine ist zwar insgesamt vereinfacht, scheint aber im Wesentlichen zuverlässig zu sein, da sich einige der dargestellten Details, wie die Öffnung im Westgiebel des Saalbaus auch heute noch nachvollziehen lassen.

Im etwa 600 Blätter umfassenden Skizzenbuch des wallonischen Malers Renier Roidkin (18. Jahrhundert) finden sich sieben Ansichten der Burgruine, die in den Jahren 1722-1726 entstanden sind¹⁶⁴. Von diesen drei für diese Arbeit von Interesse¹⁶⁵.

Die erste Skizze zeigt eine Ansicht der Burg von Westen. Die Vorburg ist auf dieser

160. Vgl. hierzu HAENTJES 1960, 33 und KNICKENBERG 1903, 211-213. Darstellung publiziert bei CLEMEN 1905, 574.

161. Vgl. in diesem Zusammenhang auch zwei Darstellungen der Burg Poppelsdorf von Süden und Südwesten, die ebenfalls aus den Gerichtsakten des Wetzlarer Reichskammergerichtes stammen: CLEMEN 1905, 27 f., Fig. 4 und 5. Obwohl beide Darstellungen im Wesentlichen übereinstimmen, weisen sie doch in den Details wie Stockwerkszahl oder dem Vorhandensein von Ecktourellen teilweise beträchtliche Unterschiede auf. Das Beispiel zeigt, dass auch der Skizze der Godesburg in den einzelnen Baudetails kein zu großer Quellenwert beigemessen werden darf.

162. Vgl. hierzu HAENTJES 1960, 34 und 47. Zu den jüngeren Darstellungen vgl. ebd. 34, 38 und 48. Allgemein zu Hogenberg vgl. THIEME-BECKER Bd. 17, 306 f.

163. Wiedergabe der Darstellung bei HAENTJES 1960, 58, der jedoch fälschlicherweise das Entstehungsjahr 1646 nennt. Zu Doomer und seiner Rheinreise SCHULZ 1972, 50-58; THIEME-BECKER Bd. 9, 460 f.; SAUR Bd. 29, 17-18.

164. Ausführlich zu Roidkin und Skizzen SCHULTE 1977, 105-109. Hier wird auch das Umfeld der Ruine behandelt, auf das ich hier nicht eingehen möchte. Die weiteren Skizzen werden von STRACK 1986, 173-180 publiziert und behandelt. Zu Roidkin allgemein vgl. ZIMMERMANN 1939; THIEME-BECKER Bd. 28, 529.

Zeichnung deutlich erkennbar. Die zweite Skizze zeigt die südliche bzw. südöstliche Ansicht der Burg. Die Darstellung deckt sich weitestgehend mit der bereits genannten. Bei der dritten Skizze, die die nördliche Ansicht zeigt, handelt es sich um die detaillierteste Darstellung, die Roidkin von der Godesburg angefertigt hat¹⁶⁶.

Ein Stich von Johann Ziegler (um 1750-1812) nach Lorenz Janscha (1749-1812) aus dem Jahr 1802 zeigt die Kernburg in einer Ansicht von Südosten¹⁶⁷. Zwar erscheint die Darstellung des Geländereiefs insgesamt wenig realistisch, doch viele Details an den einzelnen Bauelementen lassen sich auch heute noch nachvollziehen, so dass der Stich in dieser Hinsicht glaubwürdig erscheint. Der Stich ist die einzige Darstellung, die die Nordwand des Nordost-Eckbaus und den Treppenturm des Saalgeschossbaus in einer Innenansicht zeigt. Dies und eine detaillierte Abbildung des oberen Bergfriedabschlusses machen den besonderen Quellenwert der Darstellung aus.

Eine 1854 von Paulus Lauters (1806-1875) angefertigte und von Muquard herausgegebene Lithographie zeigt den Zugang zur Hauptburg in einer Ansicht von Nordwesten¹⁶⁸. Die Grafik ist zwar nicht steingerecht, jedoch sehr genau, und da einige nachvollziehbare Details realistisch ausgeführt sind, darf sie auch in heute nicht mehr erhaltenen Einzelheiten als vertrauenswürdig gelten und kann zur Rekonstruktion der Torsituation herangezogen werden.

Eine 1936 entstandene Skizze Wilhelm Preyers aus dem Jahr 1930 zeigt die Michaelskapelle in einer Ansicht von Norden¹⁶⁹. Die Ansicht ist bedeutsam aufgrund der Darstellung eines vermauerten und unter Putz nicht mehr sichtbarem Doppelbogenfenster an der Nordseite des Chorturmes. Dieses kann nur anhand der Abbildung belegt werden.

165. Die beiden anderen von SCHULTE 1977, 109-111 dargestellten Skizzen und die bei STRACK 1986, 173-176 und 178 als Bild 2 und 3 behandelten Skizzen (Rheinisches Bildarchiv, Köln, Nr. 115820 u. 115822) werden hier nicht besprochen. Auf den hier fehlenden, größer angelegten Landschaftsskizze bei SCHULTE ist die Godesburg nur als kleines Detail dargestellt, so dass sie zur Klärung der Baugeschichte wenig beiträgt. Die anderen beiden bei STRACK publizierten Skizzen sind nicht so detailliert wie die vierte und zeigen keine neuen für diese Arbeit interessanten Aspekte.

166. Rheinisches Bildarchiv, Köln, Nr. 115817.

167. Stich publiziert bei HAENTJES 1960, 67. Allgemein zu Janscha vgl. THIEME-BECKER Bd. 18, 349 f. Zu Ziegler vgl. ebd. Bd. 36, 488.

168. Ich danke H. Schweitzer, Bad Godesberg, der mir freundlicherweise seine Grafik zur Verfügung gestellt hat. Allgemein zu Lauters vgl. THIEME-BECKER Bd. 22, 465 f.

169. SCHLOßMACHER 1999, 87.

5 Periodeneinteilung

Die Besiedlung des Godesbergs lässt sich archäologisch in drei Abschnitte untergliedern, die im Folgenden als Periode I bis III bezeichnet werden¹⁷⁰.

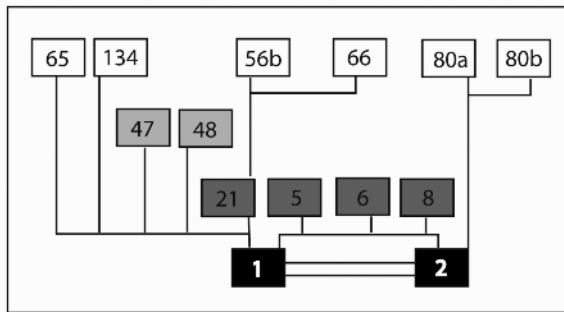


Abb. 1

Harris-Matrix mit Befundüberschneidungen von Befunden aus Periode I (schwarz), II (dunkelgrau) und III (weiß). Die Befunde 47 und 48 lassen sich keiner Periode eindeutig zuweisen.

Die älteste Nutzungsperiode (Periode I) wird durch einen Rechteckbau auf dem höchsten Punkt des Bergplateaus repräsentiert. Seine Fundamente werden durch zahlreiche Befunde geschnitten oder überlagert, unter anderem Pfostengube 65, Bergfried 80a mit Baugrube 80b und Kanal 113. Außerdem schneiden die Gräber 5, 6, 21 und 43 die Mauern. Mögliche ältere Befunde, die durch die Fundamente des Rechteckbaus geschnitten werden, konnten an keiner Stelle nachgewiesen werden (Abb. 1).

Da einige der Gräber den Rechteckbau der Periode I stören, sind sie zeitlich später anzusetzen. Andererseits werden die Gräber teilweise durch jüngere, zur mittelalterlichen Burg gehörige Befunde geschnitten oder überprägt. Deutlich ist dies bei dem durch Mauer 55 überbauten Grab 40 der Fall, aber auch bei den durch die Baugruben 56b und 56c angeschnittenen Gräbern 20 und 21. Das Gräberfeld und mögliche dazugehörige Strukturen werden also Periode II zugewiesen. Daran schließt sich als jüngste archäologisch untersuchte Nutzungsphase die mittelalterliche Godesburg (Periode III) an, die sich wiederum in mehrere Einzelphasen unterteilen lässt. Letztere werden in Kap. 15.1 zur Gesamtentwicklung der Burg (Phaseneinteilung) behandelt.

In den folgenden Kapiteln werden die archäologischen Befunde der Perioden I und II sowie die archäologischen und bauhistorischen Befunde der Periode III vorgestellt und besprochen. Eine Bearbeitung erfolgt periodenweise. Innerhalb der Perioden werden die einzelnen Befunde zunächst beschrieben und dann einer vergleichenden Einordnung unterzogen.

170. Zur Periodengliederung auf dem Godesberg vgl. auch HERRNBRODT 1960, bes. 361.

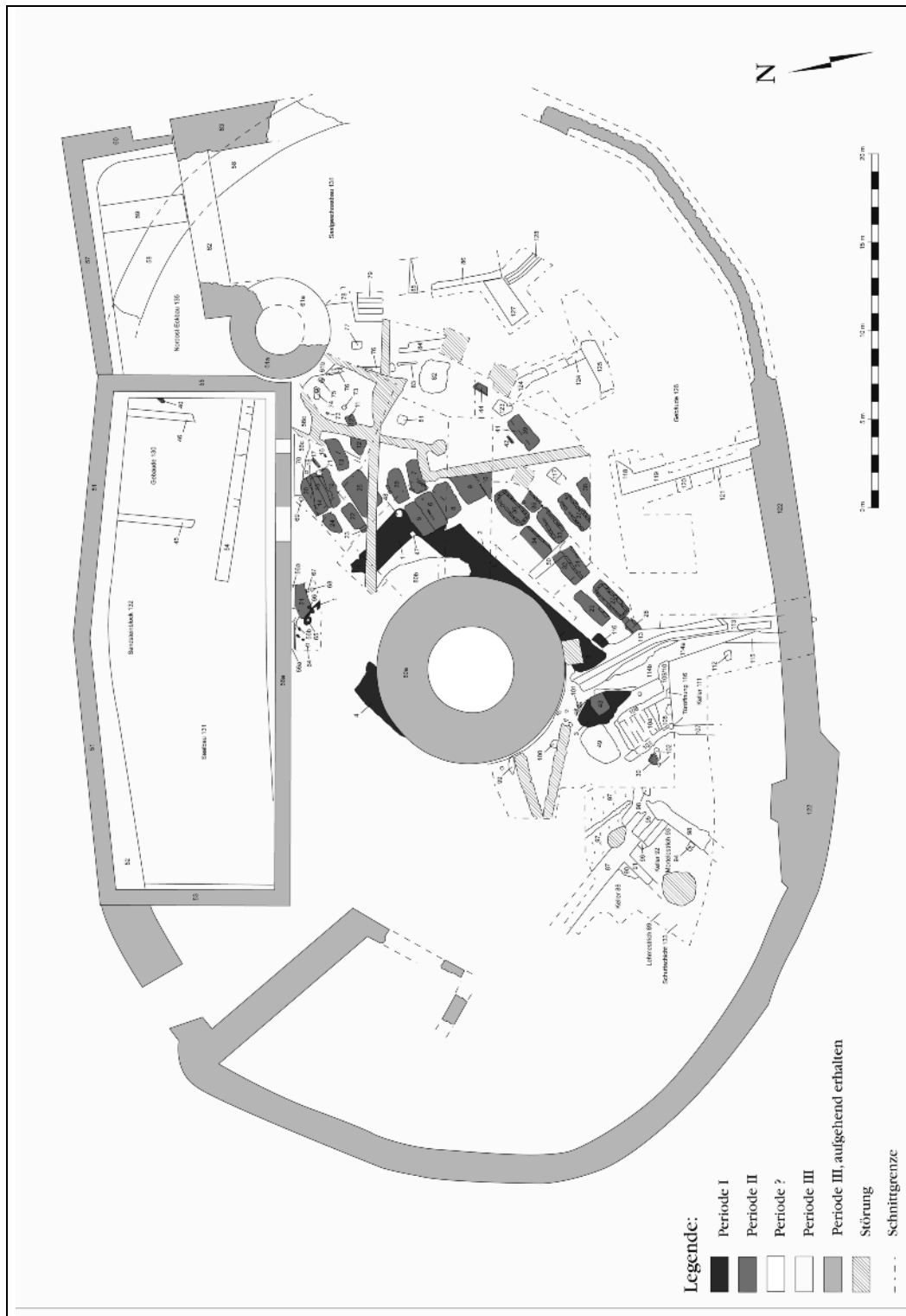


Abb. 2 Gesamtplan der Befunde der archäologischen Untersuchung von 1959/60.

6 Periode I

6.1 Baubefunde

Die nur noch in geringen Fundamentresten erhaltenen Mauern 1 bis 4 lassen sich zu einem rechteckigen Gebäude mit einer lichten Länge von ungefähr 13,6 m und lichten Breite von ca. 7,2 m ergänzen (Außenmaße: 18x11 m). Die Breite der Fundamente beträgt 1,6-1,9 m. Ihre erhaltene Höhe wurde nur bei den Mauern 2 und 3 mit 0,2 und 0,25 m festgehalten. Ob das Gebäude über eine Binnengliederung oder andere Baustrukturen im Innenraum verfügte, konnte aufgrund der Überbauung durch den mittelalterlichen Bergfried 80a nicht dokumentiert werden.

Die genannten Befunde sind nur in Teilen erhalten und stark gestört. In die südöstliche Gebäudeecke sind die zu Phase II gehörigen Gräber 5, 6 und 8 sowie die Pfostengruben 47 und 48 eingetieft. Im Übrigen ist Mauer 2 teilweise durch den mittelalterlichen Bergfried 80a überbaut und wird durch seine Baugrube 80b gestört. Die südwestliche Gebäudeecke wird durch den burgzeitlichen Kanal 113 und den Mauerausbruchsgraben 114b geschnitten. In die Innenseite von Fundament 3 ist zudem die mutmaßliche Grabgrube 43 eingetieft. Mauer 4, die nur obertägig auf einer Länge von 2,2 m erfasst wurde, wird ebenfalls durch einen Teil des Bergfrieds (80a) überlagert und die Reste der nordöstlichen Gebäudeecke werden durch Pfostengrube 65 und Grab 21 gestört. Für die schlechte Gesamterhaltung und die geringe Höhe der Fundamente können, neben jüngeren Störungen, Steinentnahme und ein Geländeabtrag in Periode III verantwortlich gemacht werden¹⁷¹.

Unmittelbar südlich von Mauer 2 steil abfallender Fels belegt eine künstliche Terrassierung des Geländes vor Errichtung des Gebäudes. Die Mächtigkeit der angetroffenen Mauerreste lässt einen mehrgeschossigen Bau vermuten. Die Fundamentreste selbst bestehen aus Gussmauerwerk mit schichtweise übereinanderliegenden Basaltbrocken in weißem Kalkmörtel (*opus caementitium*)¹⁷². In Mauer 2 konnten noch bis zu fünf Basaltlagen beobachtet werden. Die Fundamente liegen teilweise unmittelbar auf dem gewachsenen Fels auf oder sind in diesen eingetieft. Abweichend davon wurde unter Befund 3 eine 0,2 m mächtige Basaltstickung beobachtet. Möglicherweise sollten auf diese Art Geländeunebenheiten ausgeglichen werden.

In Schnitt IX wurde unmittelbar südlich von Mauer 2 ein Fundamentrest mit einer Ausdehnung von 0,5x0,9 m freigelegt (Bef.-Nr. 116). Das nur noch in einer Höhe von 0,24 m erhaltene Fundament besitzt keine unmittelbare stratigraphische Anbindung an Mauer 2. Die Lücke zwischen beiden Befunden ist mit Bauschutt verfüllt. Fundament 116 ist aber in jedem Fall älter als Kanal 113, der gegen das Fundament zieht. Ersteres besteht aus einem nicht näher beschriebenen Gussmauerwerk über einer Stickung aus Tuff- und Basaltbrocken sowie Ziegelbruchstücken und unterscheidet sich daher deutlich von den zweischaligen unmittelbar auf den anstehenden Basalt fundamentierten Mauern der Periode III.

171. Zum Geländeabtrag vgl. FISCHER 1974, 98 und Kap. 15.1 .

172. LAMPRECHT 1987, 34: Bruchsteine oder grobe Zuschläge (*caementa*) werden lagenweise mit Mörtel (*materia* oder *mortar*) aufgebracht und mit einem Stampfer verdichtet. Eine detaillierte Beschreibung des rechteckigen Baus erfolgte bereits bei POTTHOFF 2002, 28-30.

Das Gussmauerwerk ist wohl ebenfalls als *opus caementitium* anzusprechen und vermutlich noch in Periode I einzuordnen.

Zum weiteren Umfeld des Steinbaus können keine Aussagen gemacht werden, da kein weiterer der angetroffenen Befunde als zu Periode I gehörig identifiziert werden konnte.

6.2 Interpretation und vergleichende Einordnung

Obwohl in der Forschung mehrfach behandelt, steht eine verbindliche funktionale Einordnung des Rechteckbaus bislang aus. Die Deutungsansätze reichen vom Sakral- bis hin zum Wehrbau¹⁷³.

In der Vergangenheit wurde der Godesberg unter anderem als römisches Bergheiligtum gedeutet, etwa als Standort eines Merkurtempels¹⁷⁴. Ein Vorkommen von Weihesteinen, wie auf dem Godesberg, spräche für eine Interpretation als Tempelstandort¹⁷⁵. Es ist jedoch höchst fraglich, ob der an der Godesburg als Spolie verbaute Aesculab-Hygia-Weihstein jemals auf dem Berg aufgestellt war¹⁷⁶. Daher ist er kein geeignetes Zeugnis zur Funktionszuweisung des Gebäudes.

Es stellt sich also zunächst die Frage, ob sich Godesberger Befunde mit Höhenheiligtümern und Tempeln vergleichen lassen. Durch Ausgrabung erschlossen ist das Höhenheiligtum auf dem Burgkopf bei Fell, Kr. Trier-Saarburg. Dem Fundspektrum eines Kultplatzes entsprechen dort ein Altarbruchstück und Teile eines Silvanuskultbildes. Auch wenn nur einer der beiden nachgewiesenen Rechtecktempel einen Umgang aufwies¹⁷⁷, unterscheidet sich der Befund schon aufgrund der wesentlich geringeren Fundamentstärken maßgeblich vom Godesberger Gebäude.

Eindeutig von den Godesberger Fundamentstrukturen abweichende Bauformen weisen auch andere Tempel auf¹⁷⁸. Besonders deutlich werden die Unterschiede im Vergleich der Fundamentstärken¹⁷⁹. Der Vergleich mit Höhenheiligtümern und Tempeln zeigt wesentliche Unterschiede zwischen diesen und dem Rechteckbau aus Godesberg. Eine Deu-

173. Vgl. HERRNBRODT 1960, 361; GECHTER 1987; GILLES 1985, 236 führt den Godesberg unter spätrömischen Bergheiligtümern. SCHLOSSMACHER 2000, 3 vermeidet eine bestimmte Deutung.

174. Vgl. Kap. 2.2 . Auch GILLES 1985, 69 führt den Godesberg unter Höhenheiligtümern.

175. GILLES 1987, 195 f.

176. Zu den Fundumständen des Weihesteins vgl. Kap. 2.2 .

177. GILLES 1987, 218-220.

178. Z. B. Aachen-Kornelimünster: HORN 1987, 329-331 und FOLLMANN-SCHULZ 1986, 693-700.

Bad Münstereifel-Nöthen: HORN 1987, 342-345 und FOLLMANN-SCHULZ 1986, 700-711. Matronenheiligtum Nettersheim-Görresburg (Kr. Euskirchen), wo ebenfalls zahlreiche Weihesteine gefunden wurden: HORN 1987, 571-576; JÜRGENS 1977, 87 f. und LEHNER 1910. Vgl. auch TRUNK 1991, 152-241 mit einem Katalog römischer Tempel in den Rhein- und Donauprovinzen.

179. Die so genannte Basilika des Heidentempels bei Pesch-Nöthen (Kr. Euskirchen) weist im Schiff eine lichte Weite von 13,8x13,7 m bei einer Fundamentstärke von 0,75 m auf: SAGE 1964a, 290. Der Umgangstempel des Matronenheiligtums von Zingsheim (Kr. Euskirchen) hat im Umgang eine lichte Weite von 7,15 bzw. 7,6x8,2 m. Die Mauern haben hier eine Stärke von 0,5-0,6 m, in der 2,6x3,4 m großen Cella von 0,45 m: SAGE 1964b, 299. Beim Umgangstempel von Nettersheim-Görresburg (Kr. Euskirchen) misst der Umgang bei einer Fundamentstärke von 0,5-0,6 m im Lichten 8,6x8,6 m: LEHNER 1910, 302. Zur Bauform römischer Tempel vgl. FOLLMANN-SCHULZ 1986, 676 und LOBÜSCHER 2001, 78.

tung als Tempel kommt daher nicht in Frage¹⁸⁰.

Größere Ähnlichkeiten bestehen zu steinernen Wachtürmen, die als Bestandteile spätantiker Kleinfestungen sowohl im Landesinneren der Germania secunda als auch an Rhein und Donau begegnen. Die rechteckigen oder quadratischen Türme mit Umweh- rung weisen teilweise Stützpfeiler für die oberen Geschosse auf¹⁸¹.

Für solche Türme lassen sich zahlreiche Beispiele anführen. Auf dem Bergsporn der Entersburg (Kr. Bernkastel-Wittlich) in Rheinland-Pfalz konnte eine römische, befestigte Höhensiedlung festgestellt werden. Dieser Siedlung, die aufgrund des Fundspektrums auch zum Aufenthalt für Militär gedient hat, wurde im 2. Viertel des 4. Jahrhunderts ein 10x10 m großer Turm mit 2 m starken Fundamentmauern hinzugefügt¹⁸². Das steinerne Kernwerk des *burgus* von Braives (Belgien) aus der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts misst bei einer Mauerstärke von 1,2 m 13,7x16,5 m. Mitte des 4. Jahrhunderts endet die Nutzung¹⁸³. Auch die Mauerstärke des jüngsten Turm des *burgus* von Baiswail (Kr. Ostallgäu, 1,5 m) reicht an die des Godesberger Baus heran¹⁸⁴. Das Kernwerk des spätrömischen *burgus* von Neuwied-Engers hat bei einer Mauerstärke von 3 m die Innenmaße von 15x8 m¹⁸⁵. Ganz ähnlich ist auch der, wohl ebenfalls als Schiffslände zu interpretierende *burgus* von Altrip (Rhein-Pfalz-Kr.)¹⁸⁶. Der spätrömische Turm von Moers-Asberg (Kr. Wesel) hat bei den Außenmaßen von 18x18 m eine Mauerstärke von 3 m¹⁸⁷. Vier hölzerne Innenpfeiler weist der *burgus* von Hulsberg-Goudsberg aus dem späten 3. und 4. Jahrhundert auf. Der 8,8x12,2 m große Turm hatte eine relativ geringe Mauerstärke von 0,9-1 m¹⁸⁸. Wesentlich kleiner und nur in Trockenmauerweise ausgeführt ist hingegen ein burgusartiges Gebäude auf dem höchsten Punkt der befestigten Höhensiedlung Alteburg bei Zell. Die Mauerstärke beträgt bei einer Größe von 9x5,5 m jedoch immerhin noch 1 m¹⁸⁹.

In diese Reihe fügt sich auch der Godesberger Bau mit seinen massiven Fundamenten und den Außenmaßen von 18x11 m ein. Zwar fehlt der Nachweis eines Außenwerks, doch wäre dies im Bereich der randlichen Burgbebauung zu vermuten und entsprechend überprägt. Hinzu kommt, dass insbesondere die randlichen Bereiche des Bergplateaus während der Ausgrabung kaum untersucht wurden. Die Maße und die Mächtigkeit der Godesberger Fundamente lassen also eine Interpretation als *burgus* zu¹⁹⁰. Analog zu den befestigten Höhensiedlungen im Moseltal wäre für das umwehrte Areal eine Größe von 0,2-0,4 ha denkbar, wobei problemlos das gesamte, 30x40 m große Bergplateau einbezogen sein konnte¹⁹¹. Eine Terrassierung des Geländes wie südöstlich von Mauer 2 beobachtet, konnte bei mehreren befestigten Höhensiedlungen festgestellt werden¹⁹².

180. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 30 f.

181. BRULET 1995, 112.

182. GILLES 1979-91, 190; CÜPPERS 1990, 394.

183. HOCK 2001, 146; BOGAERS/RÜGER 1974, 217-219.

184. HOCK 2001, 147.

185. CÜPPERS 1990, 499 f.

186. SCHLEIERMACHER 1942, 191-195.

187. BOGAERS/RÜGER 1974, 128.

188. BOGAERS/RÜGER 1974, 177-179.

189. GILLES 1985, 211-220. Datierung: 2. Hälfte 3. Jahrhundert, und Anfang bis Mitte 4. Jahrhundert.

Der Godesberger Rechteckbau kann also als Kernwerk eines *burgus* gedeutet werden. Anhand der Parallelbeispiele ist eine Datierung in das späte 3. oder 4. Jahrhundert möglich. Die Funde können diese Einordnung bestätigen¹⁹³. Zum Umfeld des Baus ist nichts bekannt, doch ist mit entsprechenden Außenwerken zu rechnen.

190. Dies entspricht auch der Deutung von GECHTER 1987, 383. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 31-33. Der Begriff *burgus* wird in der provinzialrömischen Archäologie ohne Berücksichtigung der Bauform allgemein als Bezeichnung für eine Kleinfestung verwendet, während HOCK diesen im engeren Sinne auf Befestigungen eingrenzt, die neben einem Außenwerk aus Wall, Mauer oder Palisade über ein turmartiges Kernwerk verfügen: HOCK 2001, 144. Nach BECHERT 1978, 127 f. entspricht dies aber nicht dem römischen Sprachgebrauch, da die Bezeichnung *burgus* im allgemeinen viel weiter gefasst war. Erst in der Spätantike findet eine Bedeutungseinengung auf umwehrte, alleinstehende Türme statt.

191. GILLES 1985, 76. Zum Umfang der Höhenbefestigungen vgl. auch ebd. 25-27.

192. GILLES 1985, 35 f. Vgl. besonders Kolverath: ebd., 143.

193. Vgl. Kap. 14.1 zur Einordnung der Periode I anhand der Funde.

7 Periode II

Periode II wird im Wesentlichen durch die auf dem Berg angetroffenen Gräber vertreten.

7.1 Die Gräber

Die bei der Ausgrabung freigelegten Bestattungen der Periode II sind zu einem großen Teil durch eine Geländeplanierung, burgzeitliche Baumaßnahmen oder rezente Störungen überprägt. Die Grabgruben konnten häufig nur festgestellt werden, weil sie in den anstehenden Basalt eingetieft sind.

Insgesamt wurden die Reste von 39 Gräbern dokumentiert. Hiervon enthielten 35 Skelett-Teile in verschiedenen Erhaltungszuständen. Zehn Skelette waren vollständig oder weitestgehend in situ erhalten¹⁹⁴. Bei 15 Bestattungen konnten zumindest Teile des Skeletts in Originallage dokumentiert werden¹⁹⁵, während die Überreste von mindestens 17 weiteren Bestattungen nur als verlagerte Knochen in den einzelnen Grabgruben festgestellt werden konnten¹⁹⁶. In fünf Gräbern wurden keinerlei Skelett-Teile dokumentiert¹⁹⁷. Aufgrund der Mehrfachbelegung einiger Gräber liegt die Zahl der gesicherten Bestattungen dennoch bei 42¹⁹⁸. Rechnet man die Gräber ohne Skelettreste hinzu, ergibt sich die Zahl von mindestens 47 auf dem Godesberg bestatteten Individuen¹⁹⁹. Hiermit dürfte jedoch nur ein Teil der Gesamtnekropole erfasst sein²⁰⁰. Die Grabungsdokumentation liefert einen Hinweis auf weitere Bestattungen im Bereich des Gebäudes 131, wo 1960 während der Baggerarbeiten zahlreiche menschliche Skelettreste undokumentiert zerstört wurden²⁰¹. Weitere Bestattungen sind außerhalb der Grabungsschnitte zu vermuten.

7.1.1 Ausrichtung und Anordnung der Gräber

Fast alle Bestattungen weisen eine West-Ost-Ausrichtung auf, soweit sich dies anhand erhaltener Skeletteile nachweisen lässt. Nur bei Grab 30 lässt sich eine Nordwest-Südost-Ausrichtung rekonstruieren. Es ist zu überlegen, ob sich die abweichende Ausrichtung chronologisch erklären lässt, denn der allgemeine Übergang zur West-Ost-Ausrichtung erfolgte im 6. Jahrhundert²⁰². In Köln-Müngersdorf stellen Gräber mit Nord-Süd- bzw. Nordwest-Südost-Ausrichtung den ältesten Bestattungshorizont vor Anlage eines klassischen Reihengräberfeldes mit in Ost-West-Richtung orientierten Gräbern dar²⁰³. In Phase 2 des Gräberfelds von Köln-Junkersdorf lassen sich ebenfalls Gräber mit Nord-Süd-, bzw. Nord-

194. Grab 18, 20, 27, 31 (2 Bestattungen), 36 (2 Bestattungen), 37, 38 (?) und 39.

195. Grab 5, 6, 11, 16, 19, 20, 22, 23, 30, 31, 32, 35, 40, 41 und 42.

196. Grab 7, 8, 9, 12, 13, 14, 15, 17, 21, 25, 26, 28, 31, 33, 34, 36 und 37.

197. Grab 10, 24, 29, 43, 44. Aufgrund der Form, Lage und Ausrichtung der Befunde wurden sie dennoch in die Fundgattung „Grab“ eingeordnet. Zudem fanden sich in Befund 29 Überreste einer Steineinfassung, während Befund 44 als Fragment eines Steinsarkophags anzusprechen ist.

198. Grab 29, 31, 36 und 37.

199. Diese Zahl wird auch nicht durch die Feststellung der Mindestindividuenanzahl bei der anthropologischen Untersuchung erhöht.

200. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 35-37.

201. Diese konnten aus Zeitgründen nicht untersucht werden.

202. KOCH 1996, 726.

west-Südost-Ausrichtung beobachten. In Phase 3 erfolgt bereits der Wechsel zu einer Belegung in West-Ost-Richtung, während einzelne Bestattungen immer noch eine Nordwest-Südost-Ausrichtung besitzen²⁰⁴.

Es kann überlegt werden, ob Bestattung 30 aufgrund ihrer Ausrichtung einer älteren Belegungsphase (Phase IIa) zuzurechnen ist. Analog zu Köln-Müngersdorf und Köln-Junkersdorf kann eine Datierung von der 2. Hälfte des 5. bis möglicherweise zur 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts in Erwägung gezogen werden. Einen Beleg hierfür gibt es jedoch aufgrund der starken Störung und fehlender Beifunde nicht. An dieser Stelle sei auch auf die beiden in Nord-Süd-Richtung liegenden Bestattungen 112 und 163 in Breberen (Kr. Heinsberg) verwiesen, die von THOLEN der jüngeren Grabgruppe zugewiesen werden. Auf dem bis in die frühe Neuzeit genutzten Kirchhof von Lürken (Landkr. Aachen) gibt es ebenfalls zwei Bestattungen mit Süd-Nord-Ausrichtung. Auch auf nachmerowingerzeitlichen Gräberfeldern und Friedhöfen ist also auch mit Einzelgräbern mit abweichender Ausrichtung zu rechnen. Dies erschwert eine Einordnung des Godesberger Grabs 30 zusätzlich²⁰⁵.

Insbesondere nördlich von Mauer 2 lässt sich eine regelmäßige Anordnung der Gräber in mindestens fünf Reihen beobachten²⁰⁶. Ein anderes Bild bietet sich östlich der Mauer 1. Abgesehen von einer weiteren relativ unregelmäßigen Reihe, deren Gräber in ihrer Ausrichtung jeweils nach Norden oder Süden pendeln, erscheint die Anordnung der Gräber hier insgesamt willkürlicher²⁰⁷. Im Bereich der Gräber 14, 15, 18, 19 und 20 lassen sich zudem massive Grabüberschneidungen beobachten:

Die bis zu vierfache Überschneidung belegt eine längere Dauer von Periode II. Aufgrund fehlender Überschneidungen und der häufigen Nachbestattungen ist es jedoch nicht möglich, einzelne Phasen herauszuarbeiten²⁰⁸. In Grabüberschneidungen spiegelt sich der Verlust der Unantastbarkeit der einzelnen Gräber seit dem Hochmittelalter wieder. In der Tat sind Grabüberschneidungen auf merowingerzeitlichen Gräberfeldern selten²⁰⁹. Hieraus lässt sich nicht nur eine obertägige Kenntlichmachung der Bestattungen ableiten, sondern auch ein Respekt gegenüber älteren Gräbern²¹⁰. Umgekehrt sind Überschneidungen auf hoch- und spätmittelalterlichen Kirchhöfen auch mit dem begrenzten Raumangebot und dem Wunsch erklärbar, einen der bevorzugten Bestattungsorte im

203. PÄFFGEN 1992a, 265. Gräber mit Nord-Süd- bzw. Nordwest-Südost-Ausrichtung werden hier den Phasen 1 und 2 zugeordnet. PÄFFGEN datiert Phase 1 in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts und Phase 2 von „um 500“ bis etwa 520/30.

204. PÄFFGEN 1992a, 291 f. Phase 2: Ende des 5. Jahrhunderts bis 520/30, Phase 3: 520/30 bis 550/60.

205. Breberen: BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 199. Lürken: PIEPERS 1981, Taf. 43.

206. Reihe 1: Grab 5, 6, 8, 9, 10, ..., 42 und 41/39. Reihe 2: Grab 36 und 35. Reihe 3: Grab 34, 33, 37 und 38. Reihe 4: Grab 32 und 31. Reihe 5: Grab 29 und 27.

207. Diese wird gebildet durch die Gräber 24, 23/22, 25, 26 und 7.

208. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 37 f.

209. Vgl. BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 222 mit verschiedenen Beispielen. In St. Severin, Köln, stören die Gräber des 5.-8. Jahrhunderts zwar römische Bestattungen, respektieren aber den gleichzeitigen Bestand. Vgl. PÄFFGEN 1992a, 320.

210. ILLI 1992, 17. Das Phänomen des in der Merowingerzeit aufkommenden Grabraubs, das dieser These zunächst widerspricht, sieht ROTH 1977, 74 mit christlichen Vorstellungen verknüpft. Zudem ist anzunehmen, dass die Grabräuber möglicherweise einer anderen sozialen Gruppe angehörten als die Bestattenden, die das Gräberfeld regulär nutzten.

Chorbereich (*ad sanctos*), entlang der Seitenwände insbesondere im Süden (*ad larmis*) oder im Eingangsbereich der Kirche (*atrium*) zu erlangen²¹¹. Anders zu bewerten ist hingegen die Mehrfachbelegung der steingefassten Gräber, auf die im Folgenden noch näher eingegangen werden wird.

7.1.2 Grabform und -tiefe

Bei den Grabgruben handelt es sich in der Regel um rechteckige Gruben mit mehr oder weniger abgerundeten Ecken. Aus dem Rahmen fallen Grab 12, dessen rechteckiges 0,5 m breites Fußende sich im Bereich des Oberkörpers auf mindestens 1 m verbreitert, und Grab 24, dessen langovale Grabgrube sich im Kopf- und Fußbereich weiter zu verschmälern scheint. Grab 12 ist stark durch rezente Gräben und ein ebensolches Fundament gestört, und die Ränder von Grab 24 sind etwas unklar. Dennoch sind beide Gräber möglicherweise den anthropomorphen Grabgruben zuzuweisen. Anthropomorphe Grabgruben, in der Literatur in der Regel als Kopfnischengräber bezeichnet, lassen sich auf vielen Friedhöfen nachweisen und vom 8./9. bis 12. Jahrhundert datieren²¹². Ein Vorkommen ist also in dieser Zeit auch auf dem Godesberg nicht abwegig²¹³.

Die Grabgruben variieren in der Länge zwischen 1,55 m und 2,5 m²¹⁴. In der Breite sind Variationen von 0,42 m bis 1,5 m vertreten, wobei die meisten Gräber zwischen 0,6 m und 1 m breit sind²¹⁵. Was Länge und Breite angeht, sind die Gräber in Breberen und Doveren (Kr. Heinsberg) in etwa mit den Godesberger Befunden vergleichbar²¹⁶. Geräumiger erscheinen die Gräber 9, 25 und 36. Da die ersten beiden Gräber jedoch nur noch verlagerte Skelettreste enthielten, kann nicht mehr nachvollzogen werden, ob der Grund hierfür möglicherweise in einer Doppelbestattung zu sehen ist²¹⁷. Alternativ könnte an den Einbau einer hölzernen, nicht dokumentierten bzw. nachweisbaren Grabkammer ge-

211. Zu den bevorzugten Bestattungspositionen auf hoch- und spätmittelalterlichen Kirchhöfen siehe RODWELL 1989, 146 und ILLI 1992, 14. Die räumliche Nähe zu den Reliquien im Kircheninnenraum sollte die Fürsprache des Heiligen im Jenseits erwirken. Eine ebenfalls günstige Wirkung versprach man sich vom Regenwasser, das vom Kirchendach auf die Bestattungen längs der Seitenschiffe lief.

212. Morken: HERRNBRODT 1957, 456. Lürken: PIEPERS 1981, 78-84. Während HERRNBRODT die Gräber von Morken zeitlich auf das 10. Jahrhundert beschränken möchte, merkt HINZ mit Verweis auf die dem spätromanischen Chor der Abteikirche Montmajour bei Arles (Frankreich) zuzuordnenden Gräber an, dass sich diese Grabform chronologisch nicht so eng begrenzen lässt: HINZ 1969, 110. Vgl. PIEPERS 1981, 78-84, der die Grabform allgemein vom 9./10. bis zum 12. Jahrhundert datiert. Für Ostfriesland, wo die Grabform ebenfalls verschiedentlich belegt ist, vgl. BÄRENFÄNGER 1997, 55-57.

213. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 39.

214. Bei den Gräbern 10, 11, 15, 16, 17, 21, 23, 24, 28, 30, 35, 38, 40, 42, 43 und 44 konnte die Länge der Grabgruben nicht bestimmt werden.

215. Bei den Gräbern 10, 11, 15, 16, 17, 30, 40, 41, 42 und 44 konnte die Breite der Grabgruben nicht ermittelt werden.

216. BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 193 und 200.

217. Als Beispiel für eine Doppelbestattung kann mit einer Breite von 1,15 m das fränkische Plattengrab 721 aus St. Pantaleon in Köln angeführt werden: FUSSBROICH 1983, 245 und 324. Ebenso in Mingolfsheim (Kr. Karlsruhe): KOCH 1996, 736. Bei einem von PIEPERS als Doppelbestattung angesprochenen Befund handelt es sich hingegen um zwei unmittelbar aneinander angrenzende, separate Steineinfassungen: PIEPERS 1981, 75.

dacht werden. Eine solche ist in den beiden nur 1,05 und 1,08 m breiten Gräbern 12 und 97 in Breberen und in den 1,08 und 1,10 m breiten Gräbern 40 und 85 in Doveren (Kr. Heinsberg) nachgewiesen²¹⁸. Der Grund für die etwas größere Breite der Grube von Grab 36 ist wohl im Einbau einer Steineinfassung zu suchen. Umgekehrt besteht aber kein zwangsläufiger Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein einer Steineinfassung und der Grabgrubenbreite, da beispielsweise die steingefassten Gräber 34 und 39 nur über eine Gesamtbreite von 0,6 m verfügen²¹⁹.

Von den dokumentierten Grabgruben sind 30 in den gewachsenen Fels eingetieft²²⁰. Aufgrund des damit verbundenen Arbeitsaufwandes kann angenommen werden, dass der anstehende Fels bereits zur Zeit der Anlage der Bestattungen dicht unterhalb der Oberfläche anstand. Eine genaue Rekonstruktion des Oberflächenniveaus während Periode II ist nicht möglich, so dass die ursprünglichen Grabtiefen nicht mehr nachvollzogen werden können. Die Grabtiefen zur Zeit der archäologischen Untersuchung schwankten zwischen 7 und 50 cm. Die geringe Tiefe einzelner Gräber auf dem Godesberg legt nahe, dass das Geländeniveau in Periode II höher war als heute. Vielmehr deutet die Tatsache, dass ein Teil der Bestattungen unmittelbar unter dem rezenten Hofbelag anzutreffen war²²¹, auf einen Geländeabtrag zu Beginn von oder während Periode III hin. Damit lässt sich auch die teilweise massive Störung von Grabgruben, die nicht durch spätere Befunde geschnitten wurden, erklären²²².

Die Gräber auf dem Godesberg waren also vermutlich ursprünglich tiefer als bei der Ausgrabung. Da die Grabtiefen auf mittelalterlichen Friedhöfen erheblich schwanken, und die Geländehöhe in Periode II unbekannt ist, kann ihre absolute Tiefe aber nicht rekonstruiert werden²²³.

7.1.3 Hölzerne Einbauten

Reste von hölzernen Grabeinbauten wurden in keinem Fall dokumentiert, obwohl sie zumindest teilweise angenommen werden müssen. Eine Ausstattung mit Sarg oder Totenbrett ist für die Gräber 5, 7, 13, 18, 19, 37 und 38 zu überlegen, in denen Eisennägel oder -reste gefunden wurden²²⁴. An den Einbau einer hölzernen Grabkammer kann bei den etwas breiteren Gräbern 9 und 25 gedacht werden²²⁵. Sowohl eine Ausstattung mit Sarg als auch eine solche mit Grabkammer wurde auf zeitgleichen Gräberfeldern oftmals belegt. Holzsärgen wurden in der Merowingerzeit auch in Steinbehälter eingestellt²²⁶. Jüngere

218. BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 194 und 201.

219. Zu Grabbreiten und -längen vgl. bereits POTTHOFF 2002, 39 f.

220. Es sind dies die Grabgruben der Befunde 5 bis 10, 13, 14, 18 bis 34, 36 bis 39 und 41. Zu den Befunden 40 und 43 gibt es diesbezüglich keine Angaben in der Grabungsdokumentation. Die Gräber 11, 12, 15 bis 17, 35 und 42 waren nicht in den anstehenden Fels eingetieft.

221. Einer der Schädel war sogar mit dem Teersplitt des rezenten Hofbelags behaftet: FISCHER 1974, 98 mit Anm. 13.

222. Siehe Taf. 23, 25, 26 und 27. Vgl. hierzu bereits FISCHER 1974, 98.

223. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 40.

224. Säрге oder Totenbretter gehören auch zur gängigen Ausstattung der älteren Grabgruppen von Breberen und Doveren. BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 193 f. und 200 f.

225. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 41.

226. Vgl. BÖHNER 1958, 266; PÄFFGEN 1992a, 324.

Beispiele sind aus dem Bonner Münster bekannt²²⁷. Auch Baumsärge sind bis in romanische Zeit anzutreffen²²⁸.

7.1.4 Gräber mit Steineinfassungen

In 15 Befunden ist eine steinerne Grabeinfassung nachweisbar²²⁹. Hierbei handelt es sich vornehmlich um Einbauten in Trockenmauerweise.

Die Grundrissform der Steineinfassungen ist nicht einheitlich. Soweit nachvollziehbar, weist ein Teil der Einfassungen einen rechteckigen Grundriss auf, während bei Grab 6, 33 und 36 mit unterschiedlichen Breiten der Körperform Rechnung getragen wurde. Die Einrahmungen der Gräber 6 und 33 mit schmalen Fußenden weisen eine trapezoide Grundform auf. Die Einfassung in Grab 36 hat an Kopf- und Fußende eine lichte Breite von 0,4 bzw. 0,43 m und verbreitert sich im Brustbereich auf 0,55 m.

Bei den Gräbern 6, 27, 28, 33 und 36 beziehen die Einfassungen die Stirnseiten der Grabgruben ein. Hingegen scheinen sich die Einfassungen in den Gräbern 31 und 37 auf die Längsseiten zu beschränken. Neben der Tatsache, dass die Steine unmittelbar bis an die Ost- und Westränder der Grabgruben heranreichten, lässt die Lage der Skelette insbesondere in Grab 31 keine Umrahmung an den Kopfseiten mehr zu.

Bei der Materialwahl für die Einfassungen lassen sich auf dem Godesberg erhebliche qualitative Unterschiede festhalten. Während zur Errichtung der Steineinfassungen in den Gräbern 6, 7, 20 und 26 nur Bruchsteine verwendet werden, sind die Einfassungen der Gräber 27 bis 29, 31, 33 und 34 aus Hausteinen errichtet. In den Gräbern 37 und 39 ist beides dokumentiert. Die Bruchsteine bestehen meist aus Basalt, hinzu kommen vereinzelte Tuffbrocken, die Hausteine sind ausnahmslos aus Tuff gefertigt. Anderes Material findet sich nur in Grab 28, in dem neben Tuff auch Grauwacke oder Sandstein vermauert wurde. Bei den Basaltbrocken handelt es sich vermutlich um auf dem Godesberg anstehendes Material. Für die Tuffhausteine ist dagegen aufgrund der unregelmäßigen Größe und Form eine sekundäre Nutzung römischen Steinmaterials zu erwägen. Antike Steine könnten möglicherweise noch vom Steinbau der Periode I stammen, wobei alternativ auch andere römische Trümmerstellen der Umgebung der Entnahme gedient haben können.

Die Einbauten unterscheiden sich nicht nur aufgrund des verwendeten Steinmaterials sondern auch in der Ausführung der Mauertechnik. Soweit dies aus der Grabungsdokumentation hervorgeht, sind die meisten Steineinfassungen in Trockenmauertechnik errichtet. Ausnahmen bilden hier die Gräber 27, 28 und 36, deren Steine mit Mörtel gemauert wurden.

Die 36 cm hohe Einfassung von Grab 27 besteht aus Tuffsteinplatten unterschiedlicher Größe und Dicke, die unter Verwendung eines nicht näher beschriebenen Mörtels ver-

227. Sowohl das Plattengrab 29 als auch der Sarkophag 31 enthielten einen Holzarg. Der Tote in dem tuffsteinumstellten Grab 102 lag wahrscheinlich auf einem Totenbrett: LEHNER/BADER 1932, 10-38.

228. Vgl. HINZ 1969, 110: Grab t mit blaugrauen Scherben in der Grabfüllung. Zu Baumsärgen vgl. ZIMMERMANN 1992 und PÄFFGEN 1992b, 230 f.

229. Grab 6, 7, 20, 26 bis 31, 33 bis 37 und 39. Zu den Gräbern mit Steineinfassungen vgl. bereits POTTHOFF 2002, 41-45.

mauert sind. Teilweise sind die Steinlagen mit Schieferplatten ausgeglichen. Die horizontalen Tuffsteinplatten der obersten Lage dienten wahrscheinlich als Auflage für eine nicht mehr vorhandene Abdeckung.

Vom ebenfalls unter Verwendung von Mörtel aus Tuff- und Grauwacke- oder Sandsteinen errichteten Steinmauergrab 28 ist nur noch der Westteil erhalten. Nähere Informationen sind der Grabungsdokumentation nicht zu entnehmen.

Die Einfassung aus Grab 36 wurde aus Tuffhausteinen und einzelnen Basaltbrocken gemauert. Neben dem Grundriss, der sich den Konturen des menschlichen Körpers anpasst, ist bei diesem Grab als Besonderheit anzumerken, daß die Innenseiten der Steineinfassung verputzt waren. Leider fehlen weitere Beobachtungen über die Beschaffenheit dieses Putzes.

Eine Abdeckung aus Steinplatten oder Holzbrettern, wie sie in verschiedenen Fällen nachgewiesen ist, wurde auf dem Godesberg an keiner Stelle dokumentiert, es sei denn, man möchte das Buntsandsteinfragment 44 als solche interpretieren²³⁰. Das Fehlen von Abdeckungen hängt wohl mit einem Geländeabtrag in Periode III zusammen. Als Auflage für eine solche scheint jedoch die oberste, horizontale Steinlage der Einfassung von Grab 27 gedient zu haben. Alternativ kann an eine hölzerne Abdeckung gedacht werden.

Ferner wurde in keinem der hier behandelten Gräber eine Bodenplattierung angetroffen²³¹. Als Boden diente vielmehr der gewachsene Fels, in den die steingefassten Gräber bis auf Nr. 35 eingetieft waren²³².

Steineinfassungen sind keine Ausnahmeerscheinungen und lassen sich seit der Merowingerzeit in einer Vielzahl von Beispielen belegen²³³. Plattengräber sind ursprünglich als Imitation von Sarkophagen zu interpretieren und stehen somit in antiker Tradition²³⁴. Im Gegensatz dazu möchte NIEDHORN annehmen, dass die Gräber in erster Linie in Stein aus-

230. BÖHNER 1958, 264 f. In St. Pantaleon, Köln finden sich Steinplatten als Abdeckung und Bodenbelag mehrerer Gräber: FUSSBROICH 1983, 313-327. Ebenso im Bonner Münster: LEHNER/BADER 1932, 10-35. Ein weiteres Beispiel ist Grab i in Morken (Rhein-Erft-Kr.): HINZ 1969, 107.

231. Zu Bodenbelag vgl. BÖHNER 1958, 264.

232. Dies entspricht Befunden im Bonner Münster, in der Kölner Kirche St. Pantaleon und Lürken (Landkr. Aachen): St. Pantaleon: Grab 655 (mittelalterlich), Grab 763 (spätmittelalterlich (?): FUSSBROICH 1983, 320 und 326. Bonner Münster: Grab 8, 36 und 78: LEHNER/BADER 1932, 10-35. Bei den beiden gemauerten und verputzten Gräbern 249 und 250 in Lürken diente der gewachsene Lehm als Untergrund: PIEPERS 1981, 75. Vgl. auch BÖHNER 1958, 264. Ein Bodenbelag aus organischem, vergangenen Material z. B. Stroh oder Moos ist vorstellbar, so dass der Boden bei der Bestattung nicht sichtbar war. Auch bei einem Holzsarg in der gemauerten Einfassung konnte auf eine Plattierung oder ähnliches verzichtet werden.

233. Eine Reihe von rheinischen Beispielen hat bereits STOLL zusammengetragen. Vgl. STOLL 1939a, 18-26 und ders. 1939b, 120-138. Bei den genannten Beispielen handelt es sich jedoch überwiegend um Plattengräber. Verschiedene Beispiele für steingefasste Gräber im Kölner Stadtgebiet finden sich bei PÄFFGEN 1992a, 326-331, insbesondere 327. Im Bonner Münster finden sich neben zahlreichen Sarkophagen und Plattengräbern auch einzelne gemauerte Gräber: LEHNER/BADER 1932, 10-35. In St. Peter in Rommerskirchen (Rhein-Kr. Neuss) lassen sich aus dem Grabungsplan zwei nicht näher datierte oder beschriebene Plattengräber erschließen: BÖHNER 1955/56, 510, Abb. 53. Im fränkischen Gräberfeld von Mersheim (Kr. Düren) sind neben zwei Plattengräbern die Reste von sechs Trockenmauergräbern aufgedeckt worden: SCHEMAINDA 1978, 215 f.

gebaut wurden, um sie für Nachbestattungen zu nutzen²³⁵. Dieser Ansatz wird dem Phänomen jedoch nicht gerecht, da er die steingefassten Gräber mit Einzelbestattungen nicht erklärt.

Im Kontext der merowingerzeitlichen Reihengräberfelder scheinen Steineinfassungen eine relativ späte Erscheinung darzustellen. So sind sie in Mayen (Kr. Mayen-Koblenz) und auf der Pellenz erst ab dem Beginn des 7. Jahrhunderts zu beobachten²³⁶. Auf dem alamannischen Gräberfeld von Hailfingen (Kr. Tübingen) sind sie erst nach der Mitte des 7. Jahrhunderts zu belegen²³⁷. Nur im urbanen Raum kommen Steinplatten- oder Trockenmauergräber aufgrund der ausbeutbaren antiken Steinvorkommen wahrscheinlich früher auf²³⁸. Steingefasste Gräber sind jedoch kein ausschließliches Phänomen der Merowingerzeit, sondern bis in das Hochmittelalter und später zu belegen²³⁹. Möglicherweise sind sie auch als Vorgänger der neuzeitlichen Gräfte zu sehen. Insofern stehen die Godesberger Gräber in einer Tradition, die sich von der späten Merowingerzeit bis in die Neuzeit belegen lässt.

Mörtelverwendung lässt sich bei gemauerten Gräbern bereits in der Merowingerzeit nachweisen. Etwas später als Platten- und Trockenmauergräber, scheint sie jedoch erst in der jüngeren Merowingerzeit aufzukommen und seltener zu sein²⁴⁰. Eine Reihe merowingerzeitlicher Beispiele für gemauerte Gräber aus Süddeutschland hat CHRISTLEIN zusam-

234. In den Trockenmauergräbern sieht BÖHNER eine „Nachbildung von Plattengräbern in anderem Material“: BÖHNER 1958, 258 und 264. Auch MARTIN 1983, 225 stellt die spätantike Tradition der steingefassten Gräber heraus.

235. NIEDHORN 1983, 173.

236. AMENT 1976, 27.

237. STOLL 1939c, 11.

238. Die ältesten Steinplattengräber aus St. Severin in Köln werden von PÄFFGEN in die 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert: PÄFFGEN 1992a, 328. Ebenfalls in das 6. Jahrhundert ordnet SCHEMAINDA 1978, 215 Plattengräber aus Mersheim (Kr. Düren) ein. Die frühe Datierung lässt vermuten, dass der Typus möglicherweise auch im ländlichen Raum etwas früher einsetzt als angenommen. Hier fehlen weitere Untersuchungen. KOCH 1996, 733 betont, dass steingefasste Gräber im Frankenreich jedoch allgemein erst im 7. Jahrhundert zunehmen.

239. Verschiedene beigabenlose Gräber, die im Zusammenhang mit Kirchengebäuden stehen und wahrscheinlich in die Karolingerzeit oder später datiert werden, nennt bereits STOLL 1939a: In Bonn-Muffendorf neben der alten Kapelle in der Martinsstraße sind mehrere, meist beigabenlose Gräber aus Tuff und Basaltsteinen belegt (Nr. 47). Hinzu kommt ein beigabenloses Plattengrab bei der Servatiuskirche in Siegburg (Rhein-Sieg-Kr., Nr. 71). STOLL 1939b: Auf dem alten Friedhof von Niederbieber (Stadt Neuwied) wurde ein trockengemauertes Grab ohne Beigaben angeschnitten (Nr. 13). An der Veitskapelle in Mayen (Kr. Mayen-Koblenz) wurden zahlreiche, beigabenlose Schieferplattengräber aufgedeckt (Nr. 88). Im vorromanischen oder romanischen beigabenlosen Grab i in Morken (Rhein-Erft-Kr.) sind Reste von Steinplatten nachgewiesen: HINZ 1969, 107. Ähnlich wie die Godesburger Gräber ist ein zum ältesten Saalbau von St. Klemens in Solingen gehöriges Tuffsteingrab einzuordnen (ca. 850 - 1200): HINZ 1959, 25 und 27-29. St. Pantaleon in Köln, Grab 536 (13. Jahrhundert): FUSSBROICH 1983, 315. Das mörtelgemauerte, steingefasste Grab 2 vom nahegelegenen Petersberg (Rhein-Sieg-Kr.) im Siebengebirge wird aufgrund einer nischenartigen Kopfstütze in das 12. Jahrhundert eingeordnet: JOACHIM 1982, 421-424 und 438. Das trapezoide Grab 57 aus dem Bonner Münster wird allgemein mittelalterlich bis nachmittelalterlich eingeordnet, Grab 20 datiert stratigraphisch nach 1152. Die Gruft des Kölner Erzbischofs Heinrich von Virneburg (+ 1332) erinnert in ihrer Bauweise ebenfalls an die gemauerten früheren Gräber: LEHNER/BADER 1932, 131 f. und 124-126.

mengetragen²⁴¹. Aus dem Rheinland lassen sich ebenfalls Beispiele für Mörtelverwendung anführen²⁴². Als späte Beispiele sind die Gräber 536, 1024, 1025, und 1034 - 1036 aus St. Pantaleon in Köln zu nennen. Unter Grab 1034 wurden Fragmente nicht näher beschriebener Pingsdorfer Keramik gefunden, während Grab 536 durch stratigraphische Überlegungen sogar noch dem 13. Jahrhundert zugewiesen wird. Hinzu kommen einige neuzeitliche Gräfte²⁴³. In einen ähnlichen Zeitraum wie die Godesberger Nekropole sind die mörtelgemauerten, beigabenlosen Gräber 249, 250 und 258 aus Lürken (Landkr. Aachen) einzuordnen²⁴⁴.

Ein verputztes Inneres der Steineinfassung begegnet bei Grab 1 und 3 aus St. Dionysius in Dettingen, die aufgrund ihrer Grabbeigaben zeitlich zwischen 680 und 700 angesetzt werden. Hier wies der Putz eine rote Farbfassung auf²⁴⁵. Einen rauen Putz aus gelbem Kalksandmörtel besaßen die Gräber 249 und 250 in Lürken²⁴⁶. Im Bonner Münster waren die gemauerten Gräber 20 und 57 verputzt²⁴⁷. Die auf dem Godesberg festgestellte Mörtelverwendung und ein Innenputz sind also keine singulären Erscheinungen.

7.1.4.1 Das Sarkophagfragment aus Buntsandstein

Das heute nicht mehr vorhandene rötliche Buntsandsteinfragment 44 wurde in Schnitt XII unmittelbar über dem anstehenden Fels angetroffen. Es war noch in einer Länge von 0,9 m und einer Breite von 0,5 m erhalten. Das kistenförmige Eckfragment war bis auf die Unterseite glatt behauen und ist daher wohl als Bodenteil zu interpretieren. Von den Seitenwänden waren nur noch die unteren Ansätze vorhanden. Ein Ende schließt gerade ab, während das andere sich halbbogig zu verschmälern scheint. Auf der Planumzeichnung im Maßstab 1:20 macht es den Anschein, als sei der Boden muldenförmig vertieft, was jedoch nicht aus der Beschreibung hervorgeht und nicht mehr am Original zu überprüfen ist. Aufgrund seiner Form lässt sich das Sandsteinfragment als Sarkophagrest ansprechen. Seine Fundlage lässt vermuten, dass es sich nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle befindet. Bei dem Fragment könnte es sich um ein römisches Altstück in sekundärer Verwendung handeln, da sich in der Merowingerzeit sowohl vollständige Sarkophage in Wiederbenutzung als auch zurechtgearbeitete Fragmente finden, die man zur Anlage von

240. Aus St. Severin in Köln lassen sich fünf sichere Beispiele anführen, von denen das älteste, Grab III, 81 um 600 anzusetzen ist: PÄFFGEN 1992a, 329; Vgl. BÖHNER 1958, 264 f.

241. CHRISTLEIN 1974, 582 f.

242. Auf dem fränkischen Gräberfeld von Niederbieber (Stadt Neuwied) finden sich neben trockengemauerten Gräbern auch solche in Mörtelbauweise: STOLL 1939b, Nr. 10. Weitere Nachweise aus dem Bonner Münster und St. Pantaleon in Köln: LEHNER/BADER 1932, 131 f. und FUSSBROICH 1983, 313-327. BÖHNER 1958, 265 nennt Beuren (Kr. Trier-Saarburg), Kelsen (Kr. Trier-Saarburg) und Minden (Kr. Bitburg-Prüm) als Beispiele. In der Merowingerzeit sind mörtelgemauerte Gräber zudem als Nachweis zur Kenntnis der Steinbauweise von besonderer Bedeutung: CHRISTLEIN 1974, 582-586.

243. FUSSBROICH 1983, 315 und 327.

244. PIEPERS 1981, 75 f.

245. CHRISTLEIN 1974, 576 f.

246. PIEPERS 1981, 75.

247. LEHNER/BADER 1932, 131 f. Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auch die mit figürlichen Darstellungen ausgestaltete Gruft des Heinrich von Virneburg aus dem 14. Jahrhundert genannt.

Steinplattengräbern nutzte. Hierzu gehören auch immer wieder Stücke aus Rotsandstein²⁴⁸. Alternativ wäre daran zu denken, dass die Seitenwände während der Planierungsarbeiten auf der Bergkuppe abgetragen worden sein könnten.

Dass sich die Wiederverwendung antiker Sarkophage oder Sarkophagteile nicht auf die Merowingerzeit beschränkte, belegen verschiedene Beispiele. In St. Pantaleon, Köln, enthält Grab 666 einen sekundär verwendeten Buntsandsteinsarkophag, dessen Fußende mit Ziegeln verlängert werden mußte (nicht vor 8. Jahrhundert)²⁴⁹. Eine Sandsteinabdeckung findet sich auch bei dem romanischen oder älteren, mittelalterlichen Grab i aus Morken (Rhein-Erft-Kr.)²⁵⁰.

Andererseits müssen Rotsandsteinsarkophage nicht nur wiederverwendete Altstücke sein, denn sie werden auch noch von der späten Karolingerzeit bis in die Salierzeit hergestellt. Diese werden durch geriefelte, geometrische, flächige Abspitzungen an den Seiten charakterisiert. Der Rotsandsteinsarkophag 731 in St. Pantaleon, Köln, wird von FUSSBROICH aufgrund seiner Form und Ornamentik nicht nach 980 eingeordnet. Als fest datiert gilt der Sarkophag Bischofs Bernulf von Utrecht (+ 1054)²⁵¹.

Da die Seitenwände des Sarkophagfragments 44 fehlen, ist nicht mehr zu überprüfen, ob diese die typische Ornamentik der späteren Exemplare aufwiesen. Insofern kann nicht mehr entschieden werden, ob es sich um den Rest eines gräberfeldzeitlichen Trogs handelt oder um ein Altstück. Der fragmentarische Zustand legt jedoch nahe, dass es sich um ein älteres Stück in sekundärer Verwendung als Seitenteil bzw. Abdeckung eines Platten- oder Trockenmauergrabes handelt²⁵².

7.1.5 Bestattungssitten

7.1.5.1 Lage im Grab

Soweit dies anhand der Skeletterhaltung noch festgestellt werden konnte, wurden alle Toten in gestreckter Rückenlage bestattet²⁵³. In der Regel lagen die Arme gestreckt neben dem Körper. Bei Skelett III in Grab 36 und bei Skelett II in Grab 37 ruhten die Hände der ausgestreckten Arme auf den Oberschenkeln, bei Grab 39 wahrscheinlich auf dem Becken. In Grab 31 war das linke Bein von Skelett II über das rechte geschlagen.

PIEPERS beobachtete in Lürken (Landkr. Aachen) einen Wechsel der Armhaltung im 14. Jahrhundert. Während bei den älteren Gräbern eine parallele Armhaltung vorherrschte,

248. In St. Severin in Köln gehörten bearbeitete Sarkophagteile zur Einfassung von sechs Gräbern: Grab I,88, II,37, II,89, II,103, V,23 und V,59; PÄFFGEN 1992a, 328. Spolien aus Buntsandstein wurden auch beim fränkischen Plattengrab 3 aus Mersheim (Kr. Düren) festgestellt: SCHEMAINDA 1978, 217. In St. Pantaleon in Köln finden Rotsandsteinplatten mehrfach Verwendung: Grab 509, 659, 660 und 721: FUSSBROICH 1983, 313-327. Der Tuffsteinsarkophag des fränkischen Grabs 3 in Morken besaß ebenfalls eine rote Sandsteinplatte als Abdeckung: HINZ 1969, 64. Im Bonner Münster sind ebenfalls mehrere Bestattungen mit Rotsandsteinsarkophagen oder -fragmenten dokumentiert: LEHNER/BADER 1932, 10-35.

249. FUSSBROICH 1983, 246.

250. HINZ 1969, 107.

251. FUSSBROICH 1983, 252 f. Vgl. MARTIN 1957.

252. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 45 f.

253. Grab 6, 11, 16-20, 22, 27, 31, 32 und 35-40. Zur Lage im Grab vgl. bereits POTTHOFF 2002, 46 f.

sind die Arme bei den jüngeren Bestattungen angewinkelt, so dass die Hände auf Becken oder Unterleib liegen²⁵⁴. Dieses Bild wird durch die Befunde in Breberen und Doveren (Kr. Heinsberg) bestätigt. THOLEN unterscheidet in der jüngeren Grabgruppe von Breberen ältere Bestattungen mit gestreckten Armen von solchen mit im Becken gekreuzten ohne jedoch auszuführen, ob diese zeitliche Unterteilung durch stratigraphische Beobachtungen gestützt wird²⁵⁵. In Doveren hingegen weisen die Bestattungen der jüngsten bis in das Spätmittelalter datierenden Grabgruppe ausschließlich über dem Becken gekreuzte Arme auf, während die Toten in den älteren Gruppen mit ausgestreckten Armen bestattet zu sein scheinen. Dieselbe Entwicklung konnte außerhalb des Rheinlands auch beim Kloster Barthe (Landkr. Leer) belegt werden²⁵⁶. Die Lage der Arme ist jedoch kein absolutes Datierungskriterium, da sich seit der Merowingerzeit auch immer wieder Beispiele für im Schoß gefaltete oder abgelegte Arme finden lassen²⁵⁷. Die Skelette auf der Godesburg weisen also Armhaltungen auf, die vom frühen bis zum späten Mittelalter verbreitet sind.

7.1.5.2 Nach- und Doppelbestattungen

Nachbestattungen lassen sich in den Gräbern 20, 36 und 37 beobachten²⁵⁸. Während in Grab 37 die Reste einer älteren Bestattung an die Seite der Steineinfassung geschoben wurde, ist die Nachbestattung in Grab 20 über einem älteren Skelett niedergelegt worden. In Grab 36 mit mindestens drei Bestattungen wurde eine ältere Bestattung zur Seite geschoben, während eine weitere unter der letzten Nachbestattung liegen blieb. Beide Varianten sind auch an anderer Stelle belegt²⁵⁹. Bei Grab 31 erfolgte die Niederlegung der beiden Skelette vermutlich gleichzeitig²⁶⁰.

Auch Nachbestattungen sind keine Ausnahmerecheinung²⁶¹. Nach CHRISTLEIN ist die mehrfache Belegung von steingefassten Gräbern „eine Erscheinung, die in auffälliger Häufung erst in der späten Merowingerzeit auftritt“²⁶². Im Trierer Land wird sie nicht vor dem 7. Jahrhundert beobachtet²⁶³.

Aufgrund des Fehlens von Grabbeigaben ist es auf dem Godesberg unmöglich, zu entscheiden, wann die einzelnen Bestattungen eingebracht wurden oder in welchem zeitli-

254. PIEPERS 1981, 85.

255. BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 199.

256. BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 205 f. Zu Barthe vgl. BÄRENFÄNGER 1997, 107-109.

257. BÖHNER 1958, 266. Ein Beispiel hierfür ist die Nekropole des 5. bis 8. Jahrhunderts unter St. Severin in Köln. Wie zu erwarten, waren die meisten Toten mit den Armen ausgestreckt neben dem Körper bestattet worden. Es gab aber auch solche mit angewinkelten Armen und den Händen auf dem Becken, ebenso in Hailfingen (Kr. Tübingen) und Basel-Berner-ring (Schweiz). St. Severin: PÄFFGEN 1992a, 336; Hailfingen: STOLL 1939c, 10; Basel-Berner-ring: MARTIN 1976, 29. Im vorromanischen oder romanischen Grab k in Morken (Rhein-Erft-Kr.) war der Tote ebenfalls mit über dem Schoß zusammengelegten Händen bestattet worden. Die anderen Gräber, in denen die Armhaltung rekonstruiert werden konnte, wiesen jedoch neben dem Körper ausgestreckte Arme auf: HINZ 1969, 106-112.

258. Eine am Fußende der Grabgrube 11 dokumentierte Kinderbestattung könnte auch ein zufällig an gleicher Stelle eingetieftes Grab sein. Einen ähnlichen Befund bemerkte jedoch bereits HINZ schon in Morken (Rhein-Erft-Kr., Grab h), wobei auch dort die Bestattung zu gestört ist, um genauere Aussagen zu treffen, vgl. HINZ 1969, 107. Bei Grab 13 lässt die Dokumentation keine genauen Aussagen zu.

259. BÖHNER 1958, 280.

260. Es handelt sich um einen ca. 36-45jährigen Mann und ein 5-6jähriges Kind.

chen Abstand sie in das Grab gelangten. Wenn wie bei Grab 37 die Knochen der älteren Bestattung beiseite geschoben sind, ist wohl davon auszugehen, dass der Leichnam bereits vollständig verwest war. Fraglich ist dies bei Grab 36, wo Skelett III auf Skelett II aufliegt. Die beiden Toten in Grab 31 wurden vermutlich gleichzeitig niedergelegt, denn Skelett II ruht zwischen den Beinen von Skelett I²⁶⁴.

Es stellt sich die Frage nach der Interpretation der Mehrfachbestattungen. Wie KYLL für die Westeifel herausstellte, sind Nachbestattungen fast ausschließlich beigabenlos. Die Sitte setzt sich trotz regionaler kirchlicher Verbote des 6. Jahrhunderts durch.

Der in der Aufgabe von der Idee des Einzelgrabs bezeugte Wandel in den Traditionen bzw. der Vorstellungswelt kann nach KYLL nur mit christlichem Gedankengut in Verbindung gebracht werden²⁶⁵. Diese These lässt sich jedoch nicht mit kirchlichen Verboten der Sitte in Einklang bringen. Auch Platzmangel auf den Friedhöfen erscheint als Erklärung unzureichend, da die Sitte bereits auf merowingerzeitlichen Reihengräberfeldern entstand. CHRISTLEIN sieht die Ursache von Mehrfachbelegung in Familienbindungen, etwa im Sinne einer Familiengrablege. Entsprechend interpretiert er die Dettinger Gräber als Grablege einer sehr vermögenden Familie²⁶⁶. Ähnlich deutet STOLL die mehrfach belegten Gräber von Hailfingen (Kr. Tübingen) als Familiengrüfte²⁶⁷. Dennoch muss eine Mehrfachnutzung von steingefassten Gräbern nicht unbedingt auf verwandtschaftliche Beziehungen hinweisen. Denkbar ist auch, dass man bei der Anlage einer neuen Bestattung zufällig auf ein älteres Trockenmauergrab o. ä. stieß und dieses wiederverwendete, insbesondere wenn dies, wie in Morken (Rhein-Erft-Kr.), an einer markanten Stelle liegt. Als Beleg hierfür können die beiden münzdatierten Nachbestattungen des 16. und 17. Jahrhunderts in Morken, Grab 3, angeführt werden, bei denen wohl kaum verwandtschaftliche Beziehungen zur fränkischen Erstbestattung angenommen werden können²⁶⁸. Auf dem Godesberg hätte eine Wiederverwendung alter Grabstellen den Vorteil gehabt,

261. Morken, Grab 3 (Rhein-Erft-Kr.), insgesamt lassen sich also in diesem unmittelbar westlich des Kirchenchores gelegenen, frankischen Sarkophag vier Nachbestattungen belegen: HINZ 1969, 64. Noch in fränkischer Zeit erfolgten mehrere Nachbestattungen in Mersheim (Kr. Düren), Grab 3: SCHEMAINDA 1978, 218. In Mainz-Finthen und St. Severin in Köln lässt sich die Sitte gleich mehrfach belegen, im Bonner Münster ebenso: HAFEMANN/PFEFFER/SELZER u. a. 1958, 71 f.; PÄFFGEN 1992a, passim; LEHNER/BADER 1932, 10-38: Am häufigsten wurde Grab 56 belegt, in dem sich Reste von vier Bestattungen fanden. Vgl. hierzu KELLER/MÜSSEMEIER 2001, 292 und 295, nach denen das Grab unter Estrich S2 liegt und daher vor der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts angelegt worden sein muss. Für die Westeifel hat KYLL 1961, 180 weitere 20 Gräberfelder mit Nachbestattungen zusammengetragen. In St. Dionysius in Dettingen waren zwei von drei gemauerten Gräbern mehrfach belegt: CHRISTLEIN 1974, 579. Als späteres Beispiel lässt sich das Tuffsteingrab aus St. Klemens in Solingen (850-1200) anführen: HINZ 1959, 28 f.

262. CHRISTLEIN 1974, 579. Vgl. KYLL 1961, 180 f.

263. BÖHNER 1958, 280.

264. Es handelt sich um die Überreste eines ca. 36-45jährigen Mannes und eines 5-6jährigen Kindes.

265. KYLL 1961 180 f. Vgl. BÖHNER 1958, 281.

266. CHRISTLEIN 1974, 579 f.

267. STOLL 1939c, 15. Vgl. hierzu auch KOCH 1996, 735 f.

268. HINZ 1969, 64.

dass man die Grabgrube nicht mehr in den Fels eintiefen musste.

Die Mehrfachbelegungen von steingefassten Gräbern oder Sarkophagen sind ein Phänomen, das bereits während der späten Merowingerzeit häufiger zu bemerken ist²⁶⁹. Mit der mehrfachen Nutzung der Gräber werden auf dem Godesberg also merowingerzeitliche Traditionen fortgeführt. Möglicherweise lassen sich hier Familiengrablegen fassen, aber auch andere Interpretationsmöglichkeiten sind denkbar.

7.2 Steineinfassungen von Gräbern als soziale oder chronologische Indikatoren

Bei den signifikanten Unterschieden im Grabbau stellt sich die Frage nach deren chronologischer und sozialer Relevanz. Die steingefassten Gräber auf dem Burgplateau, konzentrieren sich mit elf Befunden vor allem im Bereich südlich des Bergfrieds²⁷⁰. Nur fünf Gräber in diesem Bereich weisen keine Einbauten auf²⁷¹. Östlich des Bergfrieds finden sich nur vier steingefasste Gräber, die 18 Bestattungen ohne Einbauten gegenüberstehen²⁷². Die wenigen Steineinfassungen in diesem Bereich bestehen zudem nur aus Bruchsteinen und sind von geringerer Qualität.

Es stellt sich die Frage, ob diese Unterschiede chronologisch oder sozial zu deuten sind. Einige Indizien sprechen für eine chronologische Relevanz. Das steingefasste Grab 20 wird überlagert durch die Bestattungen 14, 15 und 18 ohne Einfassung und ist somit älter als diese. Während die Gräber südlich des Bergfrieds in Reihen angelegt sind, kommen im Areal östlich des Bergfrieds neben häufigeren Grabüberschneidungen auch in ihrer Ausrichtung leicht abweichende Bestattungen vor. Letztere weisen bereits Merkmale eines hochmittelalterlichen Kirchhofs auf, während ersteres noch an merowingerzeitliche Reihengräberfelder erinnert.

Bei der Verteilung der vorburgzeitlichen Keramik fällt auf, dass sich die pingsdorfartige Ware 11 vornehmlich in Gräbern des Areals östlich des Bergfrieds findet, während die übrigen Grabgruben die Warenarten 1-10 enthalten. Einzige Ausnahme ist hier eine Scherbe aus Grab 39 oder 41 (Kat.-Nr. 39-2), bei der es sich jedoch um einen Vertreter der frühen Ware 11a handelt. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Gräber auf dem Godesberg kaum als geschlossene Funde zu betrachten sind, kann dies im Verbund mit den anderen Hinweisen als Indiz dafür betrachtet werden, dass hier tendenziell jüngere Gräber vorliegen. Aufgrund der fehlenden Beigaben ist es allerdings kaum möglich, einzelne Gräber einer bestimmten Phase zuzuordnen. Zudem kann in einem Teil der im Areal südlich des Bergfrieds gelegenen Steineinfassungen eine bis zu vierfache Belegung beobachtet werden, so dass auch mit einer späteren Nutzung älterer Gräber gerechnet werden muss²⁷³.

Die steingefassten Gräber auf dem Godesberg scheinen also tendenziell älter zu sein

269. Dass die Sitte nicht ausschließlich an steingefasste Gräber gebunden ist, zeigt SCHAEFER 1957, 358, der in Palenberg Nachbestattungen auch bei Erdgräbern nachweisen konnte.

270. Grab 27-31, Grab 33-37 und Grab 39.

271. Grab 32, 38 und 41-43.

272. Einbauten aus Stein weisen in diesem Bereich nur die Gräber 6, 7, 20 und 26 auf.

273. Zu diesem Problem vgl. PÄFFGEN 1992a, passim. In St. Severin, Köln wurde eine mittelalterliche Wiederbenutzung einzelner Gräber festgestellt. Dabei konnte ein Grabbehälter vor seiner erneuten Nutzung vollständig ausgeräumt worden sein.

und besitzen somit chronologische Relevanz. Dennoch ist auch eine soziologische Interpretation zu diskutieren, da auf vielen Friedhöfen Gräber mit und ohne Steineinfassung zeitgleich auftreten. Es liegt nahe, aus dem aufwendigeren Grabbau auf den höheren sozialen Status des Bestatteten zu schließen.

Entsprechend stellt STEIN für das 8. Jahrhundert fest, dass „größere Grabtiefen und anspruchsvollere Grabformen den reicheren Bestattungen vorbehalten waren“²⁷⁴. Insbesondere in mörtelgemauerten Gräbern der Merowingerzeit sind Ensembles mit reicher Beigabenausstattung überdurchschnittlich häufig vertreten²⁷⁵. In der Merowinger- und frühen Karolingerzeit scheinen aufwendiger Grabbau und reichere Grabbeigaben oft aneinander gekoppelt zu sein. Da ersterer auch nach Aufgabe der Beigabensitte weiter zu beobachten ist, können hier möglicherweise auch nach Aufgabe der Beigabensitte Aussagen zur sozialen Stellung des Bestatteten getroffen werden. Bei mörtelgemauerten Gräbern ist zudem zu berücksichtigen, dass der Familie des Toten für die Bestattung ein Handwerker zur Verfügung gestanden haben muss, der die notwendigen Fertigkeiten, wie etwa die des Kalkbrennens oder -lösens, beherrschte. Dies ist in einem Raum mit vorherrschender Holzbauweise keine Selbstverständlichkeit²⁷⁶. Noch in der Ottonen- oder Salierzeit ist die Steinbauweise nur wenigen, insbesondere sakralen Gebäuden vorbehalten und daher die Anlage von gemörtelten Grabeinfassungen ein Indiz für den gehobeneren Status der Auftraggeberfamilie²⁷⁷.

Neben der Steineinfassung der Grabgrube können auch andere Faktoren, die archäologisch nicht immer fassbar sind, den Status des Verstorbenen bzw. der ihn bestattenden Familie dokumentieren. Bedeutend ist die Wahl des Bestattungsortes, da beispielsweise eine Kirchenbestattung nur einer Minderheit der Bevölkerung vorbehalten ist²⁷⁸.

Die Steineinfassungen auf dem Godesberg haben also möglicherweise eine chronologische Relevanz und könnten ein Areal mit tendenziell älteren Gräbern anzeigen. Wahrscheinlich sind sie jedoch ein Anzeiger für den gehobenen Status der in ihnen Bestatteten. Im Grabbau können so gegebenenfalls soziale Unterschiede gefasst werden, die sich aufgrund fehlender Grabbeigaben anderweitig nicht mehr feststellen lassen.

7.3 Vergleichende Einordnung

Die Steineinfassungen der Gräber auf dem Godesberg lassen sich anhand von Parallelbeispielen von der Merowingerzeit bis in das Hochmittelalter einordnen. Aufgrund ihrer Beigabenlosigkeit ist eine vorkarolingerzeitliche Anlage jedoch weitestgehend auszuschließen²⁷⁹. Lediglich Grab 30 lässt sich aufgrund seiner Ausrichtung möglicherweise in das 5. oder frühe 6. Jahrhundert datieren. Die wenigen anthropomorphen Gräber lassen

274. STEIN 1967, 125.

275. CHRISTLEIN 1974, 584.

276. Vgl. hierzu CHRISTLEIN 1974, 582-586, besonders 584.

277. Auch Adelssitze wurden bis 1000 und darüber hinaus vorwiegend in Holz-Erde-Bauweise errichtet: BILLER 1993, 109-111. Anlagen in Trocken- oder Mörtelmauerweise finden sich überwiegend im Südwesten des deutschen Sprachgebiets.

278. In diesem Zusammenhang sei auf den Fragenkomplex des so genannten Stiftergrabs verwiesen. Vgl. hierzu HINZ 1969, 74; STEUER/LAST 1969, 61-67 und BORGOLTE 1995, 27-38.

279. Vgl. hierzu HERRNBRODT 1960, 361; FISCHER 1974, 98.

sich allgemein vom 9./10. bis zum 12. Jahrhundert einordnen. Die bis zu vierfachen Grabüberschneidungen und Nachbestattungen in den steingefassten Gräber belegen eine längere Nutzung des Gräberfelds. Möglicherweise steht der Friedhof in der Nachfolge eines merowingerzeitlichen Reihengräberfeldes am Fuß des Godesbergs²⁸⁰. Die Datierung anhand der Parallelbeispiele wird bestätigt durch eine entsprechende Menge von Keramik, die teilweise aus den Gräbern stammt²⁸¹. Sie lässt sich auch sehr gut mit der schriftlichen Überlieferung in Übereinstimmung bringen. Nach dem Burgbau im Jahr 1210 ist nicht mehr mit der Anlage weiterer Gräber zu rechnen²⁸².

Einerseits sind bei der Nekropole auf dem Godesberg noch einige Elemente der frühmittelalterlichen Bestattungsweisen zu beobachten, wie z. B. die Anordnung in Reihen, und die steingefassten Gräber, andererseits bereits Elemente des klassischen hoch- und spätmittelalterlichen Kirchhofs, wie die zahlreichen Grabüberschneidungen. Diese mehrten sich vor allem dort, wo möglicherweise der Chor der Kapelle zu rekonstruieren ist²⁸³.

Das Fortleben einiger merowingerzeitlicher Traditionen kann bis in das 9./10. Jahrhundert oder später belegt werden. Neben der Anlage von Trockenmauergräbern und mortelgemauerten Gräbern ist hier vor allem deren Mehrfachbelegung zu nennen. Mit den ausgestreckt neben dem Körper liegenden Armen entspricht die Grablage derjenigen von älteren Horizonten in kontinuierlich bis in das Spätmittelalter oder in die frühe Neuzeit genutzten Friedhöfen (s. o.).

Das Gräberfeld auf der Godesburg befindet sich in der Mitte der Entwicklung vom frühmittelalterlichen Reihengräberfeld zum hochmittelalterlichen Kirchhof²⁸⁴. Ihm lassen sich weitere Kirchhöfe zur Seite stellen, auf denen sich diese Entwicklung ebenfalls fassen lässt. In der Schweiz ist das Gräberfeld von Berslingen gut untersucht. Dort befindet sich im Süden ein Bereich, dessen Bestattungen in der Anlage einem frühmittelalterlichen Reihengräberfeld ähneln, während das Bild in unmittelbarer Nähe der Kirche (*ad sanctos*, *ad larmis* und vor dem westlichen Kircheneingang) dem eines hochmittelalterlichen Kirchhofs entspricht²⁸⁵. Vergleichbar zeigt sich auch Lürken (Landkr. Aachen), in dessen nordwestlichem Bereich eine relativ geordnete Belegung in Reihen zu beobachten ist, während östlich davon, insbesondere unmittelbar östlich und südlich der mutmaßlichen Pfostenkirche eine dichtere und ungeordnete Belegung mit vielen Grabüberschneidungen sichtbar wird. Im Lürkener Grabbau lassen sich sowohl frühmittelalterliche Elemente, wie gemauerte Gräber, als auch hochmittelalterliche, wie Kopfnischengräber, beobachten²⁸⁶.

Zeitlich in das 8. Jahrhundert einzuordnen ist der nur kurze Zeit belegte Kirchhof um die Kirche von Nauborn (Lahn-Dill-Kr.). Bei den 14 aufgedeckten, beigabenlosen Bestattungen ist bis auf einzelne Ausnahmen ebenfalls eine Anordnung in Reihen zu beobachten

280. MÜSSEMEIER 2004, 85, Fundplatz 1. Zwischen 1856 und 1949 wurden mindestens 24 Gräber eines merowingerzeitlichen Gräberfeldes aufgedeckt, über dessen ursprüngliche Größe keine Angaben möglich sind. Freundlicher Hinweis U. MÜSSEMEIER.

281. Vgl. hierzu Kap. 14.2 .

282. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 53 f.

283. Vgl. Kap. 7.4 .

284. POTTHOFF 2002, 54 f. Vgl. hierzu auch THEUNE-GROSSKOPF 1997, 471-480.

285. ILLI 1992, 15.

286. PIEPERS 1981, 74-86 und Taf. 48.

ten. Grab 10 weist eine Steinumstellung auf. Bei den von BADER als „Massengrab“ angesprochenen Bestattungen nördlich des Chors scheint es sich jedoch um normale Grabüberschneidungen zu handeln. Lediglich die Kinderbestattung 9 wurde gleichzeitig mit der erwachsenen Frau 12 angelegt²⁸⁷. Hier liegt also ein ähnliches Bild vor, wie auf dem Godesberg.

Mit diesen Beispielen lassen sich Kirchhöfe fassen, die sich zeitlich relativ eng an die merowingerzeitlichen Reihengräberfelder anschließen und in denen „noch einige Zeit die fränkische Grabform in Gestalt von beigabenlosen Trockenmauer- und Plattengräbern weitergeführt wurde“²⁸⁸. Hierbei macht es keinen Unterschied, ob ein alter Begräbnisplatz durch eine Kirche oder Kapelle zu einem christlichen Friedhof umfunktioniert wurde, oder ob die Nekropole zu einer an anderer Stelle stehenden Kirche verlegt wurde²⁸⁹. Es lässt sich also kein völliger Bruch zwischen merowingerzeitlichen Gräberfeldern und mittelalterlichen Kirchhöfen feststellen, sondern eine allmähliche Entwicklung, die sich in der Fortführung von Traditionen in Grabbau und -sitte manifestiert.

Auffällig ist die hohe Zahl der Steineinfassungen auf dem Godesberg. Von 44 Gräbern weisen 15 eine solche auf. Dies lässt sich gut vergleichen mit der Häufigkeit von Platten- und Sarkophagen bei Kirchengräbern im städtischen Kontext²⁹⁰. Im Gegensatz dazu finden sich Steineinfassungen auf ländlichen Kirchhöfen in der Karolingerzeit und später nur vereinzelt²⁹¹. Die große Zahl der steingefassten Gräber an dieser Stelle könnte mit dem anstehenden und somit leicht verfügbaren Basalt in Verbindung gebracht werden. Es ist aber auch zu überlegen, ob auf dem Friedhof möglicherweise überwiegend Mitglieder einer höheren Gesellschaftsschicht bestattet sind²⁹². In diese Richtung könnte auch der anthropologische Befund deuten, da bei den Skeletten auffallend wenige durch harte körperliche Arbeit hervorgerufene Verschleißerscheinungen festgestellt werden konnten²⁹³. Auch die Mörtelverwendung bei einigen Gräbern unterstützt diese Interpretation.

Der Friedhof auf der Kuppe des Godesbergs wurde also von der Karolingerzeit bis in das Hochmittelalter belegt. In der Kombination von älteren und jüngeren Traditionen in Grabbau und -sitte lässt sich der Übergang vom merowingerzeitlichen Reihengräberfeld und zum hochmittelalterlichen Kirchhof fassen. Der hohe Anteil von Steineinfassungen,

287. BADER 1934, 105-130.

288. KYLL 1961, 183.

289. KYLL 1961, 181-212 mit einer Auflistung von Kirchen in der Westeifel, die in örtlicher Beziehung zu fränkischen Gräbern stehen. Anders als KYLL annimmt, sind solche Kirchen jedoch nicht nur von 650 bis 800 anzusetzen, sondern können auch später entstanden sein.

290. Vgl. beispielsweise St. Pantaleon in Köln: FUSSBROICH 1983, 313-327 oder die Gräber unter dem Bonner Münster: LEHNER/BADER 1932, 12-38.

291. In Rommerskirchen (Rhein-Kr. Neuss) besaßen zwei von 29 Gräbern Steineinfassungen: BÖHNER 1955/56, 510 mit Abb. 53. In Morken (Rhein-Erft-Kr.) lassen sich bei 40 vorromantischen und romanischen Gräbern nur ein Tuffsteinsarkophag und ein Grab mit Resten einer Steinumstellung feststellen: HINZ 1969, 63-71 und 106-112. Lürken besitzt bei mehr als 250 früh- und mittelalterlichen Bestattungen nur vier mit Steineinfassung: PIEPERS 1981, 74-86 und Taf. 43. In Breberen und Doveren scheinen steingefasste Gräber gar nicht vorzukommen, vgl. BÖHNER/THOLEN/USLAR 1950.

292. Vgl. Kap. 7.2 .

293. Unveröffentlichter Bericht Müldner.

die Mörtelverwendung in einigen Gräbern und der anthropologische Befund lassen vermuten, dass auf dem Berg vorwiegend Mitglieder höherer Gesellschaftsschichten bestattet waren.

7.4 Zur Lokalisierung eines frühen Kirchenbaus auf dem Godesberg

Die Anordnung der Gräber weist eine gewisse Auffälligkeit auf. Auf dem höchsten Punkt des Godesbergs, an dem in Periode III der Bergfried errichtet wurde, ist eine bestattungsfreie Fläche zu beobachten. Diese Freifläche lässt sich nicht nur mit der Anlage des Bergfrieds und der damit einhergehenden Störung von Gräbern begründen, da auch südlich und östlich von Bergfriedmauer 80a bzw. deren Baugrube 80b auf einer Breite von 1,8 m im S und 2,6 m im O keine Bestattungen zu beobachten sind. Da ein Friedhof dieser Zeitstellung nur in unmittelbarer Nähe eines Kirchenbaus anzunehmen ist, kann in diesem Bereich eine Kirche oder Kapelle vermutet werden²⁹⁴. Eine ähnliche Befundlage wie auf dem Godesberg liegt in Rommerskirchen (Rhein-Kr. Neuss) vor. Dort ließ die Anordnung der fränkischen Gräber einen hölzernen Vorgängerbau vermuten. Grableere Zwischenräume von 1,0-1,4 m Breite lassen die Rekonstruktion eines dreischiffigen Kirchenbaus mit einer lichten Breite von 8 m und einer möglichen Länge von 12 m zu. Fehlende archäologische Spuren des Baus liegen wohl in einer Schwellbalkenbauweise begründet²⁹⁵. Nach BINDING konnten allein im Rheinland unter 35 Kirchen Vorgängerbauten aus Holz archäologisch nachgewiesen werden²⁹⁶. Es ist also auch bei der Godesberger Kapelle wohl mit einer Holzbauweise zu rechnen. Alternativ könnte überlegt werden, ob das römische Gebäude (Periode I) sekundär als Kapelle genutzt wurde. Dagegen spricht jedoch nicht nur die Störung durch die Gräber, sondern auch deren abweichende Ausrichtung.

Die südliche Seitenschiffwand der Godesberger Kapelle lässt sich nördlich der Gräber 29, 32, 34 und 36 rekonstruieren. Sie knickt wohl im O westlich der Gräber 5, 6, 8, 9 und 10 nach N ab. Ein Chor, zu dem gegebenenfalls die Pfostengruben 47 und 48 gehören, zeichnet sich möglicherweise nördlich der Gräber 5 und 26 und westlich der Gräber 22 bis 25 ab²⁹⁷. Das westliche Ende der mutmaßlichen Kapelle wird durch Grab 43 markiert.

Mit der Lagerekonstruktion eines Chores erschließt sich ein weiteres Indiz für die Positionierung einer Kapelle im Bereich der grabfreien Fläche, denn unmittelbar östlich des mutmaßlichen Ostabschlusses sind vermehrte Grabüberschneidungen festzustellen. Bestattungsplätze in der Nähe des Chores (*ad sanctos*) waren auf hochmittelalterlichen Kirchhöfen bevorzugt, so dass dort in vielen Fällen eine gehäufte Anlage von Gräbern zu beobachten ist²⁹⁸.

294. Vgl. hierzu bereits FISCHER 1974, 98.

295. BÖHNER 1955/56, 509 f.

296. BINDING 1996, 16. Hölzerne Kirchen lassen sich im Rheinland vom 7. bis zum 11. Jahrhundert nachweisen, wobei hier zwei verschiedene Konstruktionsarten, die Pfosten- und die Schwellbalkenbauweise, gleichzeitig vorkommen. Im 10. und 11. Jahrhundert scheint sich jedoch die Schwellbalkenbauweise durchzusetzen: KUBACH/VERBEEK 1989, Bd. 4, 41-45.

297. Leider lässt die Bergung von Brühler und Siegburger Steinzeug aus beiden Befunden eine eindeutige Zuweisung zu Periode II nicht zu. Andererseits wurde solches auch aus den Grabgruben geborgen, so dass eine vorburgzeitliche Datierung auch nicht völlig auszuschließen ist, zumal aus Pfostengrube 47 auch 1 WS Mayener Ware stammt.

Bei der Rekonstruktion der Bautechnik, ist zumindest für das Kirchenschiff am ehesten eine Holzbauweise mit Schwellbalkenkonstruktion in Betracht zu ziehen. Für den Chor könnte, wie bereits dargelegt, mit den Pfostengruben 47 und 48 ein Hinweis auf Pfostenbauweise gegeben sein²⁹⁹. Schwellbalkenaufgaben sind im allgemeinen schwieriger nachzuweisen als Pfosten, da sie geringere Bodeneingriffe bedingen. Neben der Tatsache, dass sie während der Ausgrabungen leicht übersehen werden können, sind ihre Spuren häufig durch spätere Baumaßnahmen überprägt oder zerstört³⁰⁰. Bedenkt man den Geländeabtrag, der auch für die Störung der Gräber verantwortlich ist, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn auf dem Godesberg Spuren eines solchen Schwellbalkenbaus nicht mehr nachzuweisen sind³⁰¹.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich in der grabfreien Fläche auf der Kuppe des Godesbergs wohl ein Kirchenbau rekonstruieren lässt. Vermutlich handelte es sich um einen Holzbau in Schwellbalkenbauweise. Aussagen zur Konstruktion müssen jedoch rein hypothetisch bleiben³⁰². Der Bau lässt sich wohl mit der aus den Schriftquellen bekannten Michaelskapelle identifizieren³⁰³.

Die genaue Lage der bei Caesarius von Heisterbach genannten Kapelle war bislang unklar. Nach Aussage der schriftlichen Quellen könnte der Bau zwar auf der Bergkuppe gelegen haben, und beim Burgbau abgebrochen worden sein, er könnte aber auch schon immer in der Vorburg gelegen haben. In diesem Fall wäre nur der Zugang erschwert worden. WIEDEMANN hält den in barocker Neugestaltung erhaltenen Bau in der Vorburg bereits für die ursprüngliche Michaelskapelle³⁰⁴. Allerdings kann der Zugang zur Kirche in der erst später angelegten Vorburg anfänglich nicht erschwert worden sein, und würde daher kaum Aufsehen erregt haben. Einer Verortung innerhalb der späteren Vorburg widerspricht die Lage der Gräber auf der Bergkuppe. Deren Anlage möchte man eher in unmittelbarer Nähe zum Kirchenbau vermuten. Eine Verlegung der Kapelle im Zuge des Burgbaus ist daher schon allein aus diesen Überlegungen heraus die wahrscheinlichere Lösung. Vorstellbar ist auch, dass die Verlegung erst im Zusammenhang mit dem später erfolgten Bau des Bergfrieds stattfand³⁰⁵.

298. Vgl. RODWELL 1989, 146.

299. Denkbar ist auch die Möglichkeit einer Kombination beider Bauweisen, zumal Chor und Schiff in verschiedenen Bauphasen entstanden sein können. Zu Ausbau und Vergrößerung der vorromanischen Kirchen vgl. unter anderem BINDING 1996. Über die Konstruktion des Aufgehenden lassen sich naturgemäß keinerlei Aussagen treffen, vgl. hierzu jedoch ZIMMERMANN 1958, 414-453. Lediglich die Wandputzfragmente 5-4 und 25-1 könnten mit der Kapelle in Verbindung gebracht, jedoch mit dem gleichen Recht auch Periode I oder III zugewiesen werden.

300. Vgl. BINDING 1970, 279.

301. Für diese Bauweise spricht auch die Lage im Rheintal, wo diese Art der Konstruktion überwiegend anzutreffen ist, während sich die Pfostenbauweise hauptsächlich auf das Maas- und Rurtal konzentriert. Vgl. hierzu BINDING 1981, 275.

302. Zu dem Bau vgl. bereits POTTHOFF 2002, 56-58.

303. Vgl. Kap. 3.1 .

304. WIEDEMANN 1930, 407 f. Vgl. Kap. 9.12 zur Michaelskapelle.

305. Vgl. Kap. 9.8 und 11.6 zum Bergfried. Hierzu merkt allerdings HAENTJES 1960, 15 mit Recht an, dass sich in der schriftlich überlieferten Bautätigkeit durch Erzbischof Konrad von Hochstadens kein Hinweis auf eine Verlegung der Kapelle findet.

Wie oben dargelegt, lässt sich die ursprüngliche Michaelskapelle wohl im Bereich der Grabfreifläche auf der Bergkuppe lokalisieren. Dementsprechend wäre die im Kern romanische Michaelskapelle in der Vorburg der an anderer Stelle errichtete Nachfolgebau eines im Zuge des Burgbaus niedergelegten Kirchenbaus.

8 Periode III

Periode III umfasst die gesamte Entwicklung der mittelalterlichen Landesburg Godesberg. Sie ist die jüngste der drei archäologisch untersuchten Perioden und schließt den größten Teil der archäologischen Befunde sowie die aufgehend erhaltenen Baubefunde ein. Periode III lässt sich in die Phasen A und B mit jeweils drei Unterphasen einteilen³⁰⁶.

Im Anschluss werden zunächst die aufgehend erhaltenen Baubefunde beschrieben. Es folgt eine Behandlung der archäologischen Befunde der Ausgrabung von 1959/60.

Die anschließende Einordnung der Befunde berücksichtigt alle in dieser Arbeit herangezogenen Quellen. Da eine chronologische Zuordnung der Befunde auf der Basis von Funden und stratigraphischen Beobachtungen nur sehr begrenzt möglich ist, wird der vergleichenden Einordnung anhand von Parallelbeispielen großer Raum eingeräumt³⁰⁷.

9 Beschreibung und Rekonstruktion des Baubestandes

Das folgende Kapitel enthält eine Baubeschreibung der obertägig erhaltenen Ruinen der Godesburg³⁰⁸. Hierbei wurde bevorzugt auf eigene Beobachtungen und Aufmaße zurückgegriffen. Ergänzend wurden ältere Beschreibungen, Fotografien und Bild Darstellungen hinzugezogen³⁰⁹. Nach einer allgemeinen Übersicht über die Gesamtanlage erfolgt die detaillierte Beschreibung der Einzelelemente. Soweit dies anhand der erhaltenen und dokumentierten Bauspuren möglich ist, sollen Rückschlüsse auf das ursprüngliche Aussehen der Gebäude und ihre stratigraphischen Beziehungen zu anderen Gebäuden gezogen werden. Eine genauere zeitliche Einordnung anhand der Funde und Parallelbeispiele erfolgt in Kap. 11, die Zuweisung der einzelnen Gebäude zu bestimmten Phasen in Kap. 15.1.

9.1 Gesamtanlage

Die Godesburg ist eine zweiteilige Anlage mit einer ovalen, von einem Zwinger umschlossenen Kernburg auf dem Gipfel des Godesbergs und einer Vorburg nordwestlich unterhalb dieser. Während sich bei der Hauptburg ein ovaler Grundriss mit Randhausbebauung und Mittelturm findet, zeigt die Vorburg einen unregelmäßig polygonalen Grundriss. Der heutige Baubestand ist ein Konglomerat aus Einzelelementen, die zwischen dem 13. Jahrhundert und dem Beginn des 21. Jahrhunderts entstanden sind.

9.1.1 Kernburg

Die Kernburg wird heute optisch beherrscht durch die 1960 nach einem Entwurf des Architekten Gottfried Böhm entstandenen Gebäude im Osten, Norden und Westen der Anlage. Die von Sichtbeton und Glasfassaden geprägten Bauten beherbergen einen Restaurantbetrieb mit Terrasse und ein Apartmenthaus³¹⁰. Die modernen Bauten entstanden an Stelle einer 1895/96 errichteten Gastwirtschaft in historisierenden Formen³¹¹.

Die Ringmauer der Kernburg schließt ein Oval von etwa 35x50 m Grundfläche ein. Der

306. Vgl. Kap. 15.1.

307. Vgl. Kap. 4.

308. Wenn die beschriebenen Gebäude auch im Katalog der archäologischen Befunde im 2.

Band dieser Arbeit erfasst sind, dann werden die Befundnummern zusätzlich angegeben.

309. Vgl. Kap. 4.1.

eigentliche Zugang zur Burg liegt im Nordwesten der Ringmauer. Ein zweiter Zugang im Süden der Kernburg entstand im 19. Jahrhundert und entspricht nicht der mittelalterlichen Situation³¹².

An die Innenseite der Ringmauer lehnen sich verschiedene Gebäude an. Ein großer Saalbau im Norden beinhaltet heute den so genannten *Rittersaal* der modernen Restauration. Östlich schließt sich das Restaurant an, das in einen Bau integriert ist, der im Nordosten über die Ringmauer hinausragt und im Folgenden als Nordosteckbau bezeichnet wird. Im Osten der Anlage sind geringe Reste eines Saalgeschossbaus mit Treppenturm erhalten, die ebenfalls in den modernen Bau einbezogen sind. Die hier vorhandene Baulücke wird durch eine moderne, überdachte Restaurantterasse ausgefüllt. Im Süden der Hauptburg sind oberhalb des Innenhofniveaus nur noch geringe Reste der Ringmauer erhalten. Die Gebäude, die sich dort ursprünglich an diese anlehnten, sind obertägig nicht mehr sichtbar, aber indirekt durch eine Öffnung, Absätze und Balkenlöcher in der Ringmauer zu erschließen. Die archäologische Untersuchung von 1959/60 konnte eine mehrphasige Bebauung in diesem Bereich belegen³¹³. Der Westen der Kernburg wird durch das ebenfalls nach dem Entwurf Böhm's entstandene Apartmenthaus eingenommen, das teilweise mittelalterliche Mauern einbezieht. Im Zentrum der Anlage steht der weithin sichtbare, runde Bergfried.

9.1.2 Zwinger und Vorburg

Die Kernburg wird im Norden, Osten und Süden von einer Zwingeranlage umrahmt. Im Südwesten fällt der Berghang so steil ab, dass dort keine zusätzliche Sicherung notwendig war. Eine zweite, geschlossene Zwingeranlage ist der Ringmauer im Westen vorgelagert. Der Zugang von der tiefer gelegenen Vorburg zum Tor der Hauptburg erfolgt heute wie damals über eine Rampe im Nordwesten des Zwingers.

Die Vorburg ist nordwestlich der Hauptburg als unregelmäßig polygonale Anlage angelegt und umfasst ein Areal von etwa 60-70x55-60 m. Das Gelände liegt ca. 10 m tiefer als der Hof der Kernburg und fällt Richtung Nordwesten weiter ab.

Von der Umfassung der Vorburg sind nur noch geringe Teile erhalten. Diese liegen größtenteils im Norden und reichen von einem teilweise erhaltenen Halbschalenturm an der Nordwestecke der Umfassung bis zu einer heute noch bestehenden Kapelle in der Nordostecke. Ungefähr in der Mitte ist dieses Teilstück durch einen vermutlich nach der Zerstörung der Burg geschaffenen Zugang unterbrochen. Die Westgrenze der Vorburg lässt sich heute nur noch anhand eines Absatzes im Gelände nachvollziehen. Ein in großen Teilen erhaltener runder Turm bildet nicht nur den Abschluss der Umfassungsmauer an der Südwestecke, sondern flankiert gleichzeitig den hier liegenden Zugang, an dem sich heute eine Autozufahrt zur Burg befindet. Östlich dieses Turms haben sich geringe Reste der gegenüberliegenden Torwange und der Vorburgaußenmauer im Hang oberhalb

310. HAENTJES 1960, 93; BÖHM 1961, 13-16; HAENTJES 1960b, 11 f. und TRAGBAR 2004, 185-195.

Das ehemalige Hotel im Westen der Kernburg wird seit einem Umbau im Jahr 2003 als Apartmenthaus betrieben.

311. Zum älteren Restaurationsbau vgl. HAUPTMANN 1906, 81 f.; WIEDEMANN 1930, 401.

312. Vgl. HAUPTMANN 1906, 80.

313. Vgl. Kap. 10.3 bis 10.6 .

der Autostraße erhalten. Weitere Mauerreste der Umfassung finden sich im Osten der Vorburg zwischen Kapelle und Zwinger, wo sie von zwei zumindest teilweise modernen Zugängen unterbrochen sind³¹⁴.

Der obere Teil des Vorburggeländes wird heute als Parkplatz genutzt und wurde zu diesem Zweck planiert. Im Westen und Norden wird der Parkplatz durch eine etwa hüfthohe Betonmauer begrenzt. Dahinter fällt das Gelände steil bis zur modernen Autozufahrt ab.

Südwestlich der Kernburg entstand im Jahr 2003/2004 eine Aufzugsanlage, um einen behindertengerechten Zugang vom Parkplatz zur Burg zu schaffen. Die Betonröhre ist durch einen Steg, der über ein nur bis Hofniveau erhaltenes Teilstück der Ringmauer führt, mit dem Hof der Hauptburg verbunden. Nördlich davon ist eine Trafostation an die Zwingermauer angebaut.

In der Nordwestecke der Vorburg liegt die in barockem Ausbauzustand erhaltene Michaeliskapelle. Der Zwickel zwischen Umfassungsmauer und Nordwand der Kapelle wird ausgefüllt durch einen im 17. Jahrhundert entstandenen Anbau, der als Eremitage bekannt ist³¹⁵.

Der westliche Bereich der Vorburg wird heute durch einen 1805/06 angelegten Friedhof in Anspruch genommen³¹⁶. Der Friedhof, der sich im Westen außerhalb der Umfriedung fortsetzt, ist durch eine niedrige Backsteinmauer mit einem schmiedeeisernen Zaun von der restlichen Vorburg abgesetzt. Bemerkenswert ist eine Spolie, die über dem Eingang des rezenten Burgfriedhofs angebracht wurde. Sie trägt die Jahresinschrift 1450 mit schlingenförmiger „4“³¹⁷.

Die Zufahrt zur Vorburg erfolgt über eine geteerte Straße unmittelbar östlich des südwestlichen Eckturms. Da der Hang östlich der Straße steil ansteigt, wird er durch eine rezente Bruchsteinmauer abgestützt.

9.2 Ringmauer der Kernburg

Die Ringmauer umschließt die Hauptburg in einem Oval. Die Mauer erfuhr Veränderungen an verschiedenen Stellen. Aufgrund von Fehlstellen, modernen Störungen, des starken Efeubewuchses und eines fehlenden Aufmaßes kann die Baugeschichte dieses in seiner Entstehung inhomogenen Baukörpers jedoch nicht in ihren Einzelheiten geklärt werden.

Im Osten und Süden fehlen Teile der Mauer. Die beiden im Süden der Kernburg erhaltenen Teilstücke der Mauer wurden 2004/2005 im Zuge von Sicherungsmaßnahmen von ihrem Efeubewuchs befreit und gesichert. Daher konnten sie im Anschluss etwas genauer in Augenschein genommen werden. Der westliche Bereich der Mauer ist durch starken

314. Um 1900 wurde ein Netz von Spazierwegen rund um die Ruine angelegt, die in Vorburg, Zwinger und Kernburg münden: HAUPTMANN 1906, 80; WIEDEMANN 1930, 401.

315. Vgl. Kap. 3.3 zur Eremitage und WIEDEMANN 1930, 421-424.

316. Zur Einrichtung des Friedhofs vgl. SCHLOßMACHER 1999, 113 und Fußnote 128.

317. Der Trachytwerkstein besitzt eine Länge von 2,2 m. Der Stein in der Form eines flachen Giebels hat in der Mitte eine Höhe von 48 cm und an den Rändern von 28 cm. Die Schau-seite besitzt am unteren Rand eine einfache Verzierung in Form einer, 1,57 cm langen Kehle. Zur Inschrift vgl. auch GIERSEPEN 2000, 56 f.

Bewuchs und moderne Einbauten gekennzeichnet. Der Ringmauerabschnitt unterhalb des Saalbaus im Norden ist frei zugänglich, aber im Nordosten durch ein jüngeres Burggebäude überbaut.

Der östliche Ringmauerabschnitt (Bef.-Nr. 58) fehlt nahezu vollständig. Der Bereich wird heute durch die 1960 angelegte Restaurantterrasse eingenommen. Im Nordosten wurde die Ringmauer von dem jüngeren Gebäude 129 und dem Nordost-Eckbau überbaut. Sie konnte jedoch archäologisch nachgewiesen werden³¹⁸.

Im Süden der Kernburg sind zwei Teilstücke der Ringmauer erhalten (Bef.-Nr. 122), in deren Lücke ein rezenter Zugang vom Zwinger in die Kernburg liegt. Da das Geländeneiveau im Bereich des Zwingers ca. 2 m tiefer liegt als im Innenhof, ist die Mauer bereits auf dem Steilhang fundamentierte und wirkt von außen wesentlich höher als von innen.

Das östliche Teilstück ist in einer Länge von ca. 9,5 m erhalten. Dabei besitzt es eine Mauerstärke von 2 m und vom Innenhof aus gemessen eine Höhe von ungefähr 5 m.

An der Außenseite springt die Mauer ab einer Höhe von etwa 4 m über einem teilweise ausgebrochenen Absatz, der im Osten höher liegt, zurück. Darunter besteht die Mauerschale überwiegend aus einem Bruchsteinmauerwerk aus kleinen Basaltbrocken und -säulenköpfen, Trachytquadern und -bruchstücken, Tuffbrocken, Schieferplatten und einzelnen Backsteinbruchstücken. Oberhalb des Absatzes besteht das Bruchsteinmauerwerk aus kleinteiligen Basalt- und Tuffbrocken. Die Oberfläche ist hier sehr unregelmäßig, da die äußere Mauerschale fehlt. Ungefähr in der Mitte des östlichen Teilstücks befindet sich eine relativ breite, rechteckige, flachbogige Öffnung, die möglicherweise als Öffnung eines Aborterkers anzusprechen ist.

Die modern ausgebesserte Mauerschale an der Innenseite besteht im unteren Bereich aus im Wechsel mit etwas größeren Tuffquadern vermauerten Säulenbasalt. An den Abbruchkanten sind ältere Ausbesserungen erkennbar, bei denen lediglich Basaltbrocken Verwendung fanden. Über einem teilweise ausgebrochenen Absatz in ungefähr 3,5 m Höhe tritt die Mauer zurück. Darüber setzt sich die Mauerschale überwiegend aus Säulenbasalt, aber auch aus Tuff- und Ziegelbrocken zusammen, während die Umrandung der Öffnung im Obergeschoss überwiegend aus Tuffhandquadern besteht.

Unmittelbar oberhalb des Absatzes kann eine Reihe von drei rechteckigen Balkenlöchern beobachtet werden. Es stellt sich die Frage, ob hier eine hölzerne Zwischendecke zu rekonstruieren ist, oder ob die Balkenlöcher mit einer Treppenkonstruktion in Zusammenhang stehen, während das Erdgeschoss eingewölbt war. Denn im Westen des Teilstücks lässt sich unmittelbar an der Mauerabbruchkante ein Befund dokumentieren, der möglicherweise als Ansatz eines Gewölbes aus Tuff zu interpretieren ist. Die aufrechten Handquader, deren Unterkante wie der Absatz in 3,5 m Höhe liegt, sind noch in einer Breite von 1 m erhalten.

Etwa auf halber Höhe des Fensters ist eine Reihe von fünf bis sechs kleinen, quadratischen Gerüstlöchern ausgespart.

Das westliche Teilstück weist vom Innenhof aus gemessen bei einer Höhe von ca. 9-10 m und einer Stärke von 1,5 m noch eine Länge von 5 m auf. Die Schalen der zweischaligen Mauer bestehen sowohl auf der Innen- als auch auf der Außenseite im unteren

318. Vgl. Kap. 10.1 .

Teil aus Säulenbasalt. Im oberen Teil wechselt sich dieser mit Tuffhandquadern ab.

Auf der Innenseite wurde die Mauer wahrscheinlich rezent verstärkt, so dass der Mauerfuß schräg ansteigt. Ungefähr 3,5 m oberhalb des heutigen Hofniveaus lässt sich eine Reihe rechteckig in der kompletten Mauerstärke ausgesparte Balkenlöcher beobachten. Der Wechsel vom reinen Basaltmauerwerk zu alternierendem Tuff und Basalt erfolgt bei der inneren Mauerschale oberhalb dieser Balkenlöcher. Ab einer Höhe von 7-8 m springt die Mauer über einem Absatz zurück. Da die darüberliegende Mauerkrone Zinnen besitzt, ist hier vermutlich ein Wehrgang zu rekonstruieren.

Bei der äußeren Mauerschale erfolgt der Materialwechsel auf einer Höhe von ca. 4 m. Im unteren Teil, der in der Art eines Talus abgeschrägt ist³¹⁹, ragen einzelne Basaltsäulen bis zu 15 cm aus dem Mauerwerk hervor. Neben den Basaltbrocken und -säulenköpfen kann hier auch ein singuläres Ziegelbruchstück beobachtet werden.

Der westliche Abschnitt der Ringmauer (Bef.-Nr. 122) wurde bereits 1896 teilweise und 1960 weitestgehend in die moderne Bebauung der Hauptburg einbezogen. Die Innenseite der Mauer ist daher durch die Bauten vollständig verdeckt und überprägt, während der starke Pflanzenbewuchs eine eingehende Aufnahme und Beschreibung der Außenseite verhindert³²⁰.

Der Mauerfuß wurde unmittelbar auf den gewachsenen und teilweise abgearbeiteten Fels aufgesetzt. Die äußere Mauerschale besteht im unteren Bereich aus grob zugerichteten Basaltquadern, von denen jede zweite Reihe etwas hervorrägt. Im oberen Bereich findet sich vergleichsweise kleinteiliges Basaltbruchsteinmauerwerk.

Um 1900 entstandene Fotografien, die die Südwestseite der Burg zeigen, lassen zwei größere Ausbrüche in der dortigen Ringmauer erkennen. Der östliche Ausbruch ist oberhalb des Hofniveaus noch heute vorhanden, wobei seine Ränder teilweise unter Verwendung scharrierter Werksteine stabilisiert wurden. Ein großflächiger Ausbruch nordwestlich davon wurde zwischenzeitlich vollständig geschlossen. Die Stelle ist heute von Efeu überwachsen.

Die nördliche Außenmauer des Saalbaus 131 wurde auf den dortigen Ringmauerabschnitt aufgesetzt (Bef.-Nr. 52). Vermutlich wurde die Ringmauer bei dieser Gelegenheit zumindest an der Außenseite in der Art eines Talus verstärkt. Zusätzlich zu der Schräge erhielt die Mauer drei 3-4,5 m breite, ebenfalls nach oben hin abgeschrägte Vorlagen, die bis zum Fuß der eigentlichen Saalbauaußenmauer reichen, der ungefähr auf dem Niveau des Hauptburginnenhofes liegt. Der Mauerverlauf ist dem des Saalbaus angepasst und beschreibt einen leichten Knick nach außen. Die äußere Schale der Ringmauer besteht in diesem Bereich ausschließlich aus Säulenbasalt, wohingegen die Vorlagen eine Eckquaderung aus Trachyt aufweisen.

Westlich des Saalbaus springt die äußere Schale der Ringmauer, in der sich auch Trachytbruchstücke finden, nach hinten zurück. Die stark modern ausgebesserte Mauerzunge bildet die östliche Seite des Tordurchlasses zur Hauptburg. Eine historisierende Konsole an der Außenseite ist vermutlich als Überbleibsel des 1896 errichteten und 1960

319. Bei einem Talus handelt es sich um eine Abschrägung des Mauersockels: BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 113.

320. Zum Einbau der Restaurationsgebäude im Jahr 1896 vgl. HAUPTMANN 1906, 80 f.

abgerissenen Restaurantbaus anzusprechen.

Das nordöstliche Teilstück der Ringmauer wurde durch den Nordost-Eckbau, der über die Ringmauer hinausgreift, ersetzt³²¹.

Inwieweit sich der in den einzelnen Teilstücken verwendete Mörtel unterscheidet, kann nicht mehr festgestellt werden, da die Fugen vermutlich in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit Zementmörtel verstrichen wurden.

9.2.1 Stratigraphie

Die Ringmauer wurde an mehreren Stellen überbaut und teilweise ersetzt. Im Norden ist die nördliche Außenmauer des Saalbau 131 auf die Mauer aufgesetzt. Im Nordosten ersetzt der Nordosteckbau 135 die Ringmauer und greift über diese hinaus. Auch Gebäude 129 schneidet die Ringmauer. Im Westen und Süden lehnen sich verschiedene kleinere Gebäude an den Ringmauerabschnitt 122 an. Neben dem Westbau sind hier die Keller 88/92, 111 und 126 zu nennen. Die Ringmauer ist also stratigraphisch älter als die gesamte Randbebauung der Burg.

9.3 Gebäude 129 mit Treppenturm 61a

Von dem in der Literatur als *Kammerbau* angesprochenen Gebäude im Osten der Ringmauer sind nur geringe obertägige Reste erhalten³²². Es sind dies die nordwestliche Ecke mit einem Teil eines daran angrenzenden Treppenturms (Bef.-Nr. 61a) und die nordöstliche Ecke im Bereich der Ringmauer (Bef.-Nr. 63). WEYDEN berichtet Anfang des 19. Jahrhunderts noch von „ungeheuren Mauertrümmern“, die an dieser Stelle zu finden gewesen seien³²³. Bis auf wenige kleine Trümmerblöcke am Hang unter der rezenten Restaurantterasse sind sie jedoch heute nicht mehr sichtbar.

Der Treppenturm wurde in den Restaurantneubau von 1960 einbezogen und wieder in Funktion genommen, so dass er im unteren Teil stark durch rezente Baumaßnahmen überprägt ist. Da weitere Teile des Gebäudes archäologisch erfasst werden konnten³²⁴, ist der Bau in groben Zügen rekonstruierbar:

Es handelt sich um ein rechteckiges Gebäude mit 1,8-2,2 m starken, zweischaligen Außenmauern. Der Bau weist die lichten Maße von ca. 13,5x7,5 m auf, was einer Grundfläche von ca. 101 m² entspricht. Der an der Nordwest-Ecke im Verband mit dem Baukörper stehende, runde Treppenturm hat bei einer Mauerstärke von 1,4 m einen Innendurchmesser von 2,9 m. Das zweieinhalbgeschossige Gebäude besaß einen Keller, der vom Hof aus über eine Treppe in der Mitte der westlichen Außenwand zugänglich war sowie ein etwas erhöhtes Erdgeschoss. Die Wendeltreppe wies insgesamt drei Umläufe auf und führte zunächst in das erste Obergeschoss. Nach zwei weiteren Umläufen gelangt man vermutlich bereits in das Dachgeschoss³²⁵.

321. Vgl. Kap. 10.1 und 10.9 .

322. Zu dem so genannten *Kammerbau* vgl. CLEMEN 1905, 583 und HAENTJES 1960, 50 f.

323. WEYDEN 1837, 29. Aufgrund der Umgestaltung und Einebnung des Geländes im 19. Jahrhundert sind diese wohl entfernt worden. Vorher war die Situation vermutlich vergleichbar mit der Tomburg bei Rheinbach (Rhein-Sieg-Kr.), wo ebenfalls große Mauertrümmer des gesprengten Bergfrieds auf dem Berg verstreut sind. Zur Tomburg siehe JANSSEN 1968, 163-178.

324. Vgl. Kap. 10.2 .

Die innere Mauerschale des Treppenturms besteht überwiegend aus Tuffhandquadern, im oberen Bereich lassen sich einzelne Lagen von Säulenbasalt beobachten. Die äußere Mauerschale des Saalgeschossbaus und des Treppenturms besteht, soweit sich dies nachvollziehen lässt, aus einzelnen Lagen von Säulenbasalt, die jeweils mit ein bis zwei Lagen Tuffhandquadern alternieren. Die erhaltene Nordwestecke des Gebäudes besitzt bemerkenswerterweise eine Eckquaderung aus großen Tuffquadern in Lang- und Kurzwerk, die für diesen Zweck wenig geeignet erscheinen. Dies fiel vermutlich jedoch nicht weiter ins Gewicht, da es sich nicht um Sichtmauerwerk handelte. In der Stoßfuge zum Saalbau besitzt der Treppenturm noch Reste eines 1-5 cm dicken Außenputzes, dessen Farbfassung jedoch abgewittert ist. Der Bau war also verputzt.

Mehrere kleine Fenster, von denen drei noch sichtbar sind, dienten der Beleuchtung des Treppenturms. Eine vierte Fensteröffnung, die unterhalb der Höhe des 1. Obergeschosses lag, wurde vermutlich bei Anlage des jüngeren Saalbaus 131, der mit einer deutlichen Fuge gegen den Treppenturm stößt, zugesetzt³²⁶. Weitere Fenster könnten möglicherweise im abgegangenen Teil des Treppenturms vorhanden gewesen sein. Sämtliche der einfachen rechteckigen Öffnungen besitzen mehrteilige Gewände aus Trachytwerksteinen. Die obere, etwas größere Fensteröffnung weist an der Außenseite eine Falz für einen Verschluss auf, während die beiden schmalen unteren Öffnungen wahrscheinlich nicht verschließbar waren.

Im Inneren des runden Treppenturms ist wohl eine Wendeltreppe mit drei Umläufen zu rekonstruieren (s. o.), deren Stufen jedoch bis auf eine nicht mehr vorhanden sind. Daher wurde 1960 im unteren Bereich eine neue Treppe eingebaut, bei der es sich um eine Holz-Stahl-Konstruktion handelt.

Oberhalb des 1. Obergeschosses tritt die innere Mauerschale des Treppenturms über einem Absatz zurück, weshalb man dort wohl einen Fußboden rekonstruieren kann. In dem oberhalb der Dachtraufe gelegenen Teil besaß das Türmchen also einen kleinen Raum. Dieser zeichnet sich auch durch ein im Gegensatz zu den anderen Fenstern etwas größeres, verschließbares Fenster und eine hochrechteckige Wandschränknische aus.

Der Zugang zum 1. Obergeschoss erfolgte durch eine 2,3 m hohe Türöffnung, von der das nördliche Seitengewände sowie der Ansatz von Schwelle und Türsturz aus Trachyt erhalten sind. Bei drei kleinen, rechteckigen Vertiefungen an zwei Seiten der Steine scheint es sich um Zangenlöcher zum Versatz der Steine zu handeln³²⁷. Unmittelbar hinter dem Türgewände ist auf der Innenseite ein kleinerer Trachytquader mit einem rechteckigen Riegelloch in die Mauer eingelassen.

Der kleine Rest der westlichen Außenmauer nördlich des Treppenturms weist oberhalb des Türgewändes zwei rechteckige Balkenlöcher auf, die vermutlich für Deckenbalken gedacht waren und somit das Deckenniveau des 1. Obergeschosses angeben. Dieses entspricht in der Höhe dem des Nordost-Eckbaus, so dass in beiden Bauten von gleichen

325. Die Anzahl der Umläufe können aufgrund der modernen Einbauten nicht mehr am Baubestand überprüft werden. WIEDEMANN 1930, 345 und HAENTJES 1960, 51 bestätigen jedoch die Angabe von CLEMEN 1905, 583, sofern sie diese nicht selbst übernommen haben. Deutlich sichtbar sind sie auch auf dem von Ziegler nach Janschka angefertigten Stich der Godesburg.

326. Vgl. Kap. 9.6 .

327. Allgemein zu Zangenlöchern vgl. BINDING 1996b, 75 f.

Geschosshöhen auszugehen sein wird³²⁸.

Neben den Putzresten in der Stoßfuge zwischen Treppenturm und Saalbau können solche im Inneren des Baus belegt werden. Auf einem Foto der Südostecke der Kernburg aus dem Jahr 1959 sind Reste im Zwickel der Nordwestecke des Saalgeschossbaus 129 sichtbar³²⁹. Weitere geringe Spuren eines stark angegriffenen Innenputzes haben sich im 1. Obergeschoss beiderseits der Türöffnung zum Treppenturm erhalten. Diese sind allerdings so stark vergraut, dass eine Farbbestimmung nach Augenschein nicht mehr möglich ist.

Bei Gebäude 129 handelt es sich also um ein zweieinhalbgeschossiges Gebäude mit Treppenturm und Keller, das ursprünglich verputzt war.

9.3.1 Stratigraphie

Der Saalgeschossbau, der über die Nordostecke der Ringmauer hinausragt, ist eindeutig jünger als diese³³⁰. Der Saalbau im Norden der Kernburg stößt mit seiner Südostecke an den Treppenturm an und ist somit stratigraphisch jünger als der Saalgeschossbau. Beim Anbau des Saalbaus musste ein Fenster des Treppenturms zugesetzt werden. Das seitliche Gewände eines zweiten Fensters wurde teilweise verdeckt. Den Eindruck, dass es sich nicht um zwei Bauabschnitte handelt, sondern um zwei zeitlich auseinander liegende Bauphasen, verstärken auch die Putzreste, die sich in der Stoßfuge zwischen den beiden Gebäuden erhalten haben.

9.4 Randbebauung im Westen

Unmittelbar südwestlich des Tors konnten 1959/60 einige Mauerreste dokumentiert werden, die teilweise in einen Neubau einbezogen wurden. Es handelt sich um einen trapezoiden, an die Ringmauer angelehnten Bau mit einer lichten Breite von ca. 10 m und einer lichten Länge von ungefähr 6-8 m. Die Fortsetzung des Gebäudes im Süden bzw. die sich daran anschließende Bebauung wurde nicht dokumentiert.

Weitere Aussagen zu den Mauerresten im Inneren der Kernburg, insbesondere zu ihrer stratigraphischen Einbindung, sind nicht möglich, da sie 1896 in einen der Restaurationsbauten einbezogen wurden und bereits vor der Umgestaltung durch Böhm entsprechend gestört waren³³¹. HUNDESHAGEN 1833 und WEYDEN 1837 beobachteten auf der rechten Seite des Torwegs noch eine Türöffnung in diesen Bau und eine Treppe, die von dort aus auf den Wehrgang geführt haben soll³³². Nach CLEMEN besaß das Gebäude Querstockfenster, die denjenigen des Nordost-Eckbaus glichen³³³.

Auf der Darstellung aus der Klosterkirche von Ehrenstein/Wied besitzt der Bau im Westen der Hauptburg einen überdachten Zinnenkranz und ist durch ein Walmdach bedeckt. Rätselhaft sind vertikale Streifen auf dem Dach. Hier könnten eine Gliederung durch un-

328. Die genauen Geschosshöhen sind nicht festgehalten.

329. Da es sich um eine Schwarz-Weiß-Fotografie handelt, kann eine möglicherweise noch vorhandene Farbfassung nicht näher bestimmt werden.

330. Vgl. hierzu Kap. 10.2.1 .

331. FISCHER 1974, 15.

332. HUNDESHAGEN 1833, 49; WEYDEN 1837, 29.

333. CLEMEN 1905, 582.

terschiedlich gefärbte Dachziegel oder eine Abdeckung aus Blei gemeint sein. Auf der ersten und zweiten Skizze Roidkins besitzt das Gebäude im Gegensatz zu der Ehrensteiner Glasmalerei zwei Reihen hochrechteckiger Fenster. Dieses erscheint zwar eher unwahrscheinlich, lässt sich aber heute nicht mehr überprüfen. Bemerkenswert ist die Darstellung eines markanten Aborterkers, der sich vermutlich an der Stelle befindet, an der Lambert Doomer mehr als 70 Jahre früher bereits eine große Öffnung zeigt. Vielleicht wurde der Erker hier in Anlehnung an die Darstellung Hogenbergs, wo er eine prominente Rolle bei der Eroberung der Burg spielt und der entsprechende Bau ebenfalls zwei Fensterreihen besitzt, ergänzt. Wenn hier tatsächlich Hogenberg zitiert wurde, ist der Ehrensteiner Darstellung auf jeden Fall der Vorzug zu geben. Dies wird bestätigt durch den Stich von Lauters, der hier ebenfalls - allerdings mittlerweile größtenteils abgegangene - Zinnen und eine Fensterreihe aufweist, die möglicherweise durch eine senkrechte Baufuge unterbrochen wird. Ein Höhenunterschied und die vertikale Linie zwischen den Fensteröffnungen könnte tatsächlich auf zwei verschiedene Gebäude hindeuten. Ein Vergleich des Plans Henrich Karsts von 1791 mit dem Fischers scheint diese Vermutung zu bestätigen, da eine Mauer in NW-SO-Richtung auf der Innenseite der Ringmauer als Trennmauer zwischen zwei Gebäuden interpretiert werden kann. Aufgrund der Einbauten von 1960 und des dichten Bewuchses kann dies aber nicht überprüft werden³³⁴.

Festgehalten werden kann, dass sich auch im Westen der Kernburg eine Bebauung an die Innenseite der Ringmauer anlehnte. Möglicherweise handelt es sich um zwei Gebäude. Dies kann aber nicht mit Sicherheit entschieden werden. In jedem Fall besaß die Bebauung einen Zinnenkranz.

9.5 Torsituation in der Kernburg

Das Tor zur Hauptburg lag an der Stelle des heutigen Zugangs im Nordwesten der Ringmauer. Es liegt zwischen dem Saalbau im Norden und einem weiteren Gebäude im Westen der Kernburg. Dadurch entsteht hinter dem Durchlass in der Ringmauer eine Art Torgasse, die sich zum Innenhof verengt und steil ansteigt³³⁵.

Der Höhenunterschied zwischen Vorburg und Hauptburg wird durch eine Rampe in der westlichen Verlängerung des Zwingers überbrückt. Am Beginn dieser Rampe besitzt der westliche Zwinger eine Vorlage, die sich wohl als Ansatz eines kleineren Vortors deuten lässt³³⁶.

Über die hinter dem Tor zur Hauptburg liegende Gasse führt heute eine Brücke, die den Saalbau mit dem modernen Apartmenthaus im Westen der Kernburg verbindet. Da der Torbereich bereits 1896 in den Restaurationsbetrieb einbezogen und eingewölbt wurde, ist der größte Teil der betreffenden Baubefunde zerstört oder rezent überprägt³³⁷.

Bei der Beobachtung der Bauausschachtung für die heutigen Restaurationsbauten traf

334. Plan Karst: JUNG 1981; Plan Fischer: HAENTJES 1960, 42 f.

335. Die Karte Henrich Karsts zeigt innerhalb dieser Torgasse ein kleines Mäuerchen an der westlichen Außenwand des Saalbaus, das leider nur hier belegt ist. Daher bleibt unklar, ob es mit der Torkonstruktion oder einem Wächterhäuschen in Zusammenhang steht.

336. Vgl. Kap. 9.9 .

337. Zum historisierten Burgtor des Jahres 1896 vgl. HAUPTMANN 1906, 81, der an dieser Stelle eine beim Umbau zerstörte Treppe erwähnt. WIEDEMANN 1930, 401 und HAENTJES 1960, 53.

FISCHER 1960 keine Spuren eines Torturms oder -baus an, der von CLEMEN an dieser Stelle noch angenommen wurde. Statt dessen ist mit einer einfachen Toröffnung in der Ringmauer zu rechnen. FISCHER konnte im östlichen Kopf der Ringmauer einen Kanal in der Mauer beobachten, den er als Lager für einen Sperrbalken interpretiert³³⁸.

Aufgrund der rezenten Umbauten in diesem Bereich kann die ursprüngliche Torkonstruktion lediglich anhand von älteren Ansichten der Burg nachvollzogen werden. Die zeitgenössische Darstellung aus der Klosterkirche von Ehrenstein/Wied zeigt, dass das Tor wohl durch eine Hurde gesichert war. Auf die Holzbauweise deutet die Verwendung derselben Farbe wie bei den Flechtwerkzäunen im Vordergrund hin. Die Lavierung von Doomer und der Stich von Lauters zeigen einen flachen Torbogen. Auch auf der dritten Skizze Roidkins ist ein runder Torbogen sichtbar. Auf dem Stich Lauters ist westlich des Tors ein Erker oder eine Vorlage über zwei Konsolsteinen sichtbar. Aufgrund der neuzeitlichen Umbauten lässt sich dieses Baudetail leider nicht mehr nachvollziehen. Beim Zugang zur Kernburg handelte es sich also wohl um ein flachbogiges Tor in der Ringmauer, das durch eine Hurde gesichert war³³⁹.

Durch die starke Rundung des Ringmauerkopfes im Westen der Toröffnung und das Zurücktreten der eigentlichen Toröffnung, entsteht von außen, je nach Blickrichtung, der Eindruck eines flankierenden Torturms. Bestätigt wird dieser Eindruck durch die Darstellungen auf der dritten Skizze Roidkins und auf dem Stich von Lauters (s. o.). Der Effekt sollte wohl einen optischen Ausgleich für fehlende Flankierungen schaffen.

9.6 Saalbau (Bef.-Nr. 131)

Der große Saalbau im Norden der Kernburg wurde über älteren Baustrukturen auf die Ringmauer aufgesetzt und stößt im Südosten an den Treppenturm des älteren Saalgeschossbaus³⁴⁰. Da der Verlauf der nördlichen Außenmauer an die Ringmauer angepasst ist, entsteht ein Fünfeck, wobei die Spitze in der nördlichen Außenmauer nur äußerst schwach ausgeprägt ist. Daher ist die Form des Baus sehr stark an das angestrebte Rechteck angenähert. Der vermutlich nicht weiter unterteilte Saal besitzt bei einer lichten Länge von 27,5 m eine lichte Breite von 9,3-10 m, was einer nicht unerheblichen Innenfläche von mehr als 250 m² entspricht. Die Stärke der zweischaligen Mauern beträgt ca. 1 m. Der eingeschossige Bau bestand vermutlich lediglich aus einem ebenerdigen Saal. Eine Unterkellerung konnte auch 1959 während der Bauarbeiten nicht festgestellt werden³⁴¹.

338. FISCHER 1974, 14 f. Der Befund ist nicht in der Ausgrabungsdokumentation festgehalten, sondern wird nur in seinem 1974 erschienen Artikel aufgeführt. Zur Rekonstruktion des Torturms vgl. CLEMEN 1905, 582.

339. Vgl. Kap. 4.4 . Vgl. auch HUNDESHAGEN 1833, 42, der die bildlichen Darstellungen mit seiner Beschreibung bestätigt.

340. Zu den älteren Baustrukturen vgl. Kap. 10.8 . Der Bau wird in älteren Publikationen meist als *Palas* angesprochen: CLEMEN 1905, 582 f.; FISCHER 1974, 19; HAENTJES 1960 45-49. Doch hat sich demgegenüber in der modernen Burgenliteratur die neutrale Bezeichnung *Saalbau*, die auch hier verwendet wird, durchgesetzt, während der Begriff *Palas* auf hochmittelalterliche Saalbauten eingengt wird: Vgl. hierzu MECKSEPER 1999, 265; BILLER/GROßMANN 2002, 80-87; BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 197 und 220.

341. FISCHER 1974, 19. Im Gegensatz dazu geht BORNHEIM 1964, 126 noch fälschlicherweise davon aus, dass es sich um einen zweigeschossigen Bau gehandelt habe. Dies bestätigen die Baubefunde jedoch nicht.

Während die beiden Giebelseiten im Westen und Osten noch teilweise einschließlich des Giebels erhalten sind, und die südliche Traufwand bis in Höhe der Zinnen, ist die nördliche Außenwand - abgesehen von den Ecken und einem Mauerzahn in der Mitte - nahezu vollständig abgegangen. Bereits 1896 wurde der westliche Teil des Baus in ein Restaurant einbezogen. Seit 1960 wird er wieder in seiner Gänze als so genannter *Rittersaal* genutzt. Bei der jüngeren Maßnahme erhielt der Raum eine vollständige Unterkellerung sowie eine neue Decke aus Spannbeton, die keine Rücksicht auf die ursprüngliche Deckenhöhe nimmt. Die fehlende nördliche Außenmauer wurde durch Panoramafenster ersetzt, die durch weitere Fenster- und Türöffnungen an den übrigen Seiten ergänzt werden. Bei den Umbauten wurden auch die Fassaden renoviert, so dass sich keinerlei Balkenlöcher und ähnliches mehr feststellen lassen. Aus diesem Grund kann eine detailliertere Rekonstruktion des Gebäudes nur anhand älterer Beschreibungen vorgenommen werden.

Die Außenschalen der zweischaligen Mauern bestehen jeweils aus einer Reihe Säulenbasalt, die mit ein bis zwei Reihen Tuffhandquadern alternieren. Während die Südwest-Ecke eine Eckquaderung aus Trachytwerksteinen in Lang- und Kurzwerk besitzt, sind die weiteren Ecken des Gebäudes lediglich mit kleinen Tuffhandquadern aufgemauert. Auf älteren Fotografien bis 1960 sind abgewitterte Reste eines Außenputzes zu erkennen, die vermutlich im Zuge des Umbaus entfernt wurden.

An der Südseite haben sich Zinnen erhalten. An der Nordseite können sie aufgrund der Darstellung aus der Klosterkirche von Ehrenstein und der dritten Skizze von Roidkin rekonstruiert werden. Der das Traufniveau überragende Mauerzahn in der Mitte der nördlichen Außenmauer ist wohl als letzter Rest eines gestaffelten, die Zinnen überragenden Blendgiebels auf denselben Darstellungen zu interpretieren. Ein Mauerabsatz auf der Innenseite zeigt, dass dieser Blendgiebel möglicherweise einen Kaminschlott verdeckte, er könnte aber auch als Auflage für Dachbalken gedient haben.

Der Saalbau besaß ein steiles Satteldach mit Giebeln im Osten und Westen, während die traufseitigen Mauern einen oberen Abschluss aus Zinnen hatten. Im Norden besaß der Bau zusätzlich einen Blendgiebel.

Der besser erhaltene Ostgiebel des Saalbaus schließt unten nicht bündig mit den Zinnen auf der Nordseite ab, sondern endet bereits einen knappen Meter davor³⁴². Anders als auf der Ehrensteiner Darstellung waren die Zinnen also nicht unter Dach, sondern sind als Zierarchitektur bzw. Bedeutungsträger zu betrachten. Denn vor der eigentlichen Dachtraufe bleibt kaum genügend Breite für einen Wehrgang, wenn man davon ausgeht, dass Dachbalken und -haut ebenfalls einen gewissen Raum einnahmen. Bei der Anlage der Zinnen scheint also vor allem ihr Symbolwert im Vordergrund gestanden zu haben.

Nach CLEMEN wurden die Zinnen erst bei einer nachträglichen Erhöhung der Traufwände geschaffen, doch kann dies aufgrund fehlender horizontaler Baufugen an der erhaltenen südlichen Außenwand nicht bestätigt werden³⁴³. Lediglich die östliche Giebelwand wurde bei Anlage des Nordost-Eckbaus nachträglich erhöht (s. u.), während das Gebäude

342. An der Südseite kann dies aufgrund moderner Aufbauten nicht mehr nachvollzogen werden.

343. CLEMEN 1905, 582 f.

wohl von Anfang an Zinnen besaß.

Die südliche und die nördliche Außenmauer wurden auf Deckenniveau des Erdgeschosses durch acht Ankerbalken, von denen sich fünf noch anhand der Widerlager belegen lassen, zusammengehalten³⁴⁴. Wie in den oberen Geschossen des Bergfrieds und am Nordost-Eckbau waren die Ankerköpfe an den Außenseiten jeweils zwischen zwei Trachytquadern eingeklemmt.

Bei Errichtung des um ein Geschoss höheren, unmittelbar an den Saalbau angrenzenden Nordost-Eckbaus wurde die östliche Außenwand des Saalbaus sekundär über den Giebel hinaus erhöht. Die Oberkanten des Giebels sind jedoch noch deutlich als Absatz oder Fuge zu erkennen. Eine hochrechteckige Öffnung im Giebel wurde zu dieser Zeit entweder neu geschaffen oder zumindest nicht zugesetzt.

Eine etwas breitere rechteckige Öffnung lässt sich im westlichen Giebel beobachten. Unterhalb dieser Öffnung zeigt die Lithographie von Lauters aus dem Jahr 1854 noch eine Reihe von Balkenlöchern, die heute vollständig zugesetzt sind³⁴⁵. Da sich die Reihe nicht über die gesamte westliche Giebelwand fortsetzt, wird es sich hierbei schwerlich um Löcher für Deckenbalken oder Rüstlöcher gehandelt haben. Es stellt sich die Frage nach ihrer Funktion. Denkbar wäre z. B. ein Balkon, aber ein Zusammenhang mit der auf der Ehrenfelder Darstellung gezeigten Hurdenkonstruktion über dem Burgtor ist wahrscheinlicher. Zu überlegen wäre, ob die Balken zu einem Treppenpodest im Inneren des Saales gehörten, über das die Hurde zu erreichen war. Ein Zugang über das Dachgeschoss des Saalbaus war vermutlich aufgrund der tonnengewölbten Decke nicht möglich.

Bemerkenswert ist das weitgehende Fehlen von Fenstern in der dem Hof zugekehrten Südwand des Saalbaus. Lediglich eine mit einem Waschbetongewände eingefasste, rezente Fensteröffnung im Westen der Mauer könnte gegebenenfalls auf eine mittelalterliche Öffnung zurückgehen. Offensichtlich war eine Durchfensterung im Wesentlichen auf die Nordseite beschränkt, wie dies auf der Ehrensteiner Darstellung zu sehen ist. Nach der Darstellung scheinen die rechteckigen Öffnungen mit Klappen verschließbar zu sein, doch ist sie nicht detailliert genug, um hier genauere Aussagen treffen zu können. Auch das Dach besitzt dort mehrere Öffnungen. Außerdem könnten die beiden Öffnungen in den Giebeln zur Beleuchtung des Saals beigetragen haben, da sie unterhalb des Scheitels der hölzernen Decke lagen³⁴⁶.

Im Osten der Südwand zeigen ältere Fotos zwei große Ausbrüche, die 1960 für rezente Türen in den Saal genutzt wurden. Die eine Tür befindet sich gleich neben dem Treppenturm des Saalgeschossbaus und liegt heute im Inneren des Restaurants, die andere, größere stellt die Verbindung zum Burghof dar. Die beiden Öffnungen, die bis auf Bodenniveau hinabreichen, sind wohl auch ursprünglich als Türöffnungen zu interpretieren, deren Gewände herausgebrochen worden sind. Gibt die Größe der Ausbrüche ungefähr die Dimensionen der ursprünglichen Öffnungen wieder, muss es sich bei der westlichen der beiden Öffnungen um ein stattliches Portal gehandelt haben, während die

344. Zur ursprünglichen Zahl der Maueranker: HAENTJES 1960, 46.

345. Die Balkenlöcher können aufgrund einer modernen Ausflickung am Baubefund nur noch vage nachvollzogen werden.

346. Dies ist aber nur möglich, wenn es sich nicht um Türöffnungen handelt.

östliche Öffnung kleiner war.

Aufgrund der modernen Einbauten lässt sich die Deckenkonstruktion des Saals im Erdgeschoss nur anhand alter Beschreibungen nachvollziehen. Nach HUNDESHAGEN, CLEMEN und HAENTJES war hier eine hölzerne Spitztonne eingezogen, deren Umrisslinie sich an einer Putzkante auf der östlichen Giebelwand abgezeichnet habe. Unterhalb der von Traufwand zu Traufwand verlaufenden Ankerbalken sei ein einzelner durch hölzerne Pfeiler gestützter Unterzug verlaufen, der noch an einem einzelnen Balkenloch in der Mitte des Ostgiebels zu erkennen gewesen sei. HUNDESHAGEN gibt eine Scheitelhöhe von etwa 8 m an³⁴⁷. Von den beschriebenen Befunden ist heute nur noch das modern zuge-setzte Balkenloch an der Innenseite der östlichen Außenmauer nachvollziehbar. Treffen die älteren Beschreibungen zu, dann hatte der Saal eine spitztonnengewölbte Decke, die im Scheitel durch hölzerne, auf den Ankerbalken stehende Stuhlsäulen gestützt wurde. Da sich bezüglich der hölzernen Tonne mehrere ältere Beschreibungen ergänzen, scheint eine solche Rekonstruktion recht wahrscheinlich³⁴⁸.

Aufgrund von zwei 1960 bei der Bauausschachtung beobachteten Sandsteinblöcken, die FISCHER als Stützenbasen deutet, lässt sich der Saal als zweischiffiger Raum rekonstruieren, wobei allerdings unklar bleibt, aus welcher Zeit dies Stützen stammen³⁴⁹. Aus der Beschreibung von HAENTJES geht hervor, dass der Innenraum nicht nur verputzt, sondern zumindest in der unteren Hälfte möglicherweise auch vertäfelt war. Dies sei vor dem Umbau an nicht näher beschriebenen Löchern und Eisenbolzen in der Wand ablesbar gewesen³⁵⁰. Weiter erwähnt FISCHER eine nicht näher beschriebene Herdstelle in der Nordwestecke des Baus, die bei der Bauausschachtung beobachtet wurde³⁵¹. Könnte hier möglicherweise ein weiterer Kamin gelegen haben?

Der eingeschossige Saalbau 131 war in seiner Form an ein Rechteck angenähert. Der Fuß des Satteldachs war an den Traufwänden mit Zinnen verblendet. Zudem gab es an der durchfensterten Nordseite einen gestaffelten Blendgiebel. Der zweischiffige Saal war mit einer hölzernen Spitztonne gewölbt.

9.7 Nordost-Eckbau (Bef.-Nr. 135)

Im Zwickel zwischen dem Saalgeschossbau 129 im Osten und dem Saalbau im Norden der Kernburg wurde in einer späteren Bauphase ein Gebäude errichtet, das im Folgenden als Nordost-Eckbau bezeichnet wird. Der Bau im Nordosten der Kernburg greift über die Ringmauer hinaus, so dass ihre ovale Grundform an dieser Stelle aufgehoben ist. Das mehr oder weniger rechteckige Gebäude besitzt eine Grundfläche von ca. 12,5x5,5-5,7 m (ca. 70 m²). Die Stärke der beiden zweischaligen Außenmauern im Norden und Osten beträgt zwischen 1 m und 1,4 m. Im Westen und Süden lehnt sich das Gebäude an den Saal-

347. HUNDESHAGEN 1833, 58: Die von HUNDESHAGEN beschriebene Deutung des Befundes ist jedoch wenig wahrscheinlich. Er rekonstruiert hier ein Tuffgewölbe. CLEMEN 1905, 582 f.; WIEDEMANN 1930, 344; HAENTJES 1960, 46.

348. Vgl. auch Kap. 11.2 .

349. FISCHER 1974, 15.

350. HAENTJES 1960, 46. Dies wird bestätigt durch BORNHEIM 1964, 142, der als weitere Beispiele für vertäfelte Säle den Marksburger Hauptsaal (Rhein-Lahn-Kr.) sowie den Freudenburger Saal (Kr. Trier-Saarburg) angibt.

351. FISCHER 1974, 15. In der Ausgrabungsdokumentation ist der Befund nicht festgehalten.

bau 131 bzw. den Saalgeschossbau 129 an. An der Fuge zum älteren Saalgeschossbau springt die Mauer an der Außenseite der Ostwand nischenartig zurück. Dieser Rücksprung entzieht sich bislang einer Erklärung.

Der Bau war höher als der angrenzende Saalbau, so dass dessen östliche Giebelwand nachträglich erhöht werden musste. Er besaß ein unterkellertes Erd-, ein Ober- und ein Dachgeschoss. Da sowohl die Ost- als auch die Nordwand oben hin Zinnen abschließen, ist das Gebäude vermutlich mit einem Walmdach zu rekonstruieren. Die um 1500 entstandene Darstellung auf einem Glasfenster der Klosterkirche von Ehrenstein/Wied zeigt nicht nur ein solches Walmdach, sondern auch ein augenscheinlich überdachtes Kampfhäuschen oder einen Wehrrerker an der nordöstlichen Außenecke des Baus, das auf der Höhe der Zinnen abschließt. Ob die Konstruktion über Balken oder Konsolsteinen auskragte, ist anhand der Darstellung leider nicht zu erschließen.

Nach CLEMEN ist der Nordost-Eckbau zweiphasig, da der Teil oberhalb des Erdgeschosses nachträglich aufgesetzt worden sei³⁵². Dies kann aber weder anhand des erhaltenen Baubefunds noch anhand von älteren Fotos nachvollzogen werden.

Die Innenseite der Nordostecke des Eckbaus war im unteren Bereich gerundet, springt jedoch über einem Absatz zurück und bildet darüber einen rechten Winkel. Die Pläne von DICK und CLEMEN zeigen eine solche Rundung auch auf der Innenseite der Südostecke³⁵³. Da von dieser Rundung keine Fotografien existieren, kann nur gemutmaßt werden, in welcher Höhe die Mauer zurücksprang. Laut der Beschreibung von HUNDESHAGEN bestand die innere Rundung lediglich unterhalb des Erdgeschossniveaus in einem niedrigen mit einer Balkendecke abgeschlossenen Keller³⁵⁴.

Die archäologischen Untersuchungen von 1959/60 lassen erkennen, dass der Bau zumindest im Keller- oder Erdgeschoss durch Mauer 59 unterteilt war³⁵⁵. Nach dem Stich von Ziegler nach Janscha scheint Mauer 59 auch noch im Erdgeschoss vorhanden gewesen zu sein.

Sowohl die Mauer im Norden als auch die nachträgliche Aufstockung der östlichen Giebelwand des Saalbaus sind noch teilweise erhalten. Die östliche Außenmauer des Nordost-Eckbaus ist nur noch unterhalb des Erdgeschossniveaus vorhanden, während der Saalgeschossbau 129, an den sich der Nordost-Eckbau im Süden anlehnte, nahezu vollständig verschwunden ist. Das Gebäude ist größtenteils in das 1960 entstandene Restaurant einbezogen, welches das gesamte Erdgeschoss und einen Teil des 1. Obergeschosses einnimmt. Die modernen Umbauten haben die mittelalterlichen Baubefunde im Inneren des Gebäudes weitestgehend überprägt. Lediglich bei den Bauteilen, die oberhalb des modernen Restaurantdachs liegen, ist die Erhaltungssituation besser. Einige vor 1960 entstandene Fotos und ältere Beschreibungen dokumentieren die Situation vor dem Umbau (s. u.).

Die Mauerschalen der Außenmauern und der Erhöhung der östlichen Saalbau-Giebelwand bestehen jeweils aus einer Lage Säulenbasalt im Wechsel mit ein bis zwei Reihen

352. CLEMEN 1905, 583.

353. Vgl. Kap. 4.1.1 .

354. HUNDESHAGEN 1833, 54 f. Vgl. auch FISCHER 1974, 19.

355. Vgl. Kap. 10.9 .

Tuffhandquadern. Eine mögliche Eckquaderung lässt sich aufgrund des Fehlens der einzigen Gebäudeecke nicht nachvollziehen. Wie Saalbau und Bergfried besaß auch der Nordost-Eckbau Ankerbalken, deren Balkensplinte an der Außenseite zwischen zwei Trachytquadern eingeklemmt waren.

Die nördliche Außenmauer stößt mit einer deutlich sichtbaren Fuge an die Nordostecke des älteren Saalbaus an. Gut erkennbar ist auch die Fuge, die im Westen des Baus den älteren östlichen Saalbaugiebel und das dort aufgestockte 1. Obergeschoss des Nordost-Eckbaus trennt. Eine weitere Fuge muss zwischen der Nordostecke des Saalgeschossbaus und der östlichen Außenmauer bestanden haben. Sie ist allerdings durch Mauerausbrüche, modernen Zementmörtel und Efeubewuchs verunklart. Da der Nordost-Eckbau jedoch stratigraphisch eindeutig jünger ist als der Saalbau, muss er auch jünger als der Saalgeschossbau sein.

Die Niveaus der Balkendecken zwischen dem 1. Ober- und dem Dachgeschoss sind anhand von Balkenlöchern und einem Mauerabsatz, über dem die innere Mauerschale zurückspringt, abzulesen.

In der nördlichen Außenwand lassen sich sowohl im Erdgeschoss als auch im 1. Obergeschoss noch jeweils zwei nebeneinanderliegende Fensteröffnungen belegen. Weitere Fenster sind vermutlich abgegangen³⁵⁶. Es handelt sich um hochrechteckige Fensteröffnungen mit Gewänden, Sohlbank und Fensterstock aus Trachyt mit einer einfachen Fase an der Außenseite, die wohl als Querstockfenster zu rekonstruieren sind³⁵⁷. Rechteckige Löcher in den Einfassungen zeugen von einer Vergitterung an der Außenseite, während eine rechteckige Falz an der Innenseite zumindest im unteren Bereich einen Fensterverschluss in Form eines Rahmens oder Ladens anzeigt. An der Abbruchkante des 1. Obergeschosses konnte an einer Fensterinnenseite eine seitliche Sitzbank aus Trachyt dokumentiert werden. Vermutlich waren solche Sitzbänke auch bei den anderen Fenstern vorhanden³⁵⁸. Die Befunde werden bestätigt durch den Stich von Ziegler nach Janscha, der eine Innenansicht des Baus ohne Einbauten zeigt.

Da der Bau über keinen Zugang vom Innenhof der Kernburg verfügt haben kann, muss seine Erschließung zwangsläufig über eines der beiden angrenzenden Gebäude erfolgt sein. Dem entspricht auch, dass die drei Bauten offensichtlich über dieselben Fußboden- und Deckenniveaus verfügten. Nach HUNDESHAGEN und HAENTJES sei der Nordost-Eckbau durch eine Türöffnung und eine „Durchreiche“ mit dem Saalbau verbunden gewesen³⁵⁹.

Eine auf Erdgeschossniveau liegende, ausgebrochene Öffnung zwischen Saalbau und Nordost-Eckbau, die auf einem Foto von 1960 sichtbar ist, kann nicht eindeutig als Türöffnung angesprochen werden. Vermutlich kann der Befund jedoch als die von HAENTJES als „Durchreiche“ bezeichnete Fensteröffnung identifiziert werden. Der Beschreibung HUNDESHAGENS ist weiter zu entnehmen, dass die östliche Außenwand des Baus auf Erd-

356. HUNDESHAGEN 1833, 55 nennt auf Erdgeschossniveau drei Fenster. Da die noch vorhandenen Baubefunde an den Innenseiten zugesetzt, schwer zugänglich oder nur teilweise erhalten sind, konnten die Fenster nicht im Detail dokumentiert werden.

357. Eine ältere Beschreibung der Fenster vor dem Umbau ist CLEMEN 1905, 583 zu entnehmen.

358. Vgl. hierzu HUNDESHAGEN 1833, 55 f., der in seiner Beschreibung des Baus Fenstersitzbänke auch im Erdgeschoss beschreibt.

359. HUNDESHAGEN 1833, 55; HAENTJES 1960, 49.

geschossniveau einen aus Tuffsteinen gehauenen Abwasserkanal oder Abfluss besessen haben soll³⁶⁰.

Auf einem Foto von 1959 sind im 1. Obergeschoss horizontale Rillen auf der Innenseite der Außenwand zu erkennen. Diese deuten auf eine Wandvertäfelung hin.

Der Nordost-Eckbau entstand im Zwickel zwischen Saalbau 131 und Saalgeschossbau 129. Der zweigeschossige Bau kann mit Zinnen, Walmdach und einem Wichhaus oder Wehrerker an der nordöstlichen Ecke rekonstruiert werden. Im Inneren lassen sich Quer- oder Kreuzstockfenster mit Sitznischen und Spuren einer Wandvertäfelung belegen.

9.8 Bergfried (Bef.-Nr. 80a)

Der runde Bergfried³⁶¹ im Zentrum der Hauptburg besitzt am Fuß einen Außendurchmesser von 10-10,5 m. Die zweischalige Mauer ist 2,8-2,9 m stark. Der Turm hat heute bei einer Höhe von ca. 30 m ein Sockel- und sieben Obergeschosse. Sein besonderes Charakteristikum ist ein zweiter Kranz von Kragsteinen, der durch eine spätere Aufstockung zu erklären ist.

Der Turm ist also nicht in einem Zug entstanden. Die Neuaufnahme des Bergfrieds hat gezeigt, dass von mindestens drei mittelalterlichen Bauphasen oder -abschnitten auszugehen ist. Bislang wurden lediglich zwei Phasen angenommen³⁶². Weitere Veränderungen wurden im 19. und 20. Jahrhundert vorgenommen³⁶³. Die Anlage des ebenerdigen Zugangs und der Einbau der Holztreppe und Galerien lässt sich dank einer Bemerkung DICKS zeitlich auf das Jahr 1817 eingrenzen³⁶⁴.

9.8.1 Außenbeschreibung

Der auf dem anstehenden Basalt fundamentierte Bergfried steht auf einem niedrigen Sockel aus alternierenden Tuffkleinquadern und Basaltsäulen, der oben durch ein einfaches Schräggiesims aus Trachyt abgeschlossen wird. Im Sockel sind teilweise ältere Reste eines römischen Fundaments aus *opus caementitium* sichtbar³⁶⁵.

360. HUNDESHAGEN 1833, 55.

361. VPer Definition handelt es sich bei dem im 19. Jahrhundert geprägten Begriff *Bergfried* um den „Hauptturm einer Burganlage, der jedoch in Abgrenzung zum Wohnturm nicht für eine dauerhafte Bewohnung eingerichtet war“ (Zitat BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 81). Ähnlich UHL/ZEUNE 1999a, 237. Zur Entstehung des Begriffs Bergfried siehe COHAUSEN 1860, 8; PIPER 1912, 173-175. Vgl. auch JOST 1991, 2. Die strikte Unterscheidung von Bergfried und Wohnturm ist jedoch problematisch, da Bergfriede unterschiedliche Grade der Bewohnbarkeit aufweisen können und die Übergänge fließend sind. Die Problematik wurde unter anderem diskutiert von LEISTIKOW 1999, 197-199 und UHL/ZEUNE 1999a, 238. Entsprechend definierte Piper auch den Begriff *bewohnbarer Bergfried*: PIPER 1912, 227-235. Zum bewohnbaren Bergfried vgl. auch HERRMANN 1995a, 34. In der französischen Forschung unterschied MESQUI 1991, 92-95 bei den Haupttürmen von Burgen neben der *tour-résidence* und der *tour-beffroi* auch die *tour-mixte*. Obwohl der Godesberger Bergfried in seinen einzelnen Phasen unterschiedliche Grade von Bewohnbarkeit aufweist, wird er am ehesten als *bewohnbarer Bergfried* oder *tour-mixte* einzuordnen sein. In dieser Arbeit wird jedoch weiterhin der Terminus Bergfried verwendet.

362. CLEMEN 1905, 584-586; HAENTJES 1960, 35-44; FISCHER 1974, 18, 20 und 22. KUBACH/VERBEEK 1976 I, 327.

363. Vgl. Kap. 9.8.3 .

364. DICK 1844, 32 und 36.

Unmittelbar oberhalb des Sockelgesimses sind umlaufend ca. 25 rechteckige, in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zugesetzte Balkenlöcher zu beobachten, die vermutlich zu einem Mauerankersystem gehören³⁶⁶. Die Balkenlöcher könnten alternativ auch als Rüstlöcher angesprochen werden, doch sind keine weiteren Rüstlöcher in der Außenschale des Bergfrieds zu belegen.

Die restliche Außenhaut des Bergfrieds besteht aus sorgfältig gesetzten Tuffkleinquadern und unterscheidet sich insofern von den anderen Bauten der Godesburg. Die Quadern, die bei einer späteren Aufstockung für die äußere Mauerenschale des 5. und 6. Obergeschosses verwendet wurden, heben sich durch eine etwas hellere Farbe ab. CLEMEN konnte 1905 noch geringe Reste eines Außenputzes feststellen³⁶⁷. An mehreren Stellen sind moderne Ausflückungen aus Tuffkleinquadern zu erkennen, die sich anhand der helleren Farbe und des besseren Zustandes deutlich von den übrigen Steinen unterscheiden. Es handelt sich hierbei um Ausbesserungen, die in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts im Zuge einer Sanierung gemacht wurden³⁶⁸.

An der Außenseite ist der Bergfried horizontal durch zwei Kränze von Kragsteinen aus Trachyt gegliedert. Der untere Kranz befindet sich über dem 3. Obergeschoss. Über einem Rücksprung folgen drei weitere Geschosse, die oben durch den zweiten Kranz über einem Trachytgesims abgeschlossen werden.

Auf dem unteren Kranz von schmucklosen Kragsteinen über einfachen Viertelkreiskonsole ist eine hölzerne Hurdengalerie zu ergänzen, die über eine hochrechteckige Tür im Südsüdwesten des 4. Obergeschosses zugänglich war. Bei der Aufstockung des Bergfrieds wurden weder die Kragsteine abgearbeitet, noch die Türöffnung zum Wehrgang zugesetzt. Dies spricht dafür, dass die Galerie auch nach der Aufstockung des Bergfrieds weiter genutzt und nicht abgebrochen wurde³⁶⁹. Einer der Kragsteine weist das bislang einzige auf der Godesburg dokumentierte Steinmetzzeichen auf³⁷⁰.

Der zweite Kranz oberhalb des 6. Obergeschosses besitzt mehrteilige Konsolen aus Trachyt mit zweifach gekehltm Profil. Über ihm erhebt sich das heute aus einer offenen Aussichtsplattform mit Fahnenmast bestehende 7. Obergeschoss mit einer rezenten Brüstung. Sie wurde erst in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts neu aufgemauert³⁷¹. Die um

365. Zu den älteren Fundamentresten vgl. Kap. 6.1 .

366. Die genaue Anzahl kann aufgrund des Efeubewuchses und des Einbaus einer elektrischen Beleuchtung nicht bestimmt werden.

367. CLEMEN 1905, 289.

368. Den unsanierten Zustand zu Anfang der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts geben bei HAENTJES 1960, 100 und BORNHEIM 1964, Abb. 181 publizierte Fotografien wieder. Zur Sanierung vgl. Rheinisches Amt für Denkmalpflege Brauweiler, Akte Godesberg, Brief vom 21.1.1965, städtischer Oberbaurat Weis an Landeskonservator Borchers mit Kostenvorschlag sowie Baubeschreibung des städtischen Baudirektors vom 5.6.1967.

369. Allerdings zeigt die um 1500 entstandene Ehrensteiner Darstellung keine Hürde mehr.

370. Es handelt sich um ein einfaches Dreieck. Es ist zu vermuten, dass noch weitere Kragsteine Steinmetzzeichen aufweisen. Eine Dokumentation ist jedoch aufgrund ihrer Position nicht möglich. Das hier behandelte Zeichen ist lediglich durch eine Schießscharte im Westen des 4. Obergeschosses zu sehen. Ein einzelnes Steinmetzzeichen ist wenig aussagekräftig. Daher wird es in dieser Arbeit nicht weiter behandelt. Vgl. allgemein zu Steinmetzzeichen ZEUNE 1997, 79-84; BUTLER 1998, 23-27; MASUCH 1992, 82-95 und ders. 1999, 287-290 verwiesen.

1500 entstandene Darstellung in der Klosterkirche Ehrenstein/Wied zeigt über den Konsolen einen vorkragenden, bescharteten Zinnenkranz. Andere Darstellungen aus den Akten des Reichskammergerichts, von Doomer und Roidkin können diese Darstellung teilweise bestätigen. Auf dem Stich von Ziegler nach Janscha krägt dieser Zinnenkranz über einem Spitzbogenfries vor³⁷². Laut der Beschreibung von HUNDESHAGEN soll der Wehrgang sieben verschließbare Maschikuliöffnungen besessen haben³⁷³.

Der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschaffene, hochrechteckige Zugang zum Bergfried findet sich an der Südwestseite des Sockelgeschosses. Auf der Höhe des 1. Obergeschosses ist im Nordnordwesten aufgrund von Fugen und der Verwendung einzelner Basaltsäulen eine rechteckige, sekundär zugesetzte Öffnung zu erkennen. Zwei kleinere quadratische, ebenfalls zugesetzte Löcher unterhalb dieser Öffnung enthielten vermutlich ursprünglich Kragsteine oder -balken. Sie setzen sich vor allem durch die Verwendung eines helleren Mörtels ab. Der Befund lässt sich als ursprünglicher Zugang zum Bergfried rekonstruieren.

Eine sekundär ausgebrochene Öffnung im Südsüdwesten führte in ungefähr 5 m Höhe in das 1. Obergeschoss. Sie diente vermutlich als Eingang, nachdem die ursprüngliche Eingangsöffnung im Nordnordwesten zugesetzt worden war. Die flachbogig rekonstruierte Öffnung ist im unteren Bereich mit Backsteinen zugesetzt. An den Seiten und unterhalb der Türöffnung lassen sich moderne Ausflickungen beobachten, die deutlich an der helleren Farbe der Tuffsteine erkennbar sind.

An der Außenseite des Bergfrieds sind außer den genannten Befunden eine Reihe von Scharten und Fensteröffnungen sichtbar. Das Sockelgeschoss wurde lediglich durch zwei einfache Licht- oder Luftschlitze beleuchtet.

Das 1. Obergeschoss besitzt drei hohe Schießscharten im Südsüdosten, Westen und Nordosten. Es handelt sich um schmucklose, im unteren Teil sekundär erweiterte Schlitzscharten, die durch Trachytwerksteine eingefasst werden. Die Schießscharten im 2. und 3. Obergeschoss sind in der Konstruktion sehr ähnlich, jedoch lediglich halbhoch. Zusätzlich zu den Scharten im Südsüdosten, Westen und Nordosten haben die beiden Geschosse eine vierte Öffnung im Nordnordwesten.

Die drei Schlitzscharten im Südsüdwesten, Westen und Nordnordwesten des 4. Obergeschosses liegen oberhalb des unteren Wehrgangs und weisen eine andere Konstruktion mit nach unten abfallender und dreieckig erweiterter Öffnung in der Sohlbank auf.

Im 5. und 6. Obergeschoss finden sich statt der Scharten jeweils vier einfache rechteckige Fensteröffnungen. Die ebenfalls mit Trachytwerksteinen eingefassten Öffnungen im Südsüdwesten, Westen, Nordnordwesten und Ostnordosten besitzen an den Außenseiten der Laibungen eine Falz.

In jedem dieser beiden Geschosse finden sich vier eiserne Maueranker, deren Splinte zwischen zwei Trachytwerksteinen eingeklemmt waren. Dieselbe Befestigung der Mauer-

371. Auf Fotografien aus der ersten Hälfte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts ist sie noch nicht vorhanden: vgl. HAENTJES 1960, 100 und BORNHEIM 1964, Abb. 181.

372. Vgl. Kap. 4.4 . Auf der Lavierung von Doomer ist auf der Nordseite des Zinnenkranzes eine Art Erker oder Aufsatz sichtbar. Die nicht ganz eindeutige Darstellung kann aber nicht durch andere Abbildungen bestätigt werden.

373. HUNDESHAGEN 1833, 75.

anker besitzen auch Saalbau und Nordost-Eckbau.

Die zeitgenössischen Darstellung aus der Klosterkirche von Ehrenstein/Wied und aus den Akten des Wetzlarer Reichskammergerichts belegen, dass der Turm ursprünglich höher war als heute sichtbar. Über dem bereits genannten Zinnenkranz erhebt sich auf den Darstellungen ein schlanker Aufsatz³⁷⁴. Auf der Darstellung aus Ehrenstein besitzt er noch ein Zeltdach mit einer Dachbekrönung. Das Zeltdach ist zwar auf der Wetzlarer Zeichnung nicht sichtbar, doch ist die erste Darstellung insgesamt glaubwürdiger. Durch den Aufsatz wurde die Höhenwirkung des Turms noch einmal wesentlich gesteigert³⁷⁵.

9.8.2 Beschreibung der Innenräume

9.8.2.1 Sockelgeschoss

Das durch ein Kuppelgewölbe aus Trachyt abgeschlossene Sockelgeschoss wird heute durch eine im 19. Jahrhundert geschaffene Tür betreten. Ursprünglich konnte es nur durch eine runde Öffnung im Scheitel des halbkreisförmigen Kuppelgewölbes erreicht werden³⁷⁶. Der lichte Durchmesser des Raumes beträgt etwa 5 m.

Einer spärlichen Beleuchtung und Belüftung des Raumes dienten zwei nach außen ansteigende Belüftungs- bzw. Lichtschlitze, die jedoch heute teilweise zugesetzt sind.

Die innere Mauerschale ist bis auf das Gewölbe, das vollständig aus Tuffkleinquadern besteht, aus alternierenden Schichten von Säulenbasalt und Tuffkleinquadern aufgemauert. Zahlreiche kleine Stakenlöcher in der Wand und der Gewölbekuppel lassen sich vermutlich als Gerüstellöcher ansprechen. Obwohl das Geschoss weitgehend vor Witterungseinflüssen geschützt ist, sind keine Reste eines Putzes oder gar einer Farbfassung feststellbar. Da die Steine der inneren Mauerschale bis zu einer Höhe von 1,2 m nicht sauber verfugt sind, ist anzunehmen, dass das ursprüngliche Fußbodenniveau über dem heutigen lag. Der derzeitige Fußboden besteht aus einem im Jahr 2005 erneuerten Zementestrich.

Mehrere Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts hängen mit der Erschließung des Bergfrieds zusammen. Hierzu gehört nicht nur die neue Türöffnung, sondern auch eine 2005 durch eine Stahlkonstruktion ersetzte Holzterasse in das erste Obergeschoss und verschiedene auf der Wand verlegte Elektroinstallationen.

9.8.2.2 Erstes Obergeschoss

Bei dem ersten nicht unterteilten Obergeschoss handelt es sich um das ursprüngliche Eingangsgeschoss des Turms, das einen Innendurchmesser von gut 5 m besitzt. Der Zugang erfolgte zunächst im Nordnordwesten, dann im Südsüdwesten. Drei Schießkammern öffnen sich im Südsüdosten, Westen und Nordosten, die Nische im Nordnordwesten führt zudem zu einer in der Mauerstärke liegenden Treppe in das 2. Obergeschoss. Ein Kamin im Ostüdosten, eine Wandschränknische im Süden und ein Abort in der südsüdwestlichen Nische weisen den Raum als bewohnbar aus.

Die heute steinsichtige innere Mauerschale des Raums setzt sich überwiegend aus Tuff-

374. HAENTJES 1960, 45.

375. Vgl. hierzu Kap. 4.1.1 .

376. Eine detaillierte Beschreibung des Kuppelgewölbes ist URBAN 1997, 106 zu entnehmen.

kleinquadern zusammen. Lediglich im oberen Bereich besteht jede dritte Lage aus Säulenbasalt. An einigen geschützten Stellen sind Reste eines Kalkputzes mit weißer Farbfassung erhalten. Diese sind allerdings durch zahlreiche Graffiti des 19. und 20. Jahrhunderts stark in Mitleidenschaft gezogen.

Der massive Fußboden ist heute mit einem Zementestrich bedeckt. Zum Zeitpunkt der Bauaufnahme waren die Schießkammern und Nischen jedoch ausgespart - sie wurden erst 2005 mit einem Zementestrich versehen. An den Seiten der nordöstlichen Schießkammer waren bis dahin Reste eines Kalkmörtelestrichs mit Ziegel- oder Backsteinschamotte erhalten.

Die Holzdecke zwischen dem 1. und dem 2. Obergeschoss ist nicht mehr vorhanden. Die Deckenbalken lagen auf zwölf Viertelkreiskonsolen aus Trachyt auf. Zusätzlich wurde die Balkendecke - vermutlich in einer späteren Phase - durch umlaufende Holzknaggen oder Kopfbänder abgestützt. Für diese Rekonstruktion sprechen 13 umlaufende, nachträglich und wenig sorgfältig geschaffene Balkenlöcher.

In der Mitte des Fußbodens liegt das so genannte Angstloch, durch welches das Sockelgeschoss zugänglich war. Das ursprünglich runde Loch wurde im 19. Jahrhundert für einer Treppe aus dem Sockelgeschoss nachträglich erweitert. Gleichzeitig wurde die Öffnung durch ein hölzernes Geländer gesichert³⁷⁷. Aufgrund des rezenten Zementestrichs kann über einen möglichen Verschluss des Angstlochs nichts mehr gesagt werden. Allerdings können drei Balkenlöcher in der Wand möglicherweise mit einer Windenkonstruktion in Verbindung gebracht werden. Diese drei Balkenlöcher unterscheiden sich schon allein durch ihre Größe von den anderen. Verbindet man diese drei Balkenlöcher zu einem T, treffen sie sich über der Öffnung in der Mitte des Bodens.

Der Zugang von Außen erfolgte über die rundtonnengewölbte Nische im Nordnordwesten des Geschosses. Die schmale rechteckige Öffnung in der Stirnwand wurde sekundär zugesetzt, ist jedoch durch die Verwendung eines anderen Mörtels und des unregelmäßigeren Bruchsteinmauerwerks erkennbar. Ergänzt durch den korrespondierenden Befund an der Außenseite des Bergfrieds und einen teilweise zugesetzten Trachytquader zur Aufnahme des Türriegels kann hier wohl die ursprüngliche Eingangsöffnung rekonstruiert werden, die zu einem unbekanntem Zeitpunkt dauerhaft verschlossen wurde³⁷⁸. Weiter besitzt die Nische an ihrer östlichen Seitenwand eine Türöffnung zur in der Mauerstärke liegenden Treppe in das 2. Obergeschoss.

Die rundbogige Nischenöffnung ist auf der rechten Seite durch gespitzte Trachytquader mit Randschlag eingefasst. Eine hölzerne Tür zum Verschluss der gesamten Nische kann anhand zweier Klobenlöcher an der rechten und eines Riegellocks an der linken Seite nachvollzogen werden. Geringe Putzspuren an den Trachytquadern zeigen, dass diese ursprünglich nicht sichtbar waren.

Die rechteckige Türöffnung zur Treppe in das 2. Obergeschoss ist in der östlichen Seitenwand der Nische zu finden. Der gerade Türsturz und die Schwelle bestehen aus Tra-

377. Das hölzerne Geländer des 19. Jahrhundert wurde 2005 durch eine Stahlkonstruktion ersetzt.

378. S. o. Der teilweise zugesetzte Trachytquader korrespondiert in Höhe der Anbringung und Größe mit den mit Riegelloch versehenen Trachytquadern der anderen beiden Türöffnungen in derselben Nische.

chytwerksteinen. Drei Klobenlöcher auf der rechten, aus Trachytwerksteinen gemauerten Seite und ein Riegelloch auf der linken Seite der Türöffnung gehörten zu einer weiteren Tür, die aufgrund der dahinterliegenden Treppe nur in die Nische geöffnet werden konnte. Sowohl die Außentür, der Eingang zur Nische als auch der Zugang zur Treppe konnten also separat durch eine Tür verschlossen werden.

Nachdem die ursprüngliche Außentür zugesetzt worden war, wurde die Stirnwand der spitztonnengewölbten Nische im Südsüdwesten herausgebrochen, um einen neuen Eingang zu schaffen. Die Maßnahme wurde wenig sorgfältig ausgeführt und wirkt provisorisch, denn die Kanten der ausgebrochenen Stirnwand sind teilweise nicht abgearbeitet.

Auffällig ist ein rechteckiger 30x30 cm großer Schacht im Scheitel des Spitztonnengewölbes. Dieser gehört zu einem Abort in einer der Schießkammern im 2. Obergeschoss. Unmittelbar darunter findet sich im Fußboden ein weiterer, ähnlich großer, gemauerter Schacht, der senkrecht mindestens 1,5 m nach unten führt³⁷⁹. Wahrscheinlich führt der Schacht zu Kanal Bef.-Nr. 113, der an entsprechender Stelle am Fuß des Bergfrieds beginnt und in den südlichen Zwinger führt. Leider wurde der Anschluss des Kanals an den Bergfried nicht dokumentiert. Wie die beiden Schächte in Decke und Boden der Nische miteinander zusammenhängen und ob sich nur im 2. Obergeschoss ein Abortsitz befunden hat oder ob die Toilette auch vom 1. Obergeschoss aus zu benutzen war, lässt sich aufgrund des nachträglichen Türdurchbruchs nicht nachvollziehen.

Am Eingang zur spitztonnengewölbten Nische wurden nachträglich zwei große, seitliche, falzartige Vertiefungen abgearbeitet, in die Türgewände oder Hölzer eingestellt werden konnten. Die ausgebrochene Türöffnung an der Außenseite wurde im unteren Bereich nachträglich mit einer vermutlich rezenten Backsteinwand verschlossen und erhielt wohl in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts einen segmentbogig rekonstruierten Entlastungsbogen aus Tuffkleinquadern. Wie sich an der inneren Nischenwand ablesen lässt, lag die Schwelle der Türöffnung mehr als 1 m oberhalb der Unterkante des Backsteinverschlusses. Zwei sich jeweils gegenüberliegende Vertiefungen in den Seitenwänden der Nische weisen darauf hin, dass der sekundäre Eingang in nicht eindeutig zu rekonstruierender Weise verriegelt oder versperrt werden konnte.

Da der ursprüngliche Nischenboden ausgebrochen wurde, ist in der westlichen Nischenseitenwand ein rechteckiges Balkenloch sichtbar, dessen horizontaler Verlauf auf einer Länge von 2,5 m verfolgt werden konnte. Im Balkenkanal konnten noch halbvergangene Holzreste festgestellt werden. Der Befund ist wohl als Teil eines Ringankersystems anzusprechen.

Die jeweils mit einer Spitztonne eingewölbten Schießkammern weisen verschiedene nachträglich angebrachte Balkenlöcher und Rillen auf, die auf hölzerne Einbauten und Verschlussmöglichkeiten schließen lassen. In der Stirnwand befinden sich die abgesenkten hohen Schlitzscharten in Nischen, die mit einer sinkenden Rundtonne gewölbt sind. Die Schießschartennische im Nordosten besitzt an den Seiten eine einfache Verzierung in Form einer Kehle. Es ist wahrscheinlich, dass solche Kehlen auch an den anderen Scharten vorhanden waren. Die an der Außenseite mit Trachytwerksteinen eingefassten Schlitzscharten sind im unteren Bereich sekundär keulenförmig erweitert. Spuren von

379. Der untere Teil ist verschüttet.

Prellhölzern finden sich nicht.

Der Kamin ist an beiden Seiten durch Wangen aus Trachytwerksteinen mit einfachen Viertelkreiskonsolen als Balkenaufgabe für eine Kaminhaube eingefasst. Auf der linken Seite liegt eins der Hölzer der Kaminhaube noch in situ auf der Konsole auf³⁸⁰. Die Kaminhaube verengte sich nach oben zu einen rechteckigem Schlot in der Wand. Im oberen Bereich ist noch ein geringer Teil der eigentlichen Kaminhaube aus Tuff, die erst im 2. Obergeschoss vollständig in die Wand tritt, erhalten. Die Kaminrückwand ist im unteren Teil mit einem Lehmputz versehen. Auf Fußbodenniveau ragt in der Mitte ein Trachytquader mit abgerundeten Ecken etwa 10 cm weit aus der Wand.

Im Süden der Wand ist eine rechteckige Wandschränknische ausgespart. Der Einbau eines hölzernen Wandschränchens ist sowohl anhand der runden Löcher um die Öffnung als auch an einer Falz für einen Verschluss nachzuvollziehen. Die Rückwand der Nische war ursprünglich durch einen Lehmputz geglättet, von dem noch Spuren erhalten sind.

9.8.2.3 Treppe vom ersten in das zweite Obergeschoss

Über eine steinerne Treppe kann man vom 1. in das 2. Obergeschoss gelangen. Diese Treppe mit 18 Stufen liegt in der Mauerstärke des Bergfrieds und folgt in ihrem gebogenen Verlauf der Mauer. Sie führt von der Nische im Nordnordwesten des 1. Obergeschosses in die Schießkammer im Nordosten des 2. Obergeschosses. Der lediglich 69-74 cm breite Gang ist durch eine steigende Rundtonne gewölbt, Lichtschlitze fehlen. Wände und Gewölbe bestehen aus Tuffhandquadern in unregelmäßigem Verband.

9.8.2.4 Zweites Obergeschoss

Das 2. Obergeschoss ist ein nicht unterteiltes Zwischengeschoss von ca. 5 m Durchmesser. Der Zugang vom 1. Obergeschoss erfolgt über die bereits beschriebene Treppe und die Schießkammer im Nordosten. In der Schießkammer im Nordnordwesten liegt der Zugang zu einer weiteren in der Mauerstärke liegenden Treppe, die in das 3. Obergeschoss führt. Drei weitere Schießkammern öffnen sich im Südsüdosten, Westen und Südsüdwesten, so dass sämtliche Kammern unmittelbar über den Nischen, Öffnungen und Schießkammern des 1. Obergeschosses liegen.

Bemerkenswert ist, dass die Kammern nicht einheitlich mit Spitztonnengewölben versehen wurden. Vielmehr sind diejenigen im Südsüdwesten und Nordnordwesten mit einer Rundtonne gewölbt

Die im Vergleich zu den Schießscharten des 1. Obergeschosses lediglich halbhohe Schartenschlitze setzen etwa 70-80 cm oberhalb des Fußbodens an. Abgesehen von der Höhe entsprechen sie den Scharten des 1. Obergeschosses in ihrer Konstruktion jedoch weitgehend. Sämtliche Schlitze besitzen unten eine sekundäre dreieckige Erweiterung

Die innere Mauerschale besteht durchgehend aus Tuffkleinquadern mit Läufern und Bindern in unregelmäßigem Verband. An den Rändern zu den Schießkammern finden

380. Eine Dendroprobe wurde freundlicherweise durch Dr. B. Schmidt, Dendrolabor des Ur- und Frühgeschichtlichen Instituts der Universität Köln entnommen. Der letzte Jahrring lässt sich auf das Jahr 1065 eingrenzen. Da Waldkante oder Splintholz nicht mehr erhalten sind, kann das Fälljahr aber nicht weiter bestimmt werden.

sich teilweise größere Quader. Vor allem in den Schießkammern sind Reste eines stark vergrauten Wandputzes mit weißer Farbfassung erhalten.

Da die Zwischendecke zwischen dem 1. und 2. Obergeschoss fehlt, wurde wohl im 19. Jahrhundert zwischen den beiden Schießkammern im Nordosten und Nordnordwesten eine hölzerne Galerie eingezogen, um ein Durchqueren des Geschosses und den weiteren Aufstieg in die oberen Bereiche des Turms zu ermöglichen. Zwischen dem 2. und 3. Obergeschoss war ursprünglich ebenfalls eine hölzerne Zwischendecke eingezogen. Dies bezeugen zwei Konsolsteine aus Trachyt im Norden der Wand, die denen des 1. Obergeschosses entsprechen. Auch die umlaufenden Balkenlöcher für die Knaggen oder Kopfbänder zur Unterstützung der Deckenbalken lassen sich hier beobachten.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Holzdecke durch ein flaches Kuppelgewölbe aus Tuffkleinquadern ersetzt, das die Konsolsteine teilweise umschließt und weniger sorgfältig ausgeführt ist als das Gewölbe des Sockelgeschosses³⁸¹. Auffällig ist ein Kreissegment im Norden, das durch einen Absatz optisch hervortritt. In diesem Bereich scheint die Kuppel etwas massiver zu sein. Die Begründung für diesen Absatz findet sich in einer mit dem Gewölbe im Verband stehenden Mauer im 3. Obergeschoss, die dort einen Teil des Innenraums separiert (s. u.). Im Westen des Gewölbeansatzes haben sich geringe Reste einer Holzverschalung erhalten³⁸².

Der Zugang zur Treppe in das 1. Obergeschoss liegt in der nordwestlichen Seitenwand der Schießkammer im Nordosten. Es handelt sich um eine einfache rundbogige Öffnung ohne Türverschluss. Ausgehend von der rundtonnengewölbten Schießkammer im Nordnordwesten gelangt man zur Treppe in das 3. Obergeschoss, deren Öffnung in der östlichen Seitenwand liegt. Die östliche Ecke der Schießkammer ist durch gespitzte Trachytquader mit Randschlag eingefasst. Anhaftende Putzreste belegen, dass diese ursprünglich nicht unmittelbar sichtbar waren. In der östlichen Seitenwand findet sich die rechteckige Türöffnung zu der in der Mauerstärke liegenden Treppe. Die Kammerwand rechts der Türöffnung besteht wie der Türsturz vollständig aus Trachyt- und links aus großformatigen Tuffhandquadern. Die ausgetretene Schwelle ist aus Trachyt gefertigt. An drei Klobenlöchern auf der rechten und eines ausgebrochenen Riegelochs auf der linken Seite ist abzulesen, dass die Öffnung mit einer Tür verschlossen werden konnte, die sich in die Schießkammer öffnen ließ.

Die Schießkammer im Südsüdwesten besitzt an ihrer Stirnwand eine rechteckige Öffnung im Boden, die zu einem Abort gehört und auch im 1. Obergeschoss beobachtet werden kann. Die Stirnwand oberhalb des Schachts ist teilweise ausgebrochen. Sichtbar ist aber noch eine horizontale Rille, in der ein Sitzbrett zu rekonstruieren ist. In dieser und den anderen Schießkammern lassen verschiedene nachträglich angebrachte Vertiefungen ebenfalls auf hölzerne Einbauten und Verschlussmöglichkeiten schließen.

381. Eine detailliertere Beschreibung des Kuppelgewölbes ist URBAN 1997, 106 zu entnehmen.

382. Eigentlich sind Holzverschalungen beim Bau von Kuppelgewölben nicht notwendig, da sich die einzelnen Steinringe selbst verspannten: URBAN 1997, 21. Die Verwendung einer Schalung ist hier wohl darauf zurückzuführen, dass das Gewölbe erst nachträglich eingezogen wurde.

9.8.2.5 Treppe vom zweiten in das dritte Obergeschoss

Wie die Treppe vom 1. in das 2. Obergeschoss liegt auch diejenige vom 2. zum 3. Obergeschoss in der Mauerstärke des Bergfrieds. Die 72 cm breite, steinerne Treppe mit gebogenem Lauf und 19 Stufen nimmt ihren Anfang in der nordnordwestlichen Schießkammer des 2. Obergeschosses und endet eine Etage höher in der nordöstlichen Schießkammer. Die Konstruktion der Wölbung und Mauertechnik der Wände entsprechen denen der unteren Treppe.

9.8.2.6 Drittes Obergeschoss

Das 3. Obergeschoss besitzt drei spitztonnengewölbte Schießkammern im Südsüdosten, Westen und Nordosten sowie zwei rundtonnengewölbte Kammern im Südsüdwesten und Nordnordwesten, die jeweils über denen des 1. und 2. Obergeschosses liegen. Sämtliche Kammern besitzen einfache, halbhohe Schlitzscharten, wie sie bereits im 2. Obergeschoss beschrieben wurden. Die Schießkammern weisen zahlreiche Vertiefungen auf, die auf hölzerne Einbauten wie Zwischendecken schließen lassen. Die Vertiefungen durchbrechen den Wandputz.

Durch eine nachträglich eingezogene Mauer, die im Verband mit dem darunterliegenden Kuppelgewölbe steht, wurde das Geschoss in einen 66-82 cm schmalen Gang im Norden und einen um eine Stufe erhöhten Raum im Süden unterteilt. Dadurch konnte das Geschoss passiert werden, ohne dazu den abgetrennten Raum betreten zu müssen.

Eine durch einfache, teilweise herausgebrochene Trachytgewände eingefasste, rechteckige Türöffnung im Osten der Mauer verbindet Raum und Gang miteinander. Einer der Türstürze weist an der Unterseite drei rechteckige, zugesetzte Löcher auf, die darauf hindeuten, dass es sich bei diesem Werkstein um eine Spolie handelt. Rechteckige Falzen in den Gewänden, die sowohl an der Innen- als auch an der Außenseite sichtbar sind, zeigen, dass der Raum auffälligerweise durch zwei hintereinanderliegende Türen verschlossen werden konnte. Dies wirft Fragen zu seiner Funktion auf, zumal das Fehlen jeglicher wohnlicher Elemente, wie Kamin oder Wandschränknische, auffällt.

Oben wird der Raum durch ein Kuppelgewölbe abgeschlossen, dessen Scheitel bei Anlage des Fahnenmastes auf dem Dach des Bergfrieds herausgebrochen wurde.

Der Fußboden des abgetrennten Raumes bestand nach der Aussage von HUNDESHAGEN aus einem „Ziegelmortel ganz nach römischer Weise abgeglichen“, also einem mit Ziegelsplitt durchsetzten Mörtelstrich³⁸³. Heute ist er vollständig mit Schutt und Unrat bedeckt. Im Bereich des Gangs ist der Boden durch einen rezenten Zementestrich überdeckt.

Der Zugang von der Treppe aus dem 2. Obergeschoss erfolgt durch die Schießkammer im Nordosten. Eine weitere Treppe in das 4. Obergeschoss konnte durch die Schießkammer im Nordnordwesten erreicht werden.

Die innere Mauerschale des Turms besteht in diesem Geschoss, ebenso wie die sekundär eingezogene Mauer, aus Tuffkleinquadern mit Läufern und Bindern in einem unregelmäßigen Verband. Die Steine unterscheiden sich jedoch geringfügig in ihrer Größe von denen der Bergfriedaußenmauer, da diese in ihrer Höhe nur zwischen 7-8 cm variieren, während die Variation von 7-10 cm bei der nachträglich eingezogenen Trennwand etwas

383. HUNDESHAGEN 1877, 70.

größer ist³⁸⁴. Deutlich zu erkennen sind Stoßfugen an den Stellen, wo die Trennwand auf die Außenmauer des Bergfrieds trifft. Zudem unterscheiden sich beide Mauern durch den jeweils verwendeten Mörtel, denn der Mörtel der Bergfriedaußenmauer erscheint im Vergleich zu dem der jüngeren Mauer etwas dunkler und gelbstichiger³⁸⁵.

Die Rundung der Außenwand ist im Norden aufgrund der hinter ihr liegenden Mauertreppe leicht unregelmäßig, so dass das darüberliegende Kuppelgewölbe mit einem leichten Absatz ansetzt.

Im Bereich des Gangs haben sich nur in der nordöstlichen Schießkammer geringe Putzspuren erhalten. Diese sind jedoch so stark vergraut bzw. geschwärzt, dass zu ihrer ursprünglichen Farbfassung keine Aussagen getroffen werden können.

Ganz anders erscheint das Bild im Bereich des abgetrennten Raums. Dort hat sich der Wandputz großflächig erhalten, wird jedoch durch Hunderte von Graffiti gestört. Der Putz weist mehrere übereinanderliegende Farbfassungen auf, die auch die Türeinfassung aus Trachyt überdecken. Die jüngste dieser Farbfassungen ist im unteren Bereich weinrot, im oberen weiß. Unterhalb der weinroten Farbfassungen sind stellenweise ältere hellrote und weiße Farbreste sichtbar, deren genaue Abfolge, Zusammensetzung und Zeitstellung nur durch eine genaue restauratorische Untersuchung zu klären wäre. Zumindest die jüngste, weinrote Farbschicht lässt sich anhand der Graffiti datieren. Terminus post quem bildet ein Graffito mit der Jahresangabe 1630, das teilweise von dieser Farbschicht überdeckt wird. Den terminus ante quem gibt hingegen ein in diese Farbschicht eingeritztes Pentagramm mit der Jahreszahl 1917 oder 1918, so dass sich die Entstehung dieser Farbschicht zwischen 1630 und 1918 eingrenzen lässt. Eine weiße Tünche, die teilweise über die ältere vergraute, weiße Farbfassung im oberen Bereich läuft und auch die Bruchkanten des teilzerstörten Gewölbes überdeckt, wurde nach 1842 oder 1942 aufgetragen³⁸⁶. Es handelt sich also bei der heute sichtbaren Farbfassung um einen neuzeitlichen Zustand. Vermutlich wurde die Farbe im Zuge der erneuten Erschließung des Bergfrieds im 19. Jahrhundert angebracht. Die älteren Farbschichten können jedoch bereits auf die mittelalterliche Nutzung zurückzuführen sein.

Älteren Beschreibungen des Bergfrieds ist zu entnehmen, dass der Raum im 3. Obergeschoss „Inschriftenreste“ in gotischer Frakturschrift aufgewiesen haben soll: „Da finden sich auf der abgeweißten Putzfläche der oben berührten Scheidewand die Spuren, Reste und das noch lesbare Ende einer über zehn Fuß langen und mehrere Zeilen zu vier und acht Zoll Höhe, starken alten Kanzleischrift, in der geschweiften Fraktur des 15. Jahrhunderts von schwarzer Farbe: *papalibus, et vigent leges civibus et humanibus et ligis*‘. (den Päpstlichen und haben die Gesetze Kraft bei Bürgern, und Hof- und Lehensleuten)...“³⁸⁷. Das Graffito ist nicht mehr vorhanden, doch berichtet HUNDESHAGEN von weiteren Inschriften aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, unter anderem der noch vorhandenen aus dem Jahr 1630³⁸⁸. Die Beschreibung erscheint daher glaubhaft.

384. Zu den genauen Maßen vgl. Katalogband.

385. Zu Mörtelbeschreibungen vgl. 9.8.3 .

386. Den terminus post quem bildet hier ein Graffito mit der Datumsangabe 17.8.42, über das die weiße Farbe teilweise gelaufen ist.

387. HUNDESHAGEN 1833, 70; HAENTJES 1960, 44.

388. HUNDESHAGEN 1833, 71.

Der Zugang zur Treppe in das 2. Obergeschoss liegt in der nordwestlichen Seitenwand der Schießkammer im Nordosten. Es handelt sich um eine einfache rundbogige Öffnung, die keinen Türverschluss besaß.

Die rundtonnengewölbte Schießkammer im Nordnordwesten besitzt in ihrer östlichen Seitenwand den Zugang zur Treppe in das 4. Obergeschoss. Die östliche Außenecke wurde nach dem Einziehen der Trennmauer abgearbeitet um den an dieser Stelle sehr schmalen Gang etwas zu verbreitern. Die rechteckige Türöffnung zur Treppe besitzt eine Schwelle und einen Sturz aus Trachyt, wobei die rückwärtige, untere Kante des Türsturzes abgearbeitet wurde, da die Treppe hier bereits ansteigt. Die Seitengewände bestehen aus großformatigen Tuffquadern, die eine Größe von bis zu 50x20x80 cm erreichen können. Anders als bei den Treppenzugängen im 1. und 2. Obergeschoss lassen sich keine Anzeichen eines Türverschlusses beobachten.

9.8.2.7 Treppe vom dritten in das vierte Obergeschoss

Gemeinsam mit den Treppen der unteren Geschosse ist dieser Treppe der gebogene Verlauf in der Mauerstärke. Die 24 Stufen nehmen ihren Anfang in der nordnordwestlichen Schießkammer des 3. Obergeschosses und enden in einer kleinen Nische im 4. Obergeschoss.

Mit einer steigenden Rundtonne sind aber nur die unteren elf Stufen eingewölbt, während der 61-71 cm breite Treppengang auf den oberen 13 Stufen eine Flachdecke aus Tuffsteinplatten besitzt. Dieser Bruch, der eine Zweiphasigkeit impliziert, erfolgt in etwa auf der Höhe der Oberkante des 3. Obergeschosses. Die Fuge zwischen den beiden Deckenlösungen ist jedoch durch eine rezente Deckenlampe verunklart. Im Bereich der Seitenwände ist sie nicht erkennbar. Der bei der Flachdecke verwendete Mörtel unterscheidet sich deutlich von dem des Tonnengewölbes, da er heller ist und weniger Kieselsteine enthält.

Vor der Türöffnung in die Nische im Nordosten des 4. Obergeschosses besitzt die Wand des Treppengangs eine Nische zur Aufnahme einer Tür, die sich zur Treppe hin öffnete.

9.8.2.8 Viertes Obergeschoss

Das vierte Obergeschoss des Bergfrieds besitzt einen Durchmesser von 5,3 m. Der Zugang von der Treppe aus dem 3. Obergeschoss erfolgt über eine kleine Nische im Nordosten. Ein hochrechteckiger Durchgang im Südsüdosten führte ursprünglich auf den unteren Wehrgang. Außerdem besitzt das Geschoss drei rundtonnengewölbte Schießkammern im Südsüdwesten, Westen und Nordnordwesten und konnte durch einen schlanken Kamin im Ostsüdosten beheizt werden.

Das Zentrum des runden, heute nach oben offenen Raums wird dominiert durch die massive Substruktion des Fahnenmastes, die von der Aussichtsplattform des 7. Obergeschosses bis hinunter in das 3. Obergeschoss reicht.

Oben wurde das Geschoss durch eine nicht mehr vorhandene hölzerne Zwischendecke, die auf einem Mauerabsatz auflag, abgeschlossen. Bei einem der Deckenbalken handelt es sich um einen Ankerbalken, der auf zwei Viertelkreiskonsolen aus Trachyt im Norden und Süden auflag und durch eiserne Maueranker mit der Bergfriedaußenhaut verbunden war. Umlaufende Balkenlöcher lassen vermuten, dass die Deckenbalken analog zur Konstruktion in den unteren Geschossen durch Knaggen oder Kopfbänder abgestützt

waren.

Das ursprüngliche Laufniveau kann ca. 10 cm oberhalb des heutigen Fußbodens rekonstruiert werden, da sich an der Bergfriedaußenmauer *in situ* geringe Reste von Tonfliesen erhalten haben. Diese finden sich zwischen den beiden Kammern im Westen und Nordnordwesten und unmittelbar neben der südsüdwestlichen Schießkammer. Die 14-15 cm großen Fliesen vom Typ BF 3 oder 4b finden sich auch im archäologischen Fundgut³⁸⁹. Das Vorhandensein eines Fliesenbodens lässt auf ein gehobenes Ausstattungsniveau in diesem Geschoss schließen.

Da das Geschoss den Witterungseinflüssen in verstärktem Maße ausgesetzt war und der Putz abgewittert ist, ist die innere Mauerschale heute steinsichtig. Sie besteht aus Tuffkleinquadern mit Läufern und Bindern in unregelmäßigem Verband. Links der Nische mit dem Zugang zur Treppe lassen sich Unregelmäßigkeiten in der Höhe der Steinreihen beobachten, die wohl auf die Mauertechnik zurückzuführen sind. Offensichtlich begann der Maurer eine neue Lage jeweils rechts der Nische und führte sie dann einmal ganz herum. Da sich dabei mitunter Höhendifferenzen ergaben, mussten diese durch flachere Steine ausgeglichen werden. Die im Vergleich zu den unteren Geschossen wenig sorgfältige Mauertechnik spiegelt sich auch in der Verwendung des Mörtels wider, der in den Fugen nicht abgestrichen wurde, sondern in Nasen übersteht. Geringe Putzreste lassen sich in den Tonnengewölben der Schießkammern, in der Nische im Nordosten und im Fußbodenbereich feststellen. Im Bodenbereich zieht der Putz bis an die Fliesen heran. In der nordöstlichen Nische kann eine weiße Farbfassung festgestellt werden. HUNDESHAGEN berichtet jedoch auch von rötlichen Farbresten in diesem Geschoss³⁹⁰.

Die Schießkammern und Scharten des 4. Obergeschosses weisen im Vergleich mit denjenigen der unteren Geschossen einige Unterschiede auf. Die nunmehr nur noch rundernennengewölbten Kammern sind höher, so dass die halbhohen Schlitzscharten in der Stirnwand nur über jeweils drei Stufen zu erreichen sind. Die Tritte sind in der Regel nur noch aus ihren Abdrücken zu erschließen. Einzelne Stufen aus Trachytquadern im Südsüdwesten und Westen blieben jedoch *in situ* erhalten. Die Schießscharten besitzen an den Innenseiten eine Sohlbank aus Trachyt, an den Außenseiten sind die Schlitze vollständig durch Trachytwerksteine eingefasst. In diesem Geschoss wurden die Schlitze - anders als in den unteren Geschossen - im unteren Bereich nicht keulenförmig erweitert. Dies war wohl nicht notwendig, da die Sohlbank jeweils eine sich unten verbreiterte und nach außen abgeschrägte Einkerbung besitzt, so dass dadurch der Schusswinkel nach unten ohnehin günstiger war als bei den übrigen Scharten.

Die im Grundriss rechteckige Nische mit dem Zugang zur Treppe in das 3. Obergeschoss im Ostnordosten verfügt zu ihrer Beleuchtung weder über eine Scharte noch über ein Fenster. Sie besitzt eine Flachdecke aus Trachytquadern unter einem Entlastungsbogen aus Tuffkleinquadern.

Die Nische ist zugänglich über eine hochrechteckige Türöffnung mit Seitengewänden, Türstock und Schwelle aus Trachytwerksteinen. Allerdings ist das linke Türgewände, das gleichzeitig als solches für die in der Nische liegenden Öffnung zur Treppe dient, nur teil-

389. Fundkatalog-Nr. 80a-2. Zur Einordnung vgl. Kap. 14.2 .

390. HUNDESHAGEN 1833, 72.

weise sichtbar. Die Bergfriedaußenmauer besitzt im Bereich dieses Türgewändes eine jüngere Ausflickung, die vermuten lässt, dass dieses einmal ausgetauscht worden ist. Die dabei entstandene Lücke zwischen oberem Gewändestein und Türsturz wurde durch vier flache, noch in situ vorhandenen Holzkeile ausgeglichen.

Wie zwei Klobenlöcher im Türgewände der rechten Seite zeigen, konnte die Nische ursprünglich durch eine Tür verschlossen werden. Auf der linken Seite lässt sich allerdings kein korrespondierendes Riegelloch beobachten. Nach Austausch des linken Türgewändes hatte sie also vermutlich keinen Verschluss mehr.

Die Öffnung zur in der Mauerstärke liegenden Treppe in der nördlichen Seitenwand besitzt einen an der Unterseite teilweise abgefasten Türsturz aus Trachyt. Auf der rechten Seite sind in der einfachen Einfassung aus Tuffhandquadern zwei einzelne, kleine Trachytquader, vermauert. Ausbrüche auf ihrer Rückseite stammen vermutlich von Türkloben einer Tür, die in geöffnetem Zustand in der Türflügelnische in der Treppenseitenwand Platz finden konnte.

Der Ausgang zum unteren Wehrgang erfolgte über eine hochrechteckige Türöffnung im Südsüdosten, die oben durch einen flachen Entlastungsbogen abgeschlossen wird. Falzartige Ausbrüche an den Seiten dienten vermutlich zur Aufnahme eines heute nicht mehr vorhandenen Holzrahmens an der Innenseite. Ein horizontaler, jeweils ca. 60-70 cm breiter Ausbruch zu beiden Seiten der Tür ist vermutlich als Rest einer bauzeitlichen Balkensperre zu deuten. Bemerkenswert ist, dass die Öffnung nach der Anlage des jüngeren Wehrgangs im 7. Obergeschoss nicht zugesetzt wurde. Dies lässt die Frage aufkommen, ob der untere Wehrgang möglicherweise gleichzeitig mit dem jüngeren genutzt wurde, zumal die zugehörigen Kragsteine nicht entfernt oder abgearbeitet wurden.

Im Ostsüdosten tritt die innere Mauerschale zur Aufnahme eines schlanken Kamins mit konkav gewölbter Rückseite um 10-25 cm zurück. Der Rauchfang und die Kaminwangen sind nur noch als Abdrücke sichtbar. Oben verjüngt sich diese Kaminöffnung und mündet in einem im Querschnitt nahezu quadratischen Schlot, in dem sich in etwa 4 m Höhe Bau-schutt und der Boden einer Langerweher Baare verkeilt hatten. Eine Interpretation des Gefäßes als verstürzter Kaminaufsatz ist jedoch auszuschließen, da der Boden nicht gelocht ist³⁹¹.

Das Geschoss ist nicht durch eine in der Mauerstärke liegende Treppe mit dem 5. Obergeschoss verbunden, so dass die Erschließung der darüberliegenden Niveaus nur durch eine hölzerne Treppe oder Leiter im Inneren des Raumes hergestellt werden konnte. Die Holzterrasse, die das Geschoss heute mit einer Galerie im 5. Obergeschoss verbindet, wurde vermutlich, ebenso wie der rezente Dielenboden, im 19. Jahrhundert im Zuge der erneuten Erschließung des Turms angelegt.

391. Bei der Bergung der Funde aus dem Kaminschlot zeigte sich, dass sie alle aus dem 19. Jahrhundert stammen und für diese Arbeit nicht mehr relevant sind. Neben dem bereits sichtbaren Baarenfragment wurden Fragmente von Glasflaschen, einer Zeitung und eines Spazierstocks gefunden: Verbleib RAB, Außenstelle Overath. Zur Verwendung von Baaren als Kaminaufsatz: SCHWARZ 1984, 17.

9.8.2.9 Fünftes Obergeschoss

Auf der Höhe des 5. Obergeschosses springt die Wand an der Innenseite über einem Absatz zurück, auf dem die Balken der Fußbodenkonstruktion auflagen (s. o.). Es handelt sich beim 5. Obergeschoss um ein nicht unterteiltes Zwischengeschoss mit einem Durchmesser von ca. 5,5 m.

Oberhalb des Absatzes unterscheidet sich die innere Mauerschale deutlich von der des 4. Obergeschosses, da eine horizontale Baufuge zwischen den beiden Geschossen vorliegt. Die oberhalb des Absatzes verwendeten Tuffquader sind deutlich größer als die Tuffkleinquader der unteren Geschosse. Da sie kein einheitliches Format besitzen, wurden immer wieder Tuffkleinquader zum Ausgleich der Schichthöhen eingepasst. Im oberen Bereich finden sich zudem zwei Reihen von Basaltsäulen. Dadurch wirkt die innere Mauerschale im Gegensatz zu der in den unteren Geschossen sehr uneinheitlich.

Die Putzerhaltung ist wie in den anderen oberen Geschossen (s. u.) sehr schlecht. Lediglich in den Fensternischen haben sich geringe Spuren erhalten. Diese sind jedoch so stark vergraut, dass sich die ursprüngliche Farbgestaltung nicht mehr nachvollziehen lässt.

Die Beleuchtung erfolgt durch vier einfache, rechteckige Fensteröffnungen in rundtonnengewölbten Nischen im Südsüdwesten, Westen, Nordnordwesten und Ostnordosten. In den Nischen führten jeweils zwei, heute teilweise fehlende Stufen aus Trachytquadern zu den Fensteröffnungen in der Stirnwand. Die innere Sohlbank besteht ebenfalls aus Trachytquadern, während die restlichen Nischenwände vollständig aus Tuffhandquadern gefertigt sind. An den Außenseiten bestehen Sturz, Sohlbank und Seitengewände vollständig aus Trachytwerksteinen mit einer einfachen, im Querschnitt rechteckigen Falz.

Das Geschoss war oben und unten hölzerne heute fehlende Zwischendecken abgeschlossen. Da die Verbindung zu den darunter- und darüberliegenden Geschossen nicht über in der Mauerstärke liegende Steintreppen erfolgte, können Art und Lage der vermutlich hölzernen Treppenlösung nicht näher bestimmt werden. Die Streichbalken der Holzdecke lagen auf einem Mauerabsatz auf, über dem das 6. Obergeschoss zurückspringt. Vier Viertelkreiskonsolen im Osten, Süden, Westen und Norden dienten der Auflage von zwei Ankerbalken, die über Vierkanteisen mit der Bergfriedaußenmauer verbunden waren. Da die beiden Konsolen im Norden und Süden höher lagen, kreuzten sich die beiden Balken auf unterschiedlichen Niveaus.

Heute ist das Geschoss lediglich auf einer schmalen Galerie zugänglich, die die Treppen zum 4. und 6. Obergeschoss miteinander verbindet. Die Holzkonstruktion wurde vermutlich im 19. Jahrhundert im Zuge der Neuerschließung des Bergfrieds angelegt.

9.8.2.10 Sechstes Obergeschoss

Das sechste Obergeschoss besitzt einen Durchmesser von ca. 6 m und weist vier Fensteröffnungen in rundtonnengewölbten Nischen im Südsüdwesten, Westen, Nordnordwesten und Nordosten auf. Mit einer in die Wand eingelassenen Kaminöffnung im Ostsüdosten, einer hochrechteckigen Wandschränknische im Südosten und weiteren hölzernen Einbauten besaß der ungeteilte Raum eine auffällig wohnliche Qualität.

Die innere Mauerschale des Geschosses springt über einem Absatz zurück. Aufgrund des abgewitterten Wandputzes ist auch diese Wand steinsichtig. Größere Tuffquader von uneinheitlicher Größe alternieren meist mit ein bis zwei Reihen kleinerer Tuffhandquader,

während im unteren Bereich drei Reihen von Basaltsäulen zu dokumentieren sind. Ähnlich wie bereits im 5. Obergeschoss entsteht so ein sehr uneinheitliches Fugenbild. Geringe Putzreste haben sich an den Unterseiten der Fensternischen und Konsolen sowie in der Wandschrankschranke erhalten. Dort ließen sich Reste einer weißen Farbfassung belegen.

Da die hölzerne Zwischendecke zwischen dem 5. und 6. Obergeschoss nicht mehr vorhanden ist, kann das Geschoss heute nur auf Breite einer Holzgalerie im Osten betreten werden. Diese entstand vermutlich im 19. Jahrhundert im Zuge der Neuerschließung des Bergfrieds und verbindet eine Treppe nach unten mit einer weiteren zur Aussichtsplattform im 7. Obergeschoss.

Im Südwesten und Nordosten besitzt das Geschoss jeweils fünf einfache Viertelkreis-konsolen aus Trachyt für parallele Streichbalken einer Deckenkonstruktion. Ob die Holzbalken zusätzlich auf einem Mauerabsatz ruhten, kann aufgrund rezenter Veränderungen nicht festgestellt werden. Die fehlende mittelalterliche Holzdecke wurde durch eine rezente ersetzt, deren Gefüge auf die ursprüngliche Konstruktion keine Rücksicht nimmt.

Die Verbindung zum 5. und 7. Obergeschoss erfolgte über nicht mehr nachvollziehbare Treppen oder Leitern im Inneren des Raums.

Die rechteckigen Fensteröffnungen, die jeweils von einem flachen Entlastungsbogen überfangen sind, befinden sich in den Stirnwänden der rundtonnengewölbten Fensternischen. Anders als in den Fensternischen des 4. Obergeschosses, besitzen diese Nischen keine Treppenstufen, dafür aber eine in einigen Nischen herausgebrochene Schwelle aus einem Trachytquader, die vermuten lässt, dass die Nischen gegenüber dem ursprünglichen Fußbodenniveau erhöht lagen.

Die Fensteröffnungen haben sowohl auf der Innen- als auch auf der Außenseite Gewände und Sturz aus Trachyt sowie Sohlbänke aus Lungenbasalt an den Innenseiten. Die Fenstereinfassungen besitzen sowohl auf der Innen- als auch auf der Außenseite rechteckige Falzen.

Sämtliche Nischen weisen an den Seiten- oder Stirnwänden Balken- und Stakenlöcher sowie Rillen auf, die auf teilweise nicht mehr nachvollziehbare hölzerne Einbauten hinweisen. In der nordöstlichen Nische könnte unterhalb der Fensteröffnung möglicherweise ein Schrank eingebaut worden sein. Die Rillen und Stakenlöcher, die mit dieser Konstruktion in Zusammenhang stehen wurden jedoch erst nachträglich eingetieft³⁹².

Im Ostsüdosten liegt eine Öffnung in der Außenmauer des Bergfrieds, die als in die Wand eingelassener Kamin anzusprechen ist. Den oberen Abschluss der sich nach unten verbreiternden Öffnung bildet ein grob bearbeiteter Lungenbasaltquader. Die Seitenwände sind unregelmäßig ausgebrochen, ebenso der Boden, der teilweise durch einen rezenten Zementestrich verdeckt wird. In der Rückwand der Öffnung liegen zwei im Querschnitt rechteckige Rauchabzüge, deren Trennwand aus Tuffkleinquadern teilweise ausgebrochen ist. Der linke der beiden Züge gehört zum Kamin des 4. Obergeschosses. Der rechte Abzug war vermutlich vorne offen und weist im oberen Bereich dieselben Rußspuren auf, wie die Seitenwände der Kaminöffnung.

392. Eine detaillierte Beschreibung des Befunds ist dem Katalogteil im 2. Bd. dieser Arbeit zu entnehmen.

Eine hochrechteckige Wandschränknische kann neben der Kaminöffnung im Südosten des Geschosses beobachtet werden. Aufgrund des Verputzes an der Rückwand und Abdrücken von Hölzern im Putz kann darauf geschlossen werden, dass die Nische an den Seitenwänden einen Holzrahmen hatte. Zwei rechteckige Ausbrüche an der linken Nischenkante könnten einen Nischenverschluss hinweisen.

9.8.2.11 Siebtes Obergeschoss

Das 7. Obergeschoss dient heute als Aussichtsplattform und ist über eine Treppe und Falltür aus dem 6. Obergeschoss zu erreichen. Der Boden dieser Plattform wurde vermutlich im 19. Jahrhundert bei der Neuerschließung des Bergfrieds eingezogen und 1995 nach einem Brand teilerneuert³⁹³. Die Brüstung der Plattform wurde oberhalb des Konsolkranzes 1967 neu aufgemauert. Die für die Mauerschalen verwendeten Tuffkleinquader sind an das Originalmaterial angepasst, die flache Brüstung entspricht jedoch nicht der mittelalterlichen Situation³⁹⁴. In der Mitte der Plattform erhebt sich ein Fahnenmast, dessen Substruktion bis in das 3. Obergeschoss des Turms hinunterreicht.

Aus den Grundrissen FISCHERS geht hervor, dass die beiden im 6. Obergeschoss dokumentierten Rauchabzüge im Ostsüdosten der Brüstung heraustraten. Als weiteres Merkmal ist ein Befund im Süden der Brüstung zu nennen. Hier binden zwei zusammenhängende Kragsteine in die Brüstung ein³⁹⁵. Vermutlich ist hier ein Erker zu rekonstruieren. BORNHEIM ist zu entnehmen, dass der obere Turmumgang der Godesburg „Entwässerungsschächte“ besessen haben soll³⁹⁶. Anhand der Beschreibung ist nicht zu erschließen, ob es sich bei diesen Schächten um einen anderen Befund handelt, als die beiden dokumentierten Rauchabzüge.

9.8.3 Bauphasen

Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, sind am Bergfried mindestens drei mittelalterliche Bauphasen festzustellen. Daneben können einige kleinere Umbauten belegt werden, deren Einordnung nicht immer eindeutig möglich ist.

Das Sockelgeschoss und die ersten drei Obergeschosse des Bergfrieds stammen aus Phase I. Sowohl die Mauertechnik und die tonnengewölbten Mauertreppen als auch die Anlage und Konstruktion der spitz- und rundtonnengewölbten Schießkammern mit einfachen Schlitzscharten weisen große Ähnlichkeiten auf.

Im vierten Obergeschoss lassen sich im Vergleich zu den unteren Geschossen einige markante Unterschiede beobachten: Die Schießkammern weisen nur noch Rundtonnengewölbe auf und sind zusätzlich mit Stufen zu den Scharten ausgestattet. Ein weiterer Unterschied liegt in der Konstruktion der eigentlichen Schießscharten. Die Mauertechnik ähnelt der der unteren Geschosse trotz der ebenfalls verwendeten Tuffhandquader nur

393. Bonner Generalanzeiger 26./27.8.1995.

394. Vgl. Kap. 9.8.1 . Zur Sanierung vgl. Rheinisches Amt für Denkmalpflege Brauweiler, Akte Godesberg, Brief vom 21.1.1965, städtischer Oberbaurat Weis an Landeskonservator Borchers mit Kostenvoranschlag sowie Baubeschreibung des städtischen Baudirektors vom 5.6.1967.

395. HAENTJES 1960, 40.

396. BORNHEIM 1964, 88.

bedingt. Die weniger sorgfältige Arbeitsweise spricht dafür, dass ein anderer Handwerker bzw. Bautrupps tätig gewesen ist. Auch der Wechsel von Rundtonnengewölbe und Flachdecke über der Mauertreppe vom 3. in das 4. Obergeschoss weist auf einen Bruch hin. Aufgrund dieser Unterschiede wird das 4. Obergeschoss einer II. Phase zugewiesen.

Es wird allerdings noch zu klären sein, ob hier tatsächlich eine eigenständige Bauphase vorliegt oder nur ein eigener Bauabschnitt innerhalb von Phase I. Dieser könnte in einem Baumeisterwechsel begründet sein.

In einer dritten Phase wurden das 5., 6. und das nur noch im Ansatz erhaltene 7. Obergeschoss aufgesetzt. Der obere Teil des Bergfrieds hebt sich deutlich von Phase I und II ab. Dies zeigt sich nicht nur an den größeren Steinformaten in der inneren Mauerschale, sondern auch durch den konsequenten Verzicht auf Gewölbe und in den Mauern liegende Treppen. Die hölzernen Zwischendecken liegen auf Mauerabsätzen und Ankerbalken auf. Durch das Weglassen von Schießscharten zu Gunsten einfacher verschließbarer Fenster gewinnt der in Phase III entstandene Teil des Bergfrieds gegenüber den unteren Geschossen eine wohnliche Qualität.

Neben den Aufstockungen hat der Turm im Laufe der Zeit weitere Umbauten erfahren. Der ursprüngliche Zugang im 1. Obergeschoss wurde zugesetzt und ein neuer auf der gegenüberliegenden Seite geschaffen. Eine hölzerne Zwischendecke zwischen dem 2. und dem 3. Obergeschoss wurde nachträglich durch ein Kuppelgewölbe ersetzt. Im Verband mit diesem steht eine Mauer, die im 3. Obergeschoss eine Raumunterteilung schafft. Im 4. Obergeschoss zeigt eine Ausflickung, dass das Türgewände der Nische mit dem Zugang zur Treppe in das 3. Obergeschoss teilweise ausgetauscht wurde.

Es ist nicht ohne weiteres möglich, die nachträglichen Änderungen den Phasen II und III zuzuordnen, da die Formate der verwendeten Tuffhandquader innerhalb einer einzelnen Phase variieren können, bzw. sich die Formate in den unterschiedlichen Phasen nicht signifikant voneinander unterscheiden. Ähnliches gilt für den verwendeten Mörtel.

Das Kuppelgewölbe zwischen dem 2. und 3. Obergeschoss und die darüberliegende Mauer könnten also sowohl in Phase II als auch in Phase III oder in einer bislang nicht näher bestimmten vierten Bauphase entstanden sein. Gegen eine Entstehung in Phase III spricht die Tatsache, dass in Gewölbe und Mauer ausschließlich Tuffhandquader vermauert wurden und keine größeren Quader. Auch scheinen die Formate der Tuffkleinquader eher denjenigen aus Phase II als denen aus Phase III zu entsprechen. Doch sind die Unterschiede in den Formaten der Tuffhandquader zwischen beiden Phasen nicht groß genug, dies eindeutig zu entscheiden. Außerdem ist es möglich, dass das Gewölbe aus einer weiteren Maßnahme stammt, die sich zeitlich nicht fixieren lässt.

Dies ist vermutlich für den Verschluss des ursprünglichen Eingangs im 1. Obergeschoss der Fall. Hierfür wurde überwiegend Abbruchmaterial verwendet, denn den sekundär verwendeten Steinen haftet älterer Mörtel an. Dies unterscheidet das Mauerstück von allen anderen des Bergfrieds und ist wohl als Hinweis darauf zu verstehen, dass die Öffnung nicht in Phase II oder III zugesetzt wurde.

Die Ausflickung an dem Türgewände im 4. Obergeschoss könnte lediglich mit der späteren Phase III in Verbindung gebracht werden. Allerdings spricht die Verwendung von Backsteinbruchstücken dagegen, da in Phase III keine Backsteine verwendet wurden. Auch hier handelt es sich wohl um eine unabhängige Baumaßnahme.

Zeitlich nicht näher einzuordnen sind verschiedene kleinere Rillen und Balkenlöcher, die nachträglich angebracht wurden und vermutlich einer höheren Bequemlichkeit oder provisorischen Bewohnbarmachung dienten. Diese Vertiefungen sind in der Regel wenig sorgfältig ausgeführt und durchbrechen teilweise den Wandputz, der danach nicht erneuert wurde. Sie dienen unter anderem der Möglichkeit, die Schießkammern zu verschließen. Zudem scheinen die Schießkammern oberhalb der Scharten Zwischenböden zur Lagerung von Material erhalten zu haben. Im sechsten Obergeschoss sprechen Stakenlöcher in den Wänden für die Anbringung von Wandregalen. Die Abstützung der Holzdecken durch umlaufende Kopfbänder ist ebenfalls eine nachträgliche Veränderung³⁹⁷. Es stellt sich die Frage, ob die genannten Arbeiten aufgrund ihres provisorischen Charakters noch in die burgzeitliche Nutzung des Turms einzuordnen sind. Möglich ist, dass der Bergfried auch nach der Zerstörung der Burg zeitweilig genutzt wurde. Hierfür sprechen die teilweise zerstörten Graffiti aus dem Dreißigjährigen Krieg im 3. Obergeschoss.

In die Neuzeit lassen sich vor allem Maßnahmen datieren, die mit der touristischen Erschließung des Bergfrieds in Zusammenhang stehen. Hier sind der Einbau von Treppen und Elektroinstallationen zu nennen, sowie die Anlage einer ebenerdigen Tür. Auch das Aufmauern der Brüstung der Aussichtsplattform und der Einbau eines Fahnenmastes sind neuzeitliche Veränderungen. Die Anlage des ebenerdigen Zugangs und der Einbau der Holztreppe und Galerien lässt sich dank einer Bemerkung DICKS zeitlich auf das Jahr 1817 eingrenzen³⁹⁸.

Die im Zuge dieser Arbeit durchgeführte Bauaufnahme hat gezeigt, dass der Bergfried ohne die neuzeitlichen Modifikationen im Wesentlichen drei größere Bauphasen (Phase I-III) aufweist. Bislang wurden lediglich zwei Phasen angenommen³⁹⁹. Daneben gibt es einige kleinere Umbauten, die sich nicht zweifelsfrei mit einer der Phasen in Verbindung bringen oder chronologisch näher fixieren lassen.

9.9 Zwinger

Der Kernburg ist im Süden, Osten und Norden ein Zwinger in 3-10 m Abstand zur Ringmauer vorgelegt. Im Süden zieht er an die Ringmauer heran und im Nordwesten flankiert er die Zugangsrampe zum Tor. Im Südwesten bildet die steile Felswand einen ausreichenden natürlichen Schutz, während im Westen ein zweiter Zwinger errichtet wurde, der die Zugangsrampe zum Tor im Süden flankiert, aber in keiner unmittelbaren Verbindung zu dem bereits beschriebenen Zwinger steht.

Im Osten fehlt ein Teil der Mauern. Hier führt heute ein moderner Fußweg in die Anlage. Im Bereich der Torrampe ist die nördliche Mauer modern ergänzt. Der Befund im Norden ist durch Efeubewuchs und den wohl 1960 vorgenommenen, großflächigen Einbau von Mülltonnenbehältern aus Beton stark gestört.

Im Norden ist der Zwinger durch drei hufeisen- bis halbkreisförmige Wehrerker ge-

397. Eine solche Abstützung lässt sich jedoch verschiedentlich belegen, z. B. am Weißen Turm, der der Stadt Weißenthurm (Kr. Mayen-Koblenz) seinen Namen gab (2. Hälfte 15. Jahrhundert): HERRMANN 1995a, 231-233.

398. DICK 1844, 32 und 36.

399. CLEMEN 1905, 584-586; HAENTJES 1960, 35-44; FISCHER 1974, 18, 20 und 22. KUBACH/VERBEEK 1976 I, 327.

sichert. Während der Erker an der Nordostecke drei ausgebrochene, vermutlich als Schießscharten anzusprechende Öffnungen und einer der beiden Erker an der nördlichen Kurtine eine ausgebrochene Schießschartenöffnung besitzt, war der dritte möglicherweise zinnenbewehrt. Ein vierter Erker an der Nordwestecke ist nur noch im Ansatz erhalten. Sämtliche Erker sitzen auf im Querschnitt rechteckigen Vorlagen auf. In den Zwickeln zwischen Erker und Vorlage sind vierfach abgetreppte, halbkreisförmige Entlastungsbögen aus Tuffkleinquadern zu beobachten. Zwei Balkenlöcher im Inneren des Erkers an der Nordostecke zeigen an, dass er vermutlich an der Innenseite verschlossen werden konnte.

Weitere Erker sind nicht mehr vorhanden, können aber im Süden und Osten des Zwingers rekonstruiert werden. Denn im Süden weist die Mauer ebenfalls eine rechteckige Vorlage auf, die denjenigen unter den Erkern an der Nordseite entspricht. Eine weitere, wohl nach 1960 abgegangene Vorlage mit Erker und ein weiterer Erker im Westen der nördlichen Zwingerwand erscheinen auf älteren Grundrissaufnahmen an der Südostecke des Zwingers. Die zeitgenössische Darstellung aus der Klosterkirche von Ehrenstein/Wied legt nahe, dass die Erker keine sichtbare Dachdeckung besaßen⁴⁰⁰.

Die Mauerkrone liegt im Norden zwischen 1,3 m und 2,2 m oberhalb des rezenten Laufniveaus im Inneren des Zwingers. Ungefähr 60 cm oberhalb dieses Laufniveaus lässt sich in den ungestörten Bereichen eine Reihe bis zur Außenseite durchgehender Balkenlöcher beobachten, die vermutlich die Kragbalken eines hölzernen Wehrganges enthielten⁴⁰¹. Der bei CLEMEN publizierte Grundriss zeigt hier zahlreiche kleinere Schießscharten. Möglicherweise wurden die hier noch vorhandenen Balkenlöcher fehlinterpretiert.

Die beiden Schalen der zweischaligen Mauer bestehen überwiegend aus Säulenbasalt und -brocken mit vereinzelt Bruchstücken römischer Ziegel. Das teilweise offenliegende Mauerfutter besteht aus kleinteiligen Basaltbrocken mit wenigen Tuff-, Trachyt- und Ziegelbruchstücken. An der Außenseite haben sich im Zwickel unterhalb eines Erkers Reste eines Putzes erhalten, dessen Farbfassung jedoch anhand des Augenscheins nicht mehr nachzuvollziehen ist.

Der nördliche Zwinger läuft im Westen in einer Mauer aus, die gleichzeitig die Zugangsrampe zum Tor abstützt. Gemeinsam mit dem Zwinger im Westen entstand so ein zangenartiger Zugang zum Haupttor. Diese Stützmauer ist heute stark durch moderne Ausbesserungen überprägt, aufgemauert oder möglicherweise vollständig durch eine rezente Mauer ersetzt. Sie kann aber durch ältere Grundrisse und die Darstellung von Lauters rekonstruiert werden⁴⁰². Der zweite Zwinger ist der Ringmauer im Westen auf einer Länge von ca. 25 m im Abstand von bis zu 7 m vorgelegt. Er verengte nicht nur die Rampe zum Tor der Hauptburg, sondern erschwerte auch die Annäherung von Belagerungsgerät. Im Norden stößt die Zwingermauer unmittelbar neben dem Tordurchlass zur Hauptburg auf

400. Vgl. Kap. 4.1.1 . Allerdings sind die Erker fehlerhaft als Halbschalentürme abgebildet, so dass die Darstellung bezüglich des Zwingers nicht ganz korrekt ist. Die Zinnen entsprechen aber wieder dem noch nachvollziehbaren Baubestand. Insofern kann der Darstellung bezüglich der Bedachung vermutlich Glauben geschenkt werden.

401. Nach FISCHER 1974, 20 müssen diese Balkenlöcher bis 1959 auf einer Länge von 15 m nachweisbar gewesen sein.

402. Vgl. Kap. 4.1.1 .

die Ringmauer und im Südwesten an die Umfassungsmauer der Vorburg. Dies zeigen jedoch nur die Aufmaße von DICK, CLEMEN und FISCHER. Eine heute größtenteils modern ausgebesserte Mauervorlage am Fuß dieser Rampe ist vermutlich als Hinweis auf ein Vortor zu verstehen.

In der äußeren Mauerschale überwiegen Tuffhandquader, die mit Reihen von Säulenbasalt alternieren. Vereinzelt sind auch größere Tuffquader zu beobachten. Im Bereich östlich der Vorlage scheinen kleinere Basaltbruchsteine zu überwiegen, doch ist dies aufgrund großflächiger rezenter Ausbesserungen nicht eindeutig zu entscheiden.

Da sich das Steinmaterial des westlichen Zwingers von dem anderen unterscheidet, ist zu bezweifeln, dass beide Zwingerabschnitte einer Phase entstammen.

9.10 Umfassung der Vorburg

Von der Umfassungsmauer der Vorburg hat sich abgesehen von einem Halbschalenturm an ihrer Nordwestecke und einem Rundturm (*Stumpfer Turm*) an der Südwestecke nur ein Teilstück zwischen dem Halbschalenturm im Nordwesten und der Michaelskapelle in der Nordostecke der Vorburg erhalten. Weitere geringe Mauerreste lassen sich zwischen dem Chor der Kapelle und der Zwingermauer unterhalb des Tors zur Kernburg sowie im Hang oberhalb des Rundturmes in der Südwestecke beobachten. Der Verlauf der Kurtine zwischen den beiden Ecktürmen im Westen der Vorburg lässt sich anhand eines Geländeabsatzes auf dem Areal des Burgfriedhofs rekonstruieren. Die Umfassung der Vorburg besaß vermutlich zwei Zugänge, einen im Süden unmittelbar östlich des Südwesteckturms und einen zweiten im Osten, der wohl unmittelbar südlich der Michaelskapelle lag.

9.10.1 Zugangssituation

Der Zugang im Norden der Vorburg wird durch einen runden Turm an der Südwestecke der Umfassungsmauer flankiert⁴⁰³. Noch heute erfolgt hier die Zufahrt zur Vorburg. Daneben gibt es noch eine Reihe weiterer Zugänge, die jedoch vermutlich größtenteils rezent sind.

Doch bereits die 1791 angefertigte Karte von Henrich Karst zeigt unmittelbar südlich der Michaelskapelle einen zweiten Zugang im Osten der Vorburg, der über einen eigenen Fußweg zu erreichen ist. Es stellt sich die Frage, ob es sich hier möglicherweise ebenfalls um einen burgzeitlichen Eingang handelt⁴⁰⁴. Auf dem bei CLEMEN publizierten Grundriss führt ein kleines noch erhaltenes Mauerstück der östlichen Kurtine nicht unmittelbar auf die Apsis der Michaelskapelle zu, sondern knickt nach Westen ab. Würde man die Mauer an dieser Stelle schließen wollen, entstünde ein relativ ungünstiger Zwickel. Der Plan legt eher einen weiteren Verlauf parallel zur Südwand der Kapelle nahe, was tatsächlich für einen Zugang an dieser Stelle spricht. Ein solcher Zugang wäre auch eine sinnvolle Erklärung für die Schießscharten im Norden der Vorburgaußenmauer, denn der bereits genannte Fußweg zu diesem Zugang konnte so bestrichen werden⁴⁰⁵. Außerdem zeigt der

403. Vgl. Kap. 9.10.4 .

404. Vgl. Kap. 4.1.1 . Ein kleinerer Zugang in der nördlichen Kurtine der Umfassungsmauer ist wohl rezent.

405. Vgl. Kap. 9.10.7 .

Plan von FISCHER noch eine rechteckige Vorlage für einen Erker, der das Tor vermutlich flankierte .

Neben dem bislang bekannten Tor im Südwesten der Vorburg kann anhand der älteren Grundrissdarstellungen also ein zweiter Zugang im Osten rekonstruiert werden. Der Michaelskapelle kann daher wohl auch der Charakter einer flankierenden Torkapelle zugesprochen werden.

9.10.2 Kurtine im Osten der Vorburg

Die Kurtine zwischen dem Chor der Michaelskapelle und dem Zwinger im Norden der Kernburg ist weitestgehend abgegangen. Heute führen in diesem Bereich zwei Fußwege in die Vorburg. Zwischen beiden Fußwegen ist ca. 2,8 m südöstlich der Michaelskapelle ein einzelnes Mauerstück mit einer Grundfläche von ungefähr 2x2 m und einer Höhe von ca. 3 m erhalten. Die äußere Mauerschale des stark zugewachsenen Mauerblocks besteht aus großformatigen Basaltsäulen.

Aufgrund der Maße ist zu überlegen, ob es sich bei dem Mauerblock um die Reste einer Vorlage handelt, die denen des Zwingers entspricht. Eine solche ist auf dem Aufmaß FISCHERS von 1960 dargestellt, wobei der von CLEMEN publizierte Plan jedoch lediglich eine Mauerecke zeigt, an der die Kurtine Richtung Westen umknickt. Da beide Pläne an dieser Stelle einen Zugang in die Vorburg zeigen, würde eine Vorlage an dieser Stelle durchaus sinnvoll erscheinen. Die genaue Situation ließe sich allerdings nur durch eine neuerliche archäologische Untersuchung klären.

Nach dem von CLEMEN publizierten Plan weist die Mauer auch in der Mitte einen Erker auf. Der Plan von FISCHER zeigt hier eine rechteckige Vorlage, so dass hier wohl analog zum Zwinger ein Erker über einer rechteckigen Vorlage zu rekonstruieren ist.

9.10.3 Umfassungsmauer im Süden der Vorburg

Oberhalb der rezenten Autozufahrt und unterhalb des Parkplatzes in der Vorburg sind im Hang noch Reste der südlichen Vorburgumfassungsmauer erhalten, die jedoch vollständig mit Efeu zugewachsen sind. Auf der ersten Skizze von Roidkin ist aber noch deutlich eine Mauer erkennbar, deren Verlauf auf den Plänen von CLEMEN und FISCHER nachvollzogen werden kann.

9.10.4 Turm an der Südwestecke der Vorburg (*Stumpfer Turm*)

Der so genannte *Stumpfer Turm* in der Südwestecke der Umfassung flankierte vermutlich das Haupttor der Vorburg. Der im Aufgehenden mehr als 5 m hoch erhaltene Rundturm besitzt bei einem Außendurchmesser von ungefähr 7 m eine Mauerstärke von 60 cm. Beide Mauerschalen bestehen nahezu vollständig aus Basaltbrocken und Basaltsäulenbruchstücken mit relativ einheitlichen Formaten. In den mit rezentem Zementmörtel neu verfügten Fugen treten teilweise Tuffbrocken zu Tage.

Eine einzelne ausgebrochene Öffnung im Südsüdwesten des Turms ist aufgrund ihrer geringen Größe wahrscheinlich als Schießschartenöffnung anzusprechen. Auf dem bei CLEMEN publizierten Grundriss weist der Turm drei Schießscharten nach Südosten, Süden und Westen auf. Der Turmzugang befand sich im Nordosten, wo die Außenmauer eine größere, sekundär durch zwei im rechten Winkel aufeinander treffende Mauern verschlossene Lücke aufweist. Hier stößt mit einer Fuge auch eine rezente, aus Bruchsteinen und

Spolien bestehende Mauer an. Diese in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauer schließt einen Teil des Burgfriedhofs nach Osten ab.

Die erste und zweite Skizze von Roidkin zeigen als oberen Abschluss des Turms Zinnen. Zinnen sind auch auf einem Vorburgturm auf dem Glasfenster der Klosterkirche von Ehrenstein/Wied dargestellt⁴⁰⁶.

Der runde Turm hatte also einen Zugang im Nordosten und wies als Verteidigungselemente drei Schießscharten sowie Zinnen auf. Im Norden des Turms kann noch der mit diesem im Verband stehende Ansatz der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden westlichen Kurtine der Umfassungsmauer beobachtet werden.

9.10.5 Kurtine im Westen der Vorburg

Der Verlauf der ungefähr 60 m langen Kurtine zwischen dem Halbschalenturm im Nordwesten und dem Turm in der Südwestecke der Vorburg lässt sich vornehmlich anhand eines Absatzes im Gelände nachvollziehen. Im Abhang unterhalb dieses Geländeabsatzes finden sich nur wenige aufgehend erhaltene Mauerreste. Die äußere Mauerschale eines ca. 3 m langen Teilstücks im Süden besteht ausschließlich aus Basaltbrocken.

9.10.6 Halbschalenturm an der Nordwestecke der Vorburg

Die nordwestliche Ecke der Vorburgumfriedung wurde durch einen runden Halbschalenturm gesichert, der heute im Bereich des Burgfriedhofs liegt. Da sich die Kurtine im Osten des Halbschalenturms nahtlos an diesen anschließt, kann von einer gleichzeitigen Entstehung ausgegangen werden. Der Turm besitzt bei einer Mauerstärke von 1,2 m einen lichten Dm. von 2-3 m. Er weist keine erhaltenen Fenster- und Schießschartenöffnungen oder Zinnen mehr auf.

Oberhalb des heutigen Fußbodenniveaus im Inneren der Vorburg sind nur noch zwei Mauerzähne des Halbschalenturms in einer Höhe von 3-4 m erhalten. Eine Beschreibung der inneren Mauerschale ist nicht möglich, denn der Turm wurde großflächig durch eine Hinterfüterung aus Zement gesichert, und weist auch starken Efeubewuchs auf.

Bei der äußeren Mauerschale alterniert jeweils eine Reihe Säulenbasalt mit ein bis zwei Reihen von Tuffhandquadern.

Bemerkenswert ist eine Konzentration von Schieferbruchstücken am Fuß des Halbschalenturms. Ob diese von einer abgegangenen Dachhaut oder von der Verkleidung der nahegelegenen Eremitage herrührt, kann ohne eine archäologische Untersuchung nicht geklärt werden.

Die zeitgenössische Darstellung aus der Klosterkirche von Ehrenstein/Wied zeigt an der Nordwestecke einen Turm mit Zinnen, der die Dachlösung des Bergfrieds zitiert. Die Glasmalerei könnte also möglicherweise zu einer Rekonstruktion des Turms beitragen. Da die Vorburg insgesamt jedoch nur verkürzt wiedergegeben ist, kann der Halbschalenturm nicht zweifelsfrei identifiziert werden. Möglicherweise könnte auch der *Stumpfe Turm* abgebildet sein.

406. Vgl. Kap. 4.1.1 . Möglicherweise zeigt die Darstellung auch den *Stumpfen Turm* selbst, der dann mit einem den Bergfried zitierenden Dach zu ergänzen wäre. Vgl. Kap. 9.10.6 .

9.10.7 Kurtine im Norden der Vorburg

Das erhaltene Teilstück der Umfassungsmauer verbindet den Halbschalenturm in der Nordwestecke und die Michaelskapelle in der Nordostecke der Vorburg. Ungefähr mittig wird es durch einen vermutlich rezenten Durchlass unterbrochen⁴⁰⁷. Das 25-30 m lange, 3-6 m hohe und ca. 55-60 cm starke Mauerstück kann anhand von Fugen, unterschiedlichen Mörtelarten und Steinmaterialien sowie der Verwendung von verschiedenen Mauertechniken in fünf einzelne Abschnitte unterteilt werden.

Die 1791 angefertigte Karte von Henrich Karst und der bei CLEMEN publizierte Grundriss zeigen auf der Innenseite der Kurtine jeweils vier rechteckige Vorlagen. Möglicherweise stehen sie mit einer Wehrgangkonstruktion in Zusammenhang. Heute besitzt die Mauer Vorlagen an den Außenseiten, die die Pläne jedoch nicht wiedergeben.

Die dritte Skizze Roidkins zeigt mehrere als Schießscharten zu interpretierende Öffnungen, die dank des bei CLEMEN publizierten Plans zu identifizieren sind. Zudem sind auf der Darstellung Zinnen zu erkennen. CLEMEN stellt sechs vorhandene und eine rekonstruierte Schießschartenöffnungen dar, die den Fußweg, der an der nördlichen Vorburgaußenmauer entlangführt, bestreichen können.

Die älteren Pläne und Abbildungen zeigen also, dass die Kurtine durch Zinnen, Schießscharten und möglicherweise einen Wehrgang geschützt wurde. Die Befunde sind vermutlich aufgrund von nachträglichen Ergänzungen oder Ausbesserungen nicht mehr zu erkennen.

9.10.8 Rezente Stützmauer mit älteren Mauerresten an der Auffahrt

In Südwesten der Vorburg und südlich unterhalb davon wird die modern geteerte Autozufahrt zur Burg durch eine einschalige Stützmauer aus Basaltbruchsteinen in Zementmörtel flankiert, da der Hang östlich oberhalb der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Straße steil ansteigt. Eine um 1900 entstandene Fotografie zeigt den Bau dieser rezenten Mauer.

Unmittelbar gegenüber des so genannten *Stumpfen Turms* in der Nordwestecke der Vorburg wurden ältere Mauerreste in die rezente Stützmauer einbezogen. Es handelt sich dabei vornehmlich um ein ca. 2,5 m breites in Ost-West-Richtung verlaufendes Mauerstück, das vermutlich als Teil des Haupttors zur Vorburg anzusprechen ist. Das Mauerwerk besteht aus Basaltsäulenbruchstücken, die jeweils mit ein bis drei Lagen von Tuffhandquadern alternieren.

Nördlich oberhalb des älteren Mauerrestes wölbt sich die rezente Stützmauer konkav nach innen. An dieser Stelle findet sich in einer Höhe von ca. 25 cm ein einzelner, langschmaler, liegender Trachytquader, der wohl als Treppenstufe oder Schwelle zu deuten ist. Der Quader gehörte vermutlich zu einer Treppe, die das 1905 von CLEMEN publizierte Aufmaß zeigt. Unklar ist allerdings, ob es sich hier um den Zugang zu einem in der Vorburg gelegenen Gebäude oder zu einem über dem Tor gelegenen Wehrgang handelt.

407. Allerdings ist der Durchlass bereits auf der 1791 entstandenen Karte Godesbergs und auf der 1722-1726 entstandenen dritten Skizze Roidkins vorhanden. Vgl. Kap. 4.4 .

9.11 Zur Innenbebauung der Vorburg

Das einzige erhaltene Gebäude der Innenbebauung der Vorburg ist die Michaelskapelle im Nordosten derselben. Einen Hinweis zur Struktur der Vorburgbebauung kann aber möglicherweise der 1791 entstandenen Karte von Henrich Karst entnommen werden. Durch unterschiedliche Bepflanzung, Hecken und Wege ist die Vorburg in unterschiedliche Bereiche gegliedert. Da sich diese Aufteilung auch in den Katasterkarten Godesbergs von 1810/1811 wiederfindet, ist zu fragen, ob diese lediglich auf der nachburgzeitlichen Parzellierung des Areals in unterschiedliche Fluren zurückzuführen ist oder ältere Strukturen widerspiegeln⁴⁰⁸. In diesem Fall könnte überlegt werden, ob sich hier möglicherweise unterschiedliche Funktionsbereiche innerhalb der mittelalterlichen Vorburg fassen lassen. Die farblich den Mauern entsprechenden, roten Schraffuren im Bereich südlich der Michaelskapelle lassen eine Interpretation als Schutt zu, der einen Hinweis auf ein mittlerweile abgegangenes Gebäude darstellt. Weitere Bebauung kann aus dem Grundriss von FISCHER erschlossen werden, der einige Mauerreste zeigt, die von der westlichen Kurtine abgehen.

Der von CLEMEN publizierte Grundriss zeigt Treppenstufen im Hang gegenüber des *Stumpfen Turms*, die auf ein weiteres Gebäude hindeuten. Laut der Beschreibung von HUNDESHAGEN soll dort eine Schmiede zu lokalisieren gewesen sein, da hier Eisen- und Holzkohlefunde aufgelesen worden seien⁴⁰⁹.

Obwohl außer der Michaelskapelle keine Gebäude mehr erhalten sind, kann also aus den älteren Plänen eine Bebauung im Osten, Süden und Nordwesten der Vorburg erschlossen werden.

9.12 Michaelskapelle

Die aufgrund ihres Patroziniums so genannte Michaelskapelle liegt in der Nordostecke der Vorburg und ist im Wesentlichen im Ausbauzustand des Jahres 1699 erhalten⁴¹⁰. Der geostete Bau setzt sich zusammen aus einem im Lichten ca. 11 m langen und 7 m breiten einschiffigen Saal und einem 4-5 m langen rechteckigen Chorturm mit einer kleinen außen gerundeten und innen kleeblattförmigen Apsis, die an der Außenseite durch Lisenen aus kleinen Tuffquadern und ein Sockelgesims aus Trachyt gegliedert ist. Während der Saal durch ein einfaches Satteldach gedeckt wird, bildet ein Pyramidendach mit zwiebelartiger Verdickung an der Spitze den oberen Abschluss des Chorturms, der zudem einen kleinen Dachreiter für die Glocke besitzt. Die reiche Innenausstattung mit barocken Stuck- und Malereiarbeiten stammt von den aus Oberitalien stammenden Künstlern Peter Castelli und Lazarus Maria Sanguinetti⁴¹¹.

Im Norden der Kapelle lehnen sich im Zwickel zwischen Kirchenbau und der Umfassungsmauer der Vorburg eine Sakristei und die ebenfalls kurz vor 1700 entstandene,

408. Zu den Katasterkarten siehe STRACK 1987. Die das Areal der Godesburg betreffenden Fluren befinden sich auf der Karte mit der Beschriftung *Commune de Godesberg, Section A, Partie II*.

409. HUNDESHAGEN 1833, 42.

410. Vgl. Kap. 3.1 .

411. Detaillierte Beschreibungen zu finden bei HAENTJES 1960, 96-102; FISCHER 1974, 10-13; PASSAVANTI 1989, 152-154; SCHLOSSMACHER 1999 und ders. 2000, 3-13, bes. 10-13.

so genannte Eremitage an.

Für die Aufgabenstellung dieser Arbeit interessiert jedoch weniger die Wiederherstellung der Kapelle während des 17. Jahrhunderts, sondern vielmehr ihre burgzeitliche Erscheinung. Der wohl im Kern romanische Bau ist jedoch vollständig unter Putz, so dass seine Entstehungsgeschichte ohne eine eingehende archäologische und bauhistorische Untersuchung nicht geklärt werden kann. Eine Achsverschiebung zwischen Chor und Schiff lässt aber auf eine mehrphasige Entstehung schließen⁴¹². Die zeichnerische Darstellung eines Rundbogenfensters im Norden des Chorturmes lässt zudem vermuten, dass sich ältere Bausubstanz vor allem im Chorbereich verbirgt. Hierfür spricht auch die Tatsache, dass die Wiederherstellungsarbeiten des 17. Jahrhunderts an der Wand hinter dem Altar teilweise in roter Farbe ausgeführte Darstellungen der Heiligen Michael, Blasius, Aegidius, Agnes und Barbara zu Tage brachten⁴¹³.

Die in ihrem barocken Ausbauzustand erhaltene Michaelskapelle enthält im Kern also bereits burgzeitliche Bausubstanz.

412. FISCHER 1974, 12 führt die Achsverschiebung darauf zurück, dass der Chor im Kern zum Ursprungsbau gehört, das Schiff jedoch erst im 17. Jahrhundert entstand.

413. WIEDEMANN 1930, 408-410; SCHLOßMACHER 1999, 92 f. Da die Zeichnungen nicht dokumentiert wurden, sind Aussagen zur Zeitstellung nicht mehr möglich.

10 Archäologische Befunde

Dieses Kapitel beschreibt im Wesentlichen die zu Periode III gehörenden Befunde der Ausgrabung von 1959/60. Vereinzelt werden ergänzend andere Einzelbeobachtungen berücksichtigt. Diese werden jedoch kenntlich gemacht.

10.1 Ringmauer (Bef.-Nr. 52, 58 und 122)

Die Ringmauer der Kernburg umschließt ein Oval mit einer Ost-West-Ausdehnung von ungefähr 60 m und einer Nord-Süd-Ausdehnung von ca. 38 m. Da die eigentliche Bergkuppe lediglich eine Fläche von ca. 35x25 m umfasst, war sie bereits auf dem Steilhang fundamementiert und umringt eine wesentlich größere Fläche von etwa 35x50 m. Im Süden, Westen und Norden sind große Teile der Mauer bis heute aufgehend erhalten⁴¹⁴. Im Osten, wo keine obertägigen Mauerreste sichtbar sind, wurden auch keine Grabungsschnitte angelegt, so dass der Mauerverlauf hier nur rekonstruiert werden kann. Lediglich in der Nordostecke kann er durch Beobachtungen im Zuge der Bauausschachtung nachvollzogen werden (Bef.-Nr. 58). Im Nordwesten besaß die Mauer eine Unterbrechung für das Tor zur Hauptburg.

Verschiedene Gebäude lehnen sich an die Innenseite der Ringmauer an. Weitere greifen während späterer Phasen über ihren Verlauf hinaus oder werden auf sie aufgesetzt:

Im Osten tritt die Nordostecke des Gebäudes 129 mit den Mauern 62 und 63 aus dem Oval heraus⁴¹⁵. Im Süden konnte eine mehrphasige Bebauung nachgewiesen werden, die sich an die Ringmauer schmiegt. Zu dieser sind Gebäude 126 sowie die Keller 111, 92 und 88 zu zählen. Aufgrund fehlender Grabungsschnitte im Westen kann die dortige Bebauung nicht geklärt werden. Geringe aufgehend erhaltene Mauerreste lassen lediglich im Nordwesten die Rekonstruktion eines Gebäudes zu⁴¹⁶.

Im Norden der Kernburg ist ebenfalls eine mehrphasige Bebauung zu beobachten. Während sich Keller 130 an die Mauer 52 anlehnt und die Ausdehnung eines zu Mauer 54 gehörenden Gebäudes nicht geklärt werden kann, ist die nördliche Außenwand 51 des Saalbaus 131 auf die Ringmauer 52 aufgesetzt⁴¹⁷.

Der Bau in der Nordostecke der Kernburg greift weit über die Ringmauer hinaus und ersetzt diese. Schon der Bau von Saalgeschossbau 129 mit Mauer 63 stört Ringmauerteilstück 58. Die beiden zu Nordost-Eckbau 135 gehörigen Mauern 57 und 60 orientieren sich in ihrem Verlauf überhaupt nicht mehr an der älteren Mauer 58, so dass die ovale Grundform der Kernburg im Nordosten zu Gunsten einer eckigen aufgehoben wurde. Mauer 59, die den Nordost-Eckbau 135 in seinem Inneren unterteilt, liegt ebenfalls über Ringmauerfragment 58. Da die Situation lediglich während der Bauausschachtung beobachtet wurde, ist nur die Abfolge der Mauern geklärt, nicht jedoch, inwieweit die Ringmauer bei Errichtung von Baukörper 135 abgebrochen wurde.

Neben den wenigen bei der Bauausschachtung gemachten Beobachtungen im nordöstlichen Teilbereich der Ringmauer wurde ein weiterer kleiner Teilbereich im Süden der

414. Vgl. Kap. 9.1 und 10.1 .

415. Vgl. Kap. 9.3 .

416. Vgl. Kap. 9.4 .

417. Vgl. Kap. 9.6 .

Umfassungsmauer (Bef.-Nr. 122) in Schnitt IX erfasst und in einer Teilansicht dokumentiert.

Die zweischalige Mauer besitzt dort eine Stärke von 2,10 m. Die innere und äußere Schale der ungestörten Mauern besteht jeweils aus Basaltbrocken, die in regelmäßigen, wechselnden Schichten mit Tuffhandquadern vermauert wurden.

An die Innenseite der Ringmauer 122 stoßen die beiden älteren Mauern 115 und 114 jeweils mit einer Fuge an. Der spätere Kanal 113 durchbricht die Mauer an dieser Stelle. An der Stelle, wo Kanal 113 die Mauer stört, wird der Verband aufgrund einer Ausflickung unregelmäßig. Zudem ist die Mauer im Bereich unterhalb der Kanalmündung mit Backsteinen (Maße 28-30x6-8x10-12 cm) unterfangen⁴¹⁸.

Wenige Meter westlich zeigt die Planaufnahme eine unregelmäßige Verdickung der Ringmauer, die ebenfalls auf eine nachträgliche Verstärkung zurückzuführen sein könnte. Hier haben die beiden Mauerschalen ein abweichendes Erscheinungsbild, denn sie bestehen gänzlich aus Basaltbrocken verschiedener Größe.

Die Ringmauer der Hauptburg gehört im Kern zum ältesten Baubestand von Periode III, erfuhr jedoch in späteren Phasen an mehreren Stellen bauliche Veränderungen. Dies betrifft nicht nur die Nordostecke, wo Mauerteilstück 58 mehrfach überbaut wurde, sondern ist auch im Norden sichtbar, wo die nördliche Außenwand des Saalbaus 131 auf die Ringmauer 52, die zu dort diesem Zweck verstärkt wurde, aufgesetzt wurde⁴¹⁹.

10.2 Gebäude 129

Im Osten der Kernburg haben sich geringe Reste des Gebäudes 129 erhalten. Bis heute sichtbar sind die nordwestliche Hälfte des Treppenturms 61a mit der unmittelbar angrenzenden nordwestlichen Gebäudeecke und die nordöstliche Gebäudeecke mit einem Teil der östlichen Außenwand (Bef.-Nr. 63). Sie sind in den modernen Restaurationsbau einbezogen. Einen weiteren Teil der Fläche nimmt die Terrasse des Restaurants ein⁴²⁰.

Im Zuge der archäologischen Untersuchung konnten weitere nur untertägig erhaltene Mauerfragmente dokumentiert werden. Neben der nördlichen Außenmauer 62, konnte die westliche Außenwand an mehreren Stellen angeschnitten werden (Bef.-Nr. 78, 85 und 86). Mit Bef.-Nr. 86 wurde die südwestliche Außenecke des Gebäudes belegt. Ferner konnte der Grundriss des runden Treppenturms 61a, dessen Baugrube 61b ebenfalls angetroffen wurde, vervollständigt werden. 1,5 m südlich des Treppenturms führte die Treppe 79 vom Hof aus in einen Keller.

Anhand der Einzelbefunde kann ein rechteckiges Gebäude mit den lichten Maßen von 13,5x7,5 m rekonstruiert werden, dessen Außenmauern eine Stärke zwischen 1,8 und 2,2 m besitzen. Der Treppenturm an der nordwestlichen Gebäudeecke weist bei einer Mauerstärke von 1,4 m einen Innendurchmesser von 2,9 m auf.

Aufgrund fehlender Beschreibungen und Nivellements ist es kaum möglich, Aussagen zu den Mauern, ihrer Fundamentierung oder Mauertechnik zu treffen⁴²¹. Da sie nicht

418. Zur absolutchronologischen Einordnung der Maßnahme vgl. Kap. 11.10 mit der Einordnung des Kanals.

419. Vgl. Kap. 9.6 .

420. Vgl. Kap. 9.3 .

421. Zur Mauertechnik der aufgehend erhaltenen Mauern vgl. Kap. 9.3 .

durch systematische Schnitte erfasst wurden, ist nicht einmal mehr möglich, festzustellen, in welcher Höhe sie erhalten waren - vermutlich wurden lediglich die Maueroberkanten freigelegt. Nur zu Bef.-Nr. 78 vermerkt FISCHER in der Grabungsdokumentation, dass die Mauer aus „Basalten mit weißem Mörtel“ bestanden habe.

Im Westen des Treppenturms wurde ein Teil der Baugrube 61b angetroffen, die jedoch stark durch rezente Gasleitungsgräben gestört wird, so dass insbesondere der Übergang zur zum Saalbau 131 gehörigen Baugrube 56c nicht geklärt werden kann. Fehlende Beschreibungen und Nivellements lassen weder Aussagen darüber zu, ob die Grube, wie zu vermuten, in den anstehenden Fels eingetieft wurde, noch, welche Tiefe sie besaß. Funde, die zu einer Datierung des Baus beitragen könnten, wurden in Baugrube 61b nicht angetroffen. Allerdings schneidet Baugrube 61 b Kanal 76, aus dem Funde vorliegen⁴²².

Treppe 79 wurde auf einer Breite von ca. 1,4 m beobachtet. Da sie im Südwesten auf der gesamten Länge rezent gestört ist, ist zu vermuten, dass sie nicht in ihrer gesamten Breite dokumentiert wurde. Es wurden fünf Stufen erfasst, die eine Höhendifferenz von insgesamt 1 m überbrücken. Ob sich im Osten weitere Stufen anschließen, ist nicht geklärt.

Die Treppe ermöglichte den hofseitigen Zugang zu einem unter Erdgeschossniveau liegenden Raum oder Keller. Die eigentlichen Trittstufen sind herausgebrochen, ihr Unterbau besteht aus Basalt und Tuff. Der Hohlraum oberhalb der Treppe ist mit Bauschutt verfüllt. In der Verfüllung wurden Fragmente von Bodenfliesen mit hell- und dunkelgrüner Bleiglasur angetroffen, die wohl zur Ausstattung des Gebäudes gehören.

Die nur 1 m lange, in westsüdwestlich-ostnordöstlicher Richtung verlaufende Mauer 127 stößt im stumpfen Winkel auf die südwestliche Außenecke des Gebäudes und schließt bündig mit dieser ab. Die Mauer war noch bis zur Geländeoberkante erhalten und wurde in ihrer gesamten Länge erfasst. Im Westsüdwesten besitzt sie einen geraden Abschluss. Ihre Funktion ist unklar. Möglicherweise handelt es sich um eine Stützmauer.

Möglicherweise gehören die beiden Pfostengruben 74 und 75 zu einem Baugerüst für den Treppenturm 61a.

Eine in nordnordöstlich-südsüdwestlicher Richtung verlaufende Mauer wurde in Schnitt XIII angeschnitten (Bef.-Nr. 84). Die wohl zweischalige, ca. 0,6 m breite Mauer wurde auf einer Länge von 2,7 m dokumentiert. Während die Mauer im Norden abbricht, konnte das südliche Ende außerhalb des Schnitts nicht untersucht werden⁴²³. Obwohl die Mauer keinen stratigraphischen Zusammenhang zu anderen Befunden aufweist, kann sie anhand der aus ihr geborgenen Keramik eindeutig einer späteren Phase der Periode III zugewiesen werden⁴²⁴. Eine im Planum rechteckige Mörtelkonzentration im selben Schnitt fand sich nordöstlich von Mauer 84 (Bef.-Nr. 77). Möglicherweise handelt es sich bei der Mörtelkonzentration mit der Ausdehnung von 0,35-0,45x0,95 m um den letzten Hinweis auf eine abgetragene Mauer. Auch die Mörtelkonzentration lässt sich aufgrund der dort geborgenen Funde der Periode III zuweisen⁴²⁵. Ein Zusammenhang zu Mauer 84 kann in

422. Vgl. hierzu Kap. 11.4 .

423. Eine nähere Befundbeschreibung liegt nicht vor.

424. Es handelt sich um 1 WS sog. Badorfer Ware und 2 WS Berühler Steinzeugs, RLMB, Inv.-Nr. 59.468.

Erwägung gezogen, jedoch nicht belegt werden, da der Befund ebenfalls keine stratigraphische Einordnung zulässt. Es stellt sich die Frage nach dem Bezug von Mauer 84 zu Gebäude 129. Aufgrund des parallelen Verlaufs zu dessen westlicher Außenmauer ist zu überlegen, ob die Mauer möglicherweise zu einer Galerie oder einem Vorbau gehörte. In diesem Fall würde die lichte Breite zwischen beiden Mauern ca. 3 m betragen. Denkbar wäre jedoch auch eine Zugehörigkeit zu einem Vorgängerbau.

Die archäologischen Befunde lassen in groben Zügen die Rekonstruktion eines rechteckigen, teil- oder vollunterkellerten Gebäudes mit einem runden Treppenturm an der Nordwestecke zu. Fragen zu einer möglichen Binnengliederung des Baus, zu seiner baulichen Entwicklung und zu einer Nutzung des Kellergeschosses müssen aufgrund fehlender Grabungsschnitte und der wenig umfangreichen Dokumentation offen bleiben.

10.2.1 Stratigraphie

Die Nordost-Ecke von Gebäude 129 mit den Mauern 62 und 63 zieht über das Ringmauerteilstück 58. Die an der Baustratigraphie ablesbare, spätere Entstehung von Saalbau 131 und Nordost-Eckbau 135 kann im archäologischen Befund bestätigt werden: Die südöstliche Ecke des Gebäudes 131 stößt mit einer Fuge an den älteren Treppenturm 61a an. Die beiden zu Baukörper 135 gehörenden Mauern 59 und 60 treffen ebenfalls mit einer deutlich sichtbaren Stoßfuge auf Mauer 62. Außerdem schneidet die zum Treppenturm gehörige Baugrube 61b Kanal 76.

An die Nordostecke von Gebäude 129 wurde die auf die Gebäudeecke Bezug nehmende Mauer 127 nachträglich angebaut. Das stratigraphische Verhältnis zu Kanal 128, der möglicherweise durch Mauer 127 geschnitten wird, bleibt aufgrund fehlender Beschreibungen unklar. Treppe 79 wird im Südwesten durch einen rezenten Gas- und Wasserleitungsgraben gestört.

Ein unmittelbarer stratigraphischer Zusammenhang zu Mauer 84 besteht nicht, doch verläuft diese parallel zur westlichen Außenmauer von Gebäude 129.

Gebäude 129 ist also stratigraphisch jünger als die Ringmauer der Kernburg und Kanal 76 und älter als Saalgeschossbau 131 und Nordosteckbau 135. Mauer 127 wurde vermutlich nachträglich angebaut. Ob Mauer 84 zu einer hofseitigen Galerie oder zur Vorgängerbauung zählt, ist nicht zu entscheiden.

10.3 Gebäude 126

Im Südosten der Kernburg lassen sich in Schnitt XV und XVI mehrere Mauern zu einem Gebäude rekonstruieren (Bef.-Nr. 126). Das Gebäude wird im Westen durch Mauer 119 begrenzt. Zur nördlichen Begrenzung des Gebäudes gehören die sich daran anschließende Mauer 118 und Mauer 125. Ringmauer 122, an die sich das Gebäude anlehnt, bildet die südliche Außenwand. Der Bau hat eine lichte Breite von 7,5 m und eine lichte Länge von mindestens 8 m. Die Mauerreste 120, 121 und 124 stehen zumindest in einem stratigraphischen Zusammenhang zu den zu Gebäude 126 gehörigen Mauern 119 und 125.

Mit der in nord-südlicher Richtung verlaufenden, 7,5 m langen und 1 m starken Mauer

425. Die geborgenen Funde umfassen sowohl Wandfragmente der Ware ST Br als auch Protosteinzeug, RLMB, Inv.-Nr. 59.467.

119 wurde in Schnitt XV die westliche Begrenzung des Gebäudes einschließlich seiner Nordwestecke vollständig erfasst. Die Mauer trifft im Süden auf die Ringmauer der Kernburg, ohne dass aus der Ausgrabungsdokumentation zu erschließen ist, ob sie in diese einbindet oder mit einer Fuge auf sie stößt. Im Norden knickt die Mauer im rechten Winkel nach Westen um. Die mit Mauer 119 im Verband stehende, 0,8-0,9 m starke Mauer 118 verläuft in westöstlicher Richtung, konnte aber nur auf einer Länge von 2 m verfolgt werden, bevor sie im Osten abbricht. Da Mauer 125 zunächst in ihrer Flucht liegt, bevor sie in leicht ostnordöstliche Richtung umbiegt, handelt es sich vermutlich um die Fortsetzung von Mauer 118. Durch den Knick wird der Verlauf der Ringmauer angepasst. Die Nordostecke oder die östliche Begrenzungsmauer des Gebäudes wurden nicht erfasst. Aussagen zur Erschließung des Baus können anhand der dokumentierten Befunde ebensowenig getroffen werden.

Über die Mauertechnik lassen sich aufgrund knapper Beschreibungen nur geringe Aussagen treffen. Zu Mauer 125 findet sich der Vermerk, sie bestehe aus Tuff- und Basaltsteinen, die in einen hellen Mörtel gesetzt sind. Die Oberkanten der Mauern liegen bei 119,30-119,55 m ü. NN, während die Unterkante von Mauer 125 bei 117,10 m ü. NN noch nicht erreicht war. Daher ist zu überlegen, ob auch Gebäude 126 analog zu Bef.-Nr. 111 und 88/92 unterkellert war. Die Verfüllung bestand aus einem nicht näher definierten „Burgschutt“ und entspricht daher möglicherweise der Verfüllung der drei näher untersuchten Kellerräume 88, 92 und 111⁴²⁶.

Die beiden in westnordwestlich-ostsüdöstlicher Richtung verlaufenden Mauern 120 und 121 stoßen mit einer Fuge auf die westliche Seite von Mauer 119. Sie sind somit später als diese einzuordnen. Beide Mauern wurden lediglich auf einer Länge von 0,75 m verfolgt. Der weitere Verlauf außerhalb der Schnittgrenzen bleibt fraglich. Mauer 120 besitzt eine Stärke von ca. 0,7-0,8 m. Bef.-Nr. 121 ist nicht in seiner gesamten Stärke erhalten. Beide Mauern verlaufen parallel im Abstand von höchstens 1,5 m zueinander. Der Abstand zwischen Mauer 121 und der Ringmauer beträgt ca. 1,75 m⁴²⁷.

Eine nähere Deutung oder Funktionszuweisung anhand der reinen Befundlage bleibt schwierig.

Die in nord-südlicher Richtung verlaufende Mauer 124 stößt im Süden wahrscheinlich mit einer Fuge auf Mauer 125. Das genaue stratigraphische Verhältnis der beiden Befunde ist jedoch nicht geklärt. Die ca. 0,5 m breite Mauer wurde einschließlich einer Unterbrechung auf einer Länge von 3,6 m dokumentiert. Im Norden bricht sie ab, wobei die zugehörige Ausbruchgrube auf einer Länge von weiteren 1,25 m verfolgt werden konnte. Die wohl zweischalige Mauer besteht aus „in gelben Mörtel“ gesetzten Basaltbruchsteinen. Möglicherweise handelt es sich um einen Teil des Fundaments eines Anbaus an Gebäude 126.

426. Vgl. Kap. 10.4 und 10.6 .

427. Eine nähere Beschreibung der Mauern liegt nicht vor.

10.4 Keller 111

Im Süden der Kernburg wurde in Schnitt IX der mit Bauschutt verfüllte Keller eines Gebäudes erfasst, das sich an die Innenseite der Ringmauer 122 anlehnt (Bef.-Nr. 111). Der Kellerraum mit einer lichten Ausdehnung von 3,6x6,4 m wird im Süden durch die Ringmauer begrenzt, im Osten durch Mauer 114, im Westen durch Mauer 107 und im Norden durch Mauer 109/110. Der Zugang erfolgte zunächst im Norden über eine hofseitige Treppe (Bef.-Nr. 104). Der Keller, der mehrere nachträgliche Veränderungen erfuhr, entstand an Stelle einer älteren Baustruktur, als deren letzter Rest sich Mauer 115 fassen lässt (s. u.). Die Verfüllung bestand aus Schutt.

Die östliche Begrenzung des Kellers besteht aus der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Mauer 114a. Die 1 m breite Mauer stößt im Süden auf Ringmauer 122 und konnte auf einer Länge von 7 m dokumentiert werden, bevor sie im Norden abbricht. Eine im Anschluss daran liegende Ausbruchgrube 114b setzt sich über die nordöstliche Kellerecke hinaus noch 4-5 m fort⁴²⁸. Die Außenschalen der zweischaligen Mauer bestehen aus Reihen von alternierenden Tuffsteinen und Basaltbrocken. Die Mauer ist nicht unmittelbar auf dem gewachsenen Fels fundamementiert, sondern sitzt teilweise auf einer Lehmunterlage über einer Stückerung aus Basalt und Tuff auf. Sie schneidet die ältere Mauer 115, wird ihrerseits von Kanal 113 geschnitten und liegt teilweise unter Mauer 110.

Die in nordöstlich-südwestlicher Richtung verlaufende, 0,7 m breite Mauer 107 begrenzt den Kellerraum auf der gegenüberliegenden Seite. Der Befund wurde lediglich auf einer Länge von 1,8 m erfasst - der südliche Teil liegt außerhalb des Grabungsschnitts⁴²⁹.

Der ca. 1,4 m breite und noch 1,2 m hoch erhaltene Kellerzugang 106 in der nördlichen Stirnwand liegt in der Nordwestecke des Raums. Er war zunächst vom Hof über Treppe 104 zu erschließen, wurde jedoch nachträglich durch den gegossenen Mauerblock 105 zugesetzt. Ein 0,55 m breiter, noch 0,93 m hoher und bis zu 0,4 m tiefer Licht- oder Luftschacht in diesem Mauerblock zeigt jedoch, dass der Keller auch nach dem Zusetzen der Türöffnung weiterhin genutzt wurde.

Treppe 104 führt schräg in Nord-Süd-Richtung vom Hof in den Keller und knickt auf der untersten Stufe nach Westen ab. Die neun grob aus dem anstehenden Fels herausgehauenen Stufen überbrücken eine Höhendifferenz von ca. 1,4-1,5 m und besaßen ursprünglich Trittstufen aus Werksteinen, deren Abdrücke noch belegt werden konnten. Auf der obersten Stufe konnte der Abdruck einer vermutlich sekundär verwendeten Halbsäule beobachtet werden. Die außerhalb des Gebäudes liegenden Stufen werden auf beiden Seiten von einer teilweise abgebrochenen, einschaligen Mauer aus Trachythandquadern und Basaltbrocken flankiert, die mit kleinteiligerem Steinmaterial hinterfüllt ist (Bef.-Nr. 103 und 108). Stellenweise sind Spuren eines Verputzes dokumentiert, die jedoch nicht näher beschrieben wurden.

Östlich der Türöffnung 106 schließt sich die zweiphasige, in nordwestlich-südöstlicher Richtung verlaufende Mauer 109/110 an. Die ca. 0,35 m breite, noch bis zu 1 m lang und

428. In den Ausläufern dieser Ausbruchgrube liegt die Tuffsteinkonzentration 101, in der Verlängerung die Mörtelkonzentration 99. Vgl. hierzu Kap. 10.15. Nach FISCHER 1974, 18 sollen sich zur Mauer gehörende Mörtelreste bis unter die Fundamente des Bergfrieds fortsetzen.

429. Zur Mauertechnik und den verwendeten Steinarten liegen keine weiteren Angaben vor.

0,3 m hoch erhaltene Mauer 109 ist unmittelbar auf dem gewachsenen Fels fundamementiert und bildete zwischen Türöffnung 106 und Mauer 114 zunächst den nördlichen Abschluss des Kellerraums. Aufgrund der schlechten Erhaltung ist weder ein stratigraphischer Zusammenhang mit Mauer 114 noch mit Türöffnung 106 zu belegen. Die Tuffkleinquader und -brocken sowie die einzelnen Basaltbruchsteine der inneren Mauerschale sind überwiegend in einen sehr festen, hellgelben Kalkmörtel gesetzt, der in seiner Beschreibung dem auch bei Mauer 108 verwendeten Mörtel entspricht, was eine Gleichzeitigkeit möglich erscheinen lässt. Die über Mauer 109 liegende Mauer 110, die zudem über Mauer 114 zieht, lässt sich deutlich durch die Verwendung eines braunen, wenig festen, sandigen Mörtels abgrenzen. Die innere Mauerschale besteht aus unregelmäßig gesetzten Basaltsäulenköpfen, Tuffkleinquadern und -bruchstücken.

Innerhalb des Keller wurden keine Laufniveaus dokumentiert. Auf der Kellersohle wurde ein dort vermauerter, 0,5x0,37x0,29 m großer profilierter, allerdings nicht näher beschriebener Trachytwerkstein festgestellt, der entweder als Rest eines anderweitig nicht belegten Plattenbodens oder als Basis einer Holzstütze zur Substruktion der Kellerdecke zu deuten ist. Letzteres ist wahrscheinlicher. Der Befund steht in keinem stratigraphischen Zusammenhang mit weiteren zu Keller 111 gehörenden Befunden.

Schwierig ist die Rekonstruktion des über Keller 111 liegenden Gebäudes. Aufgrund der Tatsache, dass Mauer 110 teilweise über Mauer 114 zieht, wird der Rekonstruktion eines Fachwerkbaus der Vorzug gegeben, da der Befund bei einem massiven Steingebäude und einer über Bodenniveau aufragenden Mauer 114 nur schwer möglich erscheint. Andererseits ist zu berücksichtigen, dass Mauer 114 möglicherweise älter als der Rest des Kellers ist.

10.4.1 Stratigraphie

Aus der vorhergehenden Beschreibung ist zu entnehmen, dass es sich bei Keller 111 nicht um einen homogenen Baukörper handelt. Der Keller entstand nach Niederlegung eines zu Mauer 115 gehörenden Gebäudes (s. u.). Da die Mauern 109 und 114 durch Mauer 110 überbaut werden, ist mit späteren Umbauten zu rechnen. Dies belegt auch die Tatsache, dass der ursprüngliche Kellerzugang 106 über Treppe 104 durch Mauerblock 105 zugesetzt wurde. Gleichzeitig muss ein neuer Zugang an anderer Stelle entstanden sein, da der Keller auch weiterhin genutzt wurde. Dies zeigt der Luft- oder Lichtschacht in Mauerblock 105. In die Bausubstanz von Mauer 114 wurde zudem durch die Anlage des Kanals 113 eingegriffen.

Auch stellt sich die Frage, ob die weiteren Mauern zur Begrenzung des Kellers gleichzeitig entstanden sind. Auffällig ist die gegenüber den Außenmauern 107 und 109 wesentlich größere Stärke von Mauer 114. Zudem führte die Mauer im Norden ursprünglich weiter und schloss erst nach einem Teilabbruch mit der Nordost-Ecke von Keller 111 ab. Das spricht dafür, dass sie möglicherweise ursprünglich eine andere Funktion hatte und der Keller unter Einbeziehung der in diesem Fall älteren Mauer 114 errichtet wurde.

10.5 Ältere Bebauung unter Keller 111

Die in südwestlich-nordöstlich Richtung verlaufende, mindestens 0,6 m breite Mauer 115 konnte auf einer Länge von 2,8 m verfolgt werden. Die noch 1 m hoch erhaltene Mauer stößt im Südwesten mit einer deutlichen Fuge gegen die ältere Ringmauer 122. Mauer

115 wird durch die jüngere, zu Keller 111 gehörige Mauer 114a und Kanal 113 geschnitten.

Die Außenschalen der zweischaligen, unmittelbar auf dem gewachsenen Fels fundamentierten Mauer bestehen aus Basaltbruchsteinen und Tuffhandquadern, während das Mauerfutter durch kleinteiligere Basaltbrocken geprägt wird. Bemerkenswerterweise erfolgt die Bindung der Steine durch einen Lehmörtel.

In diesem Zusammenhang sollte auch die Lehmunterlage, auf der die jüngere Mauer 114 aufsitzt, noch einmal diskutiert werden. Eine Begradigung des Baugrundes durch eine solche Lehmpackung wäre auf dem Godesberg nicht nur singulär und unter keinem anderen Fundament zu beobachten, sondern auch wenig sinnvoll, da der anstehende Basalt einen ungleich stabileren Untergrund bildet. Da die in der Befundbeschreibung erwähnte Lehmpackung in Profil 10 nicht sichtbar ist, scheint sie auch nicht überall unter Mauer 114 vorhanden zu sein. Es ist also zu überlegen, ob hier möglicherweise ein zu Mauer 115 gehörender Lehmestrich überbaut und während der Ausgrabung fälschlich als Fundamentierung angesprochen wurde.

Aufgrund des verwendeten Lehmörtels ist Mauer 115 vermutlich als Fundament einer leichten Fachwerkwand anzusprechen. Möglicherweise ist die Mauer als einziger Beleg eines Fachwerkbaus zu deuten, der sich vor Errichtung des Kellers 111 an die Innenseite der Ringmauer anlehnte. Sollte die unter Mauer 114 dokumentierte Lehmpackung tatsächlich als Lehmestrich zu deuten sein, dann wäre Mauer 115 als Fundament der westlichen Außenwand eines solchen Gebäudes anzusprechen. Aufgrund der unzureichenden Dokumentation des Befundes muss eine solche Rekonstruktion jedoch höchst spekulativ bleiben.

Der zeitliche Abstand zu Ringmauer 122 ist unklar, so dass nicht festgestellt werden kann, ob der Befund nahezu gleichzeitig mit der Ringmauer entstand oder erst später.

10.6 Keller 88 und 92

Im Südwesten der Kernburg wurden die Fundamente eines Gebäudes mit zwei Kellerräumen (Bef.-Nr. 88 und 92) angeschnitten, das sich vermutlich an die Ringmauer anlehnte. Schnitt X erfasst die nordöstliche Gebäudeecke mit dem Ansatz von zwei Mauern. Die ca. 1 m breite Mauer 87 verläuft in südöstlich-nordwestlicher Richtung und wurde auf einer Länge von 7,6 m verfolgt. Mauer 98 erstreckt sich von der Nordostecke ausgehend in südwestlicher Richtung. Die 0,8-1 m starke Mauer wurde auf einer Länge von 4,2 m beobachtet. Der zu dem Gebäude gehörige Keller wird durch die in nordöstlich-südwestlicher Richtung verlaufende, lediglich 0,5 m starke Mauer 91 in zwei Räume unterteilt. Das nordwestliche Ende des Gebäudes und der Anschluss an die Ringmauer im Südwesten wurden nicht erfasst. Beide Kellerräume sind noch in einer Höhe von ca. 60-70 cm über Laufniveau im Innenraum erhalten. Raum 92 ist vom Hof aus über Treppe 95 zu betreten. Es ist unklar, ob die beiden Kellerräume eine unmittelbare räumliche Verbindung besaßen. Der Bau besitzt vermutlich eine lichte Breite von ungefähr 8 m und eine Länge von mindestens 8 m.

Die drei Mauern 87, 91 und 98 bestehen sämtlich aus zwei Basaltbruchsteinschalen mit einer Füllung aus kleinteiligeren Basalt- und Tuffbrocken. Das stratigraphische Verhältnis ist den Beschreibungen nicht zu entnehmen. Allerdings zeigt die Zeichnung des Planums

im Maßstab 1:20 keine Fugen und impliziert zusammen mit der einheitlichen Bauweise eine gleichzeitige Entstehung.

Treppe 94 liegt in der Nordostecke von Keller 92 und stellt den Zugang vom Hof dar. Sie unterbricht Mauer 87. Die vierstufige Treppe überwindet auf einer Länge von 1,8 m eine Höhendifferenz von 70 cm. Die aus Basaltbrocken gemauerten und mit Mörtel geglätteten Stufen liegen im Inneren des Kellerraums.

In beiden Kellerräumen konnten die ursprünglichen Laufniveaus festgestellt werden.

In Kellerraum 88 ist eine Lehmschicht (Bef.-Nr. 89) auf einer nicht näher beschriebenen Bauschuttschicht 133, die vermutlich dem Niveauausgleich dient, aufgebracht.

In der nordöstlichen Raumecke konnte eine geschichtete Packung aus Bruchsteinen mit einer Ausdehnung von 1,2x0,7 m beobachtet werden (Bef.-Nr. 90). Die nicht näher bestimmten Bruchsteine sind in den Lehm gesetzt. Darüber fand sich ein Belag „aus altem Dachschiefer“. Während die Oberkante der Lehmschicht bei 119,00 m ü. NN liegt, ist diejenige der Steinpackung 44 cm höher. Da die Lehmschicht 89 vermutlich als Estrich anzusprechen ist, stellt sich die Frage, ob es sich bei der Steinpackung 90 ebenfalls um ein Laufniveau handelt. Die äußerst begrenzte Ausdehnung des Befunds lässt auch eine andere Funktion denkbar erscheinen. Möglicherweise ist er als Unterbau einer Herdstelle zu deuten.

In Kellerraum 92 konnte ein Belag aus ca. 0,3x0,5 m großen Schieferplatten dokumentiert werden, von denen drei in situ vorgefunden wurden (Bef.-Nr. 94). Die Platten liegen auf Mörtelschicht 93 auf, bei der anhand der Beschreibung nicht entschieden werden kann, ob sie als Unterlage der Schieferplatten oder als eigenständiger, älterer Estrich anzusprechen ist. Die Oberkante von Mörtelschicht 93 liegt jedoch stellenweise oberhalb der Oberkante der Schieferplatten, die bei 118,63 m ü. NN gemessen wurde. Der Boden war also vermutlich sehr uneben.

Im Zwickel zwischen Treppe 95 und Mauer 87 wurde ein rechteckiger Befund mit der Ausdehnung von 0,4x0,4 m beobachtet, der von FISCHER als Steinpflaster bezeichnet wird. Die Oberkante dieses Befundes liegt bei 118,95 m ü. NN. Aufgrund der geringen Ausdehnung stellt sich auch bei diesem Befund die Frage, ob er als Rest eines jüngeren Fußbodenniveaus zu deuten ist oder analog zu Bef.-Nr. 90. Allerdings ist der Niveauunterschied zum älteren Fußboden nicht so ausgeprägt wie bei Steinpackung 90.

Sowohl Kellerraum 88 als auch Raum 92 weisen eine nicht näher beschriebene Verfüllung aus Bauschutt mit einer Vielzahl von Funden auf⁴³⁰.

Eine Aussage, wie das Gebäude oberhalb der Kellerräume ausgesehen hat, ist anhand der Befunde kaum möglich. Die Breite der Fundamente lässt jedoch die Rekonstruktion eines Steinbaus zu⁴³¹. Der Bau lehnte sich wahrscheinlich an die Ringmauer an. Auffällig ist die unterschiedliche Ausführung der Fußböden in den Kellerräumen mit einem Lehmestrich und einem Plattenboden auf Mörtel. Sie ist möglicherweise als Hinweis auf eine unterschiedliche Funktion der beiden Kellerräume zu verstehen.

Es kann nicht zweifelsfrei geklärt werden, ob mehrere Bauphasen vorliegen, jedoch macht es den Anschein, als seien die Mauern 87, 91 und 98 im Zuge einer Maßnahme

430. Vgl. Kap. 11.5.1 .

431. Zur Ausstattung des Gebäudes vgl. Kap. 11.5.1 .

errichtet worden. Lediglich bei den Fußböden der Kellerräume ist zu überlegen, ob sie später erneuert wurden. Der Bau ist jünger als das Hopfplaster 97, das an Mauer 87 heranzieht.

10.7 Saalbau 131

Der größtenteils aufgehend erhaltene Saalbau 131 im Norden der Kernburg wird im Osten von Mauer 55, im Süden von Mauer 56a, im Westen von Mauer 53 und im Norden von Mauer 51 begrenzt. Der Bau besitzt eine lichte Länge von 27,5 m und eine lichte Breite von 9,3-10 m. Die Stärke der zweischaligen Mauern beträgt ca. 1 m⁴³².

Mauer 56a und die zugehörige Baugrube 56b und c wurden in Schnitt IV-VI angeschnitten. Während der Bauausschachtung von 1960 wurden die Mauern 45, 46 und 54 beobachtet, die wohl zur Vorgängerbebauung von Saalbau 131 zählen (s. u.). Eine planmäßige archäologische Untersuchung im Vorfeld der mit einer Planierdrape durchgeführten Ausschachtungsarbeiten im Innenraum des Gebäudes fand nicht statt.

Unter Mauer 55 wurde das ältere Grab 40 dokumentiert, das von dieser geschnitten wird. Mauer 51 ist auf der älteren Ringmauer 52 gegründet.

Mauer 56a besitzt auf der Außenseite einen 0,2-0,25 m breiten Fundamentsockel. Auf der Innenseite ist dieser Sockel im Osten 0,5 m breit und tritt nach Westen hin allmählich immer weiter zurück. Im Osten weist die Mauer zwei 0,8 m und 2,1 m breite, ausgebrochene Türöffnungen auf. Die 0,05-0,9 m breite Baugrube 56b und 56c an der Maueraußenseite wurde an zwei verschiedenen Stellen angeschnitten. Im Osten geht sie in die Baugrube 61b über. Der Übergang zwischen beiden Befunden ist jedoch durch einen rezenten Gasleitungsgraben gestört. Aus der Befundbeschreibung geht nicht hervor, ob die Grube in den anstehenden Basalt eingetieft ist. Die Verfüllung ist mit Bauschutt durchsetzt.

In Schnitt VI wurde südlich der Mauer eine Reihe von vier Pfostengruben dokumentiert, die jeweils 70-80 cm von der Maueraußenkante entfernt liegen (Bef.-Nr. 64-67). Die fünfte Pfostengrube 68 liegt unmittelbar südlich von Bef.-Nr. 67. Die flachen Pfostengruben sind in den gewachsenen Fels eingetieft, messen im Durchmesser ungefähr 20 cm und haben einen Abstand von 0,5-1,1 m zueinander. Vermutlich sind sie als Pfostengruben eines Baugerüsts anzusprechen, da sie teilweise nur wenige Zentimeter tief sind⁴³³. Bei den beiden ähnlich dimensionierten Pfostengruben 69 und 70 ist ebenfalls zu fragen, ob sie zu dieser Reihe zu zählen sind.

Im Inneren des Saalbaus wurde während der Bauausschachtung in der Nähe der nördlichen Außenmauer etwa mittig ein 0,63x0,62x1,55 m großer Werksteinquader mit gespitzten Außenseiten entdeckt (Bef.-Nr. 132)⁴³⁴. Es ist allerdings zu bezweifeln, dass der möglicherweise als Pfeilerbasis anzusprechende Quader in situ angetroffen wurde. Außerdem wurden im Zuge der Bauausschachtung Reste von römischen Ziegeln und Estrich beobachtet. Zumindest beim Estrich ist zu überlegen, ob es sich um die Reste des Saal-

432. Vgl. Kap. 9.6 mit einer eingehenden Beschreibung der Mauern und ihrer stratigraphischen Einordnung.

433. Vgl. Kap. 11.2 .

434. Laut Grabungsdokumentation handelt es sich um einen Sandsteinquader. Der Werkstein ist nicht erhalten.

bodens gehandelt haben könnte.

Saalbau 131 wurde an Stelle älterer Bebauung im Norden der Kernburg errichtet. Im Süden des Gebäudes konnten mit den Pfostengruben 64-70 möglicherweise Spuren eines Baugerüsts angetroffen werden. Das Innere des Saalbaus wurde nur unzureichend untersucht, so dass nicht zweifelsfrei festgestellt werden kann, dass ein als Pfeilerbasis angesprochener Quader und ein Estrichboden zur Ausstattung des Gebäudes gehörten.

10.8 Vorgängerbebauung des Saalbaus 131

Die während der Bauauschachtung dokumentierten Mauern 45, 46 und 54 gehören vermutlich zur Vorgängerbebauung von Saalbau 131. Nach FISCHER zählen zudem zwei nicht näher dokumentierte Holzpfeiler zur einer solchen⁴³⁵.

Die beiden in südwestlich-nordöstlicher Richtung verlaufenden Fundamente 45 und 46 treffen im Nordosten auf Ringmauer 52. Es ist nicht eindeutig zu klären, ob die beiden parallelen Mauern in die Ringmauer einbinden, oder von dieser überbaut sind, wie die Beschreibung angibt. Eine Gleichzeitigkeit ist jedoch wahrscheinlicher. Die beiden Fundamente sind auf einer Länge von 4-4,4 m dokumentiert und brechen im Südwesten ab. Die Fundamentbreite beträgt 0,4-0,5 m, Mauer 46 ist noch 1,65 m hoch erhalten.

Der in den anstehenden Fels eingetieft Kellerraum 130 zwischen den beiden parallelen Mauern misst in der Länge ca. 5,5 m und in der Breite mindestens 4 m. Er gehört wohl zu einem Gebäude, das sich an die Innenseite der Ringmauer anlehnte. Es stellt sich die Frage, ob die beiden Befunde als Fundamente eines Fachwerkbaus anzusprechen sind. Hierfür spricht die Tatsache, dass die Oberkanten wohl bei spätestens 117,25 m ü. NN erreicht sind.

Die in westnordwestlich-ostsüdöstlicher verlaufende Mauer 54, wird im Ostsüdosten von Mauer 55 geschnitten. Die 0,7 m breite Mauer ist auf einer Länge von 10,4 m erhalten. Im Westnordwesten besitzt sie einen geraden Abschluss und knickte nach Nordnordosten um. Die sich hier anschließende Mauer ist jedoch vollständig abgebrochen.

Die innere Schale der unmittelbar auf dem anstehenden Basalt fundamentierten Mauer besteht aus schichtweise mit Tuffhandquadern vermauerten Basaltsäulenköpfen. Eine an der Innenseite 1,5 m und an der Außenseite 1,4 m breite Öffnung wird von FISCHER als Türöffnung angesprochen. Zwei weiter unterhalb liegende, kleine rundbogige Öffnungen, die möglicherweise als Licht- oder Luftkanäle zu deuten sind, zeigen jedoch, dass der Boden des hinter der mutmaßlichen Tür liegenden Raums 80-90 cm unterhalb der Schwelle liegt, ohne dass Anzeichen einer Treppe oder einer höher gelegenden Decke über einem Kriechkeller sichtbar wären. Daher ist wohl eher von einer Fensteröffnung zu sprechen.

Ein stratigraphischer Zusammenhang zwischen Mauer 54 und 45-46 besteht nicht. Die unterschiedliche Mauertechnik lässt aber vermuten, dass sie nicht gleichzeitig entstanden sind. Es muss also in Periode III mit zwei älteren Bauphasen unter Saalbau 131 gerechnet werden.

435. FISCHER 1974, 15. Die Pfeiler sind nicht in der Ausgrabungsdokumentation erwähnt.

10.9 Nordost-Eckbau 135

Auch der Bauausschachtung innerhalb des Nordost-Eckbaus ging keine archäologische Untersuchung voraus. Unterhalb und innerhalb des Baukörpers wurden allerdings das ältere Ringmauerfragment 58, über das der Bau hinausgreift und Mauer 59, die den Bau in zwei kleinere Räume unterteilt, eingemessen.

Die 4,9 m lange und 1,6 m breite, nicht weiter dokumentierte Mauer unterteilt den Keller in einen 2,4x4,8 m großen Raum im Osten und einen ca. 8,5x5 m großen Raum im Westen. Aufgrund der Stärke der Mauer ist zu überlegen, ob der Bau auch auf Erdgeschossniveau entsprechend unterteilt war⁴³⁶.

10.10 Bergfried 80a und Fundamentgrube 80b

Die Fundamente des Bergfrieds 80a schließen die älteren Mauern 2 und 4 ein und ziehen über die Mörtelkonzentration 99 hinweg.

Im Osten des Turms wurde in Schnitt I und III auf einer Länge von ca. 5 m eine Bau- oder Fundamentgrube angeschnitten, die teilweise auch in Mauerfundament 2 eingetieft ist. Die Grube führt nach Norden hin um die Fundamente des Bergfrieds herum. Der nördliche Teil der Grube im Anschluss an Schnitt III wurde nicht erfasst. Im Süden läuft sie im Bereich von Fundament 2 aus. Die bis zu 1 m breite und 72 cm tiefe Grube ist mit nicht näher beschriebener dunkelbrauner Erde, Basaltbrocken und Mörtelbrocken verfüllt.

Die Turmfundamente sitzen unmittelbar auf dem anstehenden Felsen bzw. auf dem älteren Fundament 2. Im Bereich der Baugrube 80b verbreitern sich die Fundamente auf den unteren 20 cm um 1 m. Im Fundamentbereich besteht die äußere Mauerschale des Bergfrieds 80a überwiegend aus Basaltbruchsteinen mit wenigen Tuffbrocken⁴³⁷.

10.11 Mauerreste ohne Zuweisung zu bestimmten Gebäuden

Einzelne Mauerreste lassen sich weder durch stratigraphische Zusammenhänge noch durch ihren Verlauf bestimmten Gebäuden zuordnen.

Die in Nord-Süd-Richtung verlaufende, 0,6 m breite Mauer 50 wurde in Schnitt XI auf einer Länge von 2,8 m erfasst. Die noch 0,2-0,25 m hoch erhaltene Mauer liegt über den Gräbern 31 und 32 und schneidet die Gräber 33 und 34. Im Süden bricht die Mauer ab. Das nördliche Ende in Schnitt II wurde nicht dokumentiert. Die zweischalige Mauer aus Basalt- und Tuffbrocken besitzt ein Fundament aus Bauschutt und gelbem Mörtel, das auf dem anstehenden Basalt aufsitzt. Auffällig ist der hohe Anteil an vorburgzeitlicher Keramik unter den aus der Mauer geborgenen Funden. Das jüngste Keramikfragment datiert den Befund jedoch in eine der späteren Phasen von Periode III⁴³⁸. Da die Mauer keine stratigraphische Anbindung an andere Baubefunde aufweist, ist keine sinnvolle Einordnung möglich. Denkbar wären theoretisch ein an den Bergfried angelehnter Baukörper oder eine Baustruktur auf dem Burghof.

Eine trapezoide Mörtelkonzentration in Schnitt XII wird im Grabungstagebuch als mög-

436. Vgl. hierzu Kap. 9.7 .

437. Zur Verfüllung der Fundamentgrube vgl. Kap. 11.6.5 .

438. Es handelt sich um das Randfragment eines Zylinderhalskruges aus Brühler Steinzeug (Kat.-Nr. 50-5), RLMB, Inv.-Nr. 59.458.

liches Pfeilerfundament angesprochen (Bef.-Nr. 123). Der aus einem weißlichen, mit Kieselsteinen durchsetzten Mörtel bestehende Befund besitzt eine Ausdehnung von ca. 1x0,8 m und liegt unmittelbar auf dem gewachsenen Fels auf. Aufgrund fehlender stratigraphischer Überschneidungen und Funde ist eine zeitliche Einordnung des Befunds nicht möglich. Eine Zuordnung zu Periode III bleibt letztlich ebenso willkürlich wie eine Interpretation des Befundes.

10.12 Hofpflaster 97

Unmittelbar südöstlich der Keller 88 und 92 wurde in Schnitt X eine Pflasterung aus Basaltbrocken freigelegt (Bef. 97). Das großformatige Kopfsteinpflaster wurde auf einer Fläche von 4,8x1,8 m erfasst. Im unmittelbar südöstlich angrenzenden Schnitt IX wurde es nicht dokumentiert. Der nordwestliche Teil des Pflasters liegt außerhalb der Grabungsfläche. Der Befund zieht unmittelbar an die ältere Mauer 87 heran und steigt nach Südosten von 119,55 m ü. NN bis auf 119,87 m ü. NN an. Dem Abfluss des Regenwassers diente eine ca. 0,25 m breite, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Rinne, die auf einer Länge von 3,4 m dokumentiert wurde. Aus einer Beschreibung von 1833 geht hervor, dass ein Teil des Pflasters auch im Südosten des Turms obertägig sichtbar gewesen sein muss⁴³⁹. Weitere untertägig erhaltene Teile im Süden und Westen wurden undokumentiert zerstört, als 2003 der Hofbelag erneuert wurde⁴⁴⁰.

Mit dem Befund wurde wohl ein burgzeitlicher Hofbelag erfasst, der sich unmittelbar auf das zu Keller 88 und 92 gehörige Gebäude bezieht. Das Verhältnis zu anderen Gebäuden wurde nicht untersucht.

10.13 Befunde zur Wasserversorgung und Brauchwasserentsorgung

Mehrere Befunde konnten mit der Wasserversorgung bzw. Brauchwasserentsorgung der Burg in Verbindung gebracht werden. Eine kreisförmige Struktur im Süden der Kernburg kann lediglich anhand älterer Aufmaße nachvollzogen werden. Besser dokumentiert sind drei Kanäle, die vermutlich der Abwasserentsorgung dienten.

10.13.1 Runde Struktur im Süden der Kernburg

Eine kreisförmige Struktur im Süden der Kernburg, die auf den Aufmaßen von 1791 und 1844 dargestellt ist, wurde 1837 von WEYDEN als Zisterne und DICK als Brunnen angesprochen⁴⁴¹. Der Befund sollte laut einer Bemerkung des Grabungstagebuchs in Schnitt XV untersucht werden. Auf der Originalzeichnung des Planums im Maßstab 1:50 ist er jedoch nicht dokumentiert, so dass er entweder nicht erfasst wurde oder die Untersuchung aus unbekanntem Grund entfiel⁴⁴². Der 1960 von HERRNBRODT im Rahmen eines Vorberichts publizierte Gesamtplan zeigt an dieser Stelle lediglich einen rekonstruierten und als Brunnen bezeichneten Befund. Es bleibt festzuhalten, dass die Struktur nicht näher unter-

439. HUNDESHAGEN 1833, 51.

440. Die Verfasserin war zufällig anwesend nachdem ein Bagger die obersten 20 cm des rezenten Hofbelags abgezogen hatte. Ein mehrere Kubikmeter umfassender Steinhaufen scheint nach Aussage anwesender Bauarbeiter zu einem Kopfsteinpflaster gehört zu haben, das sich grob im Südwesten des Turms lokalisieren ließ.

441. WEYDEN 1837, 29. DICK 1844, Anlage.

442. Die Dokumentation gibt darüber keine weitere Auskunft.

sucht wurde. Eine genaue Ansprache bleibt folglich unmöglich, da es sich sowohl um die Entnahmeröhre einer Tank- oder Filterzisterne als auch um einen Brunnenschacht handeln könnte⁴⁴³.

10.13.2 Kanal 113

In Schnitt IX wurde Kanal 113 freigelegt, der ausgehend vom Bergfried zunächst 6 m in nordsüdlicher Richtung verläuft und dann nach Südsüdwest abknickt, bevor er nach weiteren 8,5 m Ringmauer 122 durchbricht und in den Zwinger entwässert. Auf dieser Strecke fällt er in Südrichtung um ca. 3,8 m von 119,89 m ü. NN auf 116,10 m ü. NN ab. Das nördliche Ende des Kanals und sein Anschluss an den Bergfried wurden nicht erfasst, doch scheint er unterhalb der sekundär geöffneten Schießkammer im Südsüdwesten des Bergfrieds zu enden, da sich die seitliche Kanaleinfassung an die Bergfriedaußenmauer anlehnt. Aus diesem Grund ist zu überlegen, ob er mit dem Schacht im Boden der oben genannten Schießkammer in Zusammenhang steht. Dies erscheint recht plausibel. Knapp 3 m vor der Innenkante der Ringmauer besitzt der Kanal einen zweiten Zulauf von Nordosten. Dieser Zulauf erklärt indirekt auch, warum der Kanal in seinem unteren Teil nach Südwesten abknickt und dadurch Mauer 114 stört. Denn auch östlich des Kanals muss ein Gebäude oder eine Baustruktur gelegen haben, von der aus der zweite Zulauf zum Kanal erfolgte.

Bei Anlage des Kanals wurde die durch die Mauern 2 und 3 gebildete Gebäudeecke des spätantiken Rechteckbaus durchbrochen. Der Kanal und seine Einfassung schneiden ferner die Mauern 114a und 115, Grab 28 und durchbrechen Ringmauer 122. Der Befund überlagert die Ausbruchsgrube 114b und lehnt sich gegen Fundament 116.

Die Sohle der 0,3-0,4 m breiten Kanalrinne ist zunächst flach und mit „großen, länglichen“ Schieferplatten belegt. Auf den letzten 5,8 m ist die Kanalsohle spitzwinklig und aus schräg vermauerten Tuffplatten gebildet. Horizontale Schieferplatten unter den Tuffsteinplatten dienen vermutlich der Abdichtung. Die senkrechten Seitenwände des Kanals bestehen ebenfalls aus Tuff. Einige grob behauene Basaltplatten der Kanalabdeckung haben sich ebenfalls im unteren Bereich erhalten. Der eigentliche Kanal ist auf beiden Seiten in ein 0,8-0,1 m breites, wenig regelhaftes Guss(?)mauerwerk aus Basalt- und Tuffbrocken in einem gelblichen Mörtel eingebettet (OK 119,65-119,96 m ü. NN).

Die Mündung des Kanals liegt auf der Außenseite der Ringmauer 122. Unter der im Querschnitt spitzen Kanalsohle springt ein grob bearbeiteter Basalt ca. 0,2 m aus der Wand hervor um das Wasser von der Wand abzuleiten. Der Kanal entwässert unmittelbar in den Zwinger. Das zum großen Teil keramische Fundmaterial im humosen Erdreich unterhalb des Ausgusses bestätigt die Nutzung des Kanals zur Abwasser- und Abfallentsorgung. Die Funde zeigen, dass der Kanal erst geraume Zeit nach dem Bergfried entstand⁴⁴⁴.

443. Vgl. Kap. 15.4.2 .

444. Vgl. Kap. 11.10 .

10.13.3 Kanal 76

Schnitt IV und XIII erfassen den in nordöstlich-südwestlicher Richtung verlaufenden Kanal 76 auf einer Länge von ca. 4 m. Der Befund wird im Nordosten geschnitten durch die Baugrube 61b und durch einen rezenten Wasserleitungsgraben sowie die Fundamente eines rezenten Pavillons gestört. Im Südwesten bricht der Befund ab, jedoch schließt sich eine in der Flucht liegende, 1,15 m lange, 0,1-0,2 m schmale Mörtelkonzentration (Bef.-Nr. 83) an, die vermutlich als letztes Überbleibsel der Fortsetzung des gestörten Befundes zu deuten ist. Da der Kanal nur in einem Teilstück erfasst wurde, kann weder festgestellt werden, wo er herkommt, noch wohin er entwässert. Auffällig ist der parallele Verlauf zur Flucht von Mauer 84, der einen Zusammenhang möglich erscheinen lässt. Möglicherweise gehörten sie zu einem Gebäude. In diesem Fall müsste Mauer 84 älter als Gebäude 129 sein⁴⁴⁵. Die Befunderhaltung ist aber zu schlecht, um nähere Aussagen treffen zu können.

Der Kanal ist in eine in den anstehenden Fels eingetiefte Rinne hineingebaut. Über einer Unterlage aus Mörtel liegt die flache, mit rechteckigen Schieferplatten bedeckte Sohle der 0,16-0,17 m breiten Kanalrinne. Die Seitenwände bestehen aus quaderförmig behauenen Tuffsteinen, eine Abdeckung ließ sich an keiner Stelle belegen.

In der stark mit Holzkohleflitter durchsetzten Füllung fanden sich Keramikfragmente und Knochenbruchstücke, die vermuten lassen, dass über den Kanal möglicherweise Herd- und Küchenabfälle bzw. -abwässer entsorgt wurden⁴⁴⁶.

10.13.4 Kanal 128 in Schnitt XVII

Kanal 128 in Schnitt XVII wurde auf einer Länge von 2,25 m in nordwestlich-südöstlicher Richtung verfolgt. Ob der Befund im Nordwesten von Mauer 127 geschnitten wird oder an diese anstößt, geht aus der Dokumentation nicht hervor. Der südöstliche Teil des Kanals liegt außerhalb des Schnitts. Die im Querschnitt quadratische Rinne hat eine Höhe und Breite von jeweils 0,25 m. Bezieht man die Seitenwände ein, besitzt der Kanal eine Breite von 0,5 m. Die Abdeckung der Rinne erfolgt durch nahezu rechteckige Schieferplatten.

Da der Befund nur teilweise erfasst und kaum dokumentiert ist, fällt eine Zuordnung schwer. Ein Zusammenhang mit Gebäude 129 ist jedoch zu vermuten. Ob der Kanal zur Abwasserentsorgung, der Dachwasserableitung oder der Befüllung einer Zisterne diente, lässt sich nicht klären.

10.14 Pfostengruben

Neben den bereits beschriebenen Pfostengruben wurden einzelne dokumentiert, die sich einer näheren chronologischen und funktionalen Zuordnung entziehen⁴⁴⁷.

In Schnitt IV sind die Befunde 72-75 zu nennen. Obwohl sie in relativer Nähe zueinander liegen, lässt sich eine Zusammengehörigkeit nicht rekonstruieren. Lediglich die beiden Pfostengruben 74 und 75 könnten gleichzeitig angelegt worden sein, da beide eine Pfostenverkeilung besaßen, die anderweitig nicht auf dem Godesberg belegt ist. In Bef.-Nr. 74 besteht sie aus Basaltsteinen, in Pfostengrube 75 aus Basaltbrocken, Ziegel und

445. Vgl. hierzu Kap. 10.2 zu Gebäude 129.

446. Zu den Funden vgl. 11.10 .

447. Eine Zugehörigkeit zu den Perioden I und II ist nicht auszuschließen.

Schieferbruchstücken. Funde wurden lediglich aus Bef.-Nr. 74 geborgen. Sie datieren die Grube in das 14. Jahrhundert (Periode III)⁴⁴⁸. Vielleicht gehörten die beiden Gruben 74 und 75 zu einem Standgerüst zum Bau von Treppenturm 61a.

Die singuläre, nicht in den anstehenden Fels eingetieft Pfofengrube 71 schneidet Grab 19. Die Funde aus der Verfüllung lassen eine Einordnung in Periode III, und zwar in das 14. Jahrhundert, zu⁴⁴⁹.

Grube 117 in Schnitt XI lässt sich möglicherweise ebenfalls als Pfofengrube deuten. Die 0,75x0,65 m große und 0,35 m tiefe Grube ist in den gewachsenen Fels eingetieft. Nur geringfügig kleiner ist mit einer Seitenlänge von 0,5x0,5 m und einer ähnlichen Tiefe von 0,37 m Grube 81 in Schnitt VIII. Aufgrund der ähnlichen Dimensionen ist zu überlegen, ob die beiden Befunde zusammengehören. Aufgrund von fehlenden stratigraphischen Überschneidungen und Funden ist bei keinem der beiden Befunde eine zeitliche Zuordnung möglich.

10.15 Weitere Befunde

Nördlich von Treppe 104 wurde in Schnitt IX eine 2,2x1,6 m große Mörtelkonzentration beobachtet, die Mauer 3 stört. Eine Deutung des Befunds, dessen Stärke nicht ermittelt wurde, bleibt mangels weiterführender Beschreibungen schwierig. Zu denken wäre an den Rest eines Estrichs, die Abbruchspuren eines weiteren Befundes oder vielleicht auch einen Mörtelmischplatz, der mit dem Baugeschehen in Verbindung stehen könnte.

Weitere kleinräumige Mörtelkonzentrationen finden sich im selben Schnitt unmittelbar westlich des Bergfrieds (Bef.-Nr. 99 und 100). Bef.-Nr. 99 zieht unter die Bergfriedaußenmauer 80a. Möglicherweise sind die beiden Mörtelkonzentrationen beim Bau des Turms entstanden.

In Schnitt XIII wurde eine ovale, 0,4 m tiefe und 2x1,55 m große Grube freigelegt, deren dunkelbraune humose Füllung mit Bauschutt durchsetzt ist. Die Grube ist in den gewachsenen Fels eingetieft. Eine genaue Deutung ist schwierig. Möglicherweise handelt es sich um eine Baumwurf- oder Ausbruchgrube.

448. Zu den jüngsten Fragmenten zählen Fragmente aus Brühler Steinzeug. Fundkat.-Nr. 74-1 bis 74-4, RLMB, Inv.-Nr. 59.408.

449. 1 WS Grauware, 1 GS und 1 WS (gf 3), 1 RS, 1 RWS und 1 WS Brühler Steinzeug; Fundkat.-Nr. 71-1 und 71-2, RLMB, Inv.-Nr. 59.405.

11 Vergleichende Einordnung der Befunde aus Periode III

Auf der Basis der Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Beobachtungen wird im Folgenden eine absolutchronologische und vergleichende Einordnung der einzelnen Burgelemente vorgenommen und eine Rekonstruktion ihres burgzeitlichen Zustands versucht. Die Einordnung der Befunde erfolgt zum Einen unter Heranziehung des Fundmaterials aus Baugruben, Mauern etc. sowie anhand von stratigraphischen Beobachtungen und zum Anderen aufgrund von Vergleichen mit Parallelbeispielen. Da nur ein geringer Teil der Burg archäologisch untersucht wurde, nimmt die vergleichende Einordnung einen breiten Raum ein. Die aus den Funden und Vergleichen gewonnenen Ergebnisse können einander ergänzen und unter Umständen präzisieren oder korrigieren⁴⁵⁰.

11.1 Ringmauer 58, 52 und 122

Die Ringmauer umschloss die Kernburg ursprünglich in einem gleichmäßigen Oval. Nur im Nordosten wurde die ovale Grundform beim Bau der jüngeren Gebäude 129 und 135 zu Gunsten eines Rechtecks aufgehoben.

An verschiedenen Stellen lehnte sich stratigraphisch jüngere Randbebauung, wie die Keller 88/92, 111 und 130 sowie Gebäude 126 an die Ringmauer an. Im Norden und Osten wurde die Umfassung bei der Anlage der jüngeren Gebäude 129, 131 und 135 überbaut. An der Außenseite ziehen der Zwinger und die Umfassung der Vorburg gegen die Ringmauer. Im Kern gehört die Umfassung der Hauptburg stratigraphisch also zum ältesten Bestand von Periode III.

Rundliche und polygonale Grundrissformen von Burgen sind eine häufige Erscheinung der Stauferzeit und werden ab dem späten 12. und 13. Jahrhundert allmählich durch polygonale oder regelmäßige geometrische Formen abgelöst. Als Beispiele für rundlich-ovale Grundrisse können Wimpfen (Kr. Heilbronn), Münzenberg (Wetteraukr.) oder die Nürburg (Kr. Bad Neuenahr-Ahrweiler) genannt werden⁴⁵¹. Insofern scheint die Ringmauer der Godesburg in ihrer Grundrissform noch stauferzeitlichen Traditionen zu entsprechen. Die Lage auf dem Gipfel des Godesbergs lässt aber ohne massive Geländeumgestaltung keine andere Form zu.

Eine nähere zeitliche Einordnung der Mauer kann durch die Keramikfunde erfolgen. Unter Mauer 115, die sich an die Ringmauer 122 anlehnt, wurden mehrere Keramikfragmente geborgen. Es macht den Anschein, als sei bei der Ausgrabung die Baugrube der Ringmauer angeschnitten worden. Bei den beiden jüngsten Fragmenten handelt es sich um ein bemaltes Wandfragment der späteren Pingsdorfer Ware (Wa 11c) und ein Randfragment (ausbiegender, dreieckig verdickter Rand) aus Protosteinzeug⁴⁵². Die Keramik lässt die Gründung des Ringmauerfragments 122 im 13. Jahrhundert möglich erscheinen. Bestätigt wird dies durch die Datierung des Kellers 111, der stratigraphisch jünger ist als die Ringmauer. Anhand der Keramik kann seine Errichtung im 13. Jahrhundert belegt wer-

450. Eine funktionale Zuweisung der einzelnen Gebäude erfolgte im Rahmen der Auswertung und soll mit der geplanten Veröffentlichung der Arbeit in der Reihe Rheinische Ausgrabungen vorgelegt werden.

451. BORNHEIM 1964, 47 f. Vgl- allgemein auch BILLER 2002b, 23-44.

452. Vgl. Fund-Nr. 122-1 und 122-2. Außerdem wurden unter Mauer 115 2 WS Mayener Ware, 1 WS Badorfer Ware und 1 WS einer nicht näher zu bestimmenden Ware geborgen.

den⁴⁵³. Die Mauer muss also entsprechend früher entstanden sein und kann somit auf jeden Fall noch in das 13. Jahrhundert datiert werden. Für eine frühere Entstehung gibt es keine Belege.

Ausflickungen und die Verwendung unterschiedlicher Baumaterialien legen Umbauten an verschiedenen Stellen nahe, können jedoch absolutchronologisch kaum eingeordnet werden. Eine Ausnahme bildet eine Modifikation am südlichen Ringmauerabschnitt. Die äußere Mauerschale ist bis zu einer Höhe von ca. 4 m in Basalt aufgeführt. Im unteren Teil, der in der Art eines Talus abgeschrägt ist⁴⁵⁴, ragen einzelne Basaltsäulen bis zu 15 cm aus dem Mauerwerk hervor. Neben den Basaltbrocken und -säulenköpfen kann hier auch ein singuläres Ziegelbruchstück beobachtet werden. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine um 1900 entstandene Ergänzung, denn HAUPTMANN berichtet 1906 von „falsch verstandenen Restaurierungen“, bei denen einzelne Basaltsteine in vermeintlich „altfränkischer“ Weise aus der Mauer herausragten, während solche an den mittelalterlichen Mauern der Godesburg nirgends zu sehen gewesen seien⁴⁵⁵.

Die Ringmauer kann also im Kern in das 13. Jahrhundert eingeordnet werden und zählt zum ältesten Baubestand der Godesburg. Jüngere Umbauten können bislang zeitlich nicht näher fixiert werden. Lediglich eine Verstärkung im Süden kann möglicherweise als eine um 1900 entstandene Ausbesserung angesprochen werden.

11.2 Saalbau 131

Für Gebäude 131 wird in dieser Arbeit der Begriff Saalbau bevorzugt, da es lediglich aus einem großen Saal besteht. Hiermit wird der Definition von WIRTLER gefolgt, die den Saalbau als Gebäude definiert, das ausschließlich der Repräsentation dient, während der Palas Wohn- und Repräsentationsfunktion in sich vereinigt⁴⁵⁶.

Die Lage im Norden der Kernburg muss aufgrund der ungünstigen Lichtverhältnisse zunächst verwundern. Zwar stellt MECKSEPER fest, dass bei der Anlage von Saalbauten keine bestimmte Himmelsrichtung bevorzugt, sondern eher auf eine geringe Gefährdung oder eine ausgesprochene Aussichtslage Wert gelegt werde⁴⁵⁷, doch auch in dieser Beziehung wäre in Godesberg die Ost- oder Südseite günstiger gewesen. Möglicherweise lässt sich die etwas ungünstige Nordlage des Saalbaus mit den zu seiner Entstehungszeit bereits vorhandenen Bauten erklären. Der Osten der Kernburg war bereits durch den stratigraphisch älteren Saalgeschossbau 129 besetzt. Im Süden war das Raumangebot möglicherweise zu gering, denn der Bergfried steht nicht exakt in der Mitte des Berings. Sein Abstand zur Ringmauer im Süden betrug lediglich ca. 12 m, während im Norden ca. 15 m zur Verfügung standen. Inwieweit das Vorhandensein von Randbebauung im Süden eine

453. Vgl. Kap. 11.5.2 .

454. Bei einem Talus handelt es sich um eine Abschrägung des Mauersockels: BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 113.

455. HAUPTMANN 1906, 79 f.

456. WIRTLER 1987, 99 und 125-134. Anderen Definitionen zufolge ist der Begriff „Palas“ den stauferzeitlichen Saalbauten vorbehalten, während sich in jüngerer Zeit der Begriff Saalgeschossbau durchzusetzen beginnt: BORNHEIM 1964, 125; BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 197. In jedem Fall ist der Begriff „Palas“ in Godesberg nicht zutreffend. Zum Begriff Palas vgl. auch BILLER/GROSSMANN 2002, 74 und 84-87; MECKSEPER 1999, 265.

457. MECKSEPER 1999, 267.

Rolle spielte, ist nicht zu klären, da auch im Norden ältere Gebäude niedergelegt werden mussten (vgl. Mauer 45, 46 und 57).

Die Rechteckform ist für mittelalterliche Saalbauten die Regel. Die bei dem Godesberger Bau auftretende Abweichung ergibt sich aus der Anlehnung an die leicht gebogene Ringmauer und ist zu vernachlässigen. Mit einer lichten Weite von 27,5x9,3-10 m ist die Grundfläche des Godesberger Saals nicht unbeträchtlich. Im Vergleich dazu sind Andernach (Kr. Mayen-Koblenz, 14x10 m, vor 1332), Stolzenfels (14,6x7,6 m, Mitte des 14. Jahrhunderts), der Kölner Palas von Bürresheim (Kr. Mayen-Koblenz, 14x8 m, 1330-1339) oder der Saal der Marksburg (Rhein-Lahn-Kr., 24x6 m, 3. Viertel des 14. Jahrhunderts) kleiner. Andere Säle wie in Lechenich (Kr. Euskirchen, 33x12 m, kurz vor 1350), Marburg (33x14 m) und Rheinfels (Rhein-Hunsrück-Kr., 30x10 m, Mitte des 14. Jahrhunderts) übertreffen den Godesberger Bau. Vergleichbare Dimensionen besitzen die Saalbauten von Krefeld-Linn (28x8,5 m, um 1400) und Schleiden (Kr. Euskirchen, ca. 25x12 m, 2. H. 14. Jahrhundert)⁴⁵⁸. Damit gehört Gebäude 131 zu den größer dimensionierten Saalbauten, fällt jedoch nicht aus dem Rahmen.

Typisch wäre auch die Zweischiffigkeit des Saals, wenn die von Fischer rekonstruierten Ständer zu seiner Ausstattung gehörten⁴⁵⁹. Auffällig ist allerdings die Eingeschossigkeit des Gebäudes, da Saalbauten seit der Stauferzeit in der Regel mehrgeschossig waren⁴⁶⁰. In diesem Zusammenhang ist auch die hölzerne Spitztonne von Interesse, die eine ungewöhnliche Deckenlösung darstellte⁴⁶¹.

Zwar wird bei spätmittelalterlichen Sälen Holzdecken gegenüber Gewölben der Vorzug gegeben, doch handelt es sich in der Regel um Flachdecken. Die Querbalken dieser Decken lagen meist auf Konsolen auf und sind nicht wie in Godesberg als Ankerbalken ausgeführt⁴⁶². Offene Dachstühle sind hingegen eine Erscheinung, die von englischen und französischen Hallen bekannt ist. Die englischen Cruck-Konstruktionen sind wahrscheinlich aus dem Frühmittelalter herzuleiten. Als spätmittelalterliche Beispiele seien Penhurst Place in Kent (Großbritannien, 1. Hälfte 14. Jahrhundert) und Westminster Hall in London (1394-1404) genannt⁴⁶³. Eine größere Ähnlichkeit zur Godesburger Konstruktion mit Stuhlsäule in der Mitte weist hingegen, die in derselben Tradition wie die englischen Hallen stehende Halle des Justizpalastes von Poitiers (Frankreich, um 1200, in den 1380er Jahren umgebaut) auf⁴⁶⁴. Hölzerne Tonnengewölbe besaßen im 13. und 14. Jahrhundert der

458. Zu den Dimensionen der verschiedenen Säle vgl. WIRTLER 1987, 107-109 und FRIEDHOFF 2001, 143 mit weiteren Beispielen. Der Godesberger Saalbau entspricht in etwa einem Längen-Breiten-Verhältnis von 3:1. Vgl. hierzu BORNHEIM 1964, 121-124.

459. Vgl. hierzu BORNHEIM 1964, 136. In ihrer Zweischiffigkeit weisen die Säle auch eine Verwandtschaft zu klösterlichen Refektorien auf: ARENS 1961, 199 mit Fußnote 10. Als Beispiele können Maulbronn und Bebenhausen genannt werden: BINDING/UNTERMANN 1985, 209-211 und Abb. 242-244.

460. Zur baulichen Entwicklung und den Grundtypen der Saalbauten vgl. MECKSEPER 1999, 267. Zur Mehrgeschossigkeit vgl. BORNHEIM 1964, 126 f., der jedoch den Godesberger Saalbau fälschlicherweise als zweigeschossig aufführt. Auch Lechenich und Andernach (Kr. Mayen-Koblenz), die als kurkölnische Residenzburgen sehr gut mit Godesberg vergleichbar sind, besitzen einen zweigeschossigen Saalbau. Zu Andernach: WIRTLER 1984, 105. Zu Lechenich: LOBBEDEV 1970, 132 f.; FRIEDHOFF 2001, 143-147.

461. Zur Deckenrekonstruktion vgl. Kap. 9.6 .

Saal von Provins (Frankreich, 2. Viertel des 13. Jahrhunderts), die Halle des Pariser Stadtpalastes auf der Ile-de-la-Cité (1301-1315), der Saal von Montargis (Frankreich, Loiret, 1376-1397) und die Kapelle von Farcheville à Bouville (Frankreich, Essonne, 1280-1304)⁴⁶⁵. In Belgien, Provinz Namur kann auf Château de Thy ein Saal mit Holztonnengewölbe gefasst werden (Ende 12./Anfang 13. Jahrhundert)⁴⁶⁶. Die Deckenkonstruktion des Godesberger Saals ist also vermutlich von französischen bzw. westlichen Vorbildern abgeleitet. Doch auch in dieser Region sind ähnliche Deckenlösungen keine singuläre Erscheinung. Der stauferzeitliche Palassaal in Kleve besaß vielleicht ein Holztonnengewölbe⁴⁶⁷. Um 1330 entstand der städtische Kölner Hansasaal mit hölzernem Spitztonnengewölbe. Diese Bauten könnten ebenfalls als Anregung für den Godesberger Saalbau gedient haben⁴⁶⁸. Die häufige Darstellung von hölzernen Tonnengewölben in der mittelalterlichen Buchmalerei zeigt zudem, dass sie stärker vertreten waren, als es die erhaltenen Baubefunde vermuten lassen⁴⁶⁹. Vor diesem Hintergrund erscheint das hölzerne Tonnengewölbe des Godesberger Saalbaus weniger ungewöhnlich als auf den ersten Blick vermutet.

Wie der große Ausbruch im Osten der südlichen Außenmauer belegt, lag der Haupteingang zum Saal in der hofseitig gelegenen Traufwand. Die Breite von ca. 2 m und die ungefähre Höhe von 5 m lässt ein entsprechend groß dimensioniertes Portal erwarten. Die

462. WIRTTLER 1987, 104; URBAN 1997, 24. Hölzerne Flachdecken besitzen unter anderem die Säle von Vianden (Luxemburg, 1. Viertel 13. Jahrhundert und um 1300), Gutenfels (Rhein-Lahn-Kr., 1. Viertel des 13. Jahrhunderts), Neublankenstein (Anfang des 14. Jahrhunderts), Andernach (Kr. Mayen-Koblenz, vor 1332), der Ronneburg (Wetteraukr., 1328-1330), Bürresheim (1330-1339), Eltville (Rheingaukr., 1346), Rheinfels (Mitte des 14. Jahrhunderts), Stolzenfels (Mitte des 14. Jahrhunderts), Lechenich (Kr. Euskirchen, Mitte des 14. Jahrhunderts), Schleiden (2. Hälfte des 14. Jahrhunderts), der Marksburg (3. Viertel des 14. Jahrhunderts), Linn (um 1400), der Burg Eltz (Kr. Mayen-Koblenz, Rübenacher Palas: 1472, Groß-Rodendorfer Haus: 1540): WIRTTLER 1987, 107-109. Für die zwischen den Trachytquadern verspannten Widerlager für die Maueranker findet sich eine Parallele an Haus Saaleck unter Taschenmacher 15/17 (um 1461) in Köln: VOGTS 1966 II, 428 und Abb. 235. Dieselbe Lösung weisen auch der Wohnturm (vor 1332) und der Saalbau (1332-1349) der kurkölnischen Burg Lechenich auf: CLEMEN/RENARD 1900, 120-122; LOBBEDEVY 1970, 130 und Abb. 2.

463. ALBRECHT 1995, 13-18.

464. ALBRECHT 1995, 18 und Abb. 19. MESQUI 1997, 297 f.

465. Allg. zu französischen Saalbauten mit offenen Dachstühlen und hölzernen Tonnengewölben MESQUI 1993, 99-101. Paris und Montargis: ALBRECHT 1995, 18-21 und 80 f. MESQUI 1993, 88. MESQUI 1997, 282 f. Provins (Spitztonne mit Mittelstütze): MESQUI 1993, 88 f. Farcheville (Spitztonne mit mittigen Stützen): PRÉVET 1997, 54 f.

466. Auch hier jeweils mit Stuhlsäule in der Mitte: GENICOT/LÉONARD/SPÈDE u. a. 2004, 212-215.

467. BORNHEIM 1964, 137. Zu Kleve vgl. VERBEEK 1938, 18-20.

468. VOGTS 1930, 184, der jedoch noch eine spätere Datierung annimmt. MÜHLBERG 1974, 65-92, bes. 71 f., der eine Frühdatierung des Baus um 1330 überzeugend begründet; ders. 1994, 72 f.; ALBRECHT 1995, 65 f. und Abb. 71. In Köln fehlen heute allerdings die Ankerbalken, von denen es ursprünglich fünf gab. Der Kölner Ratssaal entspricht mit seinen lichten Maßen von 28,7x7,25 m dem Godesberger Saal ungefähr.

469. Vgl. hierzu auch SCHOCK-WERNER 2004, 47 mit Abb. 19. Als weitere Beispiele seien Darstellungen aus einem Pariser Psalter, 80 r (um 1415-1420), einem Pariser Stundenbuch, 66v (um 1440-1450), einem Brügger Stundenbuch, 183 v (um 1475-1480), den ebenfalls aus Brügge stammenden Petrarca-Bußpsalmen, 2v (um 1500-1510) und dem Bodensee-Stundenbuch, 24v (um 1460) genannt: PLOTZEK/WINNEKES/KRAUS u. a. 2001, 147, 194, 350 f., 373 und 478.

ausgebrochenen Gewände lassen aber bei Saalbau 131 keinerlei stilistische Einordnung der Türöffnung mehr zu. Für Eingänge an den Längsseiten gibt es verschiedene Parallelbeispiele. So weist der unter Walram von Jülich (1332-1349) entstandene Saalbau der kurkölnischen Residenzburg Lechenich (Kr. Euskirchen) einen Zugang an der Längsseite auf. Bemerkenswert sind hier außerdem die verzierten Konsolen an der gegenüberliegenden Längswand, die vermutlich als eine Art Baldachin dienten und den Sitz des Erzbischofs markierten. Dieser saß also nicht am Kopfende des Saals⁴⁷⁰. Der Obergeschoss-Saal des „*Großen Palas*“ von Vianden (Luxemburg) besaß seinen Haupteingang ebenfalls an einer Langseite⁴⁷¹. Haupt- und Nebeneingänge sind durch Größe und dekorative Ausgestaltung differenziert⁴⁷². Der Zugang von der Langseite entspricht durchaus der Norm. Die Saalbauten erschlossen sich also als Querräume⁴⁷³.

Zinnen als Ziermotiv, die sich auch am Godesberger Saalbau an den Traufwänden finden, werden im Spätmittelalter immer beliebter und sogar im Kirchenbau geschätzt⁴⁷⁴. Häufig anzutreffen sind sie auch im bürgerlichen Hausbau⁴⁷⁵. Auf einer Burg müssen Blendzinnen schon aufgrund ihres Symbolwertes umso weniger verwundern⁴⁷⁶. Bemerkenswert ist, dass auch die Traufwände des Kölner Rathauses (um 1330) Zinnen aufwiesen. Da dieser Bau auch einen holztonnengewölbten Saal wie Godesberg besaß, erscheinen beide Bauten verwandt⁴⁷⁷. Einen zinnenbekrönten Wehrgang, dessen Zinnen nicht in das Walmdach einbezogen waren, gibt es bei dem bereits genannten Saalbau von Lechenich (Kr. Euskirchen). Da er ebenfalls Bestandteil einer kurkölnischen Landesburg war, sind auch dort verwandtschaftliche Beziehungen zum Godesberger Saalbau denkbar⁴⁷⁸. Anders als der Godesberger Bau ist er jedoch zweigeschossig.

Zur repräsentativen Ausstattung des Godesberger Saals können aufgrund des Erhaltungszustandes keine Aussagen getroffen werden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass er eine dekorative Innenbemalung besaß⁴⁷⁹. Möglicherweise wies er zudem eine Holzvertäfelung und einen Estrichboden auf⁴⁸⁰.

Aus der Baugrube 56c konnten zehn Fragmente von grünglasierten Ofenkacheln gebor-

470. Vgl. hierzu FRIEDHOFF 2001, 135, 143-147, bes. 145; LOBBEDEY 1970, 132.

471. WIRTTLER 1987, 155.

472. WIRTTLER 1987, 155-158.

473. MECKSEPER 1999, 268. Vgl. hierzu auch WIRTTLER 1987, 104 f. Diese sieht jedoch in dieser Ausrichtung eine Weiterentwicklung der gotischen Saalbauten gegenüber den stauferzeitlichen.

474. BORNHEIM 1964, 205 f. Dies ergibt sich auch aus der Tatsache, dass Zinnen als Herrschaftssymbole bedeutend waren, da sie nach mittelalterlichem Rechtsverhältnis zur Definition einer Befestigung beitragen: MAURER 1976, 99; BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 271.

475. Als Beispiele seien hier eine Reihe von Kölner Bürgerhäusern genannt: die Eulenburg (12. oder 13. Jahrhundert), das Haus An den Dominikanern 18 (13. Jahrhundert) und Haus Lichthof 24 (1480): VOGTS 1966 I, 27 f. und 360 mit Anm. 11. Ders. 1966 II, 434 f. mit Abb. 237, 388 und Abb. 238. Das Turmhaus „Deutscher Kaiser“ in Koblenz erhielt noch um 1500 einen Zinnenkranz: HERRMANN 1995a, 157.

476. Häufiger sind jedoch die seit dem 13. Jahrhundert auftretenden Stufengiebel wie z. B. in Vianden (Luxemburg, 1. Viertel des 13. Jahrhunderts und um 1300): BORNHEIM 1964, 127.

477. VOGTS 1930, 159-254. Zur Frühdatierung des Saals und somit des gesamten Baus vgl. MÜHLBERG 1974, 80-92.

478. Zu Lechenich vgl. LOBBEDEY 1970, 133; FRIEDHOFF 2001, 145 f.

479. Zur Dekoration repräsentativer Burgräume vgl. WIRTTLER 1987, 125-149.

gen werden. Ob ein Kachelofen zur Ausstattung des Saalbaus gehörte oder im Umfeld des Baus zu suchen ist, muss ungeklärt bleiben. In der Regel wurden Säle jedoch mit Kaminen beheizt. Ein solcher ist vermutlich im Zentrum der nördlichen Traufwand zu rekonstruieren.

Aus der Baugrube der Mauer 56 (56b und c) wurden insgesamt 27 Keramikfragmente geborgen, deren Zusammensetzung bezüglich der Warenarten relativ inhomogen ist⁴⁸¹. Ein ähnlich heterogenes Bild zeigen die Randformen, die vom 13. und 14. bis in das 16. Jahrhundert datiert werden können. Vermutlich ist mit der Keramik des 14. Jahrhunderts der Entstehungszeitraum des Baus zu fassen und mit den späten Funden der Zerstörungshorizont. Leider lassen die Funde keine genauere Zuordnung zu.

Aufgrund der schlechten Erhaltung und der fehlenden Zierformen kann anhand von Parallelbeispielen und der Keramik nur eine relativ grobe zeitliche Einordnung des Baus in das 14. Jahrhundert erfolgen. Er ist stratigraphisch jünger als Gebäude 129, das sich ebenfalls auf das 14. Jahrhundert eingrenzen lässt, gehört also in eine spätere Phase innerhalb des 14. Jahrhunderts⁴⁸². Andererseits ist es stratigraphisch jünger als der Nordosteckbau 135 und somit vermutlich auch nicht allzu spät anzusetzen. Zu dem um 1330 entstandenen Saal des Kölner Rathauses besteht vermutlich eine bauliche Verwandtschaft. Dies könnte auf eine ähnliche Zeitsstellung der Gebäude (2. Viertel des 14. Jahrhunderts) hindeuten. Möglicherweise könnten beide in der Regierungszeit Erzbischofs Walram von Jülich (1332-1349) entstanden sein.

11.2.1 Pfostengruben 64-70

Die Pfostengruben 64 bis 68 und vermutlich auch die Befunde 69 bis 70 sind als Spuren eines Standgerüstes für Mauer 56a, also der südlichen Außenmauer von Saalbau 131, anzusprechen. Leider gibt es aus den Verfüllungen der Gruben keine Funde.

Neben Auslegergerüsten, die sich gut anhand von Rüstlöchern nachweisen lassen, waren auch die nur im Einzelfall archäologisch nachweisbaren Standgerüste mit in den Boden eingegrabenen Pfosten oder Kombinationen aus beidem verbreitet⁴⁸³. Standgerüste scheinen jedoch eine spätere Entwicklung zu sein, deren regelhafter Nachweis anhand zeitgenössischer Abbildungen erst ab dem 14. Jahrhundert erfolgt⁴⁸⁴. Ein frühes Beispiel ist jedoch ein Standgerüst am Turm der Motte Lürken (Landkr. Aachen), das bereits in die Zeit um 1100 bzw. an den Anfang des 12. Jahrhunderts datiert werden kann⁴⁸⁵.

Es ist zu überlegen, ob auch die Errichtung der anderen Godesberger Burggebäude mittels Standgerüsten erfolgte, da Rüstlöcher in den Mauern meist fehlen. In jedem Fall sind

480. Vgl. hierzu Kap. 9.6. Der bei der Bauausschachtung festgestellte Estrich kann dem Gebäude allerdings nicht zweifelsfrei zugeordnet werden. Die Vertäfelung erscheint anhand älterer Beschreibungen als gesichert, obwohl WIRTLER 1987, 123 prinzipiell bestreitet, dass große Säle vertäfelt waren.

481. 3x pingsdorfartige Irdenware; 1x dunkelgraubraunes Protosteinzeug; 1x rotes Protosteinzeug; 10x Brühler Steinzeug; 3x klingend hart gebrannte Irdenware im Formgut des Steinzeugs; 3x Siegburger Steinzeug; 1x pingsdorfartige Irdenware; 2x bleiglasierte Irdenware (dunkelbraune Glasur auf rötlichem Scherben); 1x bleiglasierte Irdenware (transparente Glasur über rötlich-gelbem Scherben); 2x polychrom bemalte Irdenware.

482. Vgl. Kap. 11.4 zur Einordnung von Gebäude 129.

483. OBRECHT 1999, 164 f.; ZEUNE 1997, 162 f.

die Gruben als Nachweis eines Standgerüsts zur Errichtung des Saalbaus 131 zu betrachten.

11.3 Nordost-Eckbau 135

Die Stratigraphie zeigt deutlich, dass Bau 135 jünger ist als die angrenzenden Gebäude 129 und 131. Die absolutchronologische Einordnung kann nur anhand weniger Merkmale wie der Fensterformen erfolgen.

Die Quer- oder Kreuzstockfenster an der nördlichen Außenwand lassen sich allgemein in das 14. und 15. Jahrhundert einordnen⁴⁸⁶. Fenstergitter sichern nicht nur die Fenster von Burggebäuden, sondern sind auch an Kölner Bürgerhäusern vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit belegt⁴⁸⁷.

Fenstersitze, wie sie an einem der Fenster noch erhalten sind, können im Rhein-Lahn-Moselgebiet und im südwestdeutschen Raum bereits seit dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts nachgewiesen werden⁴⁸⁸. Bis in das 15. Jahrhundert nehmen die Sitzbänke die Nischenlaibungen voll ein und verlieren dann offenbar an Bedeutung, so dass die Bänke schließlich zu Relikten schrumpfen. Es handelte sich um bevorzugte helle Sitzplätze mit einem guten Ausblick über die Landschaft oder das Geschehen im Hof⁴⁸⁹.

Die Ehrensteiner Darstellung zeigt ein so genanntes Kampfhäuschen oder einen Wehrerker an der Nordost-Ecke des Gebäudes. Solche Kampfhäuschen sind an exponierten Mauern und Gebäuden bereits seit dem späten 12. Jahrhundert belegt und treten durchgehend bis in die Frühe Neuzeit auf⁴⁹⁰. Da dieses Element in Godesberg nur durch die bildliche Darstellung bekannt ist, kann keine nähere Einordnung erfolgen.

Der Nordost-Eckbau entstand nach Saalgeschossbau 129 und Saalbau 131. Er kann anhand der Fensterformen allgemein in das 14. und 15. Jahrhundert eingeordnet werden. Archäologische Funde liegen nicht vor.

11.4 Saalgeschossbau 129 mit wohnturmartigem Charakter

Das rechteckige Gebäude im Osten der Kernburg hebt sich sowohl durch seinen Treppenturm als auch durch seine Mauerstärke von 1,8-2,2 m von der übrigen Randbebauung

484. OBRECHT 1999, 164. Zu Abbildungen von Standgerüsten vgl. auch BINDING 2001, Nr. 98a (um 1480), Nr. 106 (um 1450/60), Nr. 110 (um 1448), Nr. 112 (um 1468), Nr. 118f (um 1460-70), Nr. 214 (1385), Nr. 239 (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts), Nr. 251 (Ende des 15. Jahrhunderts), Nr. 254 (um 1500), Nr. 284 (15. Jahrhundert), Nr. 311 (1492), Nr. 315b (1487?), Nr. 319 (1452-79), Nr. 338 (15. Jahrhundert), Nr. 391 (1488), Nr. 432 (1469-89), Nr. 433 (1469-89), Nr. 453 (1473), Nr. 474 (Ende des 15. Jahrhunderts), Nr. 477 (1468-85), Nr. 597 (1489), Nr. 602 (Ende des 14. Jahrhunderts), Nr. 619 (vor 1467), Nr. 626 (Ende des 14. Jahrhunderts), Nr. 634e (um 1460), Nr. 635 (um 1445/50), Nr. 672 (15. Jahrhundert) und Nr. 673 (15. Jahrhundert). Eine 1022/23 entstandene Buchmalerei aus Montecassino scheint jedoch bereits ebenfalls ein Standgerüst zu zeigen: Ebd., Nr. 327.

485. FRIEDRICH 1991, 185 f.

486. HAAS/REINLE/KOBLER 1981, Sp. 1316 f.

487. VOGTS 1966 I, 284.

488. Zu nennen sind z. B. der Palas der Pfalz Gelnhausen (Kr. Hanau, 1170-1182) oder der Wohnturm von Nideggen (Kr. Düren, 1180/90): WIRTLER 1987, 161. Zu Gelnhausen vgl. auch BILLER 2000, 27-42.

489. WIRTLER 1987, 160 f.

490. UHL/ZEUNE 1999b, 250 f.

ab. Die genaue Ansprache des Gebäudes ist nicht ohne Probleme. Durch die starken Mauern erhält das Gebäude einen Wohnturmartigen Charakter, besitzt aber nicht genug Geschosse, um eindeutig als solcher identifiziert zu werden⁴⁹¹. Allerdings erscheint das Gebäude dank seiner Hanglage von Außen höher als vom Hof aus betrachtet. Aufgrund der Proportionen wird der Bau hier aber als Saalgeschossbau mit wohnturmartigem Charakter angesprochen⁴⁹².

Treppe 79 belegt, dass das Gebäude zumindest teilweise unterkellert war. Möglicherweise hat sich hier oder im Erdgeschoss die Küche befunden⁴⁹³. Die Bodenfliesen mit schwarzgrüner sowie elfenbeifarben-hellgrün gefleckter Bleiglasur aus dem Schutt über der Treppe bezeugen, dass das Gebäude mit einem Zierboden ausgestattet war. Zur weiteren Ausstattung oder Innengliederung von Gebäude 129 sind aufgrund der geringen Erhaltung keine weiteren Aussagen möglich.

Die fragmentarische Erhaltung erschwert eine zeitliche Einordnung des rechteckigen Baus anhand von typologischen Überlegungen. Einzig der runde Treppenturm an der nordwestlichen Gebäudeecke gibt hierzu einen Anhaltspunkt.

Steinerne Wendeltreppentürme sind eine Erscheinung, die seit dem 13. Jahrhundert zu beobachten ist⁴⁹⁴. Als Beispiele für runde Treppentürme an den Ecken von rechteckigen Wohntürmen oder Wohnbauten können unter anderem die Abtsburg Eichhof (Stadt Bad Hersfeld, 14. Jahrhundert), Rittersdorf (Kr. Bitburg-Prüm, nach 1529) und Baden-Baden (Ende 14. Jahrhundert) genannt werden⁴⁹⁵. Auch in Schleiden (Kr. Euskirchen) ist ein Treppenturm an der Ecke des Saalbaus (14. Jahrhundert) fassbar⁴⁹⁶. Der Wohnturm der kurtrierischen Burg Eltville (Rheingaukr.) besaß einen polygonalen Treppenturm (1337-1345)⁴⁹⁷. In Vollrads (Rheingaukr.) wurde 1471 ein polygonaler Treppenturm an den

491. Über einem Keller können lediglich ein etwas erhöhtes Erd- und ein Obergeschoss belegt werden. Ob das Dach einen Dremmel besaß und ebenfalls als eigenes Geschoss gezählt werden kann, ist unklar.

492. Im Gegensatz zu dem Godesberger Gebäude weisen Wohntürme in der Regel drei bis vier Geschosse auf. Zur Definition des Begriffes Wohnturm vgl. HERRMANN 1995a, 12 f., der jedoch auch anmerkt, dass die Übergänge zwischen einzelnen Objekten mitunter fließend sein können, da die Definitionen letztlich immer nachträgliche Konstrukte sind. Vgl. hierzu auch BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 265-267. Zur Schwierigkeit der Abgrenzung von Wohntürmen von Bergfrieden und festen Häusern vgl. ZEUNE 2002, 29 und 35.

493. Aufgrund von Vergleichen erscheint dies in jedem Fall möglich. Im Wohnturm von Balduinseck (Rhein-Hunsrück-Kr.) ist die Küche im Erdgeschoss belegt: HERRMANN 1995a, 28. Bei vielen kleineren Burgen gehört eine Küche zur gängigen Ausstattung der Wohntürme, wie z. B. auf Burg Eltz (Kr. Mayen-Koblenz: HERRMANN 1995a, 29 f. und 54. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Verhältnisse ohne weiteres auf die erzbischöflichen Landesburgen übertragen lassen.

494. Frühe Beispiele finden sich in Babenhausen (Kr. Darmstadt, Anfang des 13. Jahrhunderts) und auf Burg Hohengeroldseck (Kr. Offenburg, 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts): MECKSEPER 1999, 268. Zu Babenhausen vgl. ARENS 1976/77, 42, der den runden Treppenturm vor der Fassade des Palas jedoch als Ausnahmeerscheinung im spätromanischen Profanbau betrachtet. Auch bei Kölner Bürgerhäusern können ab dem 13. Jahrhundert Treppentürme anhand von archivalischen Quellen belegt werden: VOGTS 1966 I, 157.

495. Eichhof: KNAPPE 1994, 180. Rittersdorf: WACKENRODER 1927, 244 f.; PETER 1985, 132; HERRMANN 1995a, 205-209. Baden-Baden: LACROIX/HIRSCHFELD/NIESTER 1942, 237.

496. BORNHEIM 1964, 139; HERZOG 1989, 442-457, bes. 452.

497. HERRMANN 1995a, 118-125.

Wohnturm des 14. Jahrhunderts angefügt⁴⁹⁸. Tendenziell später sind runde Treppentürme in der Mitte der Fassade⁴⁹⁹. Zu den herausragendsten Beispielen gehört sicherlich der Treppenturm auf der Albrechtsburg in Meißen (1471-1485)⁵⁰⁰.

Anhand dieser Vergleiche kann der Godesberger Bau allgemein vom 14. bis zum 16. Jahrhundert eingeordnet werden, wobei eine Datierung in das 14. Jahrhundert aufgrund der Lage des Treppenturms wahrscheinlich ist. Dies wird bestätigt durch die Funde: Die Baugrube von Treppenturm 61 schneidet Kanal 76/83. Da der Kanal nach Ausweis der Funde noch im 14. Jahrhundert genutzt wurde, wird Saalgeschossbau 129 vermutlich in diesem Jahrhundert entstanden sein⁵⁰¹. Sowohl die Vergleiche als auch die Funde sprechen für eine Entstehung des Baus im 14. Jahrhundert. Dies bedeutet, dass die bisherige Einordnung in das 13. Jahrhundert nicht länger haltbar ist und zu Gunsten einer späteren Datierung in das 14. Jahrhundert aufgegeben werden muss⁵⁰².

11.5 Randbebauung im Süden

Im Süden der Kernburg wurden in den Schnitten IX, X, XV und XVI drei Gebäude der Randbebauung angetroffen, jedoch nur teilweise freigelegt. Dies sind Keller 88/92, Keller 111 und Gebäude 126. Aus Gebäude 126 liegen keinerlei Funde vor, die eine genauere Einordnung erlauben.

11.5.1 Keller 88/92

Die Keller 88 und 92 sind zwei durch Mauer 91 separierte Kellerräume eines Gebäudes im Südwesten der Kernburg. Weder die Außenmauern der Kellerräume noch die Fußböden haben Funde hervorgebracht, die zur Feststellung der Erbauungszeit herangezogen werden können. Die in der Verfüllung von Kellerraum 92 geborgene Keramik erscheint auf den ersten Blick relativ inhomogen. Häufig vertreten ist Brühler Steinzeug, das aufgrund der vier Randfragmente von Zylinderhalskrügen in das 14. Jahrhundert eingeordnet werden kann. Seltener ist bleiglasierter Irdenware, die in die frühe Neuzeit datiert werden kann. Ein ähnliches Bild zeigen die Keramikfragmente aus der Verfüllung von Kellerraum 88.

Die Funde scheinen vornehmlich in das 14. Jahrhundert und in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeordnet werden zu können. Da ihre genaue Position bei der Bergung nicht festgehalten wurde, ist schwer nachzuvollziehen, wie der Fundkomplex zustandekommt. Die jüngeren Funde stürzten vermutlich bei der Zerstörung des Baus oder nach

498. HERRMANN 1995a, 227-229.

499. Vgl. hierzu auch BORNHEIM 1964, 139, der jedoch beide Lösungen prinzipiell recht spät ansetzt. Eine ganz ähnliche Entwicklung lässt sich auch in Frankreich beobachten, wo der Treppenturm ebenfalls von der Mauerecke in die Mitte der Fassade rückt: ALBRECHT 1995, 87 f. Solche sind zu beobachten an einem Wohnturm auf Burg Leinzell (Kr. Aalen, nach 1400) und im Wasserschloss Seesen (Kr. Northeim), wo der Treppenturm im 16. Jahrhundert an einen älteren Wohnturm angefügt wurde, ebenso in Wachenheim (Kr. Alzey-Worms) und im belgischen Durbuy: Leinzell: BRADMANN 1907, 445 f. Der Treppenturm wurde erst in einer 2. Bauphase angebaut. Seesen: STOLBERG 1968, 341 f. Wachenheim: BRONNER 1933, 35 f. Durbuy: GENICOT/SPÈDE/WEBER 2004, 32-35.

500. HOPPE 1996, 35-77; BILLER/GROßMANN 2002, 154 f.

501. Zur Datierung von Kanal 76 vgl. Kap. 11.10 .

502. Zur bisherigen Einordnung des Baus vgl. CLEMEN 1905, 586 und FISCHER 1974, 18.

seiner Aufgabe in den Keller. Da aber die Zusammensetzung der Funde sehr inhomogen ist, fand entweder eine sekundäre Verlagerung von Funden statt oder die Baugrube der Mauern wurde bei der Ausgrabung unerkant angeschnitten. Alternativ könnte ein Teil der Funde aus den Fußböden, die im Grabungstagebuch erwähnt werden, stammen. Sollte dies der Fall sein, spricht das für eine Entstehung des Gebäudes im 14. Jahrhundert. Eine sichere Zuweisung verbietet sich aber aufgrund der unbefriedigten Dokumentation und Fundtrennung.

Neben der Gefäßkeramik konnte auch eine Anzahl anderer Funde aus der Verfüllung der beiden Kellerräume geborgen werden. Aus Kellerraum 92 stammt ein Spalthammer und aus Raum 88 ein Weißblechband, ein Eisennagel und drei gelbglasierte Ofenkachelfragmente. Die Kachelfragmente sind wahrscheinlich als Hinweis auf einen Ofen innerhalb des Gebäudes zu verstehen.

Eine eindeutige zeitliche Einordnung des zu den beiden Kellern 88/92 gehörigen Baus ist nicht möglich. Nach Ausweis der Funde hatte er möglicherweise vom 14. bis zum 16. Jahrhundert Bestand.

11.5.2 Keller 111 und Mauer 115

Keller 111 gehört zu einem Gebäude, das sich an die Innenseite der Ringmauer 122 anlehnt. Wie bereits in Kap. 10.4 dargelegt, wurde der Keller von mehreren Umbaumaßnahmen betroffen.

Unter dem Fuß der stratigraphisch älteren Mauer 115 konnte ein Protosteinzeugfragment geborgen werden, das diesen Befund in das 13. Jahrhundert datiert⁵⁰³. Die nur mit einem Lehmörtel gebundenen Steine könnten einen Teil der Fundamente eines Fachwerkbaus gebildet haben, der aus der Anfangszeit der Burg stammt und schon nach kurzer Zeit beim Bau von Keller 111 niedergelegt wurde. Denn auch verschiedene Funde aus den Außenmauern des Kellers können alle noch in das 13. Jahrhundert datiert werden und belegen eine Errichtung des Gebäudes in diesem Jahrhundert oder spätestens am Anfang des 14. Jahrhunderts. Aus Mauer 109 wurden ein Randfragment aus Protosteinzeug und zwei Faststeinzeugfragmente geborgen⁵⁰⁴, aus der stratigraphisch jüngeren Mauer 110 ein engobiertes Faststeinzeugfragment⁵⁰⁵. Auch aus der Treppenwange 108 konnten vier Protosteinzeugfragmente geborgen werden⁵⁰⁶. Ein unter Trachytwerkstein 112 gefundenes Protosteinzeugfragment rundet das Bild ab⁵⁰⁷.

In einer dritten Phase wurde der über Außentreppe 104 erreichbare Zugang 106 zum Keller zugesetzt und die Treppe verfüllt. Die vier Protosteinzeugfragmente aus der Treppenverfüllung legen nahe, dass diese Maßnahme ebenfalls noch im 13. Jahrhundert erfolgte⁵⁰⁸. Möglicherweise wurde die Treppe beim Bau des Bergfrieds 80a oder kurze Zeit danach stillgelegt, da sie zu weit an diesen heranreichte. Im 14. Jahrhundert oder später

503. RLMB, Inv.-Nr. 59.449.

504. RLMB, Inv.-Nr. 59.424 und 59.444.

505. RLMB, Inv.-Nr. 59.434.

506. RLMB, Inv.-Nr. 59.445.

507. RLMB, Inv.-Nr. 59.450.

508. Ein Boden- und ein Wandfragment dunkelgraubraune Protosteinzeugs sowie zwei Wandfragmente engobierten Steinzeugs.

erfolgte eine Störung der östlichen Außenmauer durch Kanal 113 unter dem ein Wandfragment von Irdenware im Formengut des Steinzeugs geborgen werden konnte⁵⁰⁹.

Die Verfüllung von Keller 111 bestand aus Bauschutt. Bei der Freilegung des Kellers wurden die Funde aus der oberen Hälfte der Verfüllung von denjenigen aus der unteren Hälfte getrennt. Aus dem oberen Teil des Schutts wurden neben 68 Keramikfragmenten und Baukeramik in beträchtlicher Menge zahlreiche Eisenfunde und Flachglas, ein Wandputzfragment sowie Werksteine geborgen. Der unteren Hälfte wurden 47 Keramikfragmente entnommen, außerdem einige Eisenfunde und ein Bodenfliesenfragment.

Die Kellerverfüllung wurde allerdings ohne Rücksicht auf eine mögliche Schichtbildung oder sonstige Befunde in zwei künstlichen Straten entnommen. Daher kann die Frage, ob die Verfüllung des Kellers durch das einstürzende Gebäude oder intentional bei anschließenden Aufräumarbeiten erfolgte, nicht eindeutig geklärt werden. Bei der Betrachtung des Fundmaterials sind jedoch mehrere Beobachtungen auffällig. Erstens sticht die inhomogene Zusammensetzung der Keramik ins Auge. Entweder handelt es sich nicht um einen geschlossenen Befund oder der Keller wurde mit Bauschutt von anderer Stelle verfüllt. Zweitens fällt auf, dass die Keramik aus der oberen Hälfte der Kellerverfüllung einen größeren Anteil an jüngeren Waren enthält, als die Keramik aus dem unteren Bereich. Die Randformen bestätigen dieses Bild. Neben dem Randfragment eines Zylinderhalskrugs (14. Jahrhundert) ist für diejenigen aus dem oberen Teil des Bauschutts eine Datierung in das 16. Jahrhundert zumindest möglich (Zylinderhals mit breiten Riefen, Trichterhalskrug)⁵¹⁰. Die mit Reliefaufgaben versehenen Wandfragmente aus Siegburger Steinzeug gehören ebenfalls in das späte 16. Jahrhundert⁵¹¹. Demgegenüber weisen die Funde aus der unteren Hälfte der Kellerverfüllung einen hohen Anteil an Proto- und Faststeinzeug sowie pingsdorfartiger Irdenware auf. Die dort gefundenen Randfragmente lassen sich mehrheitlich in das 13. und 14. Jahrhundert einordnen⁵¹².

Da die jüngsten Funde, die vermutlich bei der Zerstörung des Gebäudes oder nach seiner Aufgabe in den Keller stürzten, vornehmlich im oberen Teil der Verfüllung zu finden sind, wurden bei der Entnahme der Verfüllung im unteren Teil des Kellers also vermutlich ältere Fußböden oder andere ältere Befunde abgetragen. Denkbar ist beispielsweise, dass die Baugrube der angrenzenden Ringmauer 122 oder die der Kellermauern angeschnitten wurde. Aufgrund der unzureichenden Dokumentation und Fundtrennung können die Funde aber weder zur Datierung des mehrphasigen Kellers noch der Ringmauer herangezogen werden.

Die jüngsten Funde aus dem Bauschutt, der Keller 111 verfüllt, können in das späte 16. Jahrhundert datiert werden. Zwei massive Eisenfragmente von Geschosskugeln mit einem Kaliber von 12 cm legen eine Zerstörung des Gebäudes im Zuge einer militärischen Aus-

509. RLMB, Inv.-Nr. 59. 437.

510. Zwei Randfragmente sowie das Glasschälchen 111-15 und der Weinflaschenboden 111-16 sind vermutlich rezent und stammen entweder von der Oberfläche oder aus einer Störung.

511. Fragment 111-68 bis 111-71. Es handelt sich unter anderem um ein Trichterbecherfragment mit dem Motiv „Lukrezia“, ein Pullenfragment mit dem Thema „Noahs Schande“ und ein Schnellenfragment mit einem Mann in Plattenrüstung und der Aufschrift Wilhelm.

512. Ein Randfragment eines kugeligen Topfes mit ausbiegendem Rand rundlicher, leicht verdickter und ausgezogener Lippe ist bereits karolingerzeitlich.

einandersetzung nahe. Es ist anzunehmen, dass dies bei der in den Schriftquellen belegten Belagerung von 1583 geschah und das Gebäude von dem ebenfalls belegten Beschuss betroffen war⁵¹³.

Vermutlich entstammen die Funde aus der Verfüllung dem zu Keller 111 gehörigen Gebäude. Baukeramik und nichtkeramische Funde aus der Verfüllung können daher wichtige Hinweise zur Ausstattung des Gebäudes liefern. Zu dieser ist zunächst ein Kachelofen aus grünglasierten Nischenkacheln mit Raddekor zu zählen. Zudem stammt mit insgesamt 36 Fragmenten ein großer Teil der Bodenfliesen aus Keller 111. Da sich diese sechs verschiedenen Typen zuordnen lassen, war der Fußbodenbelag in den einzelnen Räumen und Geschossen vermutlich nicht einheitlich. Fliesen mit schwarzgrüner und beigefarbenhellgrün gefleckter Bleiglasur belegen einen zweifarbigen Schmuckfußboden, Fragmente von unglasierten Typen relativ schlichte Fußböden in anderen Räumen. Bereits die zu Keller 111 zählenden Befunde weisen mehrere bauliche Veränderungen auf, so dass auch innerhalb der Wohnräume mehrere Umbauten und unterschiedliche Fußbodenbeläge in einzelnen Räumen kaum ungewöhnlich sind.

Zwei Werksteinfragmente zeigen profilierte Fenster- oder Türgewände an. Ein Wandputzfragment mit rot-weißer Farbfassung lässt eine farbige Wandgestaltung möglich erscheinen. Aufgrund von Flachglasfragmenten kann von einer zumindest teilweisen Verglasung der Fenster ausgegangen werden. Eisennägel, ein Beschlag und ein Türklofenfragment vervollständigen das Bild.

Nach Aussage der Funde entstand das zu Keller 111 gehörige Gebäude vermutlich noch im 13. Jahrhundert an Stelle eines älteren Baus, der sich ebenfalls dem 13. Jahrhundert zuweisen lässt. Bereits im selben Jahrhundert erfuhr Keller 111 einen Umbau, während dessen der ursprüngliche Zugang zugesetzt wurde. Im 14. Jahrhundert wurde die östliche Außenmauer durch Kanal 113 gestört. Der Bau hatte insgesamt jedoch Bestand bis in das späte 16. Jahrhundert und wurde vermutlich 1583 zerstört. Aufgrund der Funde lässt sich eine gehobene Ausstattung mit Kachelofen, Fliesenböden, profilierten Fenster- oder Türgewänden und gläsernen Fensterverschlüssen rekonstruieren.

11.6 Bergfried

11.6.1 Zum Typus des Bergfrieds in Phase I

Der runde Bergfried von Godesberg weist in Phase I neben dem Sockelgeschoss drei Obergeschosse auf und ist durch eine Hurdengalerie über Kragsteinen gesichert. Von den anderen Gebäuden der Burg unterscheidet er sich durch seine glatte Fassade aus Tuffkleinquadern. Sowohl das Sockel- als auch das 3. Obergeschoss sind durch Kuppelgewölbe abgeschlossen. Die einzelnen Geschosse kommunizieren über in der Mauerstärke liegende Steintreppen und verfügen sämtlich über mehrere Schieß- oder Lichtscharten in Wandnischen oder Schießkammern. Zudem besitzt die Eingangsebene, das 1. Obergeschoss, durch einen Kamin, eine Wandschranknische und einen Abort wohnliche Akzente.

Wohntürme oder Bergfriede mit rundem Grundriss lassen sich im deutschsprachigen

513. Vgl. Kap. 3.2.8 und POTTHOFF 2006, 198-200.

Raum bereits für das 12. Jahrhundert vielfach belegen⁵¹⁴: Zu den frühen Beispielen zählen unter anderem der Rundturm von Rothenburg/Kyffhäuser (Kr. Artern, 1. Hälfte 12. Jahrhundert)⁵¹⁵, der Wohnturm von Burg Anhalt (Kr. Quedlinburg, vor 1140)⁵¹⁶, der Turm der Arnsburg (Kr. Gießen), Stammburg der Hagen-Arnsburg-Münzenberg (um 1150)⁵¹⁷, der Ostturm von Burg Münzenberg (Wetteraukr., 1160er Jahre)⁵¹⁸, der nur in seiner Grundrissdisposition angelegte Bergfried der Pfalz Gelnhausen (Kr. Hanau, nach 1170)⁵¹⁹ und die archäologisch belegten Türme der Ostburg des Altenfels bei Brilon (Hochsauerlandkr., vor 1200)⁵²⁰. Einzelne Türme werden sogar bereits in das 11. Jahrhundert datiert. Hier sind unter anderem Hamburg (Mitte 11. Jahrhundert)⁵²¹, Nieder-Ohmen (Kr. Lauterbach, 11. Jahrhundert)⁵²², Obertshausen (Kr. Offenbach, 11. Jahrhundert)⁵²³, Hirschberg (Kr. Eichstätt, 11. Jahrhundert)⁵²⁴ und Sachsenstein (Kr. Osterode, vor 1074)⁵²⁵ zu nennen.

Im Rheinland lassen sich als frühe Beispiele der Bergfried von Burg Blankenberg (Rhein-Sieg-Kr., 1170/80)⁵²⁶ und möglicherweise noch Broich (Mülheim a. d. Ruhr, um 1200)⁵²⁷ nennen. Der nur in seinen Grundriss bekannte Rundturm der Motte Hülchrath (Kr. Neuss) lässt sich ohne dezidierte Untersuchung lediglich allgemein in das 12. oder 13. Jahrhundert einordnen⁵²⁸.

Runde Bergfriede sind also bereits relativ früh zu belegen⁵²⁹. Sie zeichnen sich durch ihre Einfachheit aus⁵³⁰. Der Blankenberger Bergfried besitzt beispielsweise nur einzelne, in der Aufsicht dreieckige Schlitzscharten zur Beleuchtung, und seine Geschosse sind durch Balkendecken getrennt. Die Verbindung erfolgte vermutlich über hölzerne Treppen oder Leitern im Turminnenen. Das einzige wohnliche Element ist ein heute nicht mehr vorhandener Abortker⁵³¹. Noch der unter dem Kölner Erzbischof Engelbert I. (1216-1225) entstandene, urkundlich und dendrochronologisch in das Jahr 1220 datierte, runde

514. Zum allgemeinen Aufkommen des Bergfrieds im 12. Jahrhundert vgl. JOST 1996, 2-7.

Wohntürme lassen sich selbstverständlich auch früher belegen. Vgl. hierzu SCHMITT 2000, 39-44 mit einem Forschungsüberblick zu frühen runden Wohntürmen und Bergfriede.

515. SCHMITT 2000, 48.

516. KORF 1992, 31. SCHMITT 2000, 45.

517. JOST 1995, 72 f. Dies. 1996, 6.

518. BINDING 1963, 84-86; JOST 1995, 136-147; dies. 1996, 7.

519. BINDING 1965, 28; BECHTHOLD/ZETTLER 1998, 16-18.

520. LOBBEY 1979, 33-66.

521. HEINE 1991, 38-41.

522. BÖHME 1991, 51 f.

523. BÖHME 1991, 50 f.

524. TILLMANN 1988, 140 f.; ZEUNE 1991, 219; ders. 2002, 31 f. mit weiteren bayerischen Beispielen.

525. STOLBERG 1968, 331-334.

526. JOST 1996, 8; NOTARIUS 1991, 36-40.

527. BINDING 1968, 34-36 und 60.

528. WROBLEWSKI/WEMMERS 2001, 79.

529. Vgl. hierzu auch SCHAAB 1994, 128-137, der frühere Beispiele nennt und versucht, einen Zusammenhang zwischen der runden der Turmform und bestimmten Gesteinsvorkommen herzustellen. Die Ergebnisse sind jedoch wenig signifikant.

530. Vgl. hierzu auch BORNHEIM 1964, 92.

531. NOTARIUS 1991, 37-39.

Bergfried der Burg Fürstenberg bei Rheindiebach (Kr. Mainz-Bingen) ist ähnlich einfach ausgestattet und weist nicht einmal Fenster auf⁵³².

Der Godesberger Bergfried hat mit diesen Türmen lediglich den runden Grundriss gemein. Im Übrigen erscheint er deutlich elaborierter. Die oben genannten Merkmale des Godesberger Bergfrieds finden sich in ähnlicher Form bei einer Gruppe von runden Donjons die ein fester Bestandteil des Burgenbauprogramms des französischen Königs Philippe Auguste (1180-1223) war. Diese meist isoliert in der Mitte oder am Rand der Umfassung stehenden Donjons besaßen in der Regel drei durch Kuppel- oder Rippengewölbe getrennte Geschosse, in der Mauerstärke angelegte Treppen, Schießscharten und eine wohnlich repräsentative Ausstattung. Weitere Merkmale sind eine glatte Außenfassade und eine abgeschrägte Basis. Hurdengalerien sind ebenfalls belegt⁵³³:

Unter ca. 40 Beispielen seien hier der *Tour du Prisonnier* in Gisors (1196/1201), der nicht mehr vorhandene Turm des Louvre in Paris (1201/2), der *Tour de Beauregard* in Compiègne (vor 1204), der *Tour Jeanne d'Arc* in Rouen (1204), der *Tour du Coudray* in Chinon (1205/6-1213), der *Tour Talbot* in Falaise (1207) und der Donjon von Dourdan (vor 1222) genannt⁵³⁴.

Etwas später entstand unter König Ludwig der Donjon der königlichen Residenz in Aigues-Mortes, der *Tour de Constance*⁵³⁵. Die von Philippe Auguste eingeführte Turmform wurde in der Folge auch vom französischen Hochadel aufgegriffen. Bekanntestes Beispiel ist der 1223-1230 entstandene Donjon von Coucy, der allein aufgrund seines Durchmessers von 30 m und seiner Höhe von 60 m eine Ausnahmeerscheinung darstellt⁵³⁶. Peter von Savoyen errichtete etwas später den Turm *La Batiaz* in Martigny (1260/68)⁵³⁷.

Die von Philippe Auguste verbreiteten Rundtürme mit der typischen Merkmalskombination wurden auch im übrigen Europa und im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation rezipiert⁵³⁸. In Süddeutschland konnte MECKSEPER eine durch die Markgrafen von Baden errichtete Gruppe von drei Türmen in Besigheim (Kr. Ludwigsburg, 1. Drittel 13. Jahrhundert) und Reichenberg (Kr. Backnang, vor 1231) herausarbeiten. Bei den beiden Buckelquadertürmen sind jeweils fünf kuppelgewölbte Geschosse durch Wendeltreppen in der Mauerstärke verbunden. Es fehlen jedoch die auf der Godesburg vorhandenen

532. STANZL 2005, 208-212.

533. CHATELAIN 1991, 132-136; BILLER 1993, 167; FELDMANN 2005, 10. Kuppelgewölbe weist der Turm von Montpeyroux auf: ebd. 14. Der Turmtypus fand seinen Niederschlag sogar in der zeitgenössischen Literatur: MECKSEPER 1988, 665-677. Zu den Charakteristika der Burgen Philippe Augustes vgl. CHATELAIN 1991, 136-144. Zur Politik und zum Burgenbauprogramm Philippe Augustes vgl. FELDMANN 2005, 3-9.

534. FELDMANN 2005, 11-15. Hier auch eine Liste mit weiteren Beispielen. Zu einzelnen Bauten vgl. MESQUI 1997, 126 (Chinon), 153-154 (Dourdan), 163-164 (Falaise), 189 (Gisors) und 279-280 (Louvre). Zu Gisors vgl. außerdem BLEYL 1980, 73 und MESQUI/TOUSSAINT 1990, 253-317, bes. 277, wo auf den *Tour du Prisonnier* jedoch nur am Rand eingegangen wird.

535. BLEYL 1980, 76; MESQUI 1997, 15.

536. BLEYL 1980, 74 f.; MESQUI 1997, 137.

537. BLEYL 1980, 75.

538. FELDMANN 2005, 15; MECKSEPER 1975, 135-144, bes. 141 und BILLER 1993, 164-171 merken an, dass die Form vor allem von den Territorialherren und Vertretern des Hochadels rezipiert wird.

Schießkammern⁵³⁹. Dendrochronologisch um 1220 datiert ist der Turm von Abbach (Kr. Kelheim), der zwar zwei rippengewölbte Geschosse aufweist, jedoch keine Treppen in der Mauerstärke⁵⁴⁰. Französische Einflüsse macht LEISTIKOW auch für den im Inneren teilweise sechseckigen Bergfried von Krautheim (Kr. Künzelsau, 1. Drittel des 13. Jahrhunderts) geltend. Dieser ist in seiner Entwicklung jedoch noch nicht so weit fortgeschritten wie die Besigheimer Türme⁵⁴¹. Im Rheinland treten ähnliche Türme mehrfach auf: Rheinbach (Rhein-Sieg-Kreis), wo der Turm allerdings möglicherweise älter ist, Münchhausen (Rhein-Sieg-Kreis), Lülsdorf (Rhein-Sieg-Kreis), Broich (Mühlheim a. d. Ruhr) sowie Walberberg (Rhein-Sieg-Kreis) und Ahrweiler (Kr. Bad Neuenahr-Ahrweiler) als Burgen des Kölner Erbschenken⁵⁴². Unter Anderem sind zu dem die Bergfriede der Tomburg (Rhein-Sieg-Kreis), der Nürburg (Kreis Bad Neuenahr-Ahrweiler) und von Rittersdorf (Kr. Bitburg-Prüm) zu nennen⁵⁴³.

Außerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation können der Turm der Schweizer Stadtburg von Porrentruy (Kt. Bern)⁵⁴⁴, der Donjon der Stadtburg von Bitonto in Italien⁵⁴⁵ und der Turm der Deutschordensburg La Mota bei Tordecillas in Spanien (1221-1235)⁵⁴⁶ als Beispiele angeführt werden.

Daneben treten in der Zeit um 1220-1250 im deutschen Südwesten und im Elsaß auch

539. MECKSEPER 1975, 138; ders. 1982, 199-212. Eine Datierung der Besigheimer Türme erfolgt aus kunsthistorischen und historischen Überlegungen um 1220/30: ebd. 201. Aufgrund einiger Eigenarten in der Steinbearbeitung scheinen die Besigheimer Türme älter zu sein als das Reichenberger Exemplar: ders. 1972, 58 f. Hier wurde jedoch vorsichtshalber eine etwas weiter gefasste Datierung genannt. Mit diesen Türmen verwandt ist der nahegelegene, aber nur teilweise erhaltene Bergfried der Burg Ebersberg (nach 1220), der allerdings einen achteckigen Innenraum aufweist: FLECK 2003, 217-222.

540. LANDGRAF 1969, 1-2, der den Ursprung des Turms jedoch fälschlicherweise im 11. Jahrhundert vermutet.

541. LEISTIKOW 1999, 207.

542. BORNHEIM 1964, 78 mit Anm. 583. Rheinbach: POLACZEK 1898, 143 f.; WILDEMANN 1937, 23 mit Fig. 10 und Taf. 8; KUBACH/VERBEEK 1976 II, 957 f.; OTT 1984, 98-101; SPIEGELHAUER 1990, 22 f.; URBAN 1997, 104 und Abb. 74-75. Während der Turm kunsthistorisch bislang in die Zeit um 1200 datiert wird, wurde für das Eichenholz des Abortsitzes allerdings ein dendrochronologisches Datum von 1175 ermittelt: URBAN 1997, 104. Münchhausen (Burg 1248 im Besitz Konrads von Hochstaden bezeugt): POLACZEK 1898, 16; WILDEMANN 1937, Taf. 6; KUBACH/VERBEEK 1976 II, 800; HAENTJES 1978, 11 f.; DOEPGEN/GÜNTER 1978, 15; OTT 1984, 98 f. Lülsdorf (Anfang 13. Jahrhundert): RENARD 1907, 824-826; KUBACH/VERBEEK 1976 II, 694. Eine Ansicht des Turms zeigt auch EBHARD 1939, 126, Abb. 148; WILDEMANN 1937, Taf. 12. Broich (um 1200): BINDING 1968, 34-36; BINDING 1969, 33. Der Turm konnte nur archäologisch belegt werden. Es ist daher unklar, ob er dem hier besprochenen Typus angehört. Walberberg (Ende 12./Anfang 13. Jh.): PICK 1869, 136-141; CLEMEN 1905, 387 und Fig. 262; KUBACH/VERBEEK 1976 II, 1204. Ahrweiler: GERHARDT/NEU/RENARD u. a. 1938, 117 f.

543. Nürburg (um 1250): BORNHEIM 1964, 93: Das stilistisch frühe Birnstabprofil der Rippen findet seinen Vorläufer in den Gewölben von Castel del Monte. Ders. 2003, 16-21. LOSSE 2003/2004, 92; ders. 2004, 15 f. Tomburg: URBAN 1997, 110. Zur weiteren archäologischen Untersuchung des Bergplateaus vgl. JANSSEN 1968, 163-178 und MÜLLER/JANSSEN 1973, 5 und 10-15. Rittersdorf (dendrochronologisch kurz nach 1290 datiert): WACKENRODER 1927, 243 f.; OTT 1984, 101-103; URBAN 1997, 107 f.; PETER 1985, 131-133.

544. MECKSEPER 1975, 138.

545. LEISTIKOW 2002, 60 f.

546. HOLST 1997, 63.

Rundtürme ohne die genannten Merkmale auf. BILLER sieht darin eine starke Reduktion des Vorbildes, bei dem es nur noch auf die Außenwirkung ankommt⁵⁴⁷. Bei diesen Türmen ist allerdings zu prüfen, inwieweit sie tatsächlich unmittelbar oder mittelbar auf die französischen Vorbilder zurückzuführen sind, oder ob hier nicht die bereits beschriebene ältere Tradition im deutschsprachigen Raum fortgeführt wird⁵⁴⁸.

Aufgrund der nahezu identischen Merkmale kann der Godesberger Turm auf den französischen von Philippe Auguste verbreiteten Donjontypus zurückgeführt werden⁵⁴⁹. Die Parallelbeispiele zeigen, dass diese Turmform in Frankreich, im deutschsprachigen Raum und im übrigen Europa seit den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts rezipiert wurde. Aufgrund seiner typologischen Vergleiche kann auch der Godesberger Bergfried kaum vor dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet worden sein, da diese Türme sich erst dann weiter verbreiten.

11.6.2 Einzelformen und Baudetails in Phase I und II

11.6.2.1 Schießscharten und -kammern

Der Bergfried der Godesburg war sowohl in Phase I als auch in Phase II mit Schießscharten in rund- oder spitztonnengewölbten, im Querschnitt rechteckigen Schießkammern ausgestattet. In der Stirnwand der Schießkammern liegen die Scharten in mit fallender Rundtonne gewölbten Nischen⁵⁵⁰. Die mit Trachytwerksteinen eingefassten Schlitzscharten der einzelnen Geschosse unterscheiden sich jedoch im Detail.

Die 1,8 m hohen Schlitzscharten des 1. Obergeschosses reichen bis zum Boden der Schießkammern. Ihre Sohle fällt nach außen ab. Das 2. und 3. Obergeschoss weisen halbhohle Schießscharten (ca. 1-1,1 m hoch) in 75-80 cm Höhe oberhalb der ursprünglichen Fußbodenniveaus auf. Ihre Sohlbank ist waagrecht und fällt nicht nach außen ab. Sämtliche Schießscharten der Phase I (1.-3. Obergeschoss) wurden im unteren Bereich sekundär erweitert. Die nachträglichen, keulenförmigen Erweiterungen sind wenig sorgfältig ausgeführt.

Die ca. 1 m hohen Schießscharten im 4. Obergeschoss unterscheiden sich deutlich von den in Phase I zu findenden Scharten. Ihre Sohlbank besitzt eine dreieckige, nach außen hin abfallende Einkerbung, so dass diese Scharten von Anfang an als dreieckig erweiterte Schlitzscharten (so genannte Fischschwanzscharten) geplant waren. Dementsprechend wurde an ihnen auch keine nachträgliche Erweiterung durchgeführt. Jeweils drei Stufen führen zu der Scharte in der Stirnwand der Schießkammer. Es stellt sich nun die Frage nach der chronologischen Relevanz dieser Unterschiede.

Obwohl die Schießscharte bereits in der Antike bekannt war, tritt dieses Phänomen im

547. BILLER 1993, 167. Vgl. auch MAURER 1967, 87 f.

548. Eine eigene Entwicklungslinie wird bereits diskutiert und ist wahrscheinlich: STEINMETZ 1998, 105-107 und LEISTIKOW 1999, 207.

549. Vgl. hierzu MECKSEPER 1975, 139.

550. Aufgrund der zahlreichen Schießkammern möchte KUNZE 1998, 63 den Godesberger Turm als Batterieturm verstanden wissen. Eine solche Einordnung ist jedoch nicht zutreffend, da die Scharten nicht für Feuerwaffen, geschweige denn Geschütze ausgelegt sind. Es lassen sich keine Prellhölzer für Hakenbüchsen belegen. Zur allgemeinen Definition des Begriffs *Batterieturm* vgl. BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 75.

mitteleuropäischen Burgenbau erst im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts in Erscheinung. Die frühesten Scharten lassen sich im französischen (Douvres, Gisors) und südinglischen Raum (Dover) nachweisen sowie um 1170/80 auch an den Kreuzfahrerburgen Krak-de-Chevaliers (Syrien) und Belvoir (Israel), während sie sich im deutschsprachigen Raum erst mit einiger Verzögerung verbreiten. Die frühesten sicher datierten Schießscharten können um 1220 auf der Wasserburg Lahr (Kr. Offenburg) belegt werden. Eine übliche Erscheinung werden sie hier jedoch erst ab dem 14. Jahrhundert⁵⁵¹.

Die beiden Besigheimer Türme (Kr. Ludwigsburg) besitzen lediglich in der Aufsicht dreieckige Lichtscharten ohne Schießkammern⁵⁵². Dasselbe gilt für den um 1180 entstandenen Bergfried von Burg Blankenberg (Rhein-Sieg-Kr.)⁵⁵³.

Die Schießscharten im 1. bis 3. Obergeschoss des Godesberger Turms haben eine enge Parallele im 1. Geschoss des *Tour du Diable* in Gisors (1180-1190). Die einfachen Schlitzfenster fallen auch dort nach außen ab. Der Sturz besteht aus einem halbrunden Werkstein. Die Schießschartennische ist mit einer sinkenden Rundtonne gewölbt. Die Scharten sind in flachen, mit einer Rundtonne eingewölbten Schießkammern positioniert. Ähnliche Konstruktionen finden sich auch in anderen Befestigungen der Plantagenêts im heutigen Frankreich, z. B. in Loches und Chinon⁵⁵⁴. Dies ist bemerkenswert, da Gisors und Chinon jeweils auch einen von Philippe Auguste erbauten Donjon aufweisen. Es ist vorstellbar, dass der Baumeister oder Bauherr des Godesberger Bergfrieds beide Burgen aus eigener Anschauung kannte und die Turmform mit den von den Plantagenêts bevorzugten Schießkammern kombinierte⁵⁵⁵.

Die Schießscharten des 4. Obergeschosses mit der dreieckigen Erweiterung und der eingekerbten Sohlbank besitzen eine enge Parallele an den Rundtürmen des Torbaus von Welschbillig (Kr. Trier-Saarburg, um 1250)⁵⁵⁶ und an der Ahrweiler Stadtmauer (Kr. Bad Neuenahr-Ahrweiler, ab den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts), dem Adenbachtor (4. Viertel 13. Jahrhundert), dem Ahrtor und dem Niedertor⁵⁵⁷. Eine mit den dreieckig erweiterten Schießscharten verwandte Form, sind solche mit steigbügelförmigem Ausschussloch, die sich nach 1280 an den Burgen von Mayen (Kr. Mayen-Koblenz) und Lahneck (Rhein-Lahn-Kr.) finden, ebenso in Bürresheim (Kr. Mayen-Koblenz) und Burglinster⁵⁵⁸. Prinzipiell sind mit Erweiterungen und Querschlitzen modifizierte Schlitzscharten nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum belegt⁵⁵⁹.

551. Vgl. BILLER 1993, 167; MESQUI 1993, 251-300; ders. 1997, 24-26; UHL/ZEUNE 1999b, 254; BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 226 f. ULRICH 2005, 109-144 mit einer Auflistung von frühen Beispielen im deutschen Sprachraum.

552. MECKSEPER 1972, 58; MECKSEPER 1982, 201.

553. JOST 1996, 8; NOTARIUS 1991, 36-40.

554. MESQUI/TOUSSAINT 1990, 276, 286, 291 f. und Taf. 10. MESQUI 1997, 264-266.

555. Zu den Unterschieden der Schießscharten in den Burgen Philippe Augustes und des Plantagenêts vgl. auch ULRICH 2005, 113.

556. HERRMANN 1995b, 68. Die Schießscharten besitzen allerdings einen kleeblattförmigen oberen Abschluss.

557. GERHARDT/NEU/RENARD u. a. 1938, 110-117 und zum Adenbach-Tor MAINZER 1976, 212 und Abb. 13. Das Obergeschoss mit der Schießscharte ist allerdings rekonstruiert. Prinzipiell treten unten verbreiterte Schießschartenschlitze im 13. Jahrhundert in Erscheinung, in Frankreich z. B. in Blandy-les-Tours: MESQUI 1997, 26 und 62 f.

558. LIESSEM 1982, 5.

Es lässt sich also festhalten, dass die Schlitzscharten des 1. bis 3. Obergeschosses zu einer einfachen Form gehören, die bereits seit dem 12. Jahrhundert in Frankreich im Gebrauch ist. Im Elsaß sind einfache Schlitzscharten mit Schießkammern aber auch noch in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts häufig⁵⁶⁰. Demgegenüber handelt es sich bei der Scharfenkonstruktion des 4. Obergeschosses um eine fortschrittliche Form, die sich im Rheinland, bzw. im gesamten deutschsprachigen Raum frühestens ab der Mitte des 13. Jahrhunderts fassen lässt.

Die nachträglichen Erweiterungen der Scharten von Phase I belegen, dass es sich bei den Schlitzfenstern tatsächlich um Schießscharten handelt, da sie gemäß ihrer Funktion modifiziert wurden, um eine bessere Nutzung zu gewährleisten⁵⁶¹. Die Schießkammern sind für eine Nutzung durch Armbrustschützen geeignet. Die Höhe der Scharten des 1. Obergeschosses lässt aber eher an Langbogenschützen denken⁵⁶².

In Phase I sind die Schießkammern teilweise mit Spitztonnen und teilweise mit Rundtonnen überwölbt. Beide Lösungen finden sich in allen drei Obergeschossen. Die Verteilung ist dabei nicht willkürlich, denn die Nischen im Südsüdosten, Westen und Nordosten weisen jeweils eine Spitztonne auf, während die Eingangsnische und die Schießkammern im Nordnordwesten jeweils eine Rundtonne besitzen. Dies lässt den Schluss zu, dass der Verteilung eine gewisse Symmetrie zu Grunde liegt. Hiervon weichen die Schießkammern im Südsüdwesten ab, denn während die beiden Kammern im 2. und 3. Obergeschoss eine Rundtonne besitzen, ist die Kammer im 1. Obergeschoss, die wohl ursprünglich einen Abort enthielt, mit einer Spitztonne gewölbt.

Auch das Castel del Monte in Italien, dessen Bauzeit ANTONOW zwischen 1231-1240/45 ansetzt, zeigt die gleichzeitige Verwendung beider Bogenformen. Der Spitzbogen und der Rundbogen werden bei den Fenstern des Obergeschosses kontrastierend verwendet⁵⁶³. Im Elsaß kann das Nebeneinander von Rund- und Spitzbögen ebenfalls beobachtet werden. Als Beispiel sei hier Neu-Windstein (1235-50) genannt⁵⁶⁴. Bereits in die 20er oder 30er Jahre des 13. Jahrhunderts datiert LEISTIKOW den Bergfried von Krautheim (Kr. Künzelsau, der gleichfalls beide Formen aufweist⁵⁶⁵. Auch am Kölner Haus des Johannes von Wolkenburg, Gereonsdriesch 25 (um 1240), findet sich beides als Zierform an den Fensterblenden⁵⁶⁶.

Die gleichzeitige Verwendung von Spitz- und Rundbögen an einem Bau ist keine Merkwürdigkeit des Godesberger Baumeisters in Phase I, sondern ein bewusst eingesetztes

559. ULRICH 2005, 118.

560. BILLER/METZ 1995, 108.

561. Zum symbolischen Gehalt von Schießscharten, ihrer tatsächlichen Benutzbarkeit sowie zur Verwechslungsgefahr mit Lichtschlitzen vgl. MESQUI 1997, 26; UHL/ZEUNE 1999b, 254.

562. Zur Funktion der Schießkammern vgl. PIPER 1912, 337.

563. ANTONOW 1999, 219, 234 und 229 f.

564. ANTONOW 1999, 235-237. Zur gleichzeitigen Verwendung von Rund- und Spitzbögen vgl. BILLER/METZ 1995, 28 f., die das Phänomen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts als Übergangsprozess zwischen beiden Formen begreifen. Aber auch danach wird der Rundbogen weiter verwendet und zwar vor allem an Stellen, an denen er bis dahin nicht präsent war: ebd., 61 f.

565. LEISTIKOW 1999, 204.

566. VOGTS 1966 II, 403 und 763.

Stilmittel mit Parallelen. Sie lässt sich chronologisch in etwa auf den Zeitraum von 1220 bis 1250 eingrenzen. Dies lässt sich gut mit dem Aufkommen der ebenfalls verwendeten Schlitzscharten parallelisieren, die zu Ende des 12. Jahrhunderts erstmalig belegt sind und sich ab ca. 1220 im deutschsprachigen Raum verbreiten.

Demgegenüber besitzen die Schießscharten der Phase II eine Form, die sich zeitlich auf die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts eingrenzen lässt.

11.6.2.2 Eingang und Türen

Unmittelbar unterhalb des ursprünglichen, zugesetzten Eingangs im Nordnordwesten belegen zwei ebenfalls zugesetzte rechteckige Vertiefungen Kragbalken oder -steine. Hier lag vermutlich ein Podest oder eine Brücke von einem Vorgängerbau des Saalbaus im Norden der Ringmauer auf, über das oder die der Eingang zugänglich war.

Obwohl der sekundäre Eingang im Südsüdwesten vermutlich erst geschaffen wurde, nachdem der ursprüngliche Zugang zugesetzt wurde, ist es theoretisch sogar möglich, dass der Godesberger Bergfried zeitweilig zwei Eingänge besaß.

Die Zugänge zu den in der Mauerstärke gelegenen Treppen waren teilweise durch Türen gesichert. Bei der Treppe vom 1. in das 2. Obergeschoss konnte der untere Zugang durch eine eigene Tür, die sich in die Nische im Nordnordwesten des 1. Obergeschosses öffnete, verschlossen werden. Die Treppe vom 2. in das 3. Obergeschoss besaß ebenfalls eine Tür am unteren Ende. Auch hier öffnete sich die Tür in die Nische im Nordnordwesten des Geschosses. Die Treppe vom 3. in das 4. Obergeschoss hatte hingegen nur am oberen Ende einen Verschluss. Die Tür öffnet sich jedoch nicht in die Nische im Nordosten des 4. Obergeschosses, sondern zur Treppe hin. In der Außenwand des ebenso schmalen Treppengangs findet sich eine Türnische zur Aufnahme der Tür.

Sämtliche Türen, die dem Treppenverschluss dienten, öffneten sich nach unten. Möglicherweise zeigt sich hier ein Konzept zur Verteidigung des Turms, da dies jemandem, der von dort kam, den gewaltsamen Zugang erschwerte.

Das Sockelgeschoss war nur über die Scheitelöffnung des Gewölbes vom 1. Obergeschoss zugänglich. Personen und Gegenstände konnten wohl über eine Winde hinauf- und hinabgelassen werden. Mit dieser Winde sind vermutlich die drei großen sekundär entstandenen Balkenlöcher im oberen Geschoss in Verbindung zu bringen⁵⁶⁷.

Ursprünglich konnte der Bergfried durch einen später zugesetzten Zugang im Nordwesten über eine Brücke oder ein Podest betreten werden. Ein sekundärer Eingang wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt im Südsüdwesten geschaffen. Ob zeitweise zwei Eingänge in den Bergfried existierten, ist unklar. Die Türverschlüsse der Mauertreppen erschwerten einen ungewollten Zugang zu den oberen Geschossen. Das Sockelgeschoss war wohl durch eine Winde zu erreichen.

11.6.2.3 Abort

Im 2. Obergeschoss des Bergfrieds war eine Schachttoilette in einer der Schießkammern untergebracht. Der Schacht setzt sich in der darunterliegenden Kammer im 1. Oberge-

567. Vgl. Kap. 9.8.2.2 . Winden sind in seltenen Fällen auch als Befund erhalten, so im Bergfried der Kyllburg (Kr. Bitburg Prüm) und der Marksburg (Rhein-Lahn-Kr.): BORNHEIM 1964, 91. Zur Marksburg vgl. Mitt. Deutsche Burgenver. 82/2004, 30.

schoß fort. Die Fäkalien und offenbar auch anderer Unrat wurden vermutlich über Kanal 113 vom Fuß des Bergfrieds aus der Kernburg herausgeleitet. Der Abfluss endete im südlichen Zwinger.

Schächte zur Ableitung im Mauerinneren sind eine häufige Erscheinung in stauferzeitlichen Bergfrieden, z. B. Kaub-Gutenfels (Rhein-Lahn-Kr.), Sterrenberg (Rhein-Lahn-Kr.) oder der Nürburg (Kr. Bad Neuenahr-Ahrweiler). Schachttoiletten finden sich aber nach BORNHEIM auch später noch, obwohl daneben Aborterker auftreten. In Sterrenberg (Rhein-Lahn-Kr.) und Hohlenfels (Rhein-Lahn-Kr.) leiten dazu schmale Felskanäle wie Kanal 113 die Fäkalien vom Bergfried weg⁵⁶⁸. Unklar ist jedoch das zeitliche Verhältnis der Schächte zu den Toiletten. Im Fall des Godesbergs zeigen die Funde, dass Kanal 113 erst nachträglich im 14. Jahrhundert angelegt wurde⁵⁶⁹. Es ist anzunehmen, dass die Entsorgung der Fäkalien in den Innenhof ein erhebliches Problem darstellte.

Schachttoiletten wie in Godesberg sind also seit der Stauferzeit belegt. Der Kanal, der die Fäkalien ableitete, ist ebenfalls keine singuläre Erscheinung. Er wurde jedoch erst nachträglich im 14. Jahrhundert angelegt.

11.6.2.4 Treppen in der Mauerstärke

Geradläufige Treppen sind in der Region bereits vor dem 13. Jahrhundert bekannt. Aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts stammen beispielsweise die Treppen des Bergfrieds von Burg Trifels (Kr. Landau-Bergzabern)⁵⁷⁰. Die in der Mauerstärke liegenden Treppen gehören in der Kombination zwar zu den Elementen, die von den französischen Vorbildern entnommen sind, doch ist festzustellen, dass geradläufige Treppen in der Region bereits vorher belegt sind.

11.6.2.5 Konsolen und Gesimse

Der Bergfried der Godesburg weist in Phase I und II kaum Zierformen auf. An der Außenfassade findet sich lediglich ein einfaches Gesims mit Schräge und Platte, während sich der Wehrgang durch schmucklose Kragsteine über Viertelkreiskonsolen auszeichnet. Auch im Inneren des Turm sind Viertelkreiskonsolen als Auflage für Deckenbalken und Kaminhaube die einzigen Zierformen - wenn man in diesem Fall überhaupt von Zierformen sprechen kann.

Das Sockelgesims des Bergfrieds findet sich in ganz ähnlicher Form am Kölner Bachtor (1. Drittel 13. Jahrhundert)⁵⁷¹. Die Abstützung des Wehrgangs erinnert stark an diejenige des 1882 niedergelegten Gereonstors an der Kölner Stadtmauer (2. Viertel des 13. Jahrhunderts)⁵⁷².

Der Bergfried der Godesburg ist in Phase I und II in erster Linie als Zweckbau zu bewerten, der zwar vor allem in durch seine sorgfältige Ausführung besticht, aber kaum Zierformen aufweist. Gesims und Konsolen finden Parallelen im 13. Jahrhundert, sind jedoch nicht signifikant genug, um einer sicheren zeitlichen Einordnung zu dienen.

568. BORNHEIM 1964, 95.

569. Vgl. Kap. 11.10 .

570. MEYER 2001, 30-34 und 562 f.

571. MAINZER 1976, 241 und Abb. 93.

572. MAINZER 1976, 248.

11.6.2.6 Ringanker

Gut dokumentierte Parallelbeispiele für die in der Südsüdwestnische des 1. Obergeschosses und oberhalb des Sockelgesimses festgestellten Ringanker finden sich am Bergfried der Burg Blankenberg (Rhein-Sieg-Kr., 1170/80)⁵⁷³ und der Burg Münzenberg (Wetteraukr.)⁵⁷⁴. Der archäologische Nachweis eines Ankerrostes aus verkämmten Balken gelang am niedergelegten Bergfried des Schlosses Romrod im Vogelsberg (1190/91)⁵⁷⁵. Bei den Ringankern oder Ankerrosten handelt es sich um Maßnahmen zur Stabilisierung der Mauern⁵⁷⁶.

11.6.2.7 Fußböden

Im 1. und 4. Obergeschoss haben sich Reste des Fußbodenbelags erhalten⁵⁷⁷.

Mörtelstrich mit dem Zusatz von Ziegel- bzw. Backsteinmehl, wie er in der nordöstlichen Schießkammer des 1. Obergeschosses belegt werden konnte, sind seit römischer Zeit bekannt. Vereinzelt konnten sie auch auf Burgen belegt werden⁵⁷⁸. Durch den Ziegelbeischlag ergibt sich eine rötliche bis rote Farbwirkung. Im Bereich des Rundturms und des Südbaus von Burg Broich (Mülheim a. d. Ruhr) erfolgte der archäologische Nachweis von rotem Kalkmörtelstrich in verschiedenen Auffüllungen⁵⁷⁹. Eine genauere zeitliche Einordnung solcher Böden kann generell nur anhand von stratigraphischen Überlegungen und Funden vorgenommen werden. Es ist möglich, dass der Estrich im 1. Obergeschoss des Bergfrieds zur Erstausrüstung des Turms zählte.

Der Tonfliesenboden, dessen Reste im 4. Obergeschoss belegt werden konnten, kann wahrscheinlich in das 13. Jahrhundert datiert werden. Er zeigt das hohe Ausstattungs-niveau des Turms an, da Estrich oder Holz die häufigeren Fußbödenbeläge ausmachten⁵⁸⁰.

11.6.3 Zur Aufstockung in Phase III

In Phase III wurde der Bergfried der Godesburg um weitere drei Geschosse aufgestockt, wenn man die Plattform mitrechnet. Diese Geschosse besaßen Zwischendecken aus Holz. Das 5. und 6. Obergeschoss waren durch rechteckige Fenster beleuchtet. Auf der Höhe des 7. Obergeschosses kragte ein bescharteter Zinnenkranz über einem Bogenfries und zweifach genasteten Konsolen vor. Darüber besaß der Turm wohl noch einen kleinen runden Aufsatz und ein Zeltdach.

Nach BORNHEIM lässt sich bei Bergfriedern des 14. Jahrhunderts im Vergleich zu solchen des 13. Jahrhunderts eine Tendenz zu größerer Höhe beobachten. Ist beispielsweise der Bergfried von Blankenberg (Rhein-Sieg-Kr., 1170/80) nur 15 m hoch, übertreffen Türme des 14. Jahrhunderts oftmals die Marke von 30 m. Zu nennen sind Olbrück mit 34 m (Kr. Bad Neuenahr-Ahrweiler, 14. Jahrhundert), Burgschwalbach mit 39 m (Rhein-Lahn-Kr., 2.

573. KNOPP/NUßBAUM/JACOBS 1992, 92, Abb. 129.

574. BINDING 1963, 86 f. und Abb. 6.

575. FRIEDRICH 2004, 143.

576. Vgl. auch allgemein zu hölzernen Mauerankern PIPER 1912, 155 f.

577. Der Raum im 3. Obergeschoss soll ebenfalls einen Estrichboden mit Ziegelbeischlägen besessen haben.

578. WIRTLER 1987, 150.

579. BINDING 1968, 71.

580. WIRTLER 1987, 150.

Hälfte 14. Jahrhundert), die Haupttürme von Reichenberg mit 43 m (Rhein-Lahn-Kr., 1319/25) und Rheinfels (Rhein-Hunsrück-Kr., 14. Jahrhundert) mit 50 m⁵⁸¹.

Zahlreiche Bergfriede wurden durch eine nachträgliche Erhöhung dem neuen Idealbild angepasst. Der Bergfried der Wasserburg Bruch (Kr. Bernkastel-Wittlich) wurde um 1330 unter Erzbischof Balduin von Trier aufgestockt⁵⁸². Der rechteckige Bergfried der Burg Andernach (Kr. Mayen-Koblenz) entstand im späten 13. Jahrhundert und erhielt wahrscheinlich im 1. Drittel des 14. Jahrhunderts ein weiteres Obergeschoss mit polygonalen Erkern⁵⁸³. Der spätgotische Aufbau des Marksburger Bergfrieds (Rhein-Lahn-Kr.) stammt nicht, wie angenommen, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Die dendrochronologische Bestimmung von Gerüsthölzern konnte vielmehr eine Entstehung um das Jahr 1468 belegen⁵⁸⁴.

Der Godesberger Bergfried wurde in Phase III nicht zuletzt aus Prestige Gründen aufgestockt. Ohne Berücksichtigung der Detailformen ist anhand der genannten Parallelbeispiele allerdings nur eine grobe Einordnung in das 14. und 15. Jahrhundert möglich.

Anhand zeitgenössischer Darstellungen lässt sich oberhalb der bis heute erhaltenen Geschosse des Bergfrieds ein weiterer, schlanker Turmaufsatz mit spitzem Zeltdach rekonstruieren⁵⁸⁵. Es stellt sich allerdings die Frage, ob dieser Aufsatz aus Stein bestand. Da das 7. Obergeschoss einen Holzboden hatte, ist eine solche Konstruktion aus statischen Gründen nur schwer vorstellbar.

Runde Turmaufsätze mit reduziertem Durchmesser werden in der Regel mit dem Terminus *Butterfass* bezeichnet und kommen im 14. Jahrhundert auf. Eine Häufung der Form lässt sich im Mittelrhein-Südhessen-Taunus-Gebiet beobachten, wo sie bei den Grafen von Katzenelnbogen beliebt ist. Als Beispiele seien ihre Burgen Auerbach und Rheinfels genannt. Der Aufsatz des Marksburger Bergfrieds kann frühestens um 1468 entstanden sein (s. o.). Nördlich der Godesburg besaß die Klever Schwanenburg (Kr. Kleve) einen solchen Aufsatz. Weitere Beispiele sind unter anderem Friedberg (Wetteraukr.), Homburg v. d. Höhe (Hochtaunuskr.), und Reifenberg (Main-Taunus-Kr.)⁵⁸⁶. In das 15. Jahrhundert kann der polygonale Aufsatz des runden Turms der Stadtbefestigung von Andernach (Kr. Mayen-Koblenz, 1448-1452) datiert werden⁵⁸⁷.

Durch den Aufsatz wurde die Höhenwirkung des Godesberger Bergfrieds noch einmal beträchtlich gesteigert. Da er nicht erhalten ist, ist eine eindeutige Zuordnung zu Phase

581. BORNHEIM 1964, 86.

582. OTT 1984, 103 f.

583. URBAN 1997, 90 f. Nach der historischen Datierung von LECHLER 1984, 8 entstand der Aufsatz erst 1496.

584. FRANK 2005, 23-25.

585. Vgl. Kap. 9.8.1 .

586. BORNHEIM 1964, 88 f.; BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 103-105. Zum Butterfass des Marksburger Bergfrieds vgl. zudem FRANK 2005, 23-25: Der Butterfassaufsatz, der nicht vor dem 15. Jahrhundert entstanden sein kann, ist eine Rekonstruktion von 1908. Die beiden Turmaufsätze der Marksburg und von Rheinfels sind jedoch deutlich auf den zu Anfang des 17. Jahrhunderts entstandenen Zeichnungen Dilichs sichtbar: MICHAELIS 1900, 30-33 und 45-54. Nach BORNHEIM 1964, 89 f. wurde die Form von den Katzenelnbogen aus Italien an den Mittelrhein vermittelt.

587. BUSLEY/NEU 1941 I, 171 f.

III nicht möglich. Er kann auch später entstanden sein. Die Parallelbeispiele lassen eine allgemeine Einordnung in das 14. oder 15. Jahrhundert zu.

Sowohl die Aufstockung des Turms als auch der Butterfassaufsatz können anhand von Parallelen nicht näher als in das 14. und 15. Jahrhundert eingeordnet werden. Im Folgenden soll daher versucht werden, anhand einer Analyse der Einzelformen zu einer näheren Datierung zu kommen.

11.6.4 Einzelformen und Baudetails in Phase III

11.6.4.1 Fenster

Die Fensterlaibungen in den beiden obersten Geschossen des Bergfrieds (Phase III) besitzen jeweils eine Falz an den Innen und Außenseiten. Das heißt, dass sie zweifach verschlossen werden konnten. Zu denken wäre an einen hölzernen Laden an der Außenseite und einen Glasverschluss oder einen mit einer lichtdurchlässigen Haut oder Ähnlichem bespannten Rahmen an der Innenseite. Ein doppelter Verschluss ist aber nur sinnvoll, wenn man denjenigen an der Innenseite öffnen oder herausnehmen konnte. Klobenlöcher in den Fensterlaibungen konnten allerdings nicht festgestellt werden.

Neben einfachen Läden findet sich auch in repräsentativen Räumen ein fester Glasverschluss oftmals nur im oberen Teil der Öffnungen, während die unteren Öffnungen durch Holzläden zu verschließen und ansonsten offen oder mit einem Gitter versehen waren. Allerdings lassen sich bewegliche Glasflügel auf Bildquellen prinzipiell bis in das späte Mittelalter zurückverfolgen. Bei den beschriebenen Fenstern handelt es sich jedoch in der Regel um Kreuzstockfenster, während im Bergfried einfache, wenig repräsentative Rechtecköffnungen vorliegen⁵⁸⁸. Der Fensterverschluss durch Läden an der Außenseite, die in einer rechteckigen Falz einschlugen, ist auch ein üblicher Verschluss an Kölner Bürgerhäusern des Spätmittelalters⁵⁸⁹. Ein solcher hölzerner Schlagladen des 14. Jahrhunderts konnte archäologisch auf Burg Oberursel-Bommersheim (Hochtaunuskrr.) belegt werden⁵⁹⁰.

Sowohl Glasverschlüsse als auch hölzerne Schlagläden gehören also zu den normalen Fensterverschlüssen des Spätmittelalters. Treten beide in Kombination miteinander auf, findet sich Glas in der Regel im oberen Teil, während der untere Teil des Fensters mit hölzernen Läden zu verschließen war. Der Godesberger Befund entspricht nicht den aus dem Spätmittelalter üblicherweise bekannten Fensterverschlüssen an Profanbauten, mit einem Glasverschluss muss nicht zwangsläufig gerechnet werden. Eine nähere zeitliche Einordnung der einfachen Fensterform ist kaum möglich.

11.6.4.2 Zinnenkranz und Konsolen

Anhand der älteren Bilddarstellungen der Godesburg lässt sich als oberer Abschluss des Turms ein bescharteter über Konsolen und einem (Spitz-)Bogenfries überkragenden Zinnenkranz rekonstruieren⁵⁹¹.

588. GERLACH 1995, 99 und 103. Ein Gemälde von D. Baegert (um 1440-1502) mit einer Darstellung des Hl. Lukas und der Madonna aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zeigt einen beweglichen Glasflügel: SCHOCK-WERNER 1995, 122-130.

589. VOGTS 1966, I, 278.

590. KIRCHBERGER 1995, 82; FRIEDRICH/JUNK/KREUZ u. a. 1993, 455.

Durch Scharten unterbrochene Zinnen kommen im 14. Jahrhundert auf und werden auch im 15. und 16. Jahrhundert noch verwendet⁵⁹², z. B. am Steintor der Stadtmauer von Goch (Kr. Kleve, letztes Viertel des 14. Jahrhunderts)⁵⁹³. Der beschartete Zinnenkranz des Bergfrieds von Burgschwalbach (Rhein-Lahn-Kr., vor 1371) krägt zudem über einem Rundbogenfries vor⁵⁹⁴, ebenso der der Toranlage von Reichenberg II (Rhein-Lahn-Kr., 1352-1385)⁵⁹⁵. Vorkragende Rundbogenfriese als Einzelmotiv sind im Rheinland zahlreich vertreten, z. B. an der Ringmauer von Burg Neu-Katzenelnbogen (Rhein-Lahn-Kr., 1393)⁵⁹⁶, am kurtrierischen Wohnturm von Boppard (Rhein-Hunsrück-Kr., nach 1327)⁵⁹⁷, sowie am Pfalzgrafenstein (Rhein-Lahn-Kr., 1340)⁵⁹⁸. Noch zwischen 1510 und 1515 entstand ein Bogenfries am Wohnturm von Andernach (Kr. Mayen-Koblenz), der sich durch seine Kielbögen und sein Maßwerk auszeichnet⁵⁹⁹.

Eine engere Parallele ist der über genasten Konsolen vorspringende Spitzbogenfries der Martinsburg in Oberlahnstein (Rhein-Lahn-Kr., 14. Jahrhundert) und am inschriftlich in das Jahr 1395 datierten Torbau derselben Anlage⁶⁰⁰. An das Ende des 14. Jahrhunderts lassen sich auch die zweifach genasten Konsolen des Leetors am Burgplatz in Linz (Kr. Neuwied) einordnen⁶⁰¹.

Die Parallelbeispiele für den Zinnenkranz und die Konsolen lassen eine Datierung von Phase III des Bergfrieds in das 14. Jahrhundert zu. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann sie auf das Ende des Jahrhunderts eingegrenzt werden.

11.6.5 Die Fundamentgrube 80b im Nordosten des Bergfrieds

Aus der im Nordosten des Bergfrieds angeschnittenen Grube wurden insgesamt 347 Keramikfragmente geborgen. Das Keramikspektrum reicht von Terra Sigillata und badorf- sowie pingsdorfartiger Ware über Brühler und Siegburger Steinzeug bis hin zu polychrom bemalter Irdenware. Bei der Masse der Keramikfunde handelt es sich um Steinzeug, während die anderen Warenarten eine untergeordnete Rolle spielen.

Bei den Randformen können lediglich zwei Typen unterschieden werden. Die Ränder und Bruchstücke von doppelkonischen Zylinderhalskrügen sind insgesamt 53x vertreten. Die Stücke sind überwiegend in Brühler Steinzeug gefertigt. Zudem kommt die Randform auch bei Siegburger Steinzeug sowie klingend hart gebrannter Irdenware im Formengut

591. Vgl. Kap. 4.4 .

592. BORNHEIM 1964, 207; UHL/ZEUNE 1999b, 253.

593. MAINZER 1976, 231.

594. KUNZE 1969, 70-72; FINK 1973, 94-96; KUNZE 1998, 41 f. und Taf. J 9./11.

595. LUTHMER 1914, 114-130; KUNZE 1998, 21.

596. LUTHMER 1914, 34-36; KUNZE 1969, 72. Nach BORNHEIM 1964, 241 erscheint der Rundbogenfries in Kombination mit vortretenden Architekturteilen am Ende des 13. Jahrhunderts, tritt aber vor allem seit dem 14. Jahrhundert vermehrt in Erscheinung. Ursprünglich stammt er aus dem Kirchenbau und ist dort seit dem 12. Jahrhundert ein häufiges Motiv.

597. HERRMANN 1995a, 97-103.

598. LUTHMER 1914, 62-66. FRANK 2006b, 144-148.

599. HERRMANN 1995a, 86-90.

600. LUTHMER 1914, 82-88. Am Torbau sind die Spitzbögen allerdings mit Rundbögen kombiniert. Zu diesem Phänomen und dem im 14. Jahrhundert auftretenden Spitzbogenfries vgl. allgemein auch BORNHEIM 1964, 242.

601. MAINZER 1976, 143 f. und 256 f.

des Steinzeugs sowie Faststeinzeug vor. Demgegenüber steht der Rand eines polychrom bemalten Tellers aus bleiglasierter Irdenware mit einem Beleg isoliert da. Fragmente doppelkonischer Zylinderhalskrüge stellen den größten Anteil der Funde aus der Grube. Sie können in die mittleren beiden Viertel des 14. Jahrhunderts datiert werden⁶⁰².

Einem Teil der Zylinderhalskrugfragmente haftet Mörtel an, so dass angenommen werden kann, dass diese Fragmente im Zuge einer Baumaßnahme in die Grube gelangten.

Im Kontext der Bauarbeiten sind auch andere Funde aus der Baugrube, wie ein Eisennagel zu sehen. Bei einem Dachziegelfragment (Typ Mönch) stellt sich in Frage, ob es zur Dachdeckung des Turms gehörte. Da es sich jedoch nur um einen Einzelfund handelt, kann es nicht als sicherer Beleg zählen. Ein Ofenkachelfragment stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht aus dem Bergfried, da dort kein Ofenstandort festgestellt werden kann.

Einige Fragmente aus polychrom bemalter Irdenware mit Malhorndekor und Fragment 80b-16 mit Reliefaufgabe sind im späten 16. Jahrhundert oder danach entstanden. Aufgrund der überwiegenden Zahl der Gefäße und des teilweise anhaftenden Mörtels kann die Verfüllung der Grube jedoch in die mittleren beiden Viertel des 14. Jahrhunderts datiert werden. Die jüngeren, nur in geringer Anzahl vorhandenen Keramikfragmente weisen keine Mörtelanhaftungen auf, so dass sie vermutlich von einer nicht erkannten Störung der Grube herrühren oder an ihrer Oberfläche geborgen wurden. Die älteren Keramikfragmente sind wahrscheinlich durch Umlagerung in die Grube gelangt. In jedem Fall lassen die Mengenverhältnisse und der anhaftende Mörtel eine Datierung der Verfüllung in das 14. Jahrhundert sicher erscheinen.

Zwischen der Datierung der Grubenverfüllung und der typologischen Datierung des Bergfrieds (Phase I) liegt eine zeitliche Diskrepanz von rund 100 Jahren, die am ehesten durch nachträgliche Arbeiten im Fundamentbereich des Turmes zu begründen ist. Solche Arbeiten erfolgten höchstwahrscheinlich im Rahmen der Aufstockung des Bergfrieds in Phase III. Daher können die Funde aus der Baugrube wohl zur Datierung von Phase III herangezogen werden (s. u.).

11.6.6 Die absolute zeitliche Einordnung der einzelnen Phasen des Bergfrieds

11.6.6.1 Phase I

Beim Bau des Godesberger Bergfrieds wurde ein französischer Typus rezipiert, der unter Philippe Auguste (1180-1223) Verbreitung fand. Wie die Beispiele von Besigheim, Reichenberg und Pymont zeigen, wurden dieser Typus auch im deutschsprachigen Raum spätestens in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts aufgegriffen⁶⁰³. Die Datierung der Schießscharten und vor allem das gleichzeitige Vorkommen von Rund- und Spitztonnengewölben machen eine Entstehung des Godesberger Turms von ca. 1220 und 1250 wahrscheinlich. Damit wurde die Form in Godesberg erst eine Generation nach dem Auftreten der französischen Vorbilder übernommen. Doch zeigen die Beispiele von Coucy und Martigny, dass eine Rezeption der königlichen Rundtürme auch im französischen Kronland

602. Vgl. unter anderem JANSSEN 1988, 318, 326-328; HAUSER 1990, Abb. 2.1-3, 2.6 und 2.12.

603. Zur frühen Übernahme der französischen Typen in Besigheim und Reichenberg vgl. noch einmal MECKSEPER 1982, 203 f.

teilweise erst spät stattfand⁶⁰⁴.

Damit lässt sich die typologische Datierung mit der Nennung der Bauherrenschaft des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden (1238-1261) in der Chronik von St. Pantaleon in Übereinstimmung bringen⁶⁰⁵.

11.6.6.2 Phase II

Einen Hinweis für die Datierung von Phase II gibt die Form der Schießscharten, die sich in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren lassen. Auch die noch in situ vorhandenen Bodenfliesen legen eine Datierung in das 13. Jahrhundert nahe⁶⁰⁶. Da Phase I in das mittlere Drittel des 13. Jahrhunderts einzuordnen ist, ist zu überlegen, ob die baulichen Unterschiede zwischen Phase I und II in einer kurzfristigen Bauunterbrechung, einem Baumeisterwechsel oder in einem größeren zeitlichen Abstand begründet liegen. Eine eindeutige Antwort kann nicht gegeben werden.

11.6.6.3 Phase III

Die Aufstockung des Bergfrieds um zwei weitere Geschosse und eine Wehrplattform erfolgte im 14. Jahrhundert. Die zweifach genasteten Konsolen und die Rekonstruktion des Zinnenkranzes sowie deren Vergleichsbeispiele legen eine Entstehung am Ende dieses Jahrhunderts nahe. Die Funde aus der Fundamentgrube 80b gelangten vermutlich im Zuge der Baumaßnahmen von Phase III in die Erde und datieren die Verfüllung der Grube in die mittleren beiden Viertel des 14. Jahrhunderts.

Insgesamt kommt man so zu einer Datierung von Phase III in das 3. Viertel des 14. Jahrhunderts. Ob der nur anhand der Bildquellen belegte Butterfassaufsatz zu Phase III gerechnet werden kann, oder einer vierten Phase angehört, lässt sich aufgrund der Befundlage nicht mehr klären. Die Parallelbeispiele machen für dieses Element sowohl eine Datierung in das 14. als auch in das 15. Jahrhundert möglich.

11.6.6.4 Weitere Umbauten

Wie in Kap. 9.8.3 erläutert, entziehen sich eine Reihe von kleineren nachträglichen Umbauten im Inneren des Bergfrieds einer Zuordnung zu den Phasen II oder III. Für zwei dieser Maßnahmen kann allerdings möglicherweise ein terminus post quem bzw. ante quem angegeben werden.

Einen Hinweis auf die absolute Einordnung des Verschlusses der ursprünglichen Eingangsöffnung im 1. Obergeschoss sowie die Öffnung einer neuen im selben Geschoss bieten die Funde aus Kanal 113, der wohl mit dem Abortschacht in der Bergfriedwand zusammenhängt. Nach Aussage der Funde unter seiner Mündung, wurde der Kanal erst im Laufe des 14. Jahrhunderts angelegt und intensiv genutzt. Eine zumindest sporadische Nutzung scheint wohl auch noch im 15. und 16. Jahrhundert stattgefunden zu haben⁶⁰⁷.

604. Zur verspäteten Rezeption französischer Architekturformen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation vgl. auch ARENS 1976, 182-184.

605. Quelle: CARDAUNS 1872, 546. Übersetzung der Textstelle bei HENNES 1870, 85 f.; WIEDEMANN 1930, 340; HAENTJES 1960, 31. Vgl. auch Kap. 3.2.2 und 15.2 .

606. Vgl. Kap. 14.2 .

607. Vgl. Kap. 11.10 .

Daher ist die Aufgabe des Aborts kaum vor das 15. und vielleicht erst in das 16. Jahrhundert zu datieren. Es ist schwer vorstellbar, dass der Abort noch in Betrieb war, als hier bereits ein Eingang lag. Entsprechend war wohl auch der ursprüngliche Eingang in den Bergfried zur Nutzungszeit des Kanals noch offen. Es sollte sogar überlegt werden, ob die sekundäre Öffnung der Nische im Südsüdwesten noch burgzeitlich ist. Vielleicht wurde der ursprüngliche Bergfriedeingang erst nach der Zerstörung der Burg zugesetzt und der Turm im Dreißigjährigen Krieg wieder geöffnet⁶⁰⁸.

Der Einzug des Gewölbes zwischen dem 2. und dem 3. Obergeschoss und der mit dieser im Verband stehenden Trennwand kann mit bauhistorischen und typologischen Methoden zeitlich nicht näher eingegrenzt werden. Ein Hinweis zur absoluten Datierung der Maßnahme lässt sich allerdings aus der Funktion des so entstandenen Raumes als Archivraum ableiten. Damit liegt für die Maßnahme ein historischer terminus ante quem vor. Bereits 1383 hält sich ein Johann von Erpel fünf Tage zur Registrierung der Urkunden auf der Burg auf⁶⁰⁹. Dies setzt bereits das Vorhandensein eines entsprechenden Archivraums voraus, der allerdings nicht mit Sicherheit im Bergfried lokalisiert werden kann. Erst eine Urkunde von 1449 belegt das erzstiftische Archiv im Turm der Godesburg⁶¹⁰. Dementsprechend muss der Raum spätestens vor 1449, möglicherweise aber bereits vor 1383 angelegt worden sein.

Bezüglich der nachträglichen Veränderungen und hölzernen Einbauten in verschiedenen Geschossen kann aufgrund ihres provisorischen Charakters überlegt werden, ob sie während der in den Schriftquellen belegten Belagerung von 1583 oder zu einem späteren Zeitpunkt entstanden. Zu denken wäre an eine durch die Graffiti im 3. Obergeschoss belegte Nutzung während des Dreißigjährigen Krieges.

11.7 Zwinger

Zu den frühesten hochmittelalterlichen Beispielen von Zwingermauern, die die Hauptbefestigung vollständig oder teilweise umgeben, zählen Montréal/Shobaq in Transjordanien (Mitte 12. Jahrhundert) sowie die beiden Johanniterburgen Belvoir und Krak-des-Chevaliers in Israel und Syrien (um 1170/80 und 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts). Im Laufe des 13. Jahrhunderts werden Zwinger auch in Europa häufiger und erfreuen sich vom 14. bis zum 16. Jahrhundert ihrer größten Beliebtheit⁶¹¹.

Die Godesburg besitzt zwei Zwinger, die der Kernburg im Norden, Osten und Süden sowie im Westen vorgelagert sind. Die Zwingermauern besitzen als besonderes Charakteristikum halbrunde Erker über rechteckigen Vorlagen. Einen Hinweis auf das zeitliche Verhältnis zu den übrigen Bauten der Kernburg gibt der Verlauf der Zwingermauer. Während sie sich im Norden und Süden der leicht gebogenen Ringmauer anpasst, verläuft sie

608. Die Anwesenheit von Truppen belegen die Graffiti im 3. Obergeschoss des Turms. Vgl. auch Kap. 3.3 und 9.8.2.6 .

609. WISPLINGHOFF 1961, 183 und 258. Aufenthalte eines *Conradus notarius* auf der Godesburg sind in den Kellnereirechnungen Jacob Merkens auch am 15. und 27.11.1381 sowie am 13.08.1383 nachweisbar, allerdings wird der Zweck seines Aufenthaltes nicht näher genannt.

610. JANSSEN 1993, 161.

611. BORNHEIM 1964, 188; UHL/ZEUNE 1999b, 234 f. Zu den Vorbildern im Heiligen Land vgl. BILLER/BURGER/HÄFFNER 1999, 39 und 54, die den Zwinger von Krak-de-Chevalier später datieren.

im Osten ganz gerade. Dies deutet darauf hin, dass Gebäude 129 und der Nordost-Eckbau 135 bereits vorhanden waren und die Ringmauer hier keine Biegung mehr vollzog. Demnach wäre der Zwinger jünger als die Gebäude 129 und 135.

Wehrerker sind im deutschen Raum prinzipiell ab dem späten 12. Jahrhundert vertreten. Seit dem 13. Jahrhundert bilden sie eine häufige Abwehreinrichtung. In der Regel kragen diese Erker jedoch über Konsolen, Kragsteinen oder hölzernen Streben vor⁶¹². Erker oder Tourellen über rechteckigen Vorlagen sind hingegen eine Erscheinung, die im Rheinland bzw. im deutschen Raum nur vereinzelt auftritt. Zu nennen sind hier die Tourellen an den Flankierungstürmen der Schildmauer von Reichenberg (Rhein-Lahn-Kr., 1319/25)⁶¹³ und die Wasserburg Trips bei Geilenkirchen (Kr. Heinsberg, 15. Jahrhundert) nördlich von Aachen⁶¹⁴. In Frankreich und Belgien sind Erker oder Tourellen über rechteckigen Vorlagen hingegen eine häufige Erscheinung für die sich zahlreiche Beispiele anführen lassen:

Das Tor von Armentières-sur-Ourcq wird flankiert von zwei Tourellen über rechteckigen Vorlagen (kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts). Im Zwickel unterhalb des Erkers ist ein einfacher Entlastungsbogen zu beobachten⁶¹⁵. Die Tourellen des Donjons von Arques (14. Jahrhundert) sitzen auf rechtwinkligen Vorlagen mit Maschikuli in den Zwickeln⁶¹⁶. Der Torbogen des Torturms von Margapaviljoen in Diegen (Belgien, 15. Jahrhundert) wird flankiert von zwei Tourellen über T-förmigen Vorlagen⁶¹⁷. Typisch für viele französische Beispiele ist hingegen ein abgetreppter Übergang zwischen halbrundem Erker und rechteckiger Vorlage. In dieser Form findet er sich in Vez (nach 1360), am logis-*porte* von Chevenon (um 1400), bei Barbakane und Brücke von Château de Beynes (Ende des 15. Jahrhunderts)⁶¹⁸. Durch den abgetreppten Übergang unterscheiden sich die französischen Beispiele jedoch von der Godesburg.

Die engste Parallele stellt die Ringmauer des Gravensteen in Gent (Belgien) dar. Die 24 halbrunden Wehrerker, die die Ringmauer überragen, ruhen ebenfalls auf rechteckigen Vorlagen. Unterhalb der Erker zeigen sich die auch in Godesberg beobachteten mehrfachen Entlastungsbögen. Allerdings erscheint die Datierung der Umfassung um 1180 als sehr früh und bedarf wohl einer genaueren Überprüfung⁶¹⁹.

Die Erker oder Tourellen über rechteckigen Vorlagen sind also eine Form, die in Godesberg aus dem französischen Raum bzw. aus Flandern übernommen wurde. Dort sind sie vornehmlich im 14. und 15. Jahrhundert belegt.

Das allgemeine Vorkommen von Zwingeranlagen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert lässt

612. UHL/ZEUNE 1999b, 251 f.

613. Zu Reichenberg vgl. URBAN 1997, 149-151; KUNZE 1998, 14 und 16 f. Bei der Bauzeitangabe 13. Jahrhundert muss es sich um einen Druckfehler handeln.

614. Freundlicher Hinweis von Dr. H. Herzog, Rheinisches Amt für Denkmalpflege. RENARD 1904, 445.

615. MESQUI 1997, 32.

616. MESQUI 1997, 33 f.

617. DOPERÉ/UBREGTS 1991, 142-145.

618. Vez: MESQUI 1988, 316-326. Ders. 1997, 399 f. Chevenon: MESQUI 1997, 124 f. Varennes-les-Narcy: MESQUI 1991, 312 mit Abb. 383. Beynes: MESQUI 1997, 46.

619. WALLE 1964, 165 und 168, der die halbrunden Erker als typisch flämische Erscheinung begreift. BLEYL 1980, 68 f.

zunächst keine nähere absolutchronologische Einordnung des Godesberger Zwingers zu. Die Parallelbeispiele für die Erker über rechteckigen Vorlagen grenzen die Entstehungszeit des Zwingers vom 13. bis zum 15. Jahrhundert ein. Der Schwerpunkt liegt im 14. und 15. Jahrhundert.

Aus dem Mauerfutter der westlichen Erkervorlage wurde während der Bauaufnahme das Wandfragment eines Zylinderhalskruges aus Brühler Steinzeug geborgen. Der Produktionsschwerpunkt dieser Krüge im zweiten und dritten Viertel des 14. Jahrhunderts lässt auch an eine Errichtung des Zwingers in diesem Zeitraum denken⁶²⁰. Das Fragment kann jedoch nur als terminus post quem dienen, während diese Datierung durch eine archäologische Untersuchung und weitere Funde verifiziert werden müsste. Eine Errichtung des Zwingers im 14. Jahrhundert ist jedoch sehr wahrscheinlich. Da der Zwinger wohl erst nach Gebäude 129 und dem Nordost-Eckbau 135 entstand, ist eine eher spätere Zeitstellung in diesem Jahrhundert anzunehmen.

11.8 Die Umfassung der Vorburg

Bei der Betrachtung der Vorburgumfassung im Ganzen ist festzustellen, dass sie unterschiedliche Wehrelemente aufweist. Im Osten lassen rechteckige Vorlagen vermuten, dass sie über die gleichen halbrunden Erker wie die Zwingermauer verfügte. Die Nordwestecke wird durch einen Halbschalenturm bewehrt, während ein runder Vollturm die Südwestecke flankiert. Die Diversität der einzelnen Wehrelemente sowie das teilweise unterschiedliche Mauerwerk lassen zweifeln, dass es sich bei der Vorburgumfassung um einen homogenen Baukörper handelt.

Eine Untersuchung der Einzelemente zeigt folgende Parallelen: Flankierungstürme verbreiten sich vor allem seit dem 13. Jahrhundert⁶²¹. Offene Schalentürme sind dabei nach BORNHEIM eine spätere Entwicklung, die besonders häufig in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts auftreten⁶²². Türme mit halbrundem Grundriss sind aber bereits im 13. Jahrhundert festzustellen, wie das Beispiel der Duisburger Stadtmauer zeigt⁶²³.

Für die Erker über den rechteckigen Vorlagen wird zunächst eine Datierung in die mittleren Viertel des 14. Jahrhunderts vorgeschlagen, aber auch eine spätere Einordnung ist möglich⁶²⁴.

Während die Flankierungstürme also prinzipiell in das 13. und 14. Jahrhundert einzuordnen sind und die Datierung für die Umfassung der Vorburg vorgeben, scheint das Teilstück im Norden mit den Erkern über den Vorlagen auf das 14. Jahrhundert eingrenzen zu lassen. Bei einer Ausflickung in der nördlichen Kurtine aus regellos vermauerten Tuff- und Basaltbrocken könnte es sich möglicherweise um eine Reparatur handeln, die während der Belagerung von 1583 belegt ist⁶²⁵. Ob die einzelnen Teile der Vorburgumfassung in einem Zuge entstanden sind oder in mehreren zeitlichen Abschnitten und in welcher

620. Zur Datierung der Keramik vgl. JANSSEN 1988, 318, 326-328..

621. UHL/ZEUNE 1999b, 245.

622. BORNHEIM 1964, 114.

623. RUPPEL o. J., 18 f.

624. Vgl. Kap. 11.7 .

625. Zum Baubefund vgl. Kap. 9.10.7 . Zur Reparatur der durch Beschuss entstandenen Bresche vgl. FLOß 1881, 158. POTTHOFF 2006, 200.

zeitlichen Beziehung diese Elemente zueinander stehen, kann aber letztlich nur eine zukünftige archäologische Untersuchung klären.

11.9 Die Michaelskapelle

Die Michaelskapelle lag vermutlich unmittelbar neben einem Tor zur Vorburg. Sie weist einen Chorturm und ein rechteckiges Schiff mit leicht verschobener Achse auf, das möglicherweise erst nachträglich angeführt wurde. Im Norden des Chorturms kann ein heute nicht mehr sichtbares Doppelbogenfenster belegt werden.

Das Fenster zeigt, dass der Bau zumindest im Kern noch romanisch ist. Der Chorturm erinnert an die Kirche St. Laurentius in Bonn-Lessenich, die um 1200 einen Ostturm mit flacher, halbrunder Apsis erhielt⁶²⁶. Das lässt auch eine Gründung der Michaelskapelle am Anfang des 13. Jahrhunderts möglich erscheinen. Ob es sich bei dem Bau allerdings lediglich um einen reinen Kapellenturm gehandelt hat oder ob das sich anschließende Schiff bereits mittelalterlich ist, ist noch zu klären⁶²⁷. Das Schiff kann auch beim Wiederaufbau der Kapelle im 17. Jahrhundert angefügt worden sein.

Vermutlich entstand der Kapellenbau in der Frühzeit der Burg am Anfang des 13. Jahrhunderts⁶²⁸.

11.10 Kanäle

Wie bereits in Kap. 10.13.2 dargelegt, diente der Kanal 113 vermutlich als Abfluss der Schachttoilette in der südsüdwestlichen Schießkammer des Bergfrieds. Der zweite Zufluss zu Kanal 113 lässt ein nicht untersuchtes Gebäude im Osten des Kanals vermuten. Ein ähnlicher Befund ist auch von Sterrenberg (Rhein-Lahn-Kr.) und Hohlenfels (Rhein-Lahn-Kr.) bekannt, wo schmale Felskanäle die Fäkalien vom Bergfried weggleiten⁶²⁹. Die v-förmige Sohle aus zusammengestellten Steinplatten findet eine Parallele in einem Abwasserkanal aus dem nahegelegenen Kloster Heisterbach⁶³⁰.

Zahlreiche Funde machen eine zeitliche Einordnung des Befunds möglich. Dafür sind vor allem zwei Wandfragmente aus klingend hart gebrannter Irdenware im Formengut des Steinzeugs von Bedeutung⁶³¹. Sie wurden unter dem Kanal geborgen und datieren die Anlage des Kanals in das 14. Jahrhundert oder später. Nur ein Wandfragment aus Siegburger Faststeinzeug stammt unmittelbar aus der Kanalrinne⁶³².

Mit den Fäkalien und Abwässern wurden durch Kanal 113 auch andere Abfälle entsorgt. Unterhalb der Kanalmündung außerhalb von Ringmauer 122 wurden zahlreiche Funde geborgen. Neben zahlreichen Gefäßfragmenten wurden auch Scherben von Ofenkacheln, Bodenfliesen sowie Flachglas entdeckt. Zu den Eisenobjekten zählen Nägel, das Rädchen eines Sporns und ein Teil eines Scharniers.

626. PASSAVANTI 1989, 128 f.

627. Zu Tor- und Turmkapellen vgl. STEVENS 1978, 273-290.

628. Vgl. Kap. 3.1 .

629. BORNHEIM 1964, 95. Eine ungleich hygienischere Lösung ist hingegen aus Klosteranlagen bekannt, in denen die Fäkalien sogar mit fließendem Wasser abgeleitet wurden: SIMON-MUSCHEID 1996, 117.

630. KELLER 2003, 135.

631. RLMB, Inv.-Nr. 59.437.

632. RLMB, Inv.-Nr. 59.433.

Die Gefäßkeramik erlaubt Aussagen zur Nutzungszeit des Kanals. Ein eindeutiger Schwerpunkt der Funde liegt im 14. Jahrhundert mit einigen Keramikfragmenten aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Es stellt sich die Frage, ob die Funde des 15. und 16. Jahrhunderts eine nur sporadische Nutzung des Kanals in dieser Zeit anzeigen, sie auf andere Weise in den Zwinger und auf den Abfallhaufen gelangten, während der Kanal bereits vorher stillgelegt war oder ob der Bereich unter dem Kanalausfluss im 15. und 16. Jahrhundert regelmäßig gereinigt wurde⁶³³. Die Ausgrabungsdokumentation leistet keinen Beitrag zur Klärung. Immerhin erscheint es wenig hygienisch, die Fäkalien und Abwässer unmittelbar in den Zwinger zu entsorgen - andererseits können heutige Vorstellungen diesbezüglich nicht ohne Weiteres auf das Mittelalter übertragen werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der Kanal im 14. Jahrhundert entstand und in dieser Zeit vornehmlich genutzt wurde. Funde des 15. und 16. Jahrhunderts lassen eine zumindest sporadische spätere Nutzung vermuten.

Aufgrund der fragmentarischen Erhaltung ist keine Zugehörigkeit von Kanal 76 zu einem der Burggebäude festzustellen. Der Kanal wird durch die zu dem Treppenturm 61a gehörige Baugrube 61b geschnitten. Er muss also älter sein als Gebäude 129. Aufgrund seiner Flucht könnte ein Zusammenhang zu Mauer 77/84 bestehen. Die keramischen Funde aus Kanal 76 sind relativ homogen. Neben einer Grauwarescherbe und einem Wandfragment hartgebrannter Irdenware im Formengut des Steinzeugs enthielt der Kanal sieben Fragmente Brühler Steinzeugs. Die zwei Randfragmente und das Bodenfragment von doppelkonischen Zylinderhalskrügen datieren die letzte Nutzung des Kanals in die mittleren beiden Viertel des 14. Jahrhunderts.

Da aus Kanal 128 keine Funde vorliegen, kann keine zeitliche Einordnung erfolgen. Ein Bezug zu Gebäude 129 ist jedoch sehr wahrscheinlich. Möglicherweise diente der Kanal dem Ablauf von Dachwasser.

⁶³³. Zur Reinigung von Fäkaliengruben insbesondere in Städten vgl. SIMON-MUSCHEID 1996, 117.

12 Zusammenfassende Auswertung

13 Zu einer möglichen vorrömischen Nutzung des Godesbergs

Die erste nachweisliche Erwähnung des Namens Godesberg erfolgte bereits in der Karolingerzeit („*Guodenesberg*“). Bis 1140 werden dieser Name und ähnliche Formen im Wechsel mit „*Vuodenesberg/Woudenesberch*“ mehrfach urkundlich erwähnt. In der Folgezeit setzt sich das „G“ als Anfangsbuchstabe durch⁶³⁴. Ähnliche Veränderungen des Namens sind auch andernorts bekannt, z. B. in Gudensberg bei Fritzlar (Schwalm-Eder-Kr.), das 1189 mit der Namensform „*Wodenesberch*“ erwähnt ist⁶³⁵. Entsprechend leitet BURSCH den Namen des Godesbergs von dem germanischen Gott Wotan/Wodan ab⁶³⁶. Darüber hinaus gibt es noch andere Interpretationen des Namens⁶³⁷.

Aufgrund seiner Namensherleitung wird der Godesberg häufig als vorchristliches Wotansheiligtum gedeutet⁶³⁸. Über einen mutmaßlichen römischen Tempel wird in der Literatur eine Kultkontinuität bis zur christlichen Michaelskapelle konstruiert⁶³⁹. Nach GOESSLER ist das Michaelspatrozinium von Bergkapellen oder -kirchen prinzipiell eng mit vorchristlichen Kultplätzen verknüpft⁶⁴⁰. Da Michael und Wotan als Sieghelfer und Seelengeleiter teilweise gemeinsame Aufgaben zugewiesen werden, wird die Meinung vertreten, dass Michaelskapellen insbesondere auf Bergen an die Stelle von Wodansheiligtümern getreten seien⁶⁴¹. Generell sind heidnische Kultstätten unter christlichen Kirchen allerdings weitaus seltener als dies von der älteren Forschung angenommen wurde⁶⁴², auch wenn sie in Einzelfällen belegt werden konnten⁶⁴³. Gefragt ist also

634. Eine Auflistung sämtlicher schriftlicher Nennungen mit den verschiedenen Namensformen ist bei BURSCH 1987, 67 nachzulesen.

635. BURSCH 1987, 68 f.

636. BURSCH 1987, 68 f. Zu einer Deutung als „Wotansberg“ siehe auch GYSSELING 1960, 410; BACH 1953, 363; HAENTJES 1960, 10 und WIEDEMANN 1930, 12 f. Zur Deutung des Buchstabenwechsels vgl. auch BACH 1953, 363, der als alternative Erklärung einen mundartlichen Wechsel nennt. Ebd., 554 findet sich der Hinweis, dass solche Ortsnamen in Einzelfällen auch von dem Personennamen „*Wuotan*“ abgeleitet sein können. Fraglich ist jedoch, ob dies auch mit dem Kompositum „-berg“ möglich ist. Dr. D. Stern, Berlin, verdanke ich den freundlichen Hinweis, dass in lateinischen Quellen der Buchstabe „g“ oft eine Schreibweise des germanischen [w]-Lauts ist.

637. *Goding*, d. h. Gaugericht: SCHREIBER 1816, 258. Vgl. DICK 1844, 2. Eine weitere ist die Bezeichnung „Gottesberg“ aufgrund der Michaelskapelle: WEYDEN 1837, 20. Abwegig ist ebenfalls die bei BRISCH 1882, 67 f. aufgeführte Deutung als „Judenberg“, der davon herrührt, dass die Burg vom Geld eines Juden errichtet worden sein soll. Die ersten urkundlichen Erwähnungen erfolgten aber bereits lange vor dem Bau der Burg.

638. HAENTJES 1960, 11.

639. Vgl. HAENTJES 1979, 8 f., der die These vertritt, der auf dem Godesberg gefundene Weihestein könne von einem dortigen Heiligtum stammen. BURSCH 1987, 68; PAßMANN 1982, 10 f. schließt sogar zurück auf ein vormals keltisches Heiligtum.

640. GOESSLER 1950, 216-220.

641. KORTH 1904, 156. Vgl. auch GOESSLER 1950, 213; DORN 1917, 29; RADEMACHER 1934, 9 f. und 64. Auf dem Godesberg HAENTJES 1960, 16. Zu Wodan/Odin als Sieghelfer vgl. QUAST 1997, 437. Zur Aufgabe als Seelengeleiter siehe ROHLAND 1977, 2. Zu Ähnlichkeiten zwischen heidnischen und christlichen Ideen vgl. DORN 1917, 29 f.; RADEMACHER 1934, 35 f. und 44-81. Eine systematische Überprüfung dieser teilweise nicht ausreichend belegten Thesen steht allerdings aus.

eine Einzelfallüberprüfung.

Da insbesondere der Godesberg als sicherer Nachweis einer christlichen Umwidmung eines Wotanskultplatzes gilt, soll dies im Folgenden kurz diskutiert werden⁶⁴⁴. Eines der Hauptargumente für den germanischen Kultplatz ist neben der Namengebung die Kultkontinuität mit einem römischen Tempel als Zwischenglied. Dieses Argument ist nicht haltbar, da es sich bei dem römischen Gebäude um einen Wehr- und nicht um einen Sakralbau handelt. Zu bedenken ist außerdem, dass die Anlage von Kapellen auf Berghöhen nicht nur mit dem Vorhandensein älterer Kultplätze begründet werden kann⁶⁴⁵. EISMANN konnte bei der Untersuchung von Kirchen über römischen Grundmauern in Baden feststellen, dass diese vornehmlich über profanen Bauten errichtet wurden. Eine Nutzungslücke von mehreren Jahrhunderten, macht eine unmittelbare Anknüpfung an heidnische Kulte zudem unwahrscheinlich⁶⁴⁶. Der archäologische Nachweis eines vorrömischen Heiligtums oder auch nur der einer Aufsuchung des Ortes konnte nicht erfolgen⁶⁴⁷. Es kann also in keiner Weise belegt werden, dass der Berg in vorrömischer Zeit eine kultische Funktion hatte.

642. Vgl. in diesem Zusammenhang auch LOBBEDEY 1999, 499, der darauf hinweist, dass der archäologische Nachweis von heidnischen Kultstätten unter christlichen Kirchen zumindest im sächsischen Missionsgebiet bislang nicht erbracht werden konnte. Beispiel für einen einzelnen Fundplatz ist der Kölner Dom, wo HAUSER 1993, 312-324 herausarbeiten konnte, dass es sich bei dem von DOPPELFELD/WEYRES 1980, 405-409 als Tempel angesprochenen Gebäude vermutlich um ein *horreum* handelt.

643. Zu nennen ist der Michaelsberg bei Cleebronn (Kr. Heilbronn), der in der Karolingerzeit eine Kapelle erhielt, die auf die darunterliegenden Fundamente eines gallorömischen Tempels gesetzt war: STREICH 1984, 119. Vgl. auch den Michelsberg im Zabergäu Kr. Heilbronn): GOESSLER 1950, 216.

644. DORN 1917, 29 f. Zum vermeintlich sicheren, durch die Caesarius-Legende belegten Wodansheiligtum auf dem Godesberg vgl. RADEMACHER 1934, 7-9. Eine ähnliche Entwicklung soll sich auf dem naheliegenden Petersberg (Rhein-Sieg-Kr.) vollzogen haben. Die archäologische Untersuchung des Ortes zeigte jedoch, dass dort ein latènezeitlicher Ringwall im Frühmittelalter eine Höhensiedlung aufnahm, während die Kirche nicht vor dem 12. Jahrhundert zu belegen ist: JOACHIM 1982, 393-437; ders. 1990, 8-11.

645. Im Falle des Godesbergs kann die Beobachtung angeführt werden, dass fränkische Friedhöfe/Gräberfelder wie auf der Bergkuppe auch andernorts im Zusammenhang zu römischen Ruinen ohne sakralen Charakter stehen, z. B. Morken (Rhein-Erft-Kr.), wo die Gräber ca. 200 Jahre nach dem Ende der römischen Besiedlung angelegt wurden: HINZ 1969, 70. Zum Verhältnis von *villae rusticae* und fränkischen Gräbern vgl. BÖHNER 1958, 259. Bei der Nutzung römischer Trümmerstellen als Friedhofsareal können sowohl die eingeschränkte landwirtschaftliche Nutzungsfähigkeit des Platzes als auch spirituelle Vorstellungen unbekannter Art eine Rolle gespielt haben: HINZ 1969, 75.

646. EISMANN 2001, 28 f.

647. Ein solcher gestaltet sich jedoch letztlich schwierig, da germanische Heiligtümer z. B. in Form von heiligen Hainen, archäologisch kaum fassbar sind. Vgl. QUAST 1997, 433. Anders stellt sich die Situation bei Mooropferplätzen etc. dar.

Neben einer von der Namensherleitung ausgehenden Deutung als Wotansheiligtum wurde eine profane Nutzung des Godesbergs diskutiert. So überlegt HAENTJES, dass die Bergkuppe Standort einer „Fliehburg“ gewesen sein könnte. Hierfür bietet sich der Berg zwar topographisch an, doch kann auch diese These archäologisch nicht bestätigt werden⁶⁴⁸.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich eine vorrömische Nutzung des Berges durch vorgeschichtliche Funde oder Befunde nicht belegen lässt⁶⁴⁹.

14 Periode I und II

Bedingt durch einen Geländeabtrag in Periode III der Anteil der Funde aus Periode I und II gering. Störungen bedingen zudem, dass Keramik, die sich aufgrund typologischer Erwägungen zeitlich den Perioden I und II zuordnen lässt, auch in Grabgruben, die in den anstehenden Basalt eingetieft sind, häufig mit jüngerem Material vergesellschaftet ist. Bei einem großen Teil der Keramik aus Periode I und II handelt es sich zudem um Streufunde oder sekundär verlagertes Material. Dadurch ist die Aussagekraft des Fundmaterials sehr beschränkt. Eine Feinchronologie, etwa einzelne Belegungsphasen des Friedhofs betreffend, kann anhand der Keramik nicht erstellt werden. Die Funde können nur allgemein zur Ermittlung der Gesamtdauer der einzelnen Perioden herangezogen werden.

14.1 Die absolutchronologische Einordnung von Periode I

Die Fundlage erscheint im Fall von Periode I besonders problematisch. Von der römischen Keramik lässt sich nicht ein einziges Fragment eindeutig Befunden des Rechteckbaus zuordnen. Das geringe Aufkommen an römischer Keramik und Baumaterial könnte sogar Zweifel an einer römischen Nutzung des Berges und der entsprechenden Datierung von Periode I aufkommen lassen⁶⁵⁰. Doch kann die Bwesenheit kaiserzeitlicher Funde durch den Geländeabtrag während Periode III erklärt werden⁶⁵¹. Es ist zu erwarten, dass Funde hangabwärts verlagert wurden. Streufunde am Hang und die im tiefergelegenen Burgzwinger durchgeführte Probegrabung von 1931 scheinen diese These zu stützen, da mehrfach von römischen Funden berichtet wird⁶⁵². Obwohl die Funde heute verloren sind und sich ihre Fundzusammenhänge nicht mehr rekonstruieren lassen, können sie doch zu einer Bewertung der 1959/60 geborgenen Funde beitragen und eine Einordnung der Periode I in die römische Kaiserzeit bekräftigen.

Eine chronologische Einordnung der Keramik erfolgt ausschließlich auf typologischem Wege, da die stratigraphische Situation und die häufig zu beobachtende Fundvermischung die Anwendung anderer Methoden nicht zulassen. Als einziger nichtkeramischer Fund kann die Münze 19-1 einen Beitrag zur absolutchronologischen Datierung von Periode I leisten.

Von den wenigen Fragmenten römischer Keramik lassen sich nur die Fragmente 14-1

648. Vgl. HAENTJES 1960, 10. Zur Problematik des Begriffs „Fliehburg/Fluchtburg“ vgl. allgemein auch BÖHME/FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 127 f.

649. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 11 f.

650. Von 1574 Keramikfragmenten lassen sich lediglich 19 Periode I zuweisen.

651. Vgl. hierzu Periode III, Phase 0 in Kap. 15.1 .

652. Vgl. Kap. 2.2 .

(Niederbieber 104), 31-1 (Niederbieber 64) und V-2 (Drag. 32/Alzey 10 mit facettierter Lippe) zeitlich näher einsortieren und zwar vom Ende des 3. bis zum zweiten Drittel des 4. Jahrhunderts. In diesen Zeitabschnitt lässt sich auch die Münze 19-1 datieren (Constans?, 337-341 n. Chr.). Einzelne andere Fragmente, wie die mit Kerbbanddekor versehenen Wandscherben 11-2 und 50-1 sowie das Fragment einer reliefierten Schüssel der Form Drag. 37 lassen sich möglicherweise bereits früher einordnen. Die Funde erlauben also eine Datierung der Periode I in die erste Hälfte bzw. in das mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts, wobei der Beginn der Besiedlung bereits im 2. oder 3. Jahrhundert liegen könnte. Spätere römische Funde liegen derzeit nicht vor. Aufgrund der äußerst geringen Anzahl der ansprechbaren Funde muss diese zeitliche Einordnung jedoch als unsicher gelten. Die Datierung lässt sich jedoch chronologisch gut mit der vergleichenden Einordnung des Rechteckbaus parallelisieren⁶⁵³.

Nach dem derzeitigen Stand der Forschung entspricht die Datierung der Funde in die erste Hälfte und die Mitte des 4. Jahrhunderts dem von GILLES festgestellten Nutzungsschwerpunkt der befestigten Höhengiedlungen in Eifel und Hunsrück. Dieser liegt vor allem in den 50er und 60er Jahren des 4. Jahrhunderts. Analog zu Plätzen mit aussagekräftigen Münzreihen und der historischen Ereignisse erscheint es GILLES statthaft, diesem Siedlungshorizont auch solche Plätze zuzuordnen, die wie der Godesberg nur wenig Fundmaterial aufweisen⁶⁵⁴. Für die 60er Jahre des 4. Jahrhunderts lässt sich bei den befestigten Höhengiedlungen in Eifel und Hunsrück ein Zerstörungshorizont bzw. eine Aufgabe dieser Plätze beobachten, wobei insbesondere Siedlungen mit militärischem Charakter in der Folge jedoch wieder genutzt werden⁶⁵⁵. Aufgrund des geringen Fundmaterials lassen sich zum Ende der Besiedlung auf dem Godesberg keine näheren Aussagen treffen⁶⁵⁶.

14.2 Absolutchronologische Einordnung von Periode II

Der überwiegende Anteil der vorburgzeitlichen Keramik ist Periode II zuzuordnen. Den Beginn dieser Nutzungsphase markieren zwei Fragmente einer rotengobierten Keramik, die vielleicht als Derivat von Böhnners „rotgestrichener Ware“ anzusprechen ist. Es handelt sich um ein Knick- oder Schrägwandgefäß und eine Kragenrandschale, die sich beide möglicherweise bereits dem Ende des 7. Jahrhunderts zuweisen lassen. Mit Sicherheit lässt sich jedoch eine Nutzung des Platzes während des 8. bzw. 9. Jahrhunderts belegen. Diese wird angezeigt durch Keramik der Mayener, Walberberger und Badorfer Art mit ihrem typischen Formenspektrum. Hierzu gehören linsenbodige Gefäße, kugelige Töpfe und Reliefbandamphoren, die durch verschiedene Fragmente nachgewiesen sind und teilweise bis in das 10. Jahrhundert produziert wurden. Das 10. bis 12. Jahrhundert wird durch Keramik der Pingsdorfer Art repräsentiert, so dass für Periode II eine durchgehende Nutzung möglicherweise bereits seit dem späten 7. mit Sicherheit jedoch vom 8./9. bis zum 12. Jahrhundert belegt werden kann. Hinweise auf zeitliche Schwerpunkte liegen nicht vor. Die zeitliche Einordnung der Gräber deckt sich mit der typologischen Einordnung der Be-

653. Vgl. hierzu Kap. 6.2 zur vergleichenden Einordnung des Rechteckbaus.

654. GILLES 1985, 57-66, besonders 62-64.

655. GILLES 1985, 62-68 und 87.

656. Vgl. bereits POTTHOFF 2002, 93 f.

funde und der historischen Überlieferung, die als terminus ante quem für das Gräberfeld den Burgbau im Jahr 1210 vorgibt⁶⁵⁷.

14.3 Die Funktion der Michaelskapelle in Periode II

Sowohl die markante Lage der Kapelle auf dem Godesberg als auch die Anwesenheit einer zweiten Kapelle am Ort, der Markuskapelle, lassen Fragen zu ihrer Funktion aufkommen⁶⁵⁸.

In diesem Zusammenhang ist auch danach zu fragen, ob das Vorhandensein römischer Ruinen auf dem Berg möglicherweise ein Kriterium bei der Standortwahl gewesen sein könnte. Hier könnte man sowohl von Zufall, d. h. ähnlichen Lagekriterien für die römische und frühmittelalterliche Nutzung, als auch von praktischen Gründen, wie der bereits vorhandenen Infrastruktur oder einem gewissen symbolischen Wert der Ruinen ausgehen⁶⁵⁹. Letztlich wird diese Frage im Falle des Godesbergs jedoch nicht eindeutig zu klären sein.

Das Michaelspatrozinium gehört zur Schicht der ältesten, im Frankenreich seit der Merowingerzeit vorkommenden und weit verbreiteten Patrozinien⁶⁶⁰. Als Seelengeleiter ist der Erzengel häufig als Patron von Friedhofskapellen oder Karnern anzutreffen⁶⁶¹. Bereits 822 ist in Fulda eine Friedhofskapelle mit Michaelspatrozinium belegt⁶⁶². Zudem lässt sich das Patrozinium regelhaft bei Westwerken und -chören, seit der Romanik bei Turmkapellen von Kirchen und Kathedralen sowie bei Torkapellen, insbesondere von Burgen nachweisen⁶⁶³. Häufig ist eine Bindung an Berge, die so genannten Michelsberge zu beobachten⁶⁶⁴. Im Erzbistum Köln sind der in der Nähe des Godesbergs gelegene Siegburger Michelsberg (Rhein-Sieg-Kr.) und der Michaelsberg/Mahlberg in der Nähe von Bad Münstereifel zu nennen⁶⁶⁵. Der Grund hierfür ist eine Anlehnung an die beiden Micha-

657. Vgl. hierzu bereits POTTHOFF 2002, 94 f.

658. Zur Markuskapelle vgl. Kap. 3.1.1 .

659. Vgl. hierzu EISMANN 2001, 29-38. POTTHOFF 2009, 212 f. Zur Wiedernutzung römischer Ruinen vgl. auch EISMANN 1999, 45-56, bes. 55; BECK 2009, 157-184.

660. KYLL 1961, 208; DORN 1917, 27.

661. Vgl. DORN 1917, 31 f. Daneben ist er auch als Patron von Pfarrkirchen nicht selten, wie allein die Aufzählung der Michaelskapellen und -kirchen im Erzbistum Köln zeigt: KORTH 1904, 157-159.

662. KAT. FRANKFURT a. M. 1984, 307. Um eine frühe Friedhofskirche handelt es sich möglicherweise auch bei der in Luxemburg separat zwischen den Ortschaften Bollendorf, Beford, Berdorf und Consdorf gelegene Michelskirchen: KYLL 1961, 231. Bei dieser Kirche wäre allerdings zu prüfen, ob es sich um ein Relikt einer wüstgefallenen Siedlung handelt. Zur Funktion des Erzengels als Seelengeleiter der Verstorbenen vgl. bereits Gregor von Tours, *Historiarum Libri Decem*, Buch VI, 24, 48. Seit dem Hochmittelalter wird Michael das Attribut die Seelenwaage zugeordnet: LEXMA VI, Sp. 594 f. LCI Bd. 3, Sp. 257 und 261. Zu den verschiedenen Funktionen des Heiligen vgl. auch KRÜGER/LIEBL/RESTLE u. a. 1993, Sp. 593 f.

663. KÖPF 1974, 265; KORTH 1904, 157; DORN 1917, 32; ROSENBERG 1967, 103; STREICH 1999, 64.

664. Als Beispiele seien der Monte Gargano in Apulien (Ende 5. Jahrhundert) und der Mont St. Michel in Frankreich (Anfang 8. Jahrhundert) genannt: ROSENBERG 1967, 99 f. Außerdem der Skellig Michael in Irland (8. Jahrhundert): EDWARDS 1996, 118. An dieser Stelle ist jedoch anzumerken, dass nicht jede Kirche oder Kapelle mit einem der genannten Lagekriterium ein Michaelspatrozinium aufweist, denn Anhöhen sind allgemein ein bevorzugter Platz für Kirchenstandorte.

elerscheinungen auf dem Monte Gargano in Apulien (492/93) und dem Mont St. Michel in der Bretagne (495), die als Ausgangspunkt der westlichen Michaelsverehrung betrachtet werden⁶⁶⁶.

Aufgrund der verschiedenen Funktionen von Michaelskapellen und -kirchen im Allgemeinen bleibt im Folgenden die Interpretation der Kirche auf dem Godesberg zu diskutieren.

Eine Deutung als Pfarrkirche scheidet aufgrund der Zugehörigkeit zum Kirchspiel Rüngsdorf aus. Vielmehr handelt es sich bei der Michaelskapelle um eine Filialkirche untergeordneter Bedeutung, möglicherweise eine Eigenkirchengründung⁶⁶⁷. Die Lage der Kirche auf dem markanten Vulkankegel lässt eine Zuordnung zu einem bestimmten Herrenhof nicht zu. Dieses könnte als Hinweis auf eine besondere Funktion der Kapelle aufgefasst werden. Zu denken wäre hier an eine Zugehörigkeit zu einem Kloster⁶⁶⁸ oder einer Burg⁶⁶⁹, bzw. eine Deutung als Friedhofskapelle. Ein Kloster oder Stift auf dem Godesberg ist aufgrund des Fehlens von diesbezüglichen Schriftquellen nicht anzunehmen.

Zur Frage, ob der Godesberg bereits vor 1210 Standort einer mittelalterlichen Befestigung gewesen ist, sollte mehreren Überlegungen nachgegangen werden. Hauptargument für eine Funktion der Godesberger Kleinkirche als Burgkapelle ist das auf Burgen häufig beobachtete Michaelspatrozinium, das bereits in der Karolingerzeit belegt werden kann⁶⁷⁰. Allerdings handelt es sich bei den frühmittelalterlichen Befestigungen mit Kirchen meist um komplexe Gebilde mit beträchtlichen Ausmaßen, die über die Größe des Bergplateaus des Godesbergs weit hinausgehen⁶⁷¹. Demgegenüber können salierzeitliche Anlagen kleinflächig sein⁶⁷². Eine ottonen- bzw. salierzeitliche Befestigung des Bergs kann also nicht ausgeschlossen werden, ist aber aufgrund fehlender Belege unwahrscheinlich.

Gut denkbar erscheint hingegen eine Interpretation des Baus als Friedhofskapelle. Solche sind bereits im Frühmittelalter belegt⁶⁷³. Mit dem Godesberg vergleichbar sind weitere Kirchen mit Friedhöfen, die abseits der Ortschaften auf Berghöhen liegen⁶⁷⁴. Ähnlich ist die Situation in Nauborn (Lahn-Dill-Kr.), wo in der Karolingerzeit, wie in Godesberg, zwei Kirchen nachweisbar sind. Dort wurde ein außerhalb der Ortschaft gelegener Kirchenbau mit Bestattungen untersucht, der in das 8. Jahrhundert datiert wird. Wahrschein-

665. KORTH 1904, 156-159. zählt im Erzbistum Köln insgesamt 37 Kirchen mit Michaelspatrozinium auf. Zum Siegburger Michaelsberg: FRANCKE 1995. Zum Mahlberg, dessen Michaelskapelle allerdings erst 1224 erstmals belegt ist: DEHIO 2005, 935.

666. EISMANN 2001, 28.

667. Zur Problematik der Eigenkirche vgl. unter anderem BORGOLTE 1985, 27-38 und SCHIEFFER/STÉFANSSON 1985, Sp. 1705-1710.

668. Vgl. die kurz vor 968 in ein Stift umgewandelte Burg Elten (Kr. Kleve): BINDING/JANSSEN/JUNGKLAAB 1970; STREICH 1984, 335-338.

669. Zu karolingerzeitlichen Kirchen auf Burgen vgl. St. Brigida auf der Büraburg bei Fritzlar (Schwalm-Eder-Kr.) mit gleichzeitigem Friedhof auf dem Burgplateau und Martinskirche/Christenberg bei Marburg: KAT. FRANKFURT a. M. 1984, 254 f. und 256-258. Vgl. auch allgemein STREICH 1984, 20-137.

670. Michaelskirche auf Vogelsburg bei Volkach, die 888/99 zusammen mit der Burg dem Kloster Fulda gegeben wurde und wohl aufgrund ihrer Pfarr-Rechte relativ früh anzusetzen ist: STREICH 1984, 85 f.

671. STREICH 1984, 101.

672. Verschiedene Beispiele im Rheinland nennt hier FRIEDRICH 1991, passim.

lich ist er mit der Eigenkirche zu identifizieren, die ein gewisser Theutbirg 778 dem Kloster Lorsch schenkte. Der Friedhof diente nur zur Aufnahme einer kleinen Gemeinschaft und kaum als Dorffriedhof⁶⁷⁵. Inwieweit dies auch für den Godesberg zutrifft, ist unklar, da die ursprüngliche Größe der Nekropole nicht bestimmt werden konnte. Legt man jedoch eine sich aus den Grabüberschneidungen hervorgehende Belegungsdauer von mindestens vier Generationen zugrunde, scheint die hier bestattende Gemeinschaft eher klein gewesen zu sein. Bislang sind maximal 47 Bestattungen nachgewiesen. Selbst wenn man die doppelte Anzahl ursprünglicher Bestattungen zu Grunde legt, liegt die Anzahl der Bestatteten bei 23-24 pro Generation, wenn man vier Generationen annimmt. Entsprechend kleiner wird sie, wenn man von einer kontinuierlichen Belegung von 8. bis zum 12. Jahrhundert und zwei bis drei Generationen pro Jahrhundert ausgeht.

Die Qualität der Grabeinfassungen lässt vermuten, dass die Gräber für Mitglieder einer höher gestellten Gesellschaftsschicht angelegt wurden⁶⁷⁶. In diesem Sinne könnte die Godesberger Kapelle als Friedhofskirche für einen oder mehrere umliegende Herrenhöfe gedient haben. Auch der „*Dialogus Miraculorum*“ des Caesarius von Heisterbach nennt einen gewissen Theodericus/Dietrich von einem der umliegenden Höfe als häufigen Besucher der Kirche⁶⁷⁷. Seit der Karolingerzeit sind zwei dieser Herrenhöfe in Godesberg belegt⁶⁷⁸. Möglicherweise gehörte die Kapelle aber auch als Eigenkirche zu einem bislang unbekanntem Herrenhof am Hang des Godesbergs oder im Bereich der Vorburg⁶⁷⁹. Die verhältnismäßig geringe Größe der bestattenden Gemeinschaft spricht eher für eine solche Deutung.

673. Nach ILLI 1992, 11 f. ist die Friedhofskirche aus dem Totengedächtnis, das *extra muros* in den Nekropolen abgehalten wurde, hervorgegangen. BORGOLTE 1985, 32 sieht die Entstehung von Grabkirchen im Zusammenhang mit außerhalb der Stadtmauern bestatteten Märtyrern. Rheinland: BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 223. Im ländlichen Raum vgl. Halsdorf (Kr. Bitburg-Prüm): KYLL 1961, 192-212. Von reinen Friedhofskapellen unterscheidet von USSLAR Ortskirchen, die auf fränkischen Reihengräberfeldern errichtet wurden und später in die Mitte der Ortschaft rückten: BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 224.

674. BÖHNER/THOLEN/USSLAR 1950, 225.

675. BADER 1934, 105-130.

676. Vgl. hierzu bereits Kap. 7.2 .

677. Vgl. Kap. 3.1 .

678. Vgl. Kap. 3.1.1 .

679. Zur Einordnung der Kapelle vgl. bereits POTTHOFF 2002, 101-107.

15 Entwicklung und Rekonstruktion der Burg in Periode III

15.1 Die bauliche Gesamtentwicklung der Burg (Phaseneinteilung)

Die Auswertung der Befunde lässt eine Unterteilung von Periode III in zwei Phasen (Periode III A und III B) mit jeweils drei Unterphasen zu (Abb. 3). Außerdem lassen sich wohl eine Baugrundvorbereitung zu Beginn und ein Zerstörungshorizont am Ende von Periode III fassen.

Die geringe Tiefe einzelner Gräber der Periode II, die teilweise unmittelbar unter dem rezenten Hofbelag lagen⁶⁸⁰, ist Folge eines Geländeabtrags. Fragmente burgzeitlicher Keramik in Gräbern ohne Überschneidungen mit anderen Befunden sind ebenfalls darauf zurückzuführen⁶⁸¹. Die Gräber 13, 25, 26, 28, 31, 33, 36 und 37 im Zentrum der Bergkuppe wiesen vornehmlich Keramik des 13. Jahrhunderts auf. Lediglich das durch Mauer 50 gestörte Grab 33 enthielt zusätzlich spätmittelalterliches Brühler Steinzeug. Die Gräber 14 und 17-19 wiesen hingegen einen großen Anteil voll entwickelten Steinzeugs und Irdenware im Formengut des Steinzeugs auf. Ihre Nähe zu Baugrube 56c lässt jedoch vermuten, dass sie beim Bau von Saalbau 131 gestört wurden. Aufgrund der Verteilung der Keramik ist der Geländeabtrag in das 13. Jahrhundert zu datieren. Damit ist er vermutlich an den Anfang von Periode III zu stellen und steht mit der Bauvorbereitung in Zusammenhang. Zu Beginn von Periode III scheint also eine Baugrundvorbereitung in Form eines Geländeabtrags stattgefunden zu haben (Phase 0).

Wie die vergleichende Einordnung der Einzelgebäude zeigt, lässt sich Periode III A allgemein in das 13. Jahrhundert einordnen. In die Frühphase der Burg (Periode III, Phase A1) gehören die Ringmauer (Bef.-Nr. 52, 58, 122) und einzelne Gebäude, die sich an die Ringmauer anlehnten⁶⁸². Von diesen können jedoch nur einzelne Mauern im Norden und Süden des Berings identifiziert werden (Bef.-Nr. 45, 46, 115 und möglicherweise auch Mauer 109)⁶⁸³. Zumindest das zu Mauer 115 gehörige Gebäude wurde bereits im 13. Jahrhundert durch Keller 111 überbaut (Periode III, Phase A2)⁶⁸⁴. Derselben Phase wird auch der Bau von Bergfried 80a zugewiesen, obwohl beide Gebäude nicht zwangsläufig gleichzeitig entstanden sein müssen. Damit wird Bergfried Phase I mit Periode III A2 parallelisiert. Der Bau des Bergfrieds lässt sich auf die 20er bis 50er Jahre des 13. Jahrhunderts eingrenzen⁶⁸⁵. Er gehört also nicht zum ältesten Bestand der Burg⁶⁸⁶. Noch im 13. Jahrhundert erhielt der Turm ein 4. Obergeschoss. Damit wird Bergfried Phase II mit Periode III A3 gleichgesetzt. Phase II des Bergfrieds lässt sich zeitlich auf die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts eingrenzen⁶⁸⁷. Auch Keller 111 erfuhr in Phase A3 einen Umbau, im Zuge des-

680. Einer der Schädel war sogar mit dem Teersplitt des rezenten Hofbelags behaftet: FISCHER 1974, 98 mit Anm. 13.

681. Grab 14, 17, 26, 36, 37 und 39. Außerdem enthielten auch die Gräber 11, 13, 18, 19, 25, 28, 31, und 33 burgzeitliche Keramik. In diesen Fällen lagen jedoch Überschneidungen mit Befunden der Periode III oder neuzeitliche Störungen vor.

682. Zur Ringmauer vgl. Kap. 9.2, 10.1 und 11.1.

683. Vgl. Kap. 10.5, 10.8 und 11.5.2.

684. Vgl. Kap. 10.4 und 11.5.2.

685. Vgl. Kap. 9.8, 9.8.3, 11.6.1 und 11.6.2 zum Bergfried in Phase I.

686. Vgl. hierzu MAURER 1967, 82-84, der anmerkt, dass die Annahme von PIPER 1912, 25, der Bergfried gehöre prinzipiell zum ältesten Baubestand einer Burg, nicht haltbar sei.

sen Treppe 104 zugesetzt wurde⁶⁸⁸.

Der Chorturm der Michaelskapelle in der Vorburg ist im Gegensatz zu den genannten Befunden nur allgemein der Periode III A zuzuweisen.

Periode III, Phase B lässt sich bislang dem 14. Jahrhundert zuordnen. Einzelne Gebäude oder Befunde könnten aber auch später entstanden sein. Da Kanal 76/83 durch Baugrube 61b gestört wird, scheint er sich auf einen Bau bezogen zu haben, der älter als Gebäude 129 war. Nach Ausweis der Funde wurde der Kanal aber im 14. Jahrhundert noch genutzt. Er gehört also entweder noch zu Phase A oder zum ältesten Bestand der Phase B⁶⁸⁹. Saalgeschossbau 129 mit der zugehörige Baugrube 61b, der die ältere Ringmauer 58 schneidet, wird in Periode III, Phase B1 eingeordnet⁶⁹⁰. Stratigraphisch jünger sind Saalbau 131, seine Baugrube und die Pfostengruben seines Baugerüsts (Periode III, Phase B2)⁶⁹¹. Noch später ist der von diesem durch eine Fuge abgesetzte Nordost-Eckbau 135 (Periode III, Phase B3) entstanden⁶⁹². Der Zwinger wird derselben Phase zugewiesen, da er auf den Grundriss der Kernburg in Periode III, Phase B3 Rücksicht nimmt⁶⁹³. Ein Teil der Umfassung der Vorburg, die Kurtine zwischen Zwinger und Kapelle, entstand aufgrund der rechteckigen Vorlagen vermutlich gleichzeitig mit dem Zwinger⁶⁹⁴.

Eine Reihe von Befunden kann zwar der Phase B zugewiesen, aber nicht näher eingegrenzt werden. Zu nennen sind die Aufstockung von Bergfried 80a (5.-7. Obergeschoss, Bergfried Phase III) und die Anlage der Fundamentgrube 80b. Aufgrund der identischen Widerlager für die Ankerbalken kann die Maßnahme vermutlich mit Saalbau 131 oder Nordost-Eckbau 135 parallelisiert werden (Periode III, Phase B2 oder B3). Dieser Annahme entspricht auch die Datierung der Phase III des Bergfrieds anhand typologischer Vergleiche und der Keramik. Sie legen eine Einordnung in das 3. Viertel des 14. Jahrhunderts nahe. Ob Kanal 113 gleichzeitig entstanden ist, ist nicht zu klären⁶⁹⁵.

Andere Befunde stehen wohl mit Gebäude 129 in Zusammenhang. Unklar ist jedoch, ob sie gleichzeitig sind (Phase B1) oder später angefügt wurden. Mauer 127 und Kanal 128 beziehen sich unmittelbar auf die südwestliche Gebäudeecke. Die parallel zur westlichen Außenwand verlaufende Mauer 77/84 gehörte möglicherweise zu einer Galerie oder einem Vorbau⁶⁹⁶.

687. Vgl. Kap. 9.8 , 9.8.3 und 11.6.2 zum Bergfried in Phase II.

688. Vgl. hierzu Kap. 10.4 .

689. Vgl. hierzu Kap. 10.13.3 und 11.10 .

690. Vgl. hierzu Kap. 9.3 , 10.2 und 11.4 .

691. Vgl. hierzu Kap. 9.6 , 10.7 und 11.2 .

692. Vgl. hierzu Kap. 9.7 , 10.9 und 11.3 .

693. Vgl. hierzu Kap. 9.9 und 11.7 .

694. Vgl. hierzu Kap. 9.10 und 11.8 .

695. Vgl. Kap. 9.8 , 9.8.3 , 10.10 , 10.13.2 , 11.6.3 , 11.6.4 , 11.6.5 , 11.6.6 und 11.10 zu Bergfried, Phase III und Baugrube 80b sowie Kanal 113.

696. Vgl. hierzu Kap. 10.2 .

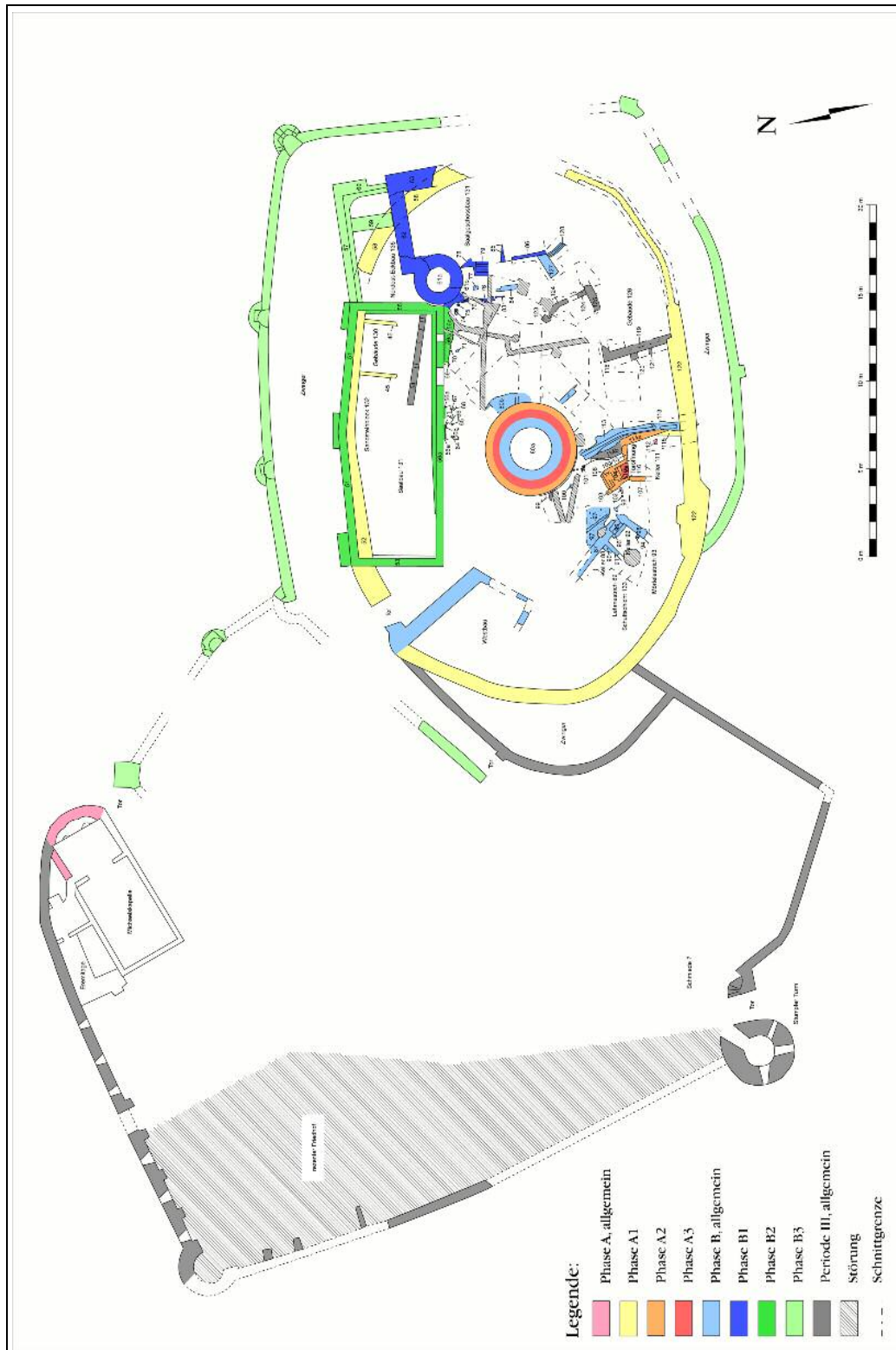


Abb. 3 Periode III: Phasen.

Nur allgemein in Periode III, Phase B kann Keller 88/92 und das daran anschließende Pflaster 97 eingeordnet werden⁶⁹⁷. Mauer 50 ist aufgrund der Funde ebenfalls zu Phase B zu zählen⁶⁹⁸.

Aufgrund der teilweise unzureichenden Quellenlage können einige Gebäude und Burgelemente keiner bestimmten Phase von Periode III zugewiesen werden. Mauer 54 könnte sowohl in Phase A als auch in Phase B1 entstanden sein⁶⁹⁹. Gebäude 126, das sich an die Innenseite der Ringmauer 122 anlehnt, wurde 1959/60 archäologisch nur in seinen Grundrissen erfasst und kann aufgrund fehlender Funde nicht eingeordnet werden⁷⁰⁰. Dasselbe trifft auf den bereits 1896 in die ersten Restaurationsgebäude einbezogenen Westbau zu. Aufgrund der Querstockfenster gehörte der Bau möglicherweise in Phase B. Die modernen Überprägungen und der Efeubewuchs verhindern allerdings die Überprüfung, ob die Fenster zum ursprünglichen Bestand des Gebäudes zählten⁷⁰¹. Große Teile der Vorburgumfassung können ohne archäologische Untersuchung ebenfalls nicht näher datiert werden. Von einer homogenen Entstehung kann nicht ausgegangen werden⁷⁰².

Das Schiff der Michaelskapelle in der Vorburg könnte im Kern ebenfalls burgzeitlich sein, jedoch ebensogut beim Wiederaufbau der Kapelle im 17. Jahrhundert entstanden sein⁷⁰³.

Wie die Spolie am Friedhof in der Vorburg zeigt, ist auch nach dem Ende von Periode III, Phase B mit Baumaßnahmen auf der Burg zu rechnen. Diese können jedoch derzeit nicht eingegrenzt werden. Die Schwerpunkte der Bautätigkeiten und Bodeneingriffe lagen nach Ausweis der Keramik allerdings im 13. und 14. Jahrhundert, wenn man von einer offensichtlich regelmäßigen Erneuerung der Kachelöfen absieht, die im 15. Jahrhundert noch zu belegen ist. Zumindest in der Kernburg scheinen spätere Baumaßnahmen eher geringfügig gewesen zu sein. Zur schlechter erhaltenen und kaum untersuchten Vorburg können diesbezüglich keine sicheren Aussagen getroffen werden.

Ein Zerstörungshorizont kann vermutlich mit der Bauschuttverfüllung der Keller 88/92 und 111 gefasst werden. Die jüngsten Funde datieren die Verfüllung der Keller in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bzw. an dessen Ende⁷⁰⁴. Ähnlich einzuordnen sind wohl die Bauschuttverfüllung von Gebäude 126 sowie die Zerstörungen im Bereich des Gebäudes 129 und des östlichen Zwingers⁷⁰⁵. Aus diesen Befunden liegen jedoch keine Funde vor.

Die Phasen lassen sich bezüglich der Burggründung und -zerstörung gut mit den Schriftquellen synchronisieren. Phase 0 und A1 sind wohl mit der Gründung unter Erzbischof Dietrich von Hengebach im Jahr 1210 gleichzusetzen⁷⁰⁶. Der Zerstörungshorizont

697. Vgl. Kap. 10.6 , 10.12 und 11.5.1 zu Keller 88/92 und Pflaster 97.

698. Vgl. Kap. 10.11 .

699. Vgl. Kap. 10.8 .

700. Vgl. Kap. 10.3 .

701. Vgl. hierzu Kap. 9.4 .

702. Vgl. Kap. 9.10 und 11.8 .

703. Vgl. hierzu Kap. 9.12 und 11.9 .

704. Vgl. Kap. 11.5.1 und 11.5.2 zur Einordnung von Keller 88/92 und 111. Rezente Funde wurden nicht berücksichtigt, da sie vermutlich auf nicht erkannte Störungen zurückzuführen sind.

705. Hier ist wahrscheinlich die aus den Schriftquellen bekannte Mine zu lokalisieren.

706. Vgl. Kap. 3.2.1 zur Gründung der Burg.

in der 2. Hälfte bzw. am Ende des 16. Jahrhunderts lässt sich mit der 1583 bezeugten Zerstörung und Sprengung der Burg erklären. Die Fehlstellen, die sich im Osten der Ringmauer und Randbebauung sowie des Zwingers beobachten lassen, sind vermutlich mit einer Mine zu begründen, die 1583 der Sprengung einer Bresche in die Verteidigung der Godesburg diente⁷⁰⁷. Die Godesburg hatte also insgesamt 373 Jahre Bestand. Während dieser Zeit erfuhr die Anlage zahlreiche Veränderungen. Bislang können zwei Phasen mit jeweils drei Unterphasen herausgearbeitet werden. Im Folgenden soll versucht werden, einzelne Phasen oder Gebäude auf bestimmte Bauherren zurückzuführen.

15.2 Zuweisung einzelner Phasen und Gebäude zu bestimmten Bauherren

Nachdem die bauliche Entwicklung der Burg in groben Zügen skizziert und in Phasen unterteilt werden konnte, ist im Folgenden zu fragen, inwieweit einzelne Baumaßnahmen bestimmten Bauherren zugewiesen werden können. Erschwert wird dies durch fehlende verwertbare dendrochronologische Datierungen. Anhand der Funde und typologischen Vergleiche sind die Phasen absolutchronologisch oftmals nur relativ vage einzuordnen.

Die Gründung der Godesburg und damit Periode III, Phase I lässt sich dank des Grundsteins mit großer Sicherheit auf Erzbischof Dietrich von Hengebach (1209-1212) zurückführen. Sie erfolgte demnach im Jahr 1210. Ob die Ringmauer und die Randbebauung während seiner Regierungszeit fertiggestellt wurden, bleibt allerdings sehr fraglich, da Dietrich nur anderhalb Jahre nach Baubeginn abgesetzt wurde⁷⁰⁸. Zu rechnen ist daher auch mit Bautätigkeiten unter seinen Nachfolgern.

In Periode III, Phase A2 erfolgte unter anderem der Bau des Bergfrieds, der aufgrund von typologischen Vergleichen in etwa zwischen 1220 und 1250 eingeordnet werden kann. Eine schriftliche Nachricht nennt als Bauherrn den Erzbischof Konrad von Hochstaden (1238-1261). Da sich diese Nennung gut mit der Datierung des Turms in Übereinstimmung bringen lässt, ist von Konrad als Bauherr auszugehen⁷⁰⁹. Ob auch Keller 111 in seiner Regierungszeit errichtet wurde, kann hingegen nicht sicher festgestellt werden⁷¹⁰. Nach FISCHER entstand auch Saalgeschossbau 129 unter diesem Bischof. In dieser Arbeit konnte jedoch belegt werden, dass der Bau erst in Phase B1, d. h. im 14. Jahrhundert erfolgte⁷¹¹.

Die ebenfalls noch in das 13. Jahrhundert zu datierende Phase A3 entzieht sich einer näheren Einordnung, da weitere Anhaltspunkte fehlen. Die Aufstockung des Bergfrieds in Phase III kann aber in jedem Fall auf die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts eingegrenzt werden. Es wäre durchaus vorstellbar, dass Siegfried von Westerburg (1275-1297) die Burg

707. Vgl. Kap. 3.2.8 zur Zerstörung im Zuge des Kölnischen Kriegs.

708. Vgl. Kap. 3.2.1 . ANTONOW 1983, 215-220 veranschlagt die durchschnittliche Bauzeit einer Adelsburg mit vier bis sechs Jahren, jedoch eher länger als kürzer. Die Bauzeit hängt neben der Größe wesentlich von Faktoren wie Handwerkeranzahl, Untergrund und Art der Steinbearbeitung ab. Vgl. hierzu auch ZEUNE 1997, 165 f.

709. Damit kann die Annahme von CLEMEN 1905, 584-586; HAENTJES 1960, 35-44; FISCHER 1974, 18, 20 und 22 sowie KUBACH/VERBEK 1976 I, 327 bestätigt werden.

710. Theoretisch denkbar ist auch, dass der in Phase A3 stattfindende Umbau des Kellers mit dem Bau des Bergfrieds zusammenfällt und Treppe 104 zugesetzt wurde, weil sie aufgrund ihrer Nähe zum Turm störte.

711. FISCHER 1974, 18 f. Zur Einordnung des Baus vgl. Kap. 11.4 .

im Zuge des andauernden Konflikts, den er mit den niederrheinischen Grafenhäusern und der Stadt Köln führte, ausbauen ließ. Schließlich suchte er 1296 hinter ihren Mauern vor Wilhelm von Berg Schutz und widerstand erfolgreich einer Belagerung⁷¹². Allerdings kann Phase A3 nicht mit Sicherheit auf die Regierungszeit dieses Erzbischofs eingegrenzt werden.

Für das 14. Jahrhundert ist lediglich eine größere Baumaßnahme unter Erzbischof Walram von Jülich (1332-1349) belegt⁷¹³. Da in diesem Jahrhundert jedoch drei, absolutchronologisch nicht näher einzugrenzende Bauphasen (Periode III, Phase B1 - B3) festgestellt werden können, ist unklar, welche Maßnahmen auf diesen Bischof zurückgehen. CLEMEN, HAENTJES, FISCHER sowie KUBACH und VERBEEK gehen davon aus, dass unter diesem Bischof der Bergfried (Phase III) aufgestockt worden sei⁷¹⁴. Dies ist jedoch aufgrund der vergleichenden Einordnung der aufgestockten Geschosse in Kap. 11.6.6 unwahrscheinlich. Die Funde aus der Baugrube 80b widersprechen einer solchen Datierung zwar nicht, beweisen sie aber auch nicht. Die typologischen Vergleiche deuten eher auf eine Entstehung gegen Ende des 14. Jahrhunderts hin. In diesem Zeitraum käme aufgrund seiner engen Beziehung zur Godesburg vor allem Friedrich von Saarwerden (1370-1414) als Bauherr in Frage.

FISCHER erwägt Wikbold von Holte (1304-1332) als Bauherr des Zwingers⁷¹⁵. Damit datiert er den Bau jedoch zu früh (s. u.). HAENTJES weist den Bau des Zwingers Walram von Jülich (1332-1349) zu⁷¹⁶. Tatsächlich liegt die Regierungszeit dieses Kölner Erzbischofs, der nachweislich Baumaßnahmen an der Godesburg durchführen ließ, im möglichen Entstehungszeitraum des Zwingers⁷¹⁷. Eine definitive Eingrenzung der Baumaßnahme in die Regierungszeit Walrams ist allerdings nicht möglich, so dass andere Bischöfe ebenfalls als Bauherrn in Frage kommen. Ein Vergleich mit der nach 1341 entstandenen, ebenfalls Walram zugewiesenen Vorburgumfassung der Hardtburg (Kr. Euskirchen) führt nicht weiter. Diese ist zwar mit halbrunden Erkern befestigt, doch fehlen die für die Godesburg charakteristischen Vorlagen⁷¹⁸. Auch der in den 40er Jahren des 14. Jahrhunderts entstandene Nordzwinger der Nürburg, die zu dieser Zeit ebenfalls kölnische Amtsburg war, unterscheidet sich maßgeblich vom Godesberger Zwinger⁷¹⁹. Beide Beispiele sind dem Zwinger der Godesburg also nicht so ähnlich, dass von einer Entstehung unter demselben Bauherrn ausgegangen werden müsste. Da der Zwinger vermutlich erst in Phase B3 des 14. Jahrhunderts entstand, ist unwahrscheinlich, dass der Bau unter Walram von Jülich

712. Vgl. Kap. 3.2.3 .

713. Vgl. Kap. 3.2.5 .

714. ECKERTZ 1857, 220. Vgl. WIEDEMANN 1930, 340 f. Vgl. hierzu auch die *Cronica comitum et principum* bei SEIBERTZ 1860, 240. Vgl. auch Kap. 3.2.5 . Zur Zuweisung der oberen Turmgeschosse zu Walram von Jülich vgl. CLEMEN 1905, 285; HAENTJES 1960, 44; FISCHER 1974, 20; KUBACH/VERBEEK 1976 I, 327. Auf Walram soll auch der Bau der Vorburg zurückgehen, was nicht unmöglich erscheint.

715. FISCHER 1974, 19 f.

716. HAENTJES 1960, 54.

717. Vgl. Kap. 3.2.5 zu den Bautätigkeiten Walrams von Jülich.

718. Zur Hardtburg vgl. HERRNBRODT 1969, 139-156; JANSSEN 1975 II, 118-120; HERZOG 1989, 284-289.

719. Zum Zwinger der Nürburg vgl. LOSSE 2003/2004, 83 und 91; ders. 2004, 5.

erfolgte (s. u.).

Die Phasen B1 bis B3 sind nur spekulativ mit einzelnen Bischöfen in Verbindung zu bringen. Aufgrund der verwandtschaftlichen Beziehungen zum Saalbau von Lechenich und dem um 1330 entstandenen Hansasaal in Köln kann überlegt werden, ob Saalbau 131 (Phase B2) auf Walram von Jülich (1332-1349) zurückzuführen ist. Neben diesem Bischof, dessen Bautätigkeiten belegt sind, können aufgrund ihrer häufigen Aufenthalte auf der Burg Wikbold von Holte (1304-1332) und Friedrich von Saarwerden (1370-1414) als Bauherren des 14. Jahrhunderts in Erwägung gezogen werden. Versuchsweise könnte also Phase B1 mit Wikbold, Phase B2 mit Walram und B3 mit Friedrich von Saarwerden verbunden werden. Immerhin sind einige kleinere Reparaturen und Maßnahmen während seiner Regierungszeit in den Kellnereirechnungen von 1381-1386 belegt⁷²⁰. Seine Zuweisung zu Phase B3 kann jedoch keinesfalls als sicher gelten. Den bisherigen Zuweisungen des Zwingers und des Bergfrieds zu Walram von Jülich kann widersprochen werden. Eine spätere Entstehung ist wahrscheinlich.

15.3 Bautechnik und Baumaterial

Die Gebäude der Godesburg wurden vornehmlich unter Verwendung von Säulenbasalt und Tuff errichtet. Einzelne Bauteile wie Fenstergewände, Konsolen oder Widerlager für Maueranker bestehen aus Trachyt. Für die meisten Bauteile charakteristisch ist die alternierende Verwendung von Basaltsäulen und Tuffkleinquadern in den Mauerschalen⁷²¹.

Bei der Ringmauer und der Umfassung der Vorburg wurden einzelne Teile nur unter Verwendung von Basaltbrocken errichtet. Gebäude 129 hatte eher ungewöhnliche Eckquader aus Tuff.

Die Bauweise des Bergfrieds weicht von der der übrigen Gebäude in auffälliger Weise ab. Während der Sockel aus alternierenden Tuffkleinquadern und Basaltsäulen aufgemauert wurde, besteht die übrige, sorgfältig gearbeitete Außenhaut gänzlich aus Tuffkleinquadern. Hervorstechende Bauteile, wie Gesimse, Konsolsteine und Fensterlaibungen sind aus Trachyt gearbeitet. Die innere Mauerschale des 5. und 6. Obergeschosses entstand unter Verwendung unregelmäßig großer Tuffquader.

Sämtliche auf der Godesburg verwendete Gesteinsarten sind vulkanischen Ursprungs und im Rheinland weit verbreitet. Der Handel verlief meist über den Rhein. Tuff wurde in der Regel in der Nordosteifel, d. h. der Pellenz abgebaut⁷²². Eine aus dem Fundament des Bergfrieds entnommene Tuffprobe stammt vermutlich aus einem Abbau in der weiteren Umgebung des Laacher Sees⁷²³. Für den Trachyt ist von einer Herkunft vom nahegelegenen Drachenfels im Siebengebirge auszugehen, der unter anderem auch zum Bau des Kölner Doms verwendet wurde⁷²⁴. Eine aus den Sockel des Bergfrieds entnommene Basaltprobe stammt vermutlich aus einem Steinbruch in der Eifel⁷²⁵. An anderen Bautei-

720. WISPLINGHOFF 1961, 196-256.

721. Vgl. Kap. 9.

722. RÖDER 1957, 213-271; RÖDER 1958, 274-284; ders. 1959, 47-88; KUBACH/VERBEEK 1989, 546 f.; URBAN 1997, 16. Zu Eigenschaften und Verwendbarkeit des Tuffs vgl. SCHUMACHER 2004, 53; HUISKES 1980, 62 f. und 106-110.

723. Möglicherweise stammt der Tuff aus Weibern. Freundliche Mitteilung Prof. Dr. Kleinschrodt, Köln, der Dünnschliffe von den Steinen anfertigte.

len ist auch mit einer lokalen Herkunft, d. h. mit einer Entnahme des anstehenden Basalts, zu rechnen. Immerhin gibt es einen undatierten Steinbruch an der Nordflanke des Godesbergs. Weitere Vorkommen von Säulenbasalt, deren Steine möglicherweise beim Bau der Godesburg Verwendung gefunden haben, können zwischen dem Siebengebirge und Linz sowie am Unkelbach (Kr. Neuwied) konstatiert werden⁷²⁶.

Im 6. Obergeschoss des Bergfrieds bestehen die Sohlbänke der Fenster aus schwarzer, blasiger Basaltlava, die sich deutlich vom ansonsten verwendeten Säulenbasalt abhebt. Basaltlava dieser Art wurde überwiegend in der Vulkaneifel, d. h. im Umland von Mayen (Kr. Mayen-Koblenz) abgebaut⁷²⁷.

Die wechselweise vorkommende Verwendung von Basaltsäulen und Tuffhandquadern ist im kurkölnischen Raum recht häufig beobachten⁷²⁸: Die Fundamente des gotischen Doms in Köln, dessen Baubeginn 1248 gesichert ist, weisen den charakteristischen Wechsel von Säulenbasalt und Tuffkleinquadern auf⁷²⁹. Die Erzbischof Siegfried von Westerbürg (1275-1297) zugewiesenen und in den Kellergewölben erhaltenen Bauteile der Landesburg Brühl (Rhein-Erft-Kr.) sind ebenfalls auf diese Weise entstanden⁷³⁰. Auch am Bergfried der Tomburg (Rhein-Sieg-Kr.) ist der dort anstehende Basalt mit Ausgleichsschichten aus Tuff versehen⁷³¹.

Der runde Turm der Wasserburg Lülldorf (Rhein-Sieg-Kr., Anfang 13. Jahrhundert) weist in der äußeren Mauerschale ebenfalls die Verwendung von Basaltsäulenköpfen mit Ausgleichslagen aus Tuff auf, während die innere Mauerschale aus Tuff besteht. Für herausgehobene Bauteile wie Konsolen wurde Trachyt verwendet⁷³².

Als Beispiele aus dem Stadtmauerbau lassen sich Bonn, dessen Bering seit der Mitte des 13. Jahrhunderts entsteht, das Neusser Obertor (Mitte 14. Jahrhundert), das Leetor und das Neutor in Linz (Kr. Neuwied, Ende 14. Jahrhundert), bei denen neben Tuff und Basalt auch Schiefer verwendet wurde, sowie die Stadtmauer von Zons (Rhein-Kr. Neuss, letztes Viertel des 14. Jahrhunderts), bei der an zwei Toren die Bauherrenschaft des Kölner Erzbischofs Friedrich von Saarwerden (1370-1414) zu belegen ist, nennen⁷³³.

Beim Zonser Schlosstor, das aufgrund der dort eingemauerten Wappenbilder dem Kölner Erzbischof Friedrich von Saarwerden (1370-1414) zugewiesen werden kann, finden

724. Die Trachytvorkommen am Drachenfels wurden bereits seit der Römerzeit ausgebeutet. Seine Verwendung ist im Mittelalter u. a. für den Kölner Dom, das Bonner Münster und die Pfalz Kaiserswerth bezeugt: LEVEN 1954, 135-148; RÖDER 1974, 509-544; KUBACH/VERBEEK 1989, 547; SCHEUREN 2004, 22-24; SCHUMACHER 2004, 48-50.

725. Freundliche Mitteilung Prof. Dr. Kleinschrodt, Köln.

726. KUBACH/VERBEEK 1989, 548; URBAN 1997, 17.

727. RÖDER 1958, 268-274; URBAN 1997, 17.

728. Durch die lagenweise Verwendung von Basalt und Tuff entsteht ein zähes Mauerwerk. Während der Basalt sehr widerstandsfähig ist, gleichen Tuffschichten eventuell auftretende Verformungen aus und schützen den Bau oder die Fundamente vor Rissen: SCHUMACHER 2004, 54. Die Bauweise soll sogar eine gewisse Erdbebensicherheit gewährleisten: HAUSER 2003, 71.

729. HAUSER 2003, 70 f.

730. KNOPP/NUßBAUM 1989, 78.

731. URBAN 1997, 110; JANSSEN 1968, 163-178. Vgl. auch JANSSEN/MÜLLER 1973, 10-15.

732. KUBACH/VERBEEK 1976 II, 694.

733. MAINZER 1976, 219, 256 f., und 280 f. sowie Abb. 143-146, 165 und 209 f.

sich an der Innenseite dieselben größerformatigen Tuffquader, die auch die innere Mauerschale aus Phase III des Godesberger Bergfrieds prägen. In Zonen verlaufen die Setzungen zwischen den einzelnen Reihen allerdings regelmäßig⁷³⁴. Es stellt sich trotzdem die Frage, ob die an beiden Bauten verwendeten Steinformate möglicherweise eine zeitliche Einordnung von Phase III in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts möglich machen.

Eine besonders enge Parallele zur Bauweise des Godesberger Bergfrieds sind in bautechnischer Hinsicht einige Tore der Stadtmauer von Köln. Die mittelalterliche Stadterweiterung wurde seit etwa 1200 mit einer Mauer umgeben. Die Sockelzonen der Tore setzten sich wie in Godesberg aus wechselnden Lagen von Säulenbasalt und Tuff zusammen, während der obere Teil aus Tuffkleinquadern bestand. Auch hier waren die Sockel teilweise durch ein Trachytgesims abgesetzt. Zu nennen sind hier vor allem das Bachtor, das Pantaleonstor, die Ulrepforte, das Weyertor, das Eigelsteintor, das Gereonstor, das Hahnentor und das Schaafentor aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts⁷³⁵. Die Tore weisen nicht nur eine ähnliche Bauweise, sondern auch eine ähnliche Zeitstellung auf wie der Godesberger Bergfried⁷³⁶. Die enge Verwandtschaft, die sich zu anderen Bauten im Erzstift bislang nicht belegen lässt, könnte vermuten lassen, dass sowohl der Bergfried der Godesburg (Phase D) als auch die Kölner Stadtmauer vom selben Baumeister oder Handwerkerkreis ausgeführt wurden. Der Abriss der meisten Stadtmauertore und fehlender Bauschmuck erschweren jedoch einen unmittelbaren Vergleich.

Da sowohl der Bau des Godesberger Bergfrieds als auch die Grundsteinlegung des Kölner Doms mit der Person Konrads von Hochstaden in Verbindung gebracht werden, kann ein Vergleich möglicherweise dazu beitragen, die Bauorganisation im Kölner Erzstift zu beleuchten. Da sowohl die Fundamente des Doms als auch der Sockel des Bergfrieds die charakteristische Bauweise mit alternierenden Lagen von Basalt und Tuff zeigen, wurden beiden im April 2003 Basalt- und Tuffproben entnommen, um diese miteinander zu vergleichen⁷³⁷. Dies geschah unter der Fragestellung, ob die Steine möglicherweise aus denselben Abbauen stammen und so einen Hinweis darauf zu erlangen, ob der Steinerwerb für Bauten des Kölner Erzstifts vielleicht zentralisiert war. Die Unterschiede zwischen den Tuffproben waren eher geringfügig und können im Schwankungsbereich einzelner Vorkommen oder Abbaue liegen. Als Abbauebiet kommt die weitere Umgebung des La-

734. MAINZER 1976, 281 und Abb. 209 f.

735. MAINZER 1976, 241, 243-249 und 252 sowie Abb. 93, 101 f., 108, 110 f., 116, 125 und 129. KUBACH/VERBEEK 1976, 611-616. Das Gereonstor wurde wie das Schaafentor 1882 niedergelegt, das Bachtor 1883, das Pantaleonstor schließlich 1894. Das Hahnentor wurde 1885/88 wiederhergestellt, das Eigelsteintor 1889. Während MAINZER den Bau der Tore teilweise auf wenige Jahrzehnte eingrenzt, halten KUBACH/VERBEEK dies nicht für möglich.

736. Vgl. Kap. 11.6.6 .

737. Die Proben aus Godesberg wurden an der Außenseite des Bergfriedsockels entnommen. Die Proben aus dem ersten Bauabschnitt der Domfundamente stammen aus den Fundamenten des Chorkapellenkranzes zwischen Joch 64 und 68 (Baulos 1) und aus der Nordseite des Ringfundaments der Chorbinnenpfeiler zwischen der Jochen 50/54 und 90/91 (Baulos 6). Zu den Baulosen und ihrer Einordnung vgl. WOLFF 1968, 25-29, 46 f. und 211-215. An dieser Stelle möchte ich noch einmal herzlich Dombaumeisterin Frau Prof. Dr. Schock-Werner danken, die die Entnahme der Proben an den Domfundamenten und die anschließende Untersuchung ermöglichte. Für die Bestimmung der Proben danke ich Prof. Dr. Kleinschrodt, Köln.

acher Sees in Frage. Möglicherweise stammen die Steine aus den Steinbrüchen in Weibern. Demgegenüber unterscheiden sich die drei Basaltproben deutlich voneinander und kommen vermutlich aus drei unterschiedlichen Vorkommen in der Eifel⁷³⁸. Obwohl die Tuffsteine möglicherweise aus einem Abbau stammen können, kann aufgrund der großen Unterschiede zwischen den Basaltproben kein zentraler Einkauf der Steine belegt werden. Allerdings wurden auch die Steine des Doms offensichtlich aus verschiedenen Steinbrüchen bezogen. Möglicherweise könnte der Vergleich mit weiteren Bauten des Kölner Erzstifts, die die charakteristische Bauweise zeigen, zur Klärung der Fragestellung beitragen.

Auf der Godesburg wurden vornehmlich Basalt, Tuff und Trachyt verbaut. Die Steine stammen wahrscheinlich aus dem nahegelegenen Siebengebirge und der Eifel. Der für einen großen Teil der Gebäude feststellbare Wechsel von Tuffkleinquadern und Säulenbasalt ist an Bauten im Kölner Erzstift während des 13. und 14. Jahrhunderts vielfach anzutreffen. Dies betrifft sowohl Burgen als auch Stadtmauern und Kirchen. Häufig, aber nicht ausschließlich, können die Kölner Erzbischöfe als Bauherren genannt werden. Dies zeigt eine bestimmte kurkölnische Handschrift. Zu untersuchen wäre, ob diese ihren Ursprung in der Bauorganisation des Erzstifts, in einem bestimmten Handwerkerkreis oder einfach nur in einer landschaftlichen Besonderheit hat. Der Bergfried der Godesburg hebt sich in seiner Bauweise von den anderen Burggebäuden ab. Herauszustellen ist seine enge Verwandtschaft zur Kölner Stadtmauer, die denselben Baumeister vermuten lässt.

15.4 Rekonstruktion der Burg

15.4.1 Erscheinungsbild und Ausstattung der Burg

In Kapitel 15.1 zur baulichen Gesamtentwicklung ist gezeigt worden, dass die Godesburg zum Ende des 14. Jahrhunderts im Wesentlichen das Erscheinungsbild besaß, das sie bis zu ihrer Zerstörung im Jahr 1583 beibehalten sollte. Im Folgenden wird daher zunächst versucht, das Erscheinungsbild und die Ausstattung der Burg zu diesem Zeitpunkt zu rekonstruieren. Hierzu werden nicht nur die Ergebnisse der Bearbeitung der archäologischen und bauhistorischen Befunde und Funde herangezogen, sondern auch die aus der Auswertung der Bild- und Schriftquellen gewonnenen Erkenntnisse. Erst danach wird eine Rekonstruktion der Burg zu Ende des 13. Jahrhunderts versucht, da diese aufgrund der spärlichen Quellenlage ungleich schwieriger ist.

Insbesondere das Bauensemble der Kernburg war ein in verschiedenen Bauphasen entstandenes Konglomerat aus Randbebauung und dem zentralen Bergfried. Die von der Ringmauer vorgegebene ovale Grundform wurde im Nordosten durch Saalgeschossbau/Wohnturm 129 und Nordost-Eckbau 135 aufgehoben. Der rechteckige, wohl zweieinhalbgeschossige Bau mit Keller im Osten der Kernburg (Bef.-Nr. 129) besaß an der Nordwestecke einen markanten runden Treppenturm, der über das Gebäude hinausragte. Möglicherweise war dem Bau eine hofseitige Galerie vorgelagert (Mauer 77/84)⁷³⁹.

Im Süden lehnten sich mehrere kleinere, zumindest teilweise unterkellerte Gebäude an

738. Die Basaltproben sind jedoch nur schwer zuzuordnen. Freundliche Mitteilung Prof. Dr. B. Kleinschrodt, Köln.

739. Vgl. hierzu Kap. 9.3, 10.2 und 11.4.

die Ringmauer an. Zu nennen sind die Keller 88/92 und 111 sowie Gebäude 126⁷⁴⁰. Ein von Osten kommender Zufluss zu Kanal 113 zeigt, dass zwischen Keller 111 und Gebäude 126 noch ein weiteres, nicht untersuchtes Gebäude gestanden haben muss⁷⁴¹.

Balkenlöcher und eine Öffnung in den noch erhaltenen Ringmauerfragmenten sind Anzeichen dafür, dass die Randbebauung zumindest teilweise zweigeschossig war. Zinnen zeigen, dass es hier vermutlich auch einen Wehrgang gab. Mindestens ein weiteres Gebäude stand im Westen der Ringmauer⁷⁴². Das flachbogige Tor im Nordnordwesten der Ringmauer war durch eine Balkensperre und eine hölzerne Hurde gesichert. Möglicherweise war diese durch ein Treppenpodest und eine Öffnung im Westen des Saalbaus 131 zu erreichen⁷⁴³. Der Norden der Kernburg wurde durch den eingeschossigen Saalbau 131 mit Holztonnengewölbe beherrscht. Die nördliche Außenwand war durch hochrechteckige Querstock- oder Kreuzstockfenster unterbrochen. Der Zugang konnte durch ein oder zwei hofseitige Türöffnungen erfolgen. Eine räumliche Verbindung bestand vermutlich auch zu Nordosteckbau 135. Die Traufwände des Saalbaus sind durch Blendzinnen dekoriert. Ein abgetreppter Blendgiebel im Norden verdeckte einen Kamin⁷⁴⁴. Der Zwickel zwischen Saalbau 131 und Saalgeschossbau/Wohnturm 129 wurde durch Nordosteckbau 135 geschlossen, so dass der ansonsten ovale Grundriss der Kernburg an dieser Stelle aufgehoben wurde. Die Querstockfenster dieses Baus waren vergittert⁷⁴⁵. Der Bergfried im Zentrum eines mit Basaltbruchsteinen gepflasterten Innenhofs war aufgrund eines runden Aufsatzes und eines spitzen Zeltdachs um einiges höher als heute. Neben einem über einem Spitz(?)bogenfries überkragenden bescharteten Zinnenkranz wies der Turm auf halber Höhe noch eine hölzerne Hurde auf. Zumindest impliziert der offene Zugang, dass die Hurde bei der Aufstockung des Turms nicht stillgelegt wurde - auch wenn die Ehrensteiner Darstellung keine Hurde mehr zeigt. Ob der vermutlich über ein Podest oder eine Brücke zu erreichende Hocheingang im Nordwesten bereits zugesetzt und in den Süden verlegt worden war, ist nicht eindeutig zu klären⁷⁴⁶. Aus den Schriftquellen lassen sich weitere Gebäude oder Räume ableiten, die allerdings nicht genauer lokalisiert werden können. Die Kellnereirechnungen von 1381-1386 belegen ein Backhaus und eine Badestube⁷⁴⁷. Anhand der Schriftquellen kann seit dem 14. Jahrhundert auch eine Kapelle mit Sylvesterpatrozinium in der Kernburg nachgewiesen werden. In einer Schenkungsurkunde von 1344 ist von einer „*capella palatii*“, also einer Palaskapelle die Rede⁷⁴⁸. Ob sich die Bezeichnung *palatium* auf Saalbau 131 oder Gebäude 129 bezieht, kann allerdings nicht entschieden werden. Die kurz vor diesem Zeitpunkt neu eingerichtete oder gebaute Kapelle könnte also sowohl in Saalgeschossbau 129 als auch in Saalbau 131 oder zumin-

740. Vgl. Kap. 10.3 , 10.4 , 10.6 und 11.5 .

741. Vgl. 10.13.2 .

742. Vgl. Kap. 9.4 .

743. Vgl. Kap. 9.5 .

744. Vgl. Kap. 9.6 und 11.2 .

745. Vgl. Kap. 9.7 .

746. Vgl. Kap. 9.8 und 11.6 zum Bergfried und Kap. 10.12 zum Hofbelag.

747. WISPLINGHOFF 1961, 204-205.

748. WIEDEMANN 1930, 26. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand Kurköln, Urk. Nr. 655. Für freundliche Hinweise zur Übersetzung der Urkunde danke ich J. Friedhoff, Braubach und A. Thon, Kaiserslautern.

dest in deren unmittelbaren Umfeld lokalisiert werden⁷⁴⁹.

Ein weiteres Problem ist die Standortbestimmung der Küche, die aufgrund zahlreicher Lesefunde meist im Süden der Kernburg vermutet wird⁷⁵⁰. Alternativ könnte sie auch im Westen der Kernburg, im Keller von Gebäude 129 oder im Nordost-Eckbau 135 gelegen haben. Eine runde Baustruktur im Süden der Kernburg lässt sich als Entnahmeröhre einer Zisterne oder Brunnen ansprechen⁷⁵¹.

Der Kernburg war im Norden, Osten und Süden ein Zwinger vorgelegt. Ein besonderes Charakteristikum waren seine halbrunden Wehrerker über rechteckigen Vorlagen. Im Norden konnten auch ein Wehrgang und Zinnen nachgewiesen werden. Durch einen zweiten Zwinger im Nordwesten der Ringmauer entstand ein schmaler, rampenartiger Zugangsweg zum Tor im Nordwesten der Kernburg. Er war durch ein kleineres Vortor gesichert⁷⁵².

Die unregelmäßig polygonale Umfassung der Vorburg besaß vermutlich zwei Zugänge. Der Zugang an der Südwestecke wurde durch einen runden Turm flankiert. Ein weiterer Zugang im Osten grenzte unmittelbar an die Michaelskapelle an⁷⁵³. Neben dem Rundturm an der Südwestecke gab es einen Halbschalenturm in der Nordwestecke. Rechteckige Vorlagen an der östlichen Kurtine deuten auch hier auf halbrunde Wehrerker hin. Nach der Ehrensteiner Darstellung besaßen die Vorburgtürme runde Aufsätze und Kegeldächer, die denen des Bergfrieds gleichen. Schießscharten im Norden sicherten den Weg zum Vorburgtor im Osten⁷⁵⁴.

Die Innenbebauung der Vorburg kann nach dem heutigen Kenntnisstand nur äußerst vage umrissen werden. Sicher ist die Lokalisierung der Michaelskapelle. Ob es sich bei dem Bau lediglich um einen Kapellenturm gehandelt hat oder ob das sich anschließende Schiff bereits mittelalterlich ist, bleibt allerdings zu klären. Mauerreste an der westlichen Kurtine belegen, dass sich dort Gebäude an die Innenseite anlehnten⁷⁵⁵. Stallungen für Pferde und Esel in der Vorburg lassen sich aufgrund von in den Kellnereirechnungen von 1381-1386 erwähnten Reparaturen vermuten⁷⁵⁶. Zudem muss es eine Werkstatt für die beiden zur *familia castri* gehörenden Schmiede gegeben haben. Holzkohle- und Schlackefunde im Hang oberhalb des Vorburgtors in der Südwestecke deuten vielleicht auf ihren Standort hin⁷⁵⁷.

Neben den genannten Gebäuden ist mit Wohnhäusern für die Burgmannen, Unterbrin-

749. Zur Sylvesterkapelle vgl. Kap. 3.2.5 . Zum allgemeinen Verhältnis von Saalbau und Kapelle vgl. STEVENS 1978, 359-361. Im Allgemeinen wird die Kapelle im Nordosteckbau lokalisiert. Aufgrund verschiedener Überlegungen ist für diesen Bau jedoch eher eine Interpretation als Wohnbau mit kleinem Speiseraum wahrscheinlich. Zum Typus der Hauskapellen auf Burgen vgl. THON/RUDERSDORF 1999, 166-168. STEVENS 1978, 291-332. Einige Beispiele führt HERRMANN 1995c, 88-94 auf.

750. FISCHER 1974, 15; HAENTJES 1960, 52.

751. Vgl. Kap. 10.13.1 .

752. Vgl. Kap. 9.9 .

753. Vgl. Kap. 9.10.1 .

754. Vgl. Kap. 9.10 .

755. Plan publiziert bei HAENTJES 1960, 42 f.

756. WISPLINGHOFF 1961, 219, 220, 248 und 263.

757. Vgl. hierzu Kap. 9.11 . Aufgrund der latenten Brandgefahr ist die Vorburg ein häufiger Standort mittelalterlicher Burgschmieden: KÜHTREIBER 2004, 67.

gungsmöglichkeiten für das erzbischöfliche Gefolge sowie Lager- und Verwaltungsgebäuden zu rechnen.

Die verputzten Fassaden, deren Farbfassungen leider nicht mehr rekonstruiert werden können, haben wesentlich zur Außenwirkung der Burg beigetragen, die sich deutlich von der heute steinsichtigen Ruine unterschied⁷⁵⁸. Die Ehrensteiner Darstellung zeigt zudem eine vielgestaltige Dachlandschaft, deren Erscheinungsbild zusätzlich durch Dachreiter aufgelockert wurde⁷⁵⁹. Die Funde zeigen, dass die Dächer zumindest teilweise mit Ziegeln vom Typ Mönch/Nonne und Schiefer gedeckt waren⁷⁶⁰.

Zahlreiche Funde und einige Befunde lassen noch Aussagen zur Ausstattung der Burggebäude im Bereich der Hauptburg zu. So konnten Fliesenböden in mehreren Gebäuden belegt werden. Ein zweifarbiger Musterboden gehörte zur Ausstattung von Gebäude 129. Mehrere verschiedene Böden besaß der zu Keller 111 gehörige Bau. Im vierten Obergeschoss des Bergfried konnte ein Boden aus dunkelgrauen oder schwarzen Fliesen noch in situ festgestellt werden⁷⁶¹. Im 1. Obergeschoss des gleichen Turms war ein Kalkmörtelstrich mit Ziegel- oder Backsteinbeischlag bis 2005 in situ anzutreffen⁷⁶². Saalbau 131 besaß möglicherweise ebenfalls einen Estrich⁷⁶³. Eine Wandvertäfelung war wahrscheinlich an den Innenwänden des Saalbaus 131 und des Nordost-Eckbaus 135 angebracht⁷⁶⁴.

Zur weiteren Ausstattung gehörten Kachelöfen, die nicht nur in den Kellnerechnungen genannt werden, sondern aufgrund von Ofenkachelfunden teilweise genauer lokalisiert werden können - und zwar über Keller 88, 111 und im Umfeld des Saalbaus 131. Fensterverglasung konnte sowohl durch die Kellnerechnungen als auch durch Funde belegt werden⁷⁶⁵. Baudekor in Form von profilierten Gesimsen und Konsolen wurde in erster Linie am Bergfried angetroffen⁷⁶⁶. Zwei profilierte Werksteine von Fenster- oder Türgewänden stammen aus Keller 111. Vermutlich wiesen auch andere Gebäude der kurkölnischen Landesburg entsprechenden Baudekor auf.

Nachdem nun die Gestalt und Ausstattung der Burg zu Ende der Phase B in groben Zügen geklärt ist, soll im Folgenden versucht werden, den Zustand der Burg zu Ende der Phase A im 13. Jahrhundert zu rekonstruieren.

Neben der Ringmauer dominierte der Bergfried die Burg bereits am Ende des 13. Jahrhunderts. Dieser besaß allerdings lediglich vier Obergeschosse und den unteren Wehrgang mit hölzerner Hurde (Bergfried Phase I und II)⁷⁶⁷. Ob der Turm ein spitzes Kegeldach hatte oder eine flache Plattform, ist nicht geklärt. An die Ringmauer lehnten sich verschiedene kleinere Gebäude an. Zu nennen ist hier in erster Linie das zu Keller 111 gehörige Gebäude, dessen Außentreppe am Ende des 13. Jahrhunderts bereits gesetzt war⁷⁶⁸. Ein anderes, in seiner Größe nicht ganz geklärtes Gebäude lag an der Stelle

758. Vgl. Kap. 9.3 , 9.6 , 9.8 und 9.9 .

759. Vgl. Kap. 4.1.1 .

760. Vgl. Kap. 14.3 .

761. Vgl. hierzu Kap. 9.8.2.8 .

762. Vgl. Kap. 9.8.2.2 .

763. Vgl. Kap. 10.7 .

764. Vgl. Kap. 9.6 zum Saalbau und 9.7 zum Nordost-Eckbau.

765. Zu den Kellnerechnungen vgl. WISPLINGHOFF 1961, 237, 247 und 263.

766. Vgl. Kap. 9.8.1 .

767. Vgl. Kap. 9.8 , 9.8.3 , 11.6.6 .

des späteren Saalbaus 131 im Norden der Anlage (Raum 130)⁷⁶⁹. Weitere Gebäude können nicht belegt werden, sind aber anzunehmen. Über die Bebauung der Vorburg ist noch weniger bekannt. Die im Kern romanische Michaelskapelle zeigt aber, dass auch in diesem Bereich mit Gebäuden zu rechnen ist. Möglicherweise gab es auch bereits eine Umfassung.

Fußböden können in vier Fällen rekonstruiert werden. Der Kalkmörtelestrich im 1. Obergeschoss des Bergfrieds und der Fliesenboden im 4. Obergeschoss, die oben bereits genannt wurden, waren wohl bereits in Phase A vorhanden. Ein Boden aus grauschwarzen Fliesen gehörte im 13. Jahrhundert auch zur Ausstattung des Gebäudes über Keller 111. Das Becherkachelfragment IX-8 belegt, dass bereits in Phase A eines der Gebäude mit einem Kachelofen ausgestattet war. Die Datierung des Fundes vom Ende des 12. bis zum 1. Drittel des 13. Jahrhunderts legt nahe, dass dies schon zu Anfang von Phase A der Fall war. Da es sich um einen Streufund handelt, kann der Ofenstandort nicht lokalisiert werden. Die Lage in Schnitt IX lässt ihn allerdings in einem Gebäude der südlichen Randbebauung vermuten.

Im Vergleich mit den bekannten Details über die Godesburg zum Ende von Phase B bleibt das Bild im 13. Jahrhundert jedoch recht vage. Es zeigt sich allerdings, dass die Gestalt der Kernburg in ihren Grundzügen bereits angelegt war. Die Randbebauung bestand aus Gebäuden, die im Vergleich zu den späteren Bauten kleiner waren. Der Bergfried war um drei Geschosse niedriger als heute.

Im Gegensatz dazu entsteht ein recht anschauliches Bild der Burg am Ende des 14. Jahrhunderts. Die kleineren Gebäude der Randbebauung wurden teilweise durch größere wie den Saalgeschossbau 129 und Saalbau 131 ersetzt. Der Nordost-Eckbau griff über die Ringmauer hinaus und der Bergfried war durch weitere drei Geschosse und einen Butterfassaufsatz erhöht und hatte einen zweiten Wehrgang. Der Kernburg waren ein Zwinger und eine Vorburg vorgelagert. Neben der Michaelskapelle sind dort vermutlich Stallungen und Wirtschaftsgebäude wie eine Schmiede zu vermuten. In das Zentrum der Burg gelangte man über zwei Zugänge in der Vorburg, ein Vortor im Westen des Zwingers und das durch eine Hurde gesicherte Tor im Nordnordwesten der Kernburg. Die Außenwirkung der Burg wurde maßgeblich durch verputzte Fassaden und eine vielgestaltige Dachlandschaft geprägt. Zur gehobenen Ausstattung gehörten Fliesenböden, vertäfelte Wände, Glasfenster und Baudekor.

15.4.2 Anmerkungen zur Wasserversorgung

Für die kreisförmige Struktur im Süden der Kernburg gibt es zwei Interpretationsmöglichkeiten. Es könnte sich sowohl um einen Brunnen als auch um die Entnahmeröhre einer Tank- oder Filterzisterne handeln.

Zisternen treten verschiedentlich auf Höhenburgen auf. Da ihre Anlage einfacher ist als das Abteufen eines Brunnens, waren sie sicher häufiger als bislang nachgewiesen⁷⁷⁰. In Anbetracht der Tatsache, dass es sich beim Godesberg um einen Basaltkegel handelt, erscheint diese Lösung auch hier naheliegend. Es muss allerdings festgestellt werden, dass

768. Vgl. Kap. 10.4 und 11.5.2 .

769. Vgl. Kap. 10.8 . Möglicherweise gehört auch Mauer 54 zu diesem Gebäude.

auf mehreren Höhenburgen Brunnenschächte durch Basaltfelsen getrieben wurden⁷⁷¹. Die Deutung der runden Baustruktur im Süden der Kernburg muss somit einer weiteren archäologischen Untersuchung vorbehalten bleiben.

Die Wasserversorgung auf Burg Godesberg scheint aber mehrgleisig erfolgt zu sein. Die Kellnereirechnungen Jacob Merkens aus den Jahren 1381-1386 listen einen Eselstreiber auf, der den täglichen Bedarf der Burg besorgte⁷⁷². Da Brennholz, Viehfutter und Wein von anderen Knechten angeliefert wurde, ist anzunehmen, dass zum täglichen Bedarf auch oder zum großen Teil die Versorgung mit Wasser zu zählen ist⁷⁷³.

Nach einer Notiz WIEDEMANNs sollen im Bereich des heutigen Friedhofs mehrfach Eisenrohre einer Wasserleitung gefunden worden sein. WIEDEMANN und HAENTJES vermuteten, dass sie vom Vorgebirge aus den Burgbrunnen speisten⁷⁷⁴. Diese Interpretation kann jedoch nicht bestätigt werden, da sich eiserne Wasserleitungsrohre erst in der Neuzeit durchsetzen. Naheliegender ist daher, dass die Leitung der Wasserversorgung der Eremitage und des Kapitelhauses der Michaelsbruderschaft diente, die zu Ende des 17. Jahrhunderts im Bereich der Vorburg errichtet wurden, oder sogar noch jünger ist⁷⁷⁵.

Der hohe Weinkonsum auf der Burg, der für das 14. Jahrhundert belegt ist, zeigt, dass die als Brunnen oder Zisterne zu deutende Baustruktur im Süden der Kernburg nicht vornehmlich oder ausschließlich der Versorgung der Burg mit Trinkwasser diente. Denn der Wein wurde nicht nur dem Erzbischof und seinem Gefolge großzügig kredenzt, sondern auch an die *familia castri* und Lieferanten als Getränk ausgegeben⁷⁷⁶. Wein und Bier zählten im Mittelalter zumindest bei Gesellschaftsschichten mit gehobenen Einkommen zu den Grundnahrungsmitteln⁷⁷⁷. Auf dem Godesberg wurde der Wein in Holzfässern gelagert⁷⁷⁸. Dies impliziert, dass die Einrichtungen zur Wasserversorgung überwiegend der

770. Zu den Filter oder Tankzisternen vgl. MEYER 1979, 84-90, der Beispiele auf der Alt-Wartburg und der Frohburg in der Schweiz vorstellt. SATRAPA-SCHILL 1979, 76; KLUGE-PINSKER 1998, 204-207; GREWE 1999, 313. Allgemein zur Wasserversorgung auf Höhenburgen vgl. KILL 1992, 308-318.

771. GLEUE 2005, 14 und 83 f.: Ronneburg (Wetteraukr., 96 m, 13./14. Jahrhundert), Otzberg (ca. 80 m, Vor 1350 und 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts), Hohenburg (150 m, 1605-1613) und Stolpen (1608/1630).

772. WISPLINGHOFF 1961, 203, 218, 237, 248 und 162. Erwähnung der Esel ebd. 233 und 245. Eine mehrgleisige Wasserversorgung mit einer Kombination von Brunnen, Zisternen und Wassertragen ist auch im Elsass zu beobachten, so auf den Burgen Petite Pierre und Haut Barr: KILL 1992, 317 f.

773. Die Wasserversorgung von Burgen mittels Eseln war eine übliche Praxis, die mehrfach belegt ist. Vgl. hierzu SATRAPA-SCHILL 1979, 76.

774. WIEDEMANN 1930, 347; HAENTJES 1960, 52. Vgl. auch Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege Bonn, Ortsakte Bad Godesberg 0490/010: Aus dem Bereich Winterstraße liegt ebenfalls eine Fundmeldung bezüglich gusseiserner Wasserleitungsrohre vor.

775. Vgl. hierzu Kap. 3.3. Vgl. hierzu auch MELZER 1995, 100. Bekannte Wasserleitungen mittelalterliche Burgen bestehen gewöhnlich aus Holz oder in seltenen Fällen Irdenware: KILL 1992, 315. Ein Beispiel ist die im 15. Jahrhundert entstandene Wasserleitung von Burg Blankenheim (Kr. Euskirchen): GREWE 1999b, 137-140; ders. 2000.

776. Allein im Rechnungsjahr 1383/84 betrug der Gesamtkonsum der Burg 55 Fuder Wein, was ca. 45.000 l entspricht. WISPLINGHOFF 1961, 186 f. Für die Berechnung wurde das Kölner Fuder zu Grunde gelegt, das VOLK 1998, 677 und 821 mit 818,82-873,61 l angibt. In diesem Fall wurde vom kleineren Wert ausgegangen. Für den Ausschank an *familia castri* und Lieferanten vgl. WISPLINGHOFF 1961, 201, 216, 235, 246 und 260.

Deckung des Bedarfs an Brauchwasser und Trinkwasser für das Vieh dienten - sofern dieses nicht zum Tränken an ein nahegelegenes Gewässer im Tal getrieben wurde.

Bezüglich der Wasserversorgung kann also festgestellt werden, dass ein Brunnen oder eine Zisterne im Süden der Kernburg sowie ein Eselstreiber überwiegend der Versorgung mit Brauchwasser und Trinkwasser für das Vieh diene. Der Getränkebedarf wurde hingegen vornehmlich durch in Fässern gelagerten Wein gedeckt. Gusseiserne Leitungsrohre, die unter anderem in der Vorburg beobachtet wurden, stehen nicht mit der Wasserversorgung der Burg in Verbindung, sondern sind neuzeitlich.

777. PACZENSKY/DÜNNEBIER 1994, 208 f.; HIRSCHFELDER 2001, 135-137; FOUQUET 2004, 146, 163-168 und 178 f.

778. WISPLINGHOFF 1961, 219 und 263.

16 Zusammenfassung

Der isolierte Vulkankegel des Godesbergs bietet einen ausgezeichneten Überblick über das umliegende Rheintal und besitzt aufgrund des Flusses und der bis in die Römische Kaiserzeit zurückgehende Rheintalstraße eine gute Verkehrsanbindung. Dies äußert sich in Siedlungsresten unterschiedlicher Zeitstellung.

Die Auswertung der archäologischen Untersuchung von 1959/60 konnte die von HERRNBRODT festgestellte, dreiperiodige Besiedlung bestätigen. Periode III wurde überdies in mehrere Phasen untergliedert. Für ein in der Forschungsgeschichte diskutiertes, vorchristliches Heiligtum oder eine vorrömische Besiedlung auf dem Godesberg gab es keine archäologischen Hinweise.

Periode I wird geprägt durch einen 11x18 m großen Rechteckbau, das turmartige Kernwerk eines spätantiken *burgus*. Der *burgus* ist als Bestandteil der spätantiken Limes- und Straßensicherung des 3. und 4. Jahrhunderts zu betrachten und war wohl Glied einer Kette von Befestigungen zur Sicherung des Rheins und der Rheintalstraße. Die Funde sprechen für eine zeitliche Einordnung in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Allerdings könnte Periode I aber auch bereits früher eingesetzt haben.

Periode II sind mindestens 42 beigabenlose Bestattungen zuzuordnen, wobei nur ein Ausschnitt einer größeren Nekropole erfasst wurde. Die Gräber gehören wohl zu einer bei Caesarius von Heisterbach belegten Michaelskapelle, die sich archäologisch indirekt durch eine grabfreie Fläche fassen lässt. Möglicherweise war hier der Standort eines Holzbaus. Die Gräber weisen bezüglich Grabbau und Anordnung sowohl Merkmale merowingerzeitlicher Reihengräberfelder als auch hochmittelalterlicher Kirchhöfe auf und können einen Beitrag zur Untersuchung der Genese des mittelalterlichen Friedhofs leisten. An merowingerzeitliche Bräuche erinnern Anordnung in Reihen, Steineinfassungen und Nachbestattungen. Dem hochmittelalterlichen Kirchhof entsprechen Grabüberschneidungen und Grabhäufung im Bereich des mutmaßlichen Kapellenchores sowie die Beigabenlosigkeit. Auch zeitlich nehmen die Bestattungen eine Zwischenstellung ein. Aufgrund der Keramik ist der Beginn von Periode II möglicherweise bereits im späten 7. Jahrhundert, mit Sicherheit jedoch im 8./9. Jahrhundert, anzusetzen. Das Ende der Belegung erfolgte spätestens mit dem Bau der Burg im Jahre 1210.

Der hohe Anteil der Steineinfassungen und auffällig wenig Verschleißerscheinungen im Skelettmaterial könnte auf einen gehobenen Status der auf dem Godesberg Bestatteten hinweisen. Das Vorhandensein einer zweiten Kapelle am Ort lässt Fragen zur Funktion der exponiert gelegenen Michaelskapelle aufkommen. Ob es sich um eine reine Friedhofskapelle handelt oder um die zu einem nicht belegten Herrenhof gehörige Eigenkirche, ist nicht zu klären.

Periode III umfasst die gesamte Entwicklung der spätmittelalterlichen Landesburg Godesberg. Die Auswertung der archäologischen, bauhistorischen, schriftlichen und bildlichen Quellen erbrachte eine Vielzahl von Ergebnissen.

Zunächst konnte Periode III in die Bauphasen A und B mit jeweils drei Unterphasen unterteilt werden. Nach einer nicht als eigenständige Phase gezählten Vorbereitung des Geländes lässt sich Phase A1, zu der die Ringmauer und eine erste Randbebauung zählen, mit der inschriftlich für das Jahr 1210 belegten Burggründung unter Erzbischof Dietrich von Hengebach (1209-1212) gleichsetzen. Phase A2 steht vermutlich mit dem unter Erz-

bischof Konrad von Hochstaden (1238-1261) belegten Ausbau der Burg zusammen. In dieser Phase entstanden der Bergfried (Phase I) und Keller 111. Darüber hinaus hat es noch im 13. Jahrhundert weitere, nicht genau zuzuordnende Baumaßnahmen gegeben (Phase A3), die Umbauten im Bereich von Keller 111 und eine erste Aufstockung des Bergfrieds umfassen. Ein Ausbau der Burg erfolgte in Phase B, die allgemein in das 14. Jahrhundert gesetzt werden kann. In dieser Zeit entstanden unter anderem der wohnturmartige Saalgeschossbau 129 (Phase B1), Saalbau 131 (Phase B2), Nordost-Eckbau 135 und weitere Gebäude der Kernburgrandbebauung, Kanal 113 und der Zwinger sowie Teile der Vorburgumfassung. Eine genauere zeitliche Fixierung der Unterphasen B1 bis B3 ist bislang schwierig. Phase B2 kann möglicherweise als eine unter Erzbischof Walram von Jülich (1332-1349) belegte Baumaßnahme identifiziert werden. Phase B3 könnte versuchsweise Erzbischof Friedrich von Saarwerden (1379-1414), der eine besondere Beziehung zur Godesburg pflegte, zugewiesen werden. Im 15. Jahrhundert gab es vermutlich nur kleinere, am Baubestand nicht eindeutig zu fixierende Umbauten. Ein Zerstörungshorizont lässt sich auf die Sprengung und Eroberung der Burg im Jahr 1583 zurückführen.

Die durch CLEMEN, HAENTJES und FISCHER vorgenommene Zuweisung einzelner Bauteile der Godesburg wurde teilweise revidiert. Zwar lässt sich die Gründung des Bergfrieds weiterhin auf Konrad von Hochstaden zurückführen, doch konnten die zwei bislang bekannten Bauphasen um eine weitere Phase ergänzt werden. Hinzu kommen einige kleinere Umbaumaßnahmen im Inneren des Bergfrieds. In der ersten Phase besaß der Bergfried lediglich drei Obergeschosse. Das vierte Obergeschoss entstand in einer neu beobachteten Phase II in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die oberen drei Geschosse (Phase III) wurden bisher auf Walram von Jülich (1332-1349) zurückgeführt. Bauformen und Funde legen jedoch eine spätere Datierung nahe. Der auf denselben Bischof zurückgeführte Zwinger ist vermutlich ebenfalls später einzuordnen (Phase B3). Der von FISCHER Konrad von Hochstaden (1238-1261) zugewiesene Saalgeschossbau 129 datiert eindeutig in das 14. Jahrhundert (Phase B1) und muss daher unter einem anderen Bischof entstanden sein.

Die Rekonstruktion der Burg hat gezeigt, dass es sich um ein Konglomerat aus Einzelbauten des 13. und 14. Jahrhunderts handelte. Die Auswertung der archäologischen Funde und der Bildquellen machte es möglich, zahlreiche Bau- und Ausstattungsdetails zu rekonstruieren. Zu nennen sind etwa ein bescharteter Zinnenkranz und ein Butterfassaufsatz auf dem Bergfried, eine Hurdengalerie über dem Tor oder Zinnen und Blendgiebel an der nördlichen Traufwand des Saalbaus 131, der nach Aussage älterer Beschreibungen zudem über ein hölzernes Spitztonnengewölbe verfügte. Funde und Baubefunde belegen eine gehobene Ausstattung der Räumlichkeiten mit vertäfelten Wänden, Kaminen und Kachelöfen, verglasten Fenstern, farbigen Fliesen und Estrichböden sowie profilierten Gewänden. Teile dieser Ausstattung lassen sich bestimmten Gebäuden wie Saalgeschossbau 129 oder dem Gebäude über Keller 111 zugeordnen. Besonders zu erwähnen sind Bodenfliesen- und Estrichreste im Bergfried, die bei der Bauaufnahme noch in situ festgestellt wurden.

Die Landesburg Godesberg hatte mehrere Funktionen. Seit dem 13. Jahrhundert diente sie als Gefängnis und wurde militärisch genutzt. Im 14. Jahrhundert war sie Amts- und Residenzburg und Archiv des Erzstifts. Neben den Funktionen der gesamten Burg konnte

die Nutzung einzelner Gebäude herausgearbeitet werden. So wurde Saalgeschossbau 129 als erzbischöflicher Wohnbau identifiziert und auch die Randbebauung im Süden kann aufgrund ihrer gehobenen Ausstattung als Wohngebäude für Burgmannen oder Mitglieder des erzbischöflichen Hofes angesprochen werden. Besonders erfreulich ist der in dieser Arbeit gelungene Nachweis eines Archivraums im 3. Obergeschoss des Bergfrieds, der sich in seltener Weise in den Schriftquellen spiegelt.

Die Godesburg lässt sich im Spätmittelalter anderen kölnischen Landesburgen wie Lechenich oder Brühl zur Seite stellen, ist aber durch ihre zu Anfang des 13. Jahrhunderts entstandene, ovale Kernburg in ihrer Grundform noch stauferzeitlichen Formen verpflichtet. Typisch für eine erzbischöfliche Burg des 14. Jahrhunderts ist der wohnturmartige Saalgeschossbau 129 im Osten der Anlage. Im Detail zeigen sich einige ungewöhnliche Bauformen wie der Saalbau 131 mit Holztonnengewölbe und der Zwinger mit halbrunden Erkern über rechteckigen Vorlagen, die auf französische Vorbilder zurückgeführt werden konnten. Der Bergfried entstand bereits unter Konrad von Hochstaden (1238-1261) in Anlehnung an die Runddonjons Philippe Augustes (1180-1223). Zu dieser Zeit sind solche Türme in Kurköln und im Rheinland nicht zuletzt aufgrund der Vermittlung Konrads sehr beliebt. Allerdings kann keiner der genannten Bergfriede demselben Baumeister zugewiesen werden wie der Godesberger Turm. Auffällige Übereinstimmungen in der Bautechnik legen vielmehr verwandtschaftliche Beziehungen zu den Toren der Kölner und möglicherweise der Bonner Stadtmauer nahe. Hier kann unter Umständen die Handschrift eines Baumeisters oder einer Handwerkergruppe gefasst werden.

Mit der Aufarbeitung der archäologischen und bauhistorischen Quellen zur Godesburg erfolgte endlich die Schließung einer Forschungslücke. Die Arbeit konnte nicht nur bisherige Erkenntnisse teilweise revidieren, sondern auch ein differenziertes Bild der bedeutenden Burg und ihrer Entwicklung zeichnen.

17 Literaturverzeichnis

Abkürzungen der Zeitschriftennamen und Reihen richten sich nach den *Richtlinien für Veröffentlichungen zur Ur- Vor- und Frühgeschichte, Archäologie der Römischen Provinzen und Archäologie des Mittelalters*. Ber. RGK 71, 1990, 974 - 999 und dem *Abkürzungsverzeichnis für Zeitschriften*. Ber. RGK 73, 1992, 477 - 540.

17.1 Quellen

- ARCHIV 1785 *Archiv für die Geschichte und Statistik des Vaterlandes* (Bonn 1785).
- CARDAUNS 1872 H. Cardauns, *Annales Sancti Pantaleonis Coloniensis*. In: G. H. Pertz, *Monumenta Germaniae historica*. Scriptorum XXII (Hannover 1872) 529-547.
- CHRONIKEN 1875 *Die Chroniken der Deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert*. Bd. 12: Köln I (Leipzig 1875).
- CHRONIKEN 1876 *Die Chroniken der Deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert*. Bd. 13: Köln II (Leipzig 1876).
- DROEGE/PETRI 1976 G. Droege/F. Petri, *Rheinische Geschichte 2: Neuzeit* (Düsseldorf 1976).
- ECKERTZ 1857 G. Eckertz, *Cronica presulum et Archiepiscoporum Coloniensis ecclesie*. *Ann. hist. Ver. Niederrhein* 4, 1857, 181 - 250.
- FLOß 1881 Floß, *Eroberung des Schlosses Poppelsdorf, Sprengung und Erstürmung der Burg Godesberg und Einnahme der kurfürstlichen Residenzstadt Bonn. November 1583-Februar 1584*. *Ann. hist. Ver. Niederrhein* 36, 1881, 110-188.
- GÜNTHER 1822 W. Günther, *Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus. Urkundensammlung zur Geschichte der Rhein und Mosellande, der Nabe- und Abreggend, und des Hundsrückens, des Meinfeldes und der Eifel*. Bd. I: Urkunden vom VIII bis zum Ende des XII Jahrhunderts (Coblenz 1822).
- HARLEß 1879 W. Harleß, *Relation über die Einnahme und Sprengung des Schlosses Godesberg am 17. Dezember 1583 und die nächstfolgenden Kriegsgebeheiten (d. d. 6. Januar 1584)*. *Ann. hist. Ver. Niederrhein* 34, 1879, 167-168.
- HISTORIARUM LIBRI
DECEM Gregor von Tours, *Historiarum Libri Decem*. Bearbeitet von R. Buchner (Darmstadt 1970).
- JANSSEN 1982 W. Janssen, *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter*. Bd. 7: 1362-1370 (Düsseldorf 1982).
- KISKY 1915 W. Kisky, *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter* 4: 1304-1332 (Bonn 1915).
- KNIPPING 1909 R. Knipping, *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter*. Bd. 3: 1205-1304 (Bonn 1909).
- LACOMBLET 1840 Th. J. Lacomblet, *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Köln, der Fürstentümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark, und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden*, Bd. I (799-1200) (Düsseldorf 1840).

- LACOMBLET 1846 Th. J. Lacomblet, *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Köln, der Fürstentümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark, und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden*, Bd. II (1201-1300) (Düsseldorf 1846).
- LAU 1897 F. Lau, *Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert*. Bd. 3 (Bonn 1897).
- LEVISON 1932 W. Levison, *Die Bonner Urkunden des frühen Mittelalters*. Bonner Jahrb. 136/37, 1932, 217 - 260.
- ROTSCHIEDT 1906 P. W. Rotscheidt, *Die Eroberung von Schloß Godesberg im Jahre 1583. Nach einer bisher nicht benutzten Flugschrift*. Zeitschr. Bergischen Geschichtsver. 39, 1906, 212-228.
- SEIBERTZ 1860 J. S. Seibertz, *Quellen zur Westfälischen Geschichte*. Bd. 2 (Arnsberg 1860).
- STRANGE 1851 J. Strange, *Caesarii Heisterbacensis Monachi Ordinis Cisterciensis: Dialogus Miraculorum* (Köln, Bonn, Brüssel 1851).
- ST. SYLVESTER 1877 (o. Hrsg.), *Collation der Schloss-Caplanei zu St. Sylvester in Godesberg*. Zeitschr. Bergischen Geschichtsver. 13, 1877, 206.

17.2 Sekundärliteratur

A

- ALBRECHT 1995 U. Albrecht, *Der Adelssitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa* (München, Berlin 1995).
- ANTONOW 1983 A. Antonow, *Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum* (Frankfurt a. M. 1983).
- ANTONOW 1999 A. Antonow, *Castel del Monte - Ein spätstaufisches Kunst- und Staatsbauwerk*. In: M. Kozok (Hrsg.), *Architektur, Struktur, Symbol. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*. Festschr. Cord Meckseper 65. Geburtstag (Petersberg 1999) 211-238.
- ARENS 1961 F. Arens, *Das Kloster bei St. Emmeram in Regensburg. Seine Anlage und Baugeschichte im Mittelalter*. In: M. Piendl (Hrsg.), *Quellen und Forschungen zur Geschichte des ehemaligen Reichsstiftes St. Emmeram in Regensburg*. Thurn und Taxis-Studien 1 (Kallmünz 1961) 185-273.
- ARENS 1976 F. Arens, *Die Datierung staufischer Pflazen und Burgen am Mittelrhein mit Hilfe des Stilvergleichs*. In: H. Patze (Hrsg.), *Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung*. Vorträge u. Forsch. 19 (Sigmaringen 1976) 181-196.
- ARENS 1976/77 F. Arens, *Der Saalhof zu Frankfurt und die Burg zu Babenhausen. Zwei staufische Webr- und Wohnbauten am Mittelrhein*. Mainzer Zeitschr. 71/72, 1976/77, 1-56.
- AUS'M WEERTH 1883 E. aus'm Weerth, *Der Godesberg und der Tomberg*. Bonner Jahrb. 75, 1883, 176-178.

B

- BACH 1953 A. Bach, *Deutsche Namenskunde*, Bd. II: Die deutschen Ortsnamen (Heidelberg 1953).
- BACKES 1960 M. Backes, *Burgen und Residenzen am Rhein nach alten Vorlagen* (Frankfurt a. M. 1960).
- BADER 1934 W. Bader, *Archäologische Untersuchungen im Kreise Wetzlar*. Bonner Jahrb. 139, 1934, 105-130.
- BÄRENFÄNGER 1997 R. Bärenfänger, *Aus der Geschichte der Wüstung „Kloster Barthe“, Landkreis Leer, Ostfriesland. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1988 bis 1992*. Probleme Küstenforsch. südliches Nordseegebiet 24 (Oldenburg 1997).
- BAUER 2000 Bauer Th., *Die mittelalterlichen Gaue*. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Beih. IV/9 (Köln 2000).
- BAUMEISTER 1988 Th. Baumeister, *Die christlich geprägte Höhe. Zu einigen Aspekten der Michaelsverehrung*. Römische Quartalschr. christliche Altertumskunde und Kirchengesch. 83, 1988, 195-210.
- BECHERT 1978 T. Bechert, *Wachturm oder Kornspeicher? Zur Bauweise spätrömischer Burgi*. Arch. Korrb. 8, 1978, 127-132.
- BECHTHOLD/ZETTLER 1998 A. Bechthold/A. Zettler, *Gelnhausen: Eine Großbaustelle Friedrich Barbarossas*. In: Château Gaillard. Études de Castellologie médiévale. Actes du Colloque international tenu à Gilleleje (Danemark) 24-30 août 1996 (Caen 1998) 13-22.
- BECK 2009 E. Beck, *Burgen auf antiken Vorgängeranlagen - Bewußtes Anknüpfen oder pragmatische Wiederbesiedlung*. In: O. Wagener (Hrsg.), *Der umkämpfte Ort - von der Antike zum Mittelalter*. Beih. zur Mediaevistik 10 (Frankfurt a. M. 2009) 157-184.
- BELOW 1902-03 G. v. Below, *Verhandlungen des Herzogs von Jülich-Cleve mit Gebhard Truchseß und Ernst von Köln im Juli und August 1583*. Zeitschr. Bergischen Geschichtsver. 36, 1902-03, 71-87.
- BILLER 1993 Th. Biller, *Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung* (München 1993)
- BILLER 2000 Th. Biller, *Kaiserpfalz Gelnhausen*. Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen 7 (Regensburg 2000).
- BILLER 2002b Th. Biller, *Die Entwicklung regelmäßiger Burgformen in der Spätromantik und die Burg Kaub (Gutenfels)*. In: *Forsch. zu Burgen und Schlössern 7: Burgenbau im 13. Jahrhundert* (München, Berlin 2002), 23-44.
- BILLER/BURGER/HÄFFNER 1999 T. Biller/D. Burger/H.-H. Häffner, *Neues zu den Burgen des Königreichs Jerusalem in Transjordanien. Montréal (Shobaq) - Li Vaux Moise (Wu'eira) - Kerak*. In: KOZOK 1999, 33-58.
- BILLER/GROßMANN 2002 Th. Biller/ G. U. Großmann, *Burg und Schloss. Der Adelsitz im deutschsprachigen Raum* (Regensburg 2002).
- BILLER/METZ 1995 Th. Biller/B. Metz, *Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß (1250-1300)*. Die Burgen des Elsaß. Architektur u. Gesch. 3 (Berlin 1995).

- BINDING 1963 G. Binding, *Burg Münzenberg. Eine staufische Burganlage*. Abhandl. Kunst-, Musik- und Literaturwiss. 20 (Bonn 1963).
- BINDING 1965 G. Binding, *Pfalz Gelnhausen. Eine Bauuntersuchung*. Abhandl. Kunst-, Musik- und Literaturwiss. 30 (Bonn 1965).
- BINDING 1968 G. Binding, *Die spätkarolingische Burg Broich in Mülheim an der Ruhr. Die Bauentwicklung bis 1443 nach den Ausgrabungen 1965-1968*. Rheinische Ausgr. 4 (Düsseldorf 1968).
- BINDING 1969 G. Binding, *Burg Broich in Mülheim an der Ruhr*. In: Château Gaillard 4. Etudes de Castellologie européenne tenu à Gent 18.-25. août 1968 (Gent 1969), 32-44.
- BINDING 1970 G. Binding, *Niederrheinische Holzkirchen auf Schwellbalken*. Bonner Jahrb. 170, 1970, 179 - 288.
- BINDING 1981 G. Binding, *Holzkirchen im Rhein-Maas-Gebiet*. In: C. Ahrens (Hg.), *Frühe Holzkirchen in Mitteleuropa*. Kat. Hamburg 1981/82, 267-275.
- BINDING 1996 G. Binding, *Vorromanische Kirchenbauten*. Gesch. Atlas Rheinlande, Beih. XII/3 (Köln 1996).
- BINDING 1996b G. Binding, *Bautechnik-Steinbau-Kathedralbau*. In: U. Lindgren (Hrsg.), *Europäische Technik im Mittelalter. 800-1400. Tradition und Innovation* (Berlin 1996).
- BINDING 2001 G. Binding, *Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen* (Darmstadt 2001).
- BINDING/JANSSEN/
JUNGKLAAB 1970 G. Binding/W. Janssen/F. K. Junklaab, *Burg und Stift Elten am Niederrhein. Archäologische Untersuchungen der Jahre 1964/65*. Rheinische Ausgr. 8 (Düsseldorf 1970).
- BINDING/UNTERMANN
1985 G. Binding/M. Untermann, *Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland* (Darmstadt 1985).
- BLEYL 1980 W. Bleyl, *Der Donjon. Eine bautechnische Typologie des verteidigungsfähigen Wohnturmes* (Köln 1980).
- BÖHM 1961 G. Böhm, *Erläuterungen zum Umbau der Godesburg*. Burgen u. Schlösser 1961, Heft I, 13-16.
- BÖHME 1991 H. W. Böhme, *Burgen der Salierzeit in Hessen, in Rheinland Pfalz und im Saarland*. In: H. W. Böhme (Hrsg.), *Burgen der Salierzeit*. Bd. 2: In den südlichen Landschaften des Reiches. RGZM Forschungsinst. Vor- und Frühgesch. Monogr. 26 (Sigmaringen 1991) 7-80.
- BÖHME/ VON DER
DOLLEN/ KERBER u. a.
1999, I H. W. Böhme/B. von der Dollen/D. Kerber u. a. (Hrsg.), *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*. Bd. 1: *Bauformen und Entwicklung* (Stuttgart 1999).
- BÖHME/ VON DER
DOLLEN/ KERBER u. a.
1999, II H. W. Böhme/B. von der Dollen/D. Kerber u. a. (Hrsg.), *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*. Bd. 2: *Geschichte und Burgenlandschaften* (Stuttgart 1999).

- BÖHME/FRIEDRICH/
SCHOCK-WERNER 2004 H. W. Böhme/R.Friedrich/B. Schock-Werner, *Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen* (Stuttgart 2004).
- BÖHNER 1955/56 K. Böhner, *Rommerskirchen. Jahresbericht 1951-53*. Bonner Jahrb. 155/56, 1955/56, 509-512.
- BÖHNER 1958 K. Böhner, *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes*. Bd. I. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 1 (Berlin 1958).
- BÖHNER/THOLEN/
USLAR 1950 K. Böhner/P. J. Tholen/R. von Uslar, *Ausgrabungen in den Kirchen von Breberen und Doveren (Regierungsbezirk Aachen)*. Bonner Jahrb. 150, 1950, 192 - 228.
- BOGAERS/RÜGER 1974 J. E. Bogaers/C. B. Rüger, *Der niedergermanische Limes. Materialien zu seiner Geschichte*. Kunst u. Altertum Rhein 50 (Bonn 1974).
- BORGOLTE 1985 M. Borgolte, *Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik*. Zeitschr. Arch. Mittelalter 13, 1985, 27-38.
- BORNHEIM 1964 W. Bornheim gen. Schilling, *Rheinische Höhenburgen*. Rheinischer Ver. Denkmalpfl. u. Heimatschutz Jahrb. 1961-1963 (Neuss 1964).
- BORNHEIM 2003 W. Bornheim gen. Schilling, *Ruine Nürburg*. Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz H. 14 (Koblenz 2003).
- BRADMANN 1907 E. Bradmann, *Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Baden Württemberg*. Jagstkreis (Eßlingen 1907).
- BRANDT 1983 D. von Brandt, *Ein Töpferofen des frühen 16. Jahrhunderts aus Langerwehe, Kreis Düren*. In: *Archäologie in den Rheinischen Lößbörden*. Beiträge zur Siedlungsgeschichte im Rheinland. Rheinische Ausgr. 24 (Köln 1983) 375-295.
- BRISCH 1882 C. Brisch, *Geschichte der Juden in Cöln und Umgebung aus ältester Zeit bis auf die Gegenwart* (Köln 1882).
- BRONNER 1933 K. Bronner, *Wohntürme im Volksstaat Hessen, Teil 1: Rheinbessen*. Mainzer Zeitschr. 28, 1933, 27-40.
- BUCHERT 1982 M. Buchert, *Der Petersberg vom 12. - 18. Jahrhundert*. Bonner Jahrb. 182, 1982, 441-448.
- BURSCHE 1987 H. Bursch, *Die Siedlungsnamen der Stadt Bonn*. Veröff. Stadtarchiv Bonn 38 (Bonn 1987).
- BUSLEY/NEU 1941 I J. Busley/H. Neu, *Die Kunstdenkm. des Kreises Mayen*. 1. Halbband: Die Kunstdenkmäler der Ämter Andernach -Stadt und -Land, Burgbrohl, Kelberg, Kempenich und Virneburg. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 17,2 (Düsseldorf 1941).
- BUTLER 1998 L. Butler, *Mason's Marks in Castles. A key to Building Practices*. In: Château Gaillard 18. Études de Castellologie médiévale. Actes du Colloque international tenu a Gilleleje (Danemark) 24-30 août 1996 (Caen 1998) 23-27.

C

- CHRISTLEIN 1974 R. Christlein, *Merowingerzeitliche Grabfunde unter der Pfarrkirche St. Dionysius zu Dettingen, Kreis Tübingen, und verwandte Denkmale in Süddeutschland*. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 573-596.
- CLEMEN 1905 P. Clemen, *Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn*. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 5, 3 (Düsseldorf 1905).
- CLEMEN/RENARD 1900 P. Clemen/E. Renard, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen*. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz IV (Düsseldorf 1900).
- COHAUSEN 1860 A. v. Cohausen, *Die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen*. Bonner Jahrb. 28, 1860, 1-53.
- D**
- DEHIO 2005 G. Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*. Nordrhein-Westfalen 1: Rheinland, bearb. von C. Euskirchen, O. Gisbertz und U. Schäfer (Berlin 2005).
- DICK 1844 L. Dick, *Kurze Geschichte und Beschreibung von Godesberg, Brunnen- und Bade-Curort im Regierungs-Bezirk Köln, Kreis Bonn* (3. Auflage: Bonn 1844).
- VON DER DOLLEN 1989 B. von der Dollen, *Die Stadtregion Bonn. Entwicklung der Primärbebauung*. Gesch. Atlas der Rheinlande. Beih. IV/3.2 (Köln 1989).
- DOPPELFELD/WEYRES 1980 O. Doppelfeld/W. Weyres, *Die Ausgrabungen im Dom zu Köln*. Kölner Forsch. 1 (Mainz 1980).
- DOPERÉ/UBREGTS 1991 F. Doperé/W. Ubregts, *De donjon in Vlaanderen. Architectuur en wooncultuur*. Acta Archaeologica Lovaniensia - Monographiae 3 (Leuven 1991).
- DORN 1917 J. Dorn, *Beiträge zur Patrozinienforschung*. Archiv für Kulturgesch. 13, 1917, 9 - 49 u. 220 - 255.
- E**
- EBHARD 1939 B. Ebhard, *Der Wehrbau Europas im Mittelalter. Versuch einer Gesamtdarstellung der europäischen Burgen 1* (Berlin 1939).
- EDWARDS 1996 N. Edwards, *The Archaeology of Early Medieval Ireland* (London 1996).
- EISMANN 1999 S. Eismann, *Mittelalterliche Profanbauten auf römischen Mauern. Eine Übersicht*. In: S. Brather/Ch. Bücker/M. Hoepfer (Hrsg.), *Archäologie als Sozialgeschichte. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im frühgeschichtlichen Mitteleuropa*. Festschr. Heiko Steuer. Internat. Arch.: Stud. honoraria 9 (Rahden/Westf. 1999) 45-56.
- EISMANN 2001 S. Eismann, *Eine kleine Phänomenologie der Kirchen über römischen Grundmauern in Baden*. Archäologische Nachrichten aus Baden 66, 2001, 25-38.
- ENNEN 1880 L. Ennen, *Geschichte der Stadt Köln 5* (Düsseldorf 1880).

F

- FELDMANN 2005 P. Feldmann, *König Philippe Auguste von Frankreich und der Weg zur gotischen Burg*. Burgen u. Schlösser, 2005, H. 1, 3-19.
- FINK 1973 O. Fink, *Burg Burgschwalbach und die Einführung der Feuerwaffen im Mittelrheingebiet*. Burgen u. Schlösser 1973, H. II, 94-96.
- FISCHER 1974 H. Fischer, *Archäologische Befunde zur Geschichte der Godesburg*. Godesberger Heimatbl. 12, 1974, 5-23 = Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beih. 20. Beitr. rheinische Kunstgesch. u. Denkmalpfl. (Düsseldorf 1974) 95-106.
- FISCHER 2001 Th. Fischer (Hg.), *Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie* (Stuttgart 2001).
- FLECK 2003 W.-G. Fleck, *Burg und Schloss Ebersberg*. Burgen u. Schlösser, 2003, H. 4, 217-229.
- FLINK/JANSSEN 1993 K. Flink/W. Janssen (Hrsg.), *Territorium und Residenz am Niederrhein*. Referate der 7. Niederrhein-Tagung des Arbeitskreises niederrheinischer Kommunalarchivare für Regionalgeschichte 1992 in Kleve. Klever Archiv. Schriftenr. Stadtarchiv Kleve 14 (Kleve 1993).
- FOLLMANN-SCHULZ 1986 A.-B. Follmann-Schulz, *Die römischen Tempelanlagen in der Provinz Germania inferior*. In: ANRW 18.1 (Berlin, New York 1986) 672 - 793.
- FOUQUET 2004 G. Fouquet, *Weinkonsum in gehobenen städtischen Haushalten des Spätmittelalters*. In: M. Matheus (Hrsg.), *Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter*. Gesch. Landeskd. 51 (Stuttgart 2004) 133-179.
- FRANCKE 1995 U. Francke, *Archäologische Untersuchungen in der Benediktinerabtei St. Michael in Siegburg*. Arch. Rheinland 1995, 103-105.
- FRANK 2005 L. Frank, *Der Bergfried der Marksburg über Braubach - Neue Forschungsergebnisse zur Baugeschichte*. Burgen u. Schlösser, 2005, H. 1, 20-27.
- FRANK 2006b L. Frank, *Die Baugeschichte des Pfalzgrafenstein bei Kaub am Rhein*. Burgen u. Schlösser 2006, H. 3, 143-153.
- FRIEDHOFF 2001 J. Friedhoff, *Burg Lechenich im Kontext der spätmittelalterlichen Residenzentwicklung im Erzstift Köln*. Ann. Hist. Ver. Niederrhein 204, 2001, 125-155.
- FRIEDHOFF 2002 J. Friedhoff, *Lechenich und die Godesburg. Zwei spätmittelalterliche Residenzburgen der Erzbischöfe von Köln*. In: Château Gaillard 20. Études de castellologie médiévale. Actes du colloque international de Gwat (Suisse) 2-10 septembre 2000 (Caen 2002) 101-110.
- FRIEDRICH 1991 R. Friedrich, *Salierzeitliche Burganlagen im nördlichen Rheinland*. In: H. W. Böhme (Hrsg.), *Burgen der Salierzeit 1*. Monogr. RGZM 25 (Sigmaringen 1991).
- FRIEDRICH 2004 W. Friedrich, *Schloss Romrod - Der Wald als Grundlage einer Herrschaft*. In: B. Schock-Werner (Hrsg.), *Holz in der Burgenarchitektur*. Wiss. Koll. Wiss. Beirat Deutsche Burgenver. Schloss Sayn 2003. Veröff. Deutsche Burgenver., R. B: Schr. 9, 139-144.

- FRIEDRICH/JUNK/
KREUZ u. a. 1993 R. Friedrich/H. Junk/A. Kreuz u. a., *Die hochmittelalterliche Motte und Ringmauerburg von Oberursel-Bommersheim. Vorbericht der Ausgrabungen 1988 bis 1991*. Germania 71, 1993, 441-519.
- FRIEDRICH/ZEUNE
2004 R. Friedrich/J. Zeune, *Burgen des hohen und späten Mittelalters*. In: BÖHME/
FRIEDRICH/SCHOCK-WERNER 2004, 18-26.
- FREUDENBERG 1860 J. Freudenberg. *Epigraphische Analekten*. Bonner Jahrb. 29/30, 1860, 83 -
111.
- FUSSBROICH 1983 H. Fussbroich, *Die Ausgrabungen in St. Pantaleon zu Köln*. Kölner Forsch.
2 (Mainz 1983).
- G**
- GAIMSTER/REDKNAP/
WEGNER 1988 D. R. M. Gaimster/M. Redknap/H.-H. Wegner (Hrsg.), *Zur Keramik des Mit-
telalters und der beginnenden Neuzeit im Rheinland. Medieval and Later
Pottery from the Rhineland and its Markets*. BAR Int. Ser. 440 (Oxford
1988).
- GEARY 1978 P. J. Geary, *Furta Sacra. Theft of Relics in the Central Middle Ages* (Prince-
ton 1978).
- GECHTER 1987 M. Gechter, *Römischer Wachtposten*. In: H. G. Horn (Hrsg.), *Die Römer in
Nordrhein-Westfalen* (Stuttgart 1987) 383-384.
- GENERALVERSAMM-
LUNG 1879 N. N., *Bericht über die Generalversammlung des Historischen Vereins für
den Niederrhein zu Godesberg am 17. Oktober 1878*. Ann. Hist. Ver. Nieder-
rhein 34, 1879, 171-199.
- GENICOT/LÉONARD/
SPÈDE u. a. 2004 L. F. Genicot/N- Léonard/R. Spède u. a., *Donjons médiévaux de Wallonie.
Vol. 4: Province de Namur. Arrondissements de Dinant, Namur et Philippe-
ville* (Liège 2004).
- GENICOT/SPÈDE/
WEBER 2004 L. F. Geicot/R. Spède/Ph. Weber, *Donjons médiévaux de Wallonie. Vol. 5:
Province de Luxembourg. Arrondissements de Bastogne, Marche-en-
Famenne, Neufchâteau, Virton* (Liège 2004).
- GEOLOGIE AM NIEDER-
RHEIN 1988 Geologisches Landesamt NRW (Hrsg.), *Geologie am Niederrhein* (Krefeld
1988).
- GERHARDT/NEU/
RENARD u. a. 1938 J. Gerhardt/H. Neu/E. Renard u. a. , *Die Kunstdenkmäler des Kreises Abr-
weiler*. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 17, 1 (Düsseldorf 1938).
- GERLACH 1995 Ch. Gerlach, *Die Anfänge von Glasverschlüssen*. In: H. Hofrichter (Hrsg.),
Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten. Veröff. Deut-
sche Burgenver., R. B: Schr. 4, 94-103.
- GIERSEPEN 2000 H. Giersiepen, *Die Inschriften der Stadt Bonn*. Die deutschen Inschriften 50
(Wiesbaden 2000).
- GILLES 1985 K.-J. Gilles, *Spätromische Höbensiedlungen in Eifel und Hunsrück*. Trierer
Zeitschr. Beih. 7 (Trier 1985).

- GILLES 1987 K.-J. Gilles, *Römische Bergheiligtümer im Trierer Land. Zu den Auswirkungen der spätantiken Religionspolitik*. Trierer Zeitschr. 50, 1987, 195 - 254.
- GLEUE 2005 A. W. Gleue, *Vom Bau mittelalterlicher Burgbrunnen. Wie kam das Wasser auf den Otzberg* (Otzberg 2005).
- GODESBURG 1983 Verein für Heimatpflege und Heimatgeschichte Bad Godesberg e. V. (Hrsg.), *400 Jahre Zerstörung der Godesburg. 1583-1983* (Bad Godesberg 1983).
- GOESSLER 1950 P. Goessler, *Zu allerlei Problemen unserer alamannischen Frühzeit, besonders den Michelsbergen*. In: H. Kirchner, *Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft*. Festschr. 60. Geburtstag Ernst Wahle (Heidelberg 1950) 212-221.
- GREWE 1999 K. Grewe, *Die Wasserversorgung der Burgen*. In: BÖHME/VON DER DOLLEN/KERBER u. a. 1999 I, 310-313.
- GREWE 1999b K. Grewe, *Der Tiergartentunnel von Blankenheim*. Arch. Rheinland 1998 (Köln, Bonn 1999) 137-140.
- GROSSMANN 1993 G. U. Grossmann, *Einführung in die historische Bauforschung* (Darmstadt 1993).
- GYSSSELING 1960 M. Gysseling, *Toponymisch Woordenboek van Belgie, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (vóór 1226)*. Bd. 1 (Tongern 1960).
- H**
- HAAS/REINLE/KOBLER 1981 W. Haas/A. Reinle/F. Kobler, *Fenster*. In: *Reallexikon deutsche Kunstgesch.* Bd. 7 (München 1991) Sp. 1253-1466.
- HAENTJES 1960 W. Haentjes, *Geschichte der Godesburg* (Bonn 1960).
- HAENTJES 1960b W. Haentjes, *Die Neugestaltung der Godesburg*. *Burgen u. Schlösser* 1960, H. 2, 11-12.
- HAENTJES 1965 W. Haentjes, *Die Godesburg*. *Kleine Godesberger Schriften*. 2 (Bonn 1965²).
- HAENTJES 1974 W. Haentjes, *Der Kellner von der Godesburg*. *Godesberger Heimatbl.* 12, 1974, 25-34.
- HAENTJES 1978 W. Haentjes, *Gemeinde Wachtberg im Drachenfesler Ländchen*. *Rheinische Kunststätten* 216 (Neuss 1978).
- HAENTJES 1979 W. Haentjes, *Der Äskulapstein von der Godesburg*. *Godesberger Heimatbl.* 17, 1979, 5 - 15.
- HAFEMANN/PFEFFER/SELZER u. a. 1958 Hafemann/v. Pfeffer/Selzer/Stümpel, *Fundmitteilung Fintben, Kreis Mainz, „auf der Hopp“*, *Mainzer Zeitschr.* 53, 1958, 70-72.
- HAUPTMANN 1906 F. Hauptmann, *Die Geschichte der Burg Godesberg* (Bonn 1906).
- HAUPTMANN 1925 C. Hauptmann, *Das römische Bonn vom Jahre 53 v. Chr. bis 400* (Bonn 1925).

- HAUSER 1990 G. Hauser, *Alltagsgeschirr des 14. Jahrhunderts in Köln*. In: S. Wirth, *Mittelalterliche Gefäßkeramik. Die Bestände des Kölnischen Stadtmuseums* (Köln 1990), 23-36.
- HAUSER 1993 G. Hauser, *Fragen zu einem römischen Tempel unter dem Kölner Dom*. *Kölner Dombl.* 58, 1993, 312 - 324.
- HAUSER 2003 G. Hauser, *Schichten und Geschichten unter dem Kölner Dom*. Die Kölner Domgrabung. Meisterwerke des Kölner Doms 7 (Köln 2003).
- HEINE 1991 H.-W. Heine, *Burgen der salischen Zeit in Niedersachsen. Ein Überblick*. In: H. W. Böhme (Hrsg.), *Burgen der Salierzeit 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches*. RGZM Forschungsinst. Vor- und Frühgesch. Monogr. 25 (Sigmaringen 1991) 9-84.
- HENNES 1870 Hennes, *Zur Geschichte der Stadt Bonn*. *Ann. hist. Ver. Niederrhein* 21, 1870.
- HERRMANN 1995a Ch. Herrmann, *Wohntürme des späten Mittelalters auf Burgen im Rhein-Mosel-Gebiet*. Veröff. Deutsche Burgenver., R. A 2 (Espelkamp 1995).
- HERRMANN 1995b Ch. Herrmann, *Fensterbekrönungen an Profanbauten von 1250 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts im Trierer Raum*. In: K. Bingenheimer/B. Schock-Werner (Hrsg.), *Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten*. Veröff. Deutsche Burgenver., R. B 4, 65-73.
- HERRMANN 1995c Ch. Herrmann, *Burgkapellen in spätmittelalterlichen Wohntürmen am Mittelrhein*. In: H. Hofrichter (Hrsg.), *Burg und Schlosskapellen*. Kolloquium des wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung. Veröff. deutsche Burgenver. R. B 3 (Braubach, Stuttgart 1995) 88-94.
- HERRNBRODT 1957 H. Herrnbrodt, *Die Ausgrabungen auf dem Kirchberg von Morken*. *Bonner Jahrb.* 157, 1957, 446-457.
- HERRNBRODT 1960 A. Herrnbrodt, *Untersuchungen auf dem Godesberg in Bad Godesberg*. *Bonner Jahrb.* 160, 1960, 356-361.
- HERRNBRODT 1962 A. Herrnbrodt, *Stand der frühmittelalterlichen Mottenforschung im Rheinland*. In: Château Gaillard 1. *Etudes de Castellologie européenne tenu à Andelys* 30.5-4.6 1962 (Caen 1964) 76-100.
- HERRNBRODT 1969 A. Herrnbrodt, *Die Hardtburg bei Stotzheim, Landkreis Euskirchen*. In: Château Gaillard 4. *Etudes de Castellologie européenne tenu à Gent* 18.-25. août 1968 (Gent 1969) 139-156.
- HERZOG 1989 H. Herzog, *Burgen und Schlösser. Geschichte und Typologie der Adelssitze im Kreis Euskirchen* (Köln 1989).
- HERZOG 1993 H. Herzog, *Vergleich der Inventarisierung von Burgen und Schlössern im Rheinland zu Zeiten Paul Clemens und heute*. *Jahrb. rheinische Denkmalpfl.* 36, 1993, 125-140.
- HEYDEN 1963 G. Heyden, *Walram von Jülich, Erzbischof von Köln. Reichs- und Territorialpolitik*. Diss. Köln 1963.
- HINZ 1959 H. Hinz, *Die alte Pfarrkirche zu Solingen. Bericht über ihre Ausgrabung im Jahre 1954*. *Anker u. Schwert* 1, 1959, 15-66.

- HINZ 1969 H. Hinz, *Die Ausgrabungen auf dem Kirchberg in Morken Kreis Bergheim (Erft). Von der Steinzeit bis ins Mittelalter*. Rheinische Ausgr. 7 (Düsseldorf 1969).
- HIRSCHFELDER 2001 G. Hirschfelder, *Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute* (Frankfurt, New York 2001).
- HOCK 2001 J. Hock, *Burgi*. In: FISCHER 2001, 143-151.
- HOFRICHTER 1994 H. Hofrichter (Hrsg.), *Die Burg - ein kulturgeschichtliches Phänomen*. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung auf der Ronneburg 1992. Veröff. Deutsche Burgenver. R. B 2 (Braubach 1994).
- HOFRICHTER 1995 H. Hofrichter (Hrsg.), *Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten*. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung. Veröff. Deutsche Burgenver. R. B 4 (Braubach, Stuttgart 1995).
- HOFRICHTER 2004 H. Hofrichter (Hrsg.), *Holz in der Burgenarchitektur*. Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung Schloss Sayn 2003. Veröff. Deutsche Burgenver., R. B 9 (Braubach 2004).
- HOLST 1997 N. von Holst, *Der deutsche Ritterorden und seine Bauten von Jerusalem bis Sevilla von Thorn bis Narwa* (Wiesbaden 1997).
- HOPPE 1996 S. Hoppe, *Die funktionale und räumliche Struktur des frühen Schloßbaus in Mitteldeutschland untersucht an Beispielen landesherrlicher Bauten der Zeit zwischen 1470 und 1570*. 62. Veröff. Abt. Architekturgesch. Kunsthist. Inst. Univ. Köln (Köln 1996).
- HORN 1987 H. G. Horn, *Die Römer in Nordrhein-Westfalen* (Stuttgart 1987).
- HUISKES 1980 M. Huiskes, *Andernach im Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts*. Rheinisches Archiv 111 (Bonn 1980).
- HUNDESHAGEN 1833 B. Hundeshagen, *Der Heilbrunnen und Badeort Godesberg bei Bonn am Rhein* (Köln 1833).

I

- ILLI 1992 M. Illi, *Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt* (Zürich 1992).
- ISSELT 1584 M. ab Isselt, *De bello Coloniensi*. Bd. IV (Colonia 1584).

J

- JANKUHN/JANSSEN/
SCHMIDT-WIEGAND u.
a. 1983 H. JANKUHN/ W. JANSSEN/ R. SCHMIDT-WIEGAND u. a., *Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*. Bd. 2: Archäologische und philologische Beiträge. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1977 bis 1980. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen. Philol.-Hist. Kl. 3. F., Nr. 123. (Göttingen 1983).
- JANSSEN 1968 W. Janssen, *Die Tomburg bei Rheinbach, Lkr. Bonn*. In: Château Gaillard IV, Kolloquium in Gent 1968, 163-178.

- JANSSEN 1975 W. Janssen, *Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelnordrand*. Beih. Bonner Jahrb. 35, 2 Bde. (Köln 1975).
- JANSSEN 1988 H. L. Janssen, *The Dating and Typology of the Earliest Siegburg Stoneware in the Netherlands*. In: GAIMSTER/REDKNAP/WEGNER 1988, 311-333.
- JANSSEN 1992 W. Janssen, *Mitwirkungsrechte und -ansprüche des Kölner Domkapitels an der Regierung des Erzbistums während des späteren Mittelalters*. Bonner Geschichtsbl. 42, 1992, 71-91.
- JANSSEN 1993 W. Janssen, *Regierungsform und Residenzbildung in Kurköln und anderen niederrheinischen Territorien des 14. und 15. Jahrhunderts*. In: FLINK/JANSSEN 1993, 151-169.
- JANSSEN 2000 W. Janssen, *Die niederrheinischen Territorien im Spätmittelalter. Politische Geschichte und Verfassungsentwicklung 1300-1500*. In: Rheinische Vierteljahrsbl. 64, 2000, 45-167.
- JANSSEN/MÜLLER 1973 W. Janssen/H. P. Müller, *Die Tomburg bei Rheinbach*. Rheinische Kunststätten 10 (Neuss 1973).
- JOACHIM 1982 H.-E. Joachim, *Die Ausgrabungen auf dem Petersberg bei Königswinter, Rhein-Sieg-Kreis*. Bonner Jahrb. 182, 1982, 393-437.
- JOST 1995 B. Jost, *Die Reichsministerialen von Münzenberg als Bauberren in der Wetterau im 12. Jahrhundert*. 55. Veröff. Abt. Architekturgesch. Kunsthist. Inst. Univ. Köln (Köln 1955).
- JOST 1996 B. Jost, *Das Aufkommen des Bergfrieds im 12. Jahrhundert*. Burgen u. Schlösser, 1996, H. 1, 2-15.
- JÜRGENS 1977 A. Jürgens, *Grabungen und Restaurierungen archäologischer Denkmäler in Nettersheim, Kreis Euskirchen*. In: Rheinische Ausgrabungen '76. Kat. Bonn, Xanten 1977 (Bonn 1977), 84-97.
- JUNG 1981 D. Jung, *Das Dorf Godesberg im Jahre 1791*. Godesberger Heimatbl. 19, 1981, 105 - 121.
- K**
- KAT. FRANKFURT A. M. 1984 H. Roth/E. Wamers (Hg.), *Hessen im Frühmittelalter. Archäologie und Kunst*. Kat. Frankfurt a. M. 1984 (Sigmaringen 1984).
- KAT. KÖLN/MÜNSTER 1995-96 *Ein Land macht Geschichte. Archäologie in Nordrhein-Westfalen*. Kat. Köln, Münster 1995-96 (Köln 1995).
- KAT. PADERBORN 1999 Ch. Stiegemann / M. Wemhoff (Hrsg.), *799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit*. Kat. Paderborn 1999, 3 Bde. (Mainz 1999).
- KAT. SPEYER 1992 *Das Reich der Salier. 1024-1125*. Kat. Speyer 1992 (Sigmaringen 1992).
- KELLER 2003 Christoph Keller, *Archäologische Forschungen im Kloster Heisterbach*. Arch. Rheinland 2002 (Stuttgart 2003) 134-136.

- KELLER/MÜSSEMEIER 2001 Ch. Keller/U. Müssemeier, *Die merowinger- und karolingerzeitlichen Bauten unter der Münsterkirche in Bonn*. In: E. Pohl/U. Recker/C. Theune, Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien. Festschr. H. Roth 60. Geburtstag. Internat. Arch.: Stud. honoraria 16 (Rahden/Westf. 2001) 287 - 318.
- KETTERING 1951 M. Kettering, *Die Territorialpolitik des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden (1238-1261)*. Jahrb. Kölnischer Geschichtsver. 26, 1951, 3-84.
- KILL 1992 R. Kill, *Zum Stand der Forschung über die Wasserversorgung der Höhenburgen im Elsass*. In: Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass (Speyer 1992) 308-318.
- KIRCHBERGER 1995 S. Kirchberger, *Beiträge der Archäologie Süd- und Südwestdeutschlands zu Tür- und Fensterverschlüssen*. In HOFRICHTER 1995, 79-87.
- KLUGE-PINSKER 1998 A. Kluge-Pinsker, *Wohnen im hohen Mittelalter*. In: U. Dirmeyer (Hrsg.), Geschichte des Wohnens 2: 500-1800. Hausen Wohnen Residieren (Stuttgart 1998) 85-226.
- KOCH 1996 U. Koch, *Stätten der Totenruhe. Grabformen und Bestattungssitten der Franken*. In: Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Kat. Mannheim, Paris, Berlin 1996-1997, Bd. 2 (Mannheim 1996) 723 - 737.
- KORF 1992 W. Korf, *Die Burg Anhalt im Unterharz. Geschichte - Baugeschichte - Umfeld*. Burgen u. Schlösser Sachsen-Anhalt 1, 1992, 27-42.
- KORTH 1904 L. Korth, *Die Patrocinien der Kirchen und Kapellen im Erzbistum Köln* (Düsseldorf 1904).
- KOZOK 1999 M. Kozok (Hrsg.), *Architektur. Struktur, Symbol. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*. Festschr. Cord Meckseper 65. Geburtstag (Petersberg 1999).
- KNAPPE 1994 R. Knappe, *Mittelalterliche Burgen in Hessen. 800 Burgen, Burgruinen und Burgstätten* (Gudensberg-Gleichen 1994).
- KNICKENBERG 1903 F. Knickenberg, *Die ältesten Aufnahmen der Stadt Bonn und ihrer nächsten Umgebung*. Bonner Jahrb. 110, 1903, 203-213.
- KNOPP/NUßBAUM 1989 G. Knopp/N. Nußbaum, *Die kurkölnische Landeburg in Brühl*. Burgen u. Schlösser 1989, H. 2, 78-80.
- KNOPP/NUßBAUM/JACOBS 1992 G. Knopp/N. Nußbaum/U. Jacobs, *Bauforschung. Dokumentation und Auswertung*. Arbeitsh. rheinische Denkmalpfl. 43 (Köln 1992).
- KREUTZKAMPF 1933 F. Kreutzkamp, *Die Territorialpolitik des Kölner Erzbischofs Heinrich von Virneburg 1306-1332*. Diss. Köln 1933.
- KRÜGER/LIEBL/RESTLE u. a. 1993 K. H. Krüger/U. Liebl/M. Restle u. a., *Michael, Erzengel*. In: LexMa Bd. VI (München 1993), Sp. 593 - 595.
- KUBACH/VERBEEK 1976, I-III H. Kubach/A. Verbeek, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler*. Bd. 1-3 (Berlin 1976).

- KUBACH/VERBEEK 1989 H. Kubach/A. Verbeek, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas*. Bd. 4: *Architekturgeschichte und Kunstlandschaft* (Berlin 1989).
- KÜHTREIBER 2004 Th. Kühtreiber, *Wirtschaft im Schatten der Burg. Zur Bedeutung herrschaftlicher Strukturen im unmittelbaren topographischen Kontext mittelalterlicher Burgen*. In: Château Gaillard 21. Études de castelologie médiévale. Actes du colloque international de Maynooth (Irlande) 2002 (Caen 2004) 163-177.
- KUNZE 1969 R. Kunze, *Burgenpolitik und Burgbau der Grafen von Katzenelnbogen bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts*. Veröff. Deutsche Burgenver. R. A 3 (Braubach 1969).
- KUNZE 1998 R. Kunze, *Spätblüte - Reichenberg und der mittelrheinische Burgenbau des 14. Jahrhunderts*. Veröff. Deutsche Burgenver., R. A 6 (Braubach 1998).
- KURKOELN 1985 *Kurkoeln. Land unter dem Krummstab. Essays und Dokumente* (Kevelaer 1985).
- KYLL 1961 N. Kyll, *Siedlung, Christianisierung und kirchliche Organisation der Westeifel*. Rheinische Vierteljahrsbl. 26, Heft 3/4, 1961, 159 - 241.
- L**
- LACROIX/HIRSCHFELD/NIESTER 1942 E. Lacroix/P. Hirschfeld/ H. Niester, *Die Kunstdenkmäler der Stadt Baden-Baden*. Die Kunstdenkmäler Badens 11 (Karlsruhe 1942).
- LAMPRECHT 1987 H.-O. Lamprecht, *Opus Caementitium. Bautechnik der Römer* (3. Auflage, Düsseldorf 1987).
- LANDGRAF 1969 A. Landgraf, *Die romanischen Profanbauten auf den Burgen und Ruinen Österreichs und Altbayerns. Romanische Wohntürme*. Burgen u. Schlösser, 1969, H. 1, 1-4.
- LECHLER 1984 B. Lechler, *Der Bergfried*. Stadtmuseum Andernach 1984, H. 2: Tore und Türme in Andernach, 8-9.
- LEHNER 1910 H. Lehner, *Das Matronenheiligtum der Matronae Aufaniae bei Nettersheim*. Bonner Jahrb. 119, 1910, 301-321.
- LEHNER 1918 H. Lehner, *Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums Bonn* (Bonn 1918).
- LEHNER/BADER 1932 H. Lehner/W. Bader, *Baugeschichtliche Untersuchungen am Bonner Münster*. Bonner Jahrb. 136-137, 1932, 1-216.
- LESTIKOW 1999 D. Leistikow, „Der Thurm zu Krautheim“ - *Porträt eines Bergfrieds*. In: M. Kozok (Hrsg.), *Architektur. Struktur, Symbol. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*. Festschr. Cord Meckseper 65. Geburtstag (Petersberg 1999), 195-210.
- LESTIKOW 2002 D. Leistikow, *Burgtürme in Apulien - Donjon und Wohnturm*. In: MÜLLER 2002, 57-68.
- LESTIKOW 2005 D. Leistikow, *Die Beschreibung der Trifelskapelle durch Joseph Freiherr von Laßberg 1786, 1829*. In: Burgen u. Schlösser 2005, H. 2, 107-115.
- LENZ 2001 K. H. Lenz, *Feinkeramik*. In: FISCHER 2001, 290 - 293.

- LEPPER 1977 H. Lepper (Hrsg.), *Steinzeug aus dem Raerener und Aachener Raum*. Aachener Beitr. Gesch. u. Heimatkunst 4 (Aachen 1977²).
- LEVEN 1954 H. Leven, *Beiträge zur Geschichte der Steinbruch- und Steinmetzbetriebe am Siebengebirge*. Bonner Geschichtsbl. 8, 1954, 135-165.
- LEXER 1992 M. Lexer, *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch* (Stuttgart 1992³⁸).
- LIEBENWEIN 1977 W. Liebenwein, *Studiolo. Die Entstehung eines Raumtyps und seine Entwicklung bis um 1600*. Frankfurter Forsch. Kunst 6 (Berlin 1977).
- LIESSEM 1982 U. Liessem, *Die Burg in Mayen - Eine gotische Anlage westlicher Prägung*. Burgen u. Schlösser, 1982, H. 1, 2-6.
- LIESSEM 1992 U. Liessem, *Bemerkungen zu einigen Burgen der Salierzeit im Mittelrheingebiet*. In: BÖHME 1992, Bd. 2, 81-111.
- LINDGREN 1996 U. Lindgren (Hrsg.), *Europäische Technik im Mittelalter. 800-1400. Tradition und Innovation* (Berlin 1996).
- LINGER 1995 Ch. Linger, *Die Chronologie mittelalterlicher Keramik in Südniedersachsen aufgrund nichtkomparativer Methoden*. Arbeiten Urgesch. Menschen 18 (Frankfurt a. M. 1995).
- LOBBEDEY 1970 U. Lobbedey, *Baugeschichtliche Beobachtungen an der kurkölnischen Burg in Lechenich*. In: G. Borchers/A. Verbeek (Hrsg.), *Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege*. Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes Beih. 16 (Düsseldorf 1970) 129-136.
- LOBBEDEY 1979 U. Lobbedey, *Der Altenfels nahe Brilon. Rettungsgrabung an einer hochmittelalterlichen Burg*. In: W. Bauer/H. Engemann/H. W. Heine u. a., *Beiträge zur archäologischen Burgenforschung und zur Keramik des Mittelalters in Westfalen I*. Denkmalpfl. u. Forsch. Westfalen 2 (Bonn 1979) 11-78.
- LOBBEDEY 1995 U. Lobbedey, *Schallgefäße aus der ehemaligen Stiftskirche St. Walburga in Meschede, Hochsauerlandkreis*. In: *Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit*. Beiträge des 26. Internationalen Hafnerei-Symposiums, Soest 5.10-9.10.1993. Denkmalpfl. u. Forsch. Westfalen 32, (Bonn 1995), 227-228.
- LOBBEDEY 1999 U. Lobbedey, *Der Kirchenbau im sächsischen Missionsgebiet*. In: KAT. PADERBORN 1999, Bd. III, 498 - 511.
- LOBBEDEY 1999b U. Lobbedey, Westfalen In: BÖHME/VON DER DOLLEN/KERBER u. a. 1999 II, 134-139.
- LOBÜSCHER 2001 Th. Lobüscher, *Tempel*. In: FISCHER 2001, 77 - 79.
- LOEWE 1971 G. Loewe, *Kreis Kempen-Krefeld*. Arch. Funde u. Denkmäler Rheinlandes 3 (Düsseldorf 1971).
- LOSSSE 1999a M. Losse, *Nordeifel und Eifelvorland*. In: BÖHME/VON DER DOLLEN/KERBER u. a. 1999 II, 141-143.
- LOSSSE 1999b M. Losse, *Eifel (ohne Nordeifel)*. In: BÖHME/VON DER DOLLEN/KERBER u. a. 1999 II, 167-170.

- LOSSE 2003 M. Losse, *Theiss Burgenführer. Hobe Eifel und Abtäl* (Stuttgart 2003).
- LOSSE 2003/2004 M. Losse, *Keck und fest, mit senkrechten Mauertürmen [...] wie eine Krone. Anmerkungen zur Geschichte der Nürburg in der Hocheifel*. Marburger Correspondenzbl. Burgenforsch. 4, 2003/2004, 77-97.
- LOSSE 2004 M. Losse, *Die Nürburg in der Hocheifel*. Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz Kurzführer 9 (Mainz 2004).
- LOSSEN 1897 M. Lossen, *Der Kölnische Krieg 2: Geschichte des Kölnischen Krieges 1582-1586* (München, Leipzig 1897).
- LÜCKERATH 2001 C. A. Lückerrath, *Burgen des Kölner Erzstiftes als Herrschaftsinstrumente (um 1200)*. In: SCHOCK-WERNER 2001, 65-72.
- LÜDTKE 1985 H. Lüdtker, *Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabungen Schild 1971-1975*. Ausgr. in Schleswig. Ber. und Stud. 4 (Neumünster 1985).
- LÜDTKE 2001 H. Lüdtker, *Grauware des 12. bis 15. Jahrhunderts*. In: LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, Bd. 1, 83-173.
- LÜDTKE/SCHIETZEL 2001 H. Lüdtker/K. Schietzel (Hrsg.), *Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa*. 3 Bde. Schr. arch. Landesmus. 6 (Neumünster 2001).
- LUNG 1955a W. Lung, *Zur Frage der rotbemalten Badorfware*. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 1, 1955, 67-70.
- LUNG 1955b W. Lung, *Mittelalterliche Töpferei in Paffrath und Katterbach*. In: Romerike Berge 5, 1955, 157-166.
- LUNG 1955/56 W. Lung, *Die Ausgrabung nachkarolingischer Töpferöfen in Paffrath, Gemeinde Bergisch Gladbach, Rheinisch Bergischer Kreis*. Bonner Jahrb. 155/56, 1955/56, 355-371.
- LUNG 1959 W. Lung, *Zur vor- und frühgeschichtlichen Keramik im Kölner Raum*. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 4, 1959, 45-65.
- LUTHMER 1914 F. Luthmer, *Die Bau und Kunstdenkmäler der Kreise Unter-Westerwald, St. Goarshausen, Untertaunus und Wiesbaden Stadt und Land*. Die Bau und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden 5 (Frankfurt a. M. 1914).
- M**
- MAASSEN 1899 H. Ch. Maassen, *Geschichte der Pfarreien des Dekanates Bonn II: Bonn Land*. K. Th. Dumont (Hrsg.), Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln V (Bonn 1899).
- MAINZER 1976 U. Mainzer, *Stadttore im Rheinland*. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz Jahrbuch 1975 (Neuss 1976).
- MARTIN 1957 H. Martin, *Vroeg- middelee zandstenen sarcophagen in Friesland en elders in Nederland* (Drachten 1957).
- MARTIN 1976 M. Martin, *Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring* (Basel, Mainz 1976)

- MARTIN 1983 M. Martin, *Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter*. Ein Bericht zum Stand der Forschung. Jahrb. schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 66, 1983, 215 - 239.
- MASUCH 1992 H. Masuch, *Steinmetzzeichen. Eine Einführung zu ihrer systematischen Erfassung*. In: Ch. Segers-Glocke (Hrsg.), *Niedersächsische Denkmalpflege 14. Ber. Tätigkeit Bau- und Kunstdenkmalpfl. 1989-1990* (Hannover 1992) 82-95.
- MAURER 1967 H.-M. Maurer, *Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland*. Zeitschr. Gesch. Oberrhein 115 (N. F. 76), 1976, 61-116.
- MAURER 1976 H.-M. Maurer, *Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland*. In: PATZE 1976, Bd. 2, 77-190.
- MECKSEPER 1972 C. Meckseper, *Burgen im Kreis Ludwigsburg*. Ludwigsburger Geschichtsbl. 24, 1972, 37-64.
- MECKSEPER 1975 C. Meckseper, *Ausstrahlungen des französischen Burgenbaus nach Mitteleuropa im 13. Jahrhundert*. In: *Beiträge zur Kunst des Mittelalters*. Festschr. Hans Wentzel 60. Geburtstag (Berlin 1975) 135-144.
- MECKSEPER 1982 C. Meckseper, *Die Bergfriede von Besigheim und Reichenberg*. In: *Château Gaillard. Études de castellologie médiévale IX-X. Actes des colloques internationaux tenus a Basel (1978) et Durham (1980)* (Caen 1982), 199-212.
- MECKSEPER 1988 C. Meckseper, *Der Turm des Emirs in „Floire und Blancheflor“*. Eine Studie zum Burgenbau in Frankreich. In: F. J. Much (Hrsg.), *Baukunst des Mittelalters in Europa*. Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag (Stuttgart 1988), 665-680.
- MECKSEPER 1999 C. Meckseper, *Saal, Palas, Kemenate*. In: BÖHME/ VON DER DOLLEN/ KERBER u. a. 1999, I, 265-269.
- MEISEN/STEINBACH/
WEISGERBER u. a.
1950 K. Meisen/F. Steinbach/L. Weisgerber, *Geschichtlicher Handatlas der deutschen Länder am Rhein. Mittel- und Niederrhein* (Köln 1950).
- MELZER 1995 U. Melzer, *Historische Formen der Wasserversorgung in den Städten des ehemaligen Hochstifts Paderborn*. Denkmalpfl. u. Forsch. Westfalen 28 (Bonn 1995).
- MESQUI 1988 J. mesqui, *Ile-de-France-gothique 2. Les demeures seigneuriales* (Paris 1988).
- MESQUI 1991 J. Mesqui, *Châteaux et enceintes de la France médiévale. De la défense à la résidence 1: Les organes de la défense* (Paris 1991).
- MESQUI 1993 J. Mesqui, *Châteaux et enceintes de la France médiévale. De la défense à la résidence 2: La résidence et les éléments d'architecture* (Paris 1993).
- MESQUI 1997 J. Mesqui, *Châteaux forts et fortifications en France* (Paris 1997).
- MESQUI/TOUSSAINT
1990 J. Mesqui/P. Toussaint, *Le château de Gisors aux XIIe et XIIIe siècles*. Archéologie Médiévale 20, 1990, 253-317.
- MEYER 1999 W. Meyer, *Das Burgensterben im Spätmittelalter*. In: BÖHME/ VON DER DOLLEN/ KERBER u. a. 1999, II, 105-109.

- MEYER 2001 B. Meyer, *Burg Trifels. Die mittelalterliche Baugeschichte*. Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12. Pfälzisches Burgenlexikon Sonderbd. 1 (Kaiserslautern 2001).
- MICHAELIS 1900 C. Michaelis, *Dilichs Rheinische Burgen* (Berlin 1900).
- MILITZER 1995 K. Militzer, *Die Versorgung des kölnischen Hofes*. In: PARAVICINI 1995, 41-64.
- MÜHLBERG 1974 F. Mühlberg, *Der Hansasaal des Kölner Rathauses*. Wallraf-Richartz-Jahrb. 36, 1974, 65-98.
- MÜLLER 2002 H. Müller (Hrsg.), *Wohntürme*. Koll. 28.-30.9.2001 Burg Kriebstein/Sachsen (Langenweißbach 2002).
- MÜSSEMEIER 2004 U. Müssemeier, *Die merowingerzeitlichen Funde aus der Stadt Bonn und ihrem Umland*. Diss. Bonn 2004.
- N**
- NAUMANN 1988 J. Naumann (Hrsg.), *Keramik vom Niederrhein. Die Irdenware der Düppen- und Pottbäcker zwischen Köln und Kleve*. Veröff. Kölnischen Stadtmus. IV (Köln 1988).
- NIEDHORN 1983 U. Niedhorn, *Zur Steinbearbeitung an den spätmerowingischen Tuffstein-Plattengräbern von Wielenbach (Oberbayern) in der Prähistorischen Staatssammlung München*. Bayerische Vorgeschichtsbl. 48, 1983, 173-186.
- NONN 1983 U. Nonn, *Pagus und Comitatus in Niederlothringen*. Bonner Hist. Forsch. 49 (Bonn 1983).
- NONN/TIEFENBACH 1998 U. Nonn/H. Tiefenbach, *Gau*. In: RGA², Bd. 10 (Berlin, New York 1998).
- NOTARIUS 1991 Ch. Notarius, *Neue Ergebnisse bei der Untersuchung des Bergfrieds von Burg Blankenberg*. Burgen u. Schlösser, 1991, H. 2, 36-40.
- O**
- OBRECHT 1999 J. Obrecht, *Handwerksspuren am Robbau der Burg*. Château Gaillard 18. Études de castellologie médiévale. Actes du colloque international tenu à Gilleleje (Denmark) 24-30 août 1996 (Caen 1999), 159-169.
- OEDIGER 1967 F. W. Oediger (Hrsg.), *Die Erzdiözese Köln um 1300 1. Der Liber Valoris*. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 7. Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinlande 9 (Bonn 1967).
- OELMANN 1932 Oelmann, Fundmitteilung im Jahresbericht 1931. Bonner Jahrb. 136/137, 1932, 325.
- OTT 1984 H. Ott, *Rheinische Wasserburgen. Geschichte - Formen - Funktionen* (Würzburg 1984).
- P**
- PACZENSKY/DÜNNEBIER 1994 G. v. Paczensky/A. Dünnebier, *Kulturgeschichte des Essens und Trinkens* (München 1994²).

- PÄFFGEN 1992a B. Päßgen, *Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln*. 3 Bde., Kölner Forsch. 5 (Mainz 1992).
- PÄFFGEN 1992b B. Päßgen, Rezension zu ZIMMERMANN 1992. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 20, 1992, 230-231.
- PASSAVANTI 1989 W. Passavanti (Hrsg.), *Bonner Kirchen und Kapellen. Geschichte und Kunst der katholischen Gotteshäuser und Pfarreien* (Bonn 1989).
- PAßMANN 1982 A. Paßmann, *Die Hintergründe des Namens Godesberg. Entstehung und Entfaltung des WODAN-Glaubens*. Godesberger Heimatbl. 20, 1982, 11 - 30.
- PATZE 1976 H. Patze (Hrsg.), *Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung*. 2 Bde. Vorträge u. Forsch. XIX (Sigmaringen 1976).
- PETER 1985 O. Peter, *Burg Rittersdorf*. Burgen u. Schlösser, 1985, H. 2, 131-133.
- PETRI/DROEGE 1980 F. Petri/G. Droege (Hrsg.), *Rheinische Geschichte 1.2: Frühes Mittelalter* (Düsseldorf 1980).
- PETRI/DROEGE 1983 F. Petri/G. Droege (Hrsg.), *Rheinische Geschichte 1,3: Hohes Mittelalter* (Düsseldorf 1983).
- PICK 1869 R. Pick, *Zur Geschichte Walberbergs*. Bonner Jahrb. 47/48, 1869, 130-145.
- PICK 1885 R. Pick, *Zwei Handschriften aus dem ehemaligen Minoritenkloster von Bonn*. Ann. hist. Ver. Niederrhein 43, 1885, 87-207.
- PIEPERS 1981 W. Piepers, *Ausgrabungen an der alten Burg Lürken*. Rheinische Ausgr. 21 (Köln 1981)
- PIPER 1912 O. Piper, *Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebiets* (München 1912³).
- PLOTZEK/WINNEKES/
KRAUS u. a. 2001 J. M. Plotzek/K. Winnekes/S. Kraus u. a. (Hrsg.), *Ars vivendi. Ars moriendi. Die Kunst zu leben. Die Kunst zu sterben*. Ausstellungskat. Köln 2001 (München 2001).
- POLACZEK 1898 E. Polaczek, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Rheinbach*. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz IV, 2 (Düsseldorf 1898).
- POTTHOFF 2002 T. Potthoff, *Die vorburgzeitliche Nutzung des Godesbergs bei Bonn*. Unveröff. Magisterarbeit Bonn 2002.
- POTTHOFF 2003 T. Potthoff, *Caesarius von Heisterbach, ein zorniger Erzengel und das Fragment eines Reliquienkästchens vom Godesberg*. Godesberger Heimatbl. 41, 2003, 38-48.
- POTTHOFF 2006 T. Potthoff, „... ein solches Nest, deme man wider alles verhoffen weder mit groben noch klainen geschütz nichts abgewynnen khann“ - *Die Belagerung und Zerstörung der Burg Godesberg im Jahre 1583*. In: O. Wagener/H. Laß (Hrsg.), „...wurfen hin in steine/größe und niht kleine...“. *Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter*. Beih. Mediaevistik 6 (Frankfurt am Main 2006) 189-206.

- POTTHOFF 2006 T. Potthoff, *Vom Burgus zur Burg? Das Beispiel Godesberg*. In: O. Wagener (Hrsg.), *Der umkämpfte Ort - von der Antike zum Mittelalter*. Beih. zur *Mediaevistik* 10 (Frankfurt am Main 2009), 203-213.
- PRÉVET 1997 Alain Prévét, *Structures et aménagements en bois dans l'architecture castrale médiévale à travers les collections du centre de recherches sur les monuments historiques*. In: Jean-Michel Poisson/Jean-Jacques Schwien (Hg.), *Le bois dans le château de pierre au Moyen Âge*. Actes du Colloque Lons-le-Saumer 23-25. octobre 1997 (Besançon 2003), 45-49.
- PRÖßLER 1997 R. Prößler, *Das Erzstift Köln in der Zeit des Erzbischofs Konrad von Hochstaden. Organisatorische und wirtschaftliche Grundlagen in den Jahren 1238-1261*. *Kölner Schr. Gesch. Kultur* 23 (Köln 1997).
- Q**
- QUAST 1997 D. Quast, *Opferplätze und heidnische Götter. Vorchristlicher Kult*. In: *Die Alamannen*. Kat. Stuttgart, Zürich, Augsburg 1997-98 (Stuttgart 1997), 433 - 440.
- R**
- RADEMACHER 1934 K. Rademacher, *Wodan - St. Michael - Der Deutsche Michel*. *Volk u. Kunst* 3 (Köln 1934).
- RAUFF 1980 H. Rauff, *Erläuterungen zu Blatt 5308 Bonn-Bad Godesberg. Geologische Karte von Nordrhein-Westfalen 1:25000* (Krefeld 1980).
- RECKER 2002 U. Recker, *Das mittelalterliche Kirchspiel Lohn. Beiträge zur Archäologie des ländlichen Raumes. Der Hauptort Lohn*. Diss. Bonn 2002. http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss_online/phil_fak/2002/recker_udo/recker.htm
- RENARD 1904 E. Renard, *Die Kunstdenkmäler der Kreise Erkelenz und Geilenkirchen*. *Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz* 8, II (Düsseldorf 1904).
- RENARD 1907 E. Renard, *Die Kunstdenkmäler des Siegkreises*. *Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz* 5, IV (Düsseldorf 1907).
- REY 1989 M. van Rey, *Kirchen und Stadt Bonn im Mittelalter* (Köln 1989).
- RINTELEN 1971 W. von Rintelen, *Kult- und Legendenwanderung von Ost nach West im frühen Mittelalter*. *Saeculum* 22/1, 1971, 71 - 100.
- ROBERG 1983 B. Roberg, *Der Kölnische Krieg in der deutschen und europäischen Geschichte*. *Godesberger Heimatbl.* 21, 1983, 37-50.
- RODWELL 1989 W. Rodwell, *Church Archaeology* (London 1989).
- RÖDER 1957 J. Röder, *Die antiken Tuffsteinbrüche der Pellenz*. *Bonner Jahrb.* 157, 1957, 213-271.
- RÖDER 1958 J. Röder, *Antike Steinbrüche in der Vordereifel*. In: *Neue Ausgrabungen in Deutschland* (Berlin 1958) 268-285.
- RÖDER 1974 J. Röder, *Römische Steinruchtätigkeit am Drachenfels*. *Bonner Jahrb.* 174, 1974, 509-544.

- ROHLAND 1977 J. P. Rohland, *Der Erzengel Michael. Arzt und Feldherr. Zwei Aspekte des vor- und frühbyzantinischen Michaelskultes* (Leiden 1977).
- ROSENBERG 1967 A. Rosenberg, *Engel und Dämonen. Gestaltwandel eines Urbildes* (München 1967).
- ROTH 1977 H. Roth, *Archäologische Beobachtungen zum Grabfrevel im Merowingerreich*. In: H. Jankuhn/H. Nehlsen/H. Roth (Hrsg.), *Zum Grabfrevel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Kolloquium der Kommission für Altertumskunde Mittel und Nordeuropas vom 14. - 16.2 1977*. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen. Phil. Hist. Kl., 3. F., Nr. 113, 53-84.
- RUPPEL o. J. Th. Ruppel, *Duisburgs Stadtmauer. Neue Untersuchungen zur Baugeschichte*. In: *Beiträge zur Duisburger Stadtarchäologie. Zwei Jahre Modellprojekt „Stadtgeschichte“* (Duisburg o. J.).
- S**
- SAGE 1964a W. Sage, *Nachgrabung in der 'Basilika' des Heidentempels bei Pesch, Gemeinde Nöthen, Kr. Schleiden*. Bonner Jahrb. 164, 1964, 288-296.
- SAGE 1964b W. Sage, *Ein neues Matronenheiligtum bei Zingsheim, Kr. Schleiden*. Bonner Jahrb. 164, 1964, 297-302.
- SANKE 2001 M. Sanke, *Gelbe Irdenware*. In: LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 271 - 428.
- SANKE 2002 M. Sanke, *Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf*. Rheinische Ausgr. 50 (Mainz 2002).
- SATRAPA-SCHILL 1979 A. Satrapa-Schill, *Das Leben und die Versorgung auf mittelalterlichen Höhenburgen*. Burgen u. Schlösser 1979, H. 2, 74-83.
- SCHAAB 1994 M. Schaab, *Zur Frage der runden Bergfriede nach ober- und mittelrheinschen Beispielen*. In: W. Schmierer/G. Cordes (Hrsg.), *Aus südwestdeutscher Geschichte. Festschr. Hans-Martin Maurer* (Stuttgart 1994) 121-138.
- SCHAEFER 1957 L. Schaefer, *Die Ausgrabungen in der Karlskapelle zu Palenberg*. Bonner Jahrb. 157, 1957, 353 -379.
- SCHEMAINDA 1978 P. Schemainda, *Ein fränkisches Gräberfeld bei Mersheim, Gem. Vettweiß, Kreis Düren*. In: *Ausgrabungen im Rheinland '77. Das Rheinische Landesmus. Bonn, Sonderh. August 1978* (Bonn 1978), 215-218.
- SCHEUREN 2004 E. Scheuren, *Kölner Dom und Drachenfels*. In: E. von Plehwe-Leisen/Scheuren/Schumacher u. a., *Steine für den Kölner Dom. Meisterwerke des Kölner Domes 8* (Köln 2004) 22-45.
- SCHLEIERMACHER 1942 W. Schleiermacher, *Befestigte Schiffsländen Valentinians*. Germania 26, 1942, 191-195.
- SCHLOSSMACHER 1999 N. Schloßmacher, *Burgkapelle, Bastion, Oratorium, Pfarrkirche. Die Geschichte der Michaelskapelle in Bad Godesberg*. Godesberger Heimatbl. 37, 1999, 83-134.
- SCHLOSSMACHER 2000 N. Schloßmacher, *Michaelskapelle und Marienkirche in Bonn-Bad Godesberg*. Rheinische Kunststätten 454 (Köln 2000).

- SCHMITT 2000 R. Schmitt, *Frühe runde Burgtürme Mitteldeutschlands im Vergleich mit anderen Burgenlandschaften*. Burgen u. Schlösser Sachsen-Anhalt 9, 2000, 39-66.
- SCHOCK-WERNER 1995 B. Schock-Werner, *Bedeutung und Form mittelalterlicher Raumverschlüsse nach den Bildquellen*. In: H. Hofrichter (Hrsg.), *Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten*. Veröff. Deutschen Burgenver. R. B 4, 122-130.
- SCHOCK-WERNER 2001 B. Schock-Werner (Hrsg.), *Zentrale Funktionen der Burg*. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Burgenvereinigung auf der Wartburg/Eisenach 1996. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e. V. Reihe B: Schriften Bd. 6 (Braubach 2001).
- SCHOCK-WERNER 2004 B. Schock-Werner, *Hölzerne Bauteile an Burgen auf mittelalterlichen Darstellungen*. In: HOFRICHTER 2004, 43-48.
- SCHREIBER 1816 Schreiber, *Handbuch für Reisende am Rhein* (Heidelberg 1816).
- SCHULER 1987 W. Schuler, *Monreal in der Eifel*. Rheinische Kunststätten 259 (Neuss 1982).
- SCHULTE 1977 A. Schulte, *Godesberg in alten Ansichten*. Godesberger Heimatbl. 15, 1977, 104-111. (Drei Reproduktionen der Skizzen Renier Roidkins, die hier behandelt werden, sind dem Heft lose beigefügt.)
- SCHULZ 1972 W. Schulz, *Lambert Doomer 1624-1700. Leben und Werke*. Diss. Berlin 1972.
- SCHUMACHER 2004 Th. Schumacher, *Steine für den Dom*. In: E. von Plehwe-Leisen/Scheuren/Schumacher u. a., *Steine für den Kölner Dom. Meisterwerke des Kölner Domes* 8 (Köln 2004) 46-77.
- SCHWANN 1880 F. J. Schwann, *Der Godesberg und die Ara Ubiorum des Tacitus in ihrer Beziehung zu der Castra Bonnensia* (Bonn 1880).
- SCHWARZ 1984 J. Schwarz, *Das Langerweber Töpfergewerbe in der Vergangenheit*. Überarbeiteter Nachdruck aus Zeitschr. Aachener Geschichtsver. 58, 1937, 1-56 (Langerwehe 1984).
- SIMON-MUSCHEID 1996 K. Simon-Muscheid, *Abfälle, Abwässer und Kloaken. Das Problem der Entsorgung*. In: LINDGREN 1996, 117-120.
- SPIEGELHAUER 1990 D. Spiegelhauer, *Berichte über die Denkmalpflege im Rhein-Sieg-Kreis. Denkmalpflege an Burgen*. Jahrb. Rhein-Sieg-Kr. 1990, 15-31.
- STANZL 2005 G. Stanzl, *Der Erzbischof liebte rot - Der Bergfried der Fürstenberg. Oder: Über das Anmalen von Architektur*. Burgen u. Schlösser 2005, H. 4, 208-214.
- STEIN 1967 F. Stein, *Adelsgräber des 8. Jahrhunderts in Deutschland*. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. A IX (Berlin 1967).
- STEINMETZ 1998 Th. Steinmetz, *Burgen im Odenwald* (Brensbach 1998).

- STEUER/LAST 1969 H. Steuer/M. Last, *Zur Interpretation der beigabeführenden Gräber des achten Jahrhunderts im Gebiet rechts des Rheins. Diskussionsbeiträge zu F. Stein: Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland.* Nachr. Niedersachsen Urgesch. 38, 1969, 25-88.
- STEVENS 1978 U. Stevens, *Burgkapellen im deutschen Sprachraum.* Veröff. Abt. Architektur Kunsthist. Inst. Univ. Köln 14 (Köln 1978).
- STOLBERG 1968 F. Stolberg, *Befestigungsanlagen im und am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit. Ein Handbuch.* Forsch. u. Quellen Gesch. Harzgebiet 9 (Hildesheim 1968).
- STOLL 1939a H. Stoll, *Die fränkische Besiedlung der südlichen Kölner Bucht.* Rheinische Vorzeit Wort u. Bild 2, 1939, 18-26.
- STOLL 1939b H. Stoll, *Die fränkische Besiedlung des Neuwieder Beckens.* Rheinische Vorzeit Wort u. Bild 2, 1939, 120-138.
- STOLL 1939c H. Stoll, *Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg.* Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. A 4 (Berlin 1939).
- STRACK 1986 H. Strack, *Godesberg in alten Ansichten.* Godesberger Heimatbl. 24, 1986, 173-180.
- STRACK 1987 H. Strack, *Die „französischen“ Katasterkarten von 1810/1811 für die Bürgermeisterei Godesberg.* Beilage zu dem verkleinerten Nachdruck der Karten (Bonn-Bad Godesberg 1987).
- STREICH 1984 G. Streich, *Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen.* Vorträge u. Forsch. Sonderbd. 29 (Sigmaringen 1984).
- STREICH 1999 G. Streich, *Burgkapellen und ihre Patrozinien.* In: BÖHME/ VON DER DOLLEN/ KERBER u. a. 1999, II, 58 - 65.

T

- THEUNE-GROSSKOPF 1997 B. Theune-Grosskopf, *Der lange Weg zum Kirchhof. Wandel der germanischen Bestattungstradition.* In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart, Zürich, Augsburg 1997-1998 (Stuttgart 1997) 471 - 480.
- THON/RUDERSDORF 1999 A. Thon/T. Rudersdorf, *Burgkapelle, Kapellenerker und Tragaltar. Überlegungen zu einer Typologie des Sakralbereichs mittelalterlicher Burgen im Rheinland.* Jahrb. westdeutsche Landesgesch. 25, 1999, 141-181.
- TILLMANN 1988 A. Tillmann, *Ausgrabungen auf Schloss Hirschberg.* Gemeinde Beilngries, Landkreis Eichstätt, Oberbayern. Arch. Jahr Bayern 1988, 140-141.
- TRAGBAR 2004 K. Tragbar, *Eine Kunst, die Leben in sich trägt. Gottfried Böhm und der Umbau von Burgen.* Burgen u. Schlösser 2004, Heft 3, 185-195.
- TRUNK 1991 M. Trunk, *Römische Tempel in den Rhein- und westlichen Donauprovinzen. Ein Beitrag zur architekturgeschichtlichen Einordnung römischer Sakralbauten in Augst.* Forsch. Augst 14 (Augst 1991).

U

- UHL/ZEUNE 1999a S. Uhl/J. Zeune, *Bergfried*. In: BÖHME/ VON DER DOLLEN/ KERBER u. a. 1999, I, 237-245.
- UHL/ZEUNE 1999b S. Uhl/J. Zeune, *Untergeordnete Wehrelemente*. In: BÖHME/ VON DER DOLLEN/ KERBER u. a. 1999, I, 253-256.
- ULRICH 2005 S. Ulrich, *Die Burg Neuleiningen. Ihre Baugeschichte unter Berücksichtigung der Stadtbefestigung*. Stiftung zur Förderung der Pfälzischen Geschichtsforschung, Reihe B: Abhandlungen Gesch. Pfalz 7 (Neustadt an der Weinstraße 2005).
- URBAN 1997 H. G. Urban, *Gewölbe im Burgenbau des Mittelrheingebiets*. Veröff. deutsche Burgenver., R. A 4 (Braubach 1997).
- V**
- VERBEEK 1938 A. Verbeek, *Zur staufischen Burgenbaukunst im Rheinland*. Wallraf-Richartz-Jahrb. 10, 1938, 13-42.
- VOGTS 1930 H. Vogts, *Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 2, IV: Die profanen Denkmäler*. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7, IV (Düsseldorf 1930).
- VOGTS 1966 I, II H. Vogts, *Das Kölner Wohnbaus bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*. 2 Bde. Rheinischer Ver. Denkmalpfl. u. Heimatschutz Jahrb. 1964-65 (Neuss 1966).
- VOLK 1998 O. Volk, *Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert*. Veröff. Hist. Komm. Nassau 63 (Wiesbaden 1998).
- W**
- WACKENRODER 1927 E. Wackenroder, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg*. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 12, 1 (Düsseldorf 1927).
- WAGNER 1983 F. Wagner, *Caesarius von Heisterbach*. In: Lex. MA, Bd. 2 (München, Zürich 1983) Sp. 1363 - 1366.
- WALLE 1964 A. L. J. van de Walle, *Le château des Comtes de Flandre à Gand. Quelques problèmes archéologiques*. In: Château Gaillard. Études de castellologie européenne I. Colloque de Andelys 30 mai-4 juin 1962 (Caen 1964) 162-169.
- WEILER-MATYSIAK 1985 B. Weiler-Matysiak, *Weinbau im Mittelalter*. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beih. VII/2 (Köln 1985).
- WEYDEN 1837 E. Weyden, *Godesberg, das Siebengebirge und ihre Umgebungen* (Bonn 1837).
- WIEDEMANN 1890a A. Wiedemann, *Miscellen: Godesberg. Neuere Funde*. Bonner Jahrb. 89, 1890, 228-229.
- WIEDEMANN 1890b A. Wiedemann, *Miscellen: Godesberg. Markuskapelle*. Bonner Jahrb. 89, 1890, 229-231.
- WIEDEMANN 1930 A. Wiedemann, *Geschichte Godesbergs und seiner Umgebung* (Bad Godesberg 1930²).
- WILCKENS 1927 O. Wilckens, *Geologie der Umgebung von Bonn* (Berlin 1927).

- WILDEMANN 1937 Th. Wildemann 1937, *Rheinische Wasserburgen und wasserumwehrte Schloßbauten* (Köln 1937).
- WIRTTLER 1984 U. Wirtler, *Baugeschichtliche Beobachtungen am Palas der kurkölnischen Burg in Andernach*. Burgen u. Schlösser 1984, H. 2 (101-110).
- WIRTTLER 1987 U. Wirtler, *Spätmittelalterliche Repräsentationsräume auf Burgen im Rhein-Lahn-Mosel-Gebiet*. Veröff. Abt. Architektur Kunsthist. Inst. Univ. Köln 33 (Köln 1987).
- WISPLINGHOFF 1961 E. Wisplinghoff, *Die Kellnereirechnungen des Amtes Godesberg aus den Jahren 1381-1386*. Bonner Geschichtsbl. 15, 1961, 181-268.
- WOLFF 1968 A. Wolff, *Chronologie der ersten Bauzeit des Kölner Domes 1248-1277*. Sonderdruck aus Kölner Dombl. 28/29, 1968 (Köln 1968).
- WROBLEWSKI/WEMMERS 2001 J. Wroblewski/A. Wemmers, *Theiss Burgenführer Niederrhein* (Stuttgart 2001).
- Z**
- ZEUNE 1991 J. Zeune, *Salierzeitliche Burgen in Bayern*. In: H. W. Böhme (Hrsg.), *Burgen der Salierzeit 2: In den südlichen Landschaften des Reiches*. RGZM Forschungsstelle Vor- und Frühgesch. Monogr. 26 (Sigmaringen 1991) 177-233.
- ZEUNE 1997 J. Zeune, *Burgen. Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg* (Darmstadt 1997²).
- ZEUNE 1999 J. Zeune, *Rezeptionsgeschichte und Forschungsgeschichte*. In: BÖHME/ VON DER DOLLEN/ KERBER u. a. 1999, I, 16-37.
- ZEUNE 2002 J. Zeune, *Wohntürme in Bayern*. In: MÜLLER 2002, 29-40.
- ZIMMERMANN 1958 W. Zimmermann, *Ecclesia lignea und ligneis tabulis fabricata*. Bonner Jahrb. 158, 1958, 414 - 453.
- ZIMMERMANN 1992 K. Zimmermann, *Baumsarg und „Totenbaum“. Zu einer Bestattung unter dem Berner Münster*. Acta Bernensia XI (Bern 1992).

curriculum vitae

Tanja Potthoff M. A.
Franz-Lohe-Str. 5
53129 Bonn
Tel.: 0228-9148291
mail: potthoff_tanja@web.de

geboren am 17.02.1973 in Bergisch Gladbach

Familienstand verheiratet

Schulausbildung

1979-1992 Grundschule und Gymnasium Herkenrath in Bergisch Gladbach;
1992 Abitur

Hochschulausbildung

SS 1993 Wartesemester: Studium der Kunstgeschichte, Anglistik und Christlichen Archäologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

WS 1993/94 - WS 1994/95 Studiengang Übersetzen und Dolmetschen (Englisch, Spanisch und Russisch) an der Fachhochschule Köln

SS 1995 - WS 2002/03 Studium der Vor- und Frühgeschichte, Volkskunde und Christlichen Archäologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn; November 2002 Magistra Artium

WS 2002/3 - SS 2006 Promotionsstudiengang im Fach Vor- und Frühgeschichte mit den Nebenfächern Christliche Archäologie und Volkskunde an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

SS 2005-WS 2007/08 Weiterbildungsstudiengang „Museumsmanagement“ an der Fernuniversität Hagen

SS 2006-SS 2007 Promotionsstudiengang im Fach Vor- und Frühgeschichte mit dem Nebenfach Spätantike und Byzantinische Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Auslandsaufenthalte

September 1992 - Februar 1993 Au-pair-Aufenthalt in Dublin, Irland (Cambridge Certificate of Proficiency in English)

Juli - September 2000 Teilnahme an der Mongolisch-Deutschen-Karakorum-Expedition: archäologische Untersuchung Karakorums

Arbeitspraxis

- Juli 2004 -
Februar 2005 Ausgrabungsleitung: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Benediktiner-
abtei Marienthal in Norden, Ostfriesland
- Mai 2007- August
2008 Projektstelle beim Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Land-
schaft, Aurich: Leitung des Projekts „Wurt 30“: frühmittelalterlicher
Werk- und Eisenverhüttungsplatz in Norden, Ostfriesland
- seit September
2008 Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Vor- und Frühgeschicht-
liche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-
Maximilians-Universität München: NRW-Projekt zur Aufarbeitung der
Altgrabungen von St. Quirinus in Neuss
-